Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte ...

Saxo (Grammaticus), Carl Knabe


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY






gitized by Google

ERLÄUTERUNGEN

ZU DEN

ERSTEN NEUN BÜCHERN

DER

DÄNISCHEN GESCHICHTE

DES

SAXO GRAMMATICUS

VON

PAUL HERRMANN

ERSTER TEIL

ÜBERSETZUNG

MIT EINER KARTE

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1901.





Vorwort.

In der Vorrede zu meiner deutschen Mythologie habe ich als Vorarbeit zu einer Darstellung der nordischen Mythologie eine Übersetzung und Erklärung der ersten neun Bücher der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus in Aussicht gestellt. Die erste Hälfte meines Versprechens löse ich mit der vorliegenden Übersetzung ein. Auch der zweite Teil, der die Hauptsache, den Kommentar, bringen soll, wird so bald wie möglich erscheinen. Nur ist es mir unmöglich, einen bestimmten Zeitpunkt anzugeben, da die Bewältigung des vielfach in Zeitschriften verstreuten Stoffes an einem Orte, der Hilfsmittel in keiner Weise bietet, naturgemäss geraume Zeit beansprucht. Dieser zweite Teil soll die Mythologie, Helden- und Volkssage bei Saxo bringen und seine Bedeutung für Märchen, Volkskunde und die isländisch-norwegische, sowie dänische Litteraturgeschichte klarlegen.

Schon Müllenhoff hatte wiederholt die Notwendigkeit einer deutschen Übersetzung oder vorsichtigen Bearbeitung der ersten neun Bücher nebst einem Kommentar und Untersuchungen zu diesem sagenhaften Teile betont, und als 1894 die englische Übertragung von Elton-Powell erschien, wiederholte die Kritik fast einstimmig die Klage, dass sich in Deutschland noch niemand an diese zwar schwere, aber notwendige Aufgabe gewagt habe.

„Daher kam es," um Saxos eigene Worte anzuwenden, „dass meine Wenigkeit sich entschloss, lieber über ihre Kräfte zu streben, als der Aufforderung nicht Folge zu leisten, wiewohl sie sich der schweren Aufgabe kaum gewachsen fühlte." Freilich kann ich heute nicht mehr mit Saxo fortfahren: „Somit habe ich ein Werk auf meine ungeübten Schultern genommen, an dem sich kein Schriftsteller vor mir versucht hat." Denn inzwischen ist eine Übersetzung und Erläuterung von Hermann Jantzen erschienen, die ersten 10 Bogen im August 1899, die übrigen im Dezember 1900, und wenn diese Ausgabe den Anforderungen entsprochen hätte, die man an eine Übersetzung des Saxo zu stellen berechtigt ist, so hätte ich die von mir längere Zeit vor dem Erscheinen des Schlusses der Jantzenschen Arbeit fertig gestellte Übertragung in meinem Schreibpulte liegen lassen. Aber schon die ersten Bogen zeigten mir, dass ich mir ein ganz anderes Ziel gesteckt hatte, wie das, das Jantzen verfolgt. Bei Jantzen wird kaum ein Leser wahrnehmen, dass er es mit einer lateinischen Vorlage zu thun hat, und wenn auch bei einer Übersetzung selbstverständlich der Muttersprache nicht gerade Gewalt angethan werden darf, so muss sie doch ein treues Bild des Originals geben, und sei auch dessen Stil noch so manieriert und verzwickt. Jantzen hat ferner, um von zahlreichen Verstössen zu schweigen, eine Menge lateinischer Ausdrücke einfach unter den Tisch fallen lassen, hat nicht ausreichend auf den Sprachgebrauch Saxos auch durch Heranziehung der späteren Bücher (10—16) Rücksicht genommen, sondern sich vielfach auf die englische Übersetzung verlassen und sich die Übersetzung der Verse gar zu leicht gemacht, indem er sie nach dem Vorgange von Elton-Powell in Prosa auflöste; damit wird aber eine charakteristische Eigenart der Schreibweise Saxos getilgt. Dankenswert hingegen ist das Verzeichnis der volkskundlich-kulturgeschichtlichen Stellen bei Saxo (S. 506 bis 516).

Die vorliegende Übersetzung versucht, all die eigentümlichen Züge von Saxos „Latinitas" zur Wirkung kommen zu lassen, ohne die deutsche Sprache zu vergewaltigen. Darum sind auch die Lieder in dem Versmasse wiedergegeben, das Saxo angewendet hat, und selbst da, wo Saxos Poesie in leere Rhetorik ausartet, ist dem Original so treu wie möglich gefolgt. Anmerkungen sind nur insoweit gegeben, wie sie zum unbedingten Verständnisse des Textes notwendig sind; sie sind deshalb zumeist textkritischer Art. Vor allem aber sind die stilistischen Noten umfangreicher ausgefallen, um den zweiten Teil, den Kommentar, davon gänzlich zu entlasten. In diesem ersten Teile, der also hauptsächlich Saxos Stilform zur Geltung bringen soll, kommt demnach weniger der Germanist als der klassische Philologe zu Worte, und darum sind auch der Übersetzung die stilistischen Untersuchungen beigefügt worden.

Diese rühren nicht von mir her, sondern von Prof. Dr. C. Knabe in Torgau, der zum ersten Male wieder seit Stephanius und P. E. Müller die Frage nach Saxos lateinischen Vorbildern selbständig in grösserem Umfange aufgenommen und, soweit das klassische Altertum in Betracht kommt, auch wohl abschliessend gelöst hat. Er hat sich ferner ein ausführliches Lexikon der in allen 16 Büchern vorkommenden lateinischen Ausdrücke angelegt, sodass jedes einzelne Wort in seiner bei Saxo eigentümlichen Bedeutung festgelegt werden konnte, und er hat mir die Benutzung dieses so überaus wertvollen und notwendigen Hilfsmittels in liebenswürdigster und uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt. Mit gleicher Selbstlosigkeit und Aufopferung hat er mir auf Schritt und Tritt ratend und helfend zur Seite gestanden, so dass es wesentlich sein Verdienst ist, wenn die Übersetzung so ausgefallen ist, wie sie hiermit weiteren Kreisen vorgelegt wird. Wenn die Kritik das Bedürfnis dazu anerkennt, wird er gern bereit sein, einen Neudruck der

ersten neun Bücher des Originals in der heute üblichen und verständlichen Schreibweise zu veranstalten, wobei am Rande jedesmal die Quelle namhaft gemacht werden soll, aus der Saxo seinen Ausdruck entnommen hat; denn nur so kann man sich ein getreues Bild der „copia“ machen, die Saxo benutzt hat.

Noch sei bemerkt, dass am Rande der Übersetzung die Seitenzahlen von Holders Saxo-Ausgabe stehen, so dass ein Vergleich mit dem Originale keine Schwierigkeit bietet. So ist es vielleicht auch möglich, diesen ersten Teil bei Übungen im germanischen Seminar mit Studenten zu benutzen, und dass diese Übungen auch pädagogisch sehr fruchtbar sind, ist mir von verschiedenen Docenten bestätigt worden.

Torgau, Weihnachten 1900.

Benutzte Litteratur.

Ausgaben.

1. Saxonis Grammatici Historiae Danicae libri XVI. Stephanus Johannis Stephanius summo studio recognovit, Notisque uberioribus illustravit. Sorö 1644.
2. Stephanius, Notae uberiores in Historiam Danicam Saxonis Grammatici. Una cum Prolegomenis ad easdem notas. Sorö 1645.
3. Saxonis Grammatici Historiae Danicae libri XVI. E recensione Stephanii cum prolegomenis et lectionis varietate edidit Christianus Adolphus Klotzius. Leipzig 1771.
4. Saxonis Grammatici Historia Danica. Resensuit et commentariis illustravit Dr. Petrus Erasmus Müller. Opus morte Mülleri interruptum absolvit Mag. Johannes Matthias Velschow. I. Band, Text und Notae breviores. Kopenhagen 1839; II. Band, Prolegomena und Notae uberiores. Kopenhagen 1858.
5. Saxonis Grammatici Gesta Danorum, herausgegeben von Alfred Holder. Strassburg 1886.

Übersetzungen. Dänisch.

1. Den Danske Krönike af Saxo Grammaticus, übersetzt von Anders Sörensen Vedel 1610; Neue Ausgabe 1851, Kjöbenhavn.
2. Saxonis Grammatici Historia Danica paa Dansk. Seierum Schousbölle, Kjöbenhavn 1752; Übersetzung der Verse von Laurentius Thura.
3. Danmarks Krönike af Saxe Runemester, übersetzt von Nik. Fred. Sev. Grundtvig. Kjöbenhavn 1818, 1819, 1822. Vierte Auflage 1886.
4. Saxo Grammaticus Danmarks Krönike, übersetzt von Dr. Fr. Winkel Horn, illustriert von Louis Moe. 2 Bde., Kjöbenhavn-Kristiania, 1898.
5. Danske Oldkvad i Sakses Historie, übertragen von Axel Olrik. Kjöbenhavn 1898. (Bjarkemaal, Ingjaldskvaedet, Hagbard og Signe, Hildebrands dödskvad.)



Englisch.

6. The first nine books of the Danish History of Saxo Grammaticus, translated by Oliver Elton. With some considerations on Saxo's sources, historical methods, and folk-lore, by Frederik York Powell. London 1894.

Deutsch.

7. Altnordischer Sagenschatz in neun Büchern, übersetzt und erläutert von Dr. Ludwig Ettmüller. Leipzig 1870. [König Gram, Hadding, Frôdhi, Halfdan, Hrôdhgeir, Hêlgi, Hrôdhulf oder Hrôlf, Hödh, Hrôdhrîk, Örwandil, Feng und Amleth, Wermund, Frôdhi II., III., Hiarn, Fridlêf und Frôdhi IV., Ingeld und Starkadh, Frôdhi V., Halfdan, Syrith, Hagbardh und Signy, Drôtt und ihre Söhne Hildigêr und Halfdan, Harald Hilditand, Ômund, Starkadh's Tod.]
8. Saxo Grammaticus, Die ersten neun Bücher der dänischen Geschichte übersetzt und erläutert von Hermann Jantzen, Dr. phil. Berlin 1900.

Abkürzungen.

D. A. = Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde Bd. 1—5.
Olrik = Olrik, Kilderne til Sakses Oldhistorie (I. 1892; II. 1894, København).
AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum.
AfnF = Arkiv för nordisk Filologi.
[N]TfF = [Nordisk] Tidsskrift for Filologi.
PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, herausg. v. Paul und Braune.
ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie.
FAS = Fornaldarsogur, 3 Bde. 1829/30. København.
FMS = Fornmannasogur, 12 Bde. 1820/37.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Saxos Vorrede.

Da alle anderen Völker sich einer Darstellung ihrer Thaten rühmen und aus der Erinnerung an ihre Vorfahren Genuss schöpfen können, so wünschte der oberste Bischof der Dänen, Absalon, dass auch unserem Vaterlande, für dessen Verherrlichung er stets begeistert war, diese Art von Ruhm und Gedächtnis nicht vorenthalten bliebe; deshalb hat er mir, dem geringsten aus seiner Umgebung, weil die anderen ablehnten, die Aufgabe aufgezwungen, die Thaten der Dänen in die Form der Geschichte zu bringen und hat durch das Gewicht seiner wiederholten Mahnung meinen schwachen Geist getrieben, ein Werk anzugreifen, das über meine Kräfte geht. Denn wer hätte eine Geschichte des Dänischen Landes in gebührender Weise abfassen sollen? In dem Lande, welches erst neuerdings der christlichen Kirche erschlossen war, fand sich ja auch nicht die belebende Kenntnis der lateinischen Sprache. Als dann aber mit dem Kirchenbrauche auch die Beherrschung der lateinischen Sprache sich einstellte, da war die Trägheit eben so gross, wie die (frühere) Unkenntnis, und der Faulheit Fehler waren nicht geringer, als die des geistigen Mangels. Daher kam es, dass meine Wenigkeit sich entschloss, lieber über ihre Kräfte zu streben, als der Aufforderung nicht Folge zu leisten, wiewohl sie sich der erwähnten schweren Aufgabe nicht gewachsen fühlte: da die Nachbarn sich einer Überlieferung ihrer Thaten freuten, so sollte unser Volk in den Augen anderer nicht mit der Gleichgültigkeit gegen die Vorzeit befleckt dastehen, sondern begabt mit den Denk-

1 (Ausgabe von Holder).

mälern, einer schriftlichen Darstellung. Somit habe ich unfreiwillig ein Werk auf meine ungeübten Schultern genommen, an dem sich kein Schriftsteller der vergangenen Zeit versucht hat, und aus Scheu den Befehl zu verachten, habe ich gehorcht; die Kraft freilich erwies sich als schwächer, denn der Mut: das Selbstvertrauen, das mir das Bewusstsein meiner Schwäche versagte, entnahm ich von der Erhabenheit des Auftraggebers.

Das Geschick raffte ihn[1]) vor der Vollendung meines Werkes dahin; deshalb sei Du, Andreas, den segensreiche einmütige Wahl als höchsten Bischof an jenes Ehrenplatz gestellt hat, Führer und Vertreter des Werkes. Die Missgunst der Verkleinerungssucht, die alles strahlende zu schwärzen
2 liebt, will ich durch den Schutz eines so erhabenen Beistandes zu nichte machen. Deine Brust, so fruchtbar an Kenntnis und ausgerüstet mit überströmender Fülle der verehrungswürdigen Lehren, ist gleichsam als ein heiliger Schrein himmlischer Schätze anzusehen. Gallien, Italien und Britannien hast Du durchforscht, um Wissen zu erwerben und in reicher Menge zu sammeln, nach langer Wanderung in der Fremde hast Du die glanzvolle Leitung der äusseren Schule[2]) übernommen und bist ihr eine solche Säule geworden, dass Du dem Lehramte Schmuck verliehst, nicht das Amt Dir. Von da aus bist Du wegen Deiner hochragenden Ehren und rühmlichen Verdienste Kanzler des Königs geworden und hast das Amt, das auf ein bescheidenes Gebiet beschränkt war, mit so grossen Werken der Umsicht geschmückt, dass Du es bei Deinem Übertritte in Deine jetzige Ehrenstellung als eine Auszeichnung, selbst für die Männer des vornehmsten Ranges[3]) erstrebenswert, hinterlassen hast. Daher triumphiert auch

---

[1]) Absalon (Axel), Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, geb. 1128, starb 1201; sein Nachfolger Andreas dankte 1222 ab.

[2]) Wahrscheinlich am Domkapitel von Roeskilde, denn die Worte „nach langer Wanderung in der Fremde“ lassen doch wohl nun die Schilderung einer Thätigkeit in der Heimat erwarten; S. 385_{22} wird Arnfast erwähnt als scholae ministerio functus.

[3]) d. h. Bischöfe.

Schonen[1]) vor Freude, dass es sein kirchliches Oberhaupt nicht aus den Eingeborenen genommen, sondern von den Nachbarn[2]) entliehen hat; mit Recht, denn da es löblich gewählt, verdient es auch seiner Wahl sich zu freuen. Da Du also durch Herkunft, Wissen und Geist hervorleuchtest und das Volk mit fruchtbarer Arbeit der Belehrung leitest, so hast Du Dir die Liebe Deiner Herde in reichem Masse erworben und hast das Amt, das Du auf Dich genommen, durch Deine glänzende Verwaltung zum Gipfel des Ruhms geführt. Damit Du nicht weltliche Herrschaft durch Deinen Besitz Dir anzumassen schienst, hast Du in frommer und freigebiger Zuwendung Dein reiches Erbgut den Kirchen überwiesen: den mit Sorgen verknüpften Besitz hast Du lieber mit Ehren von Dir werfen, als Dich mit der ihm anhangenden Habgier und Last beladen lassen wollen. Du hast auch ein bewundernswertes Werk der heiligen Dogmen verfasst und, immer bestrebt, die Pflichten der Kirche über die privaten Sorgen zu stellen, hast Du die, welche die Zahlung der ihr gebührenden Abgaben[3]) verweigerten, durch heilsame Belehrung und Ratschläge zur Leistung der dem Heiligen zukommenden Dienste getrieben und hast das alte Unrecht gegen die Kirchen durch reiche, fromme Gabe aufwiegen lassen. Ferner hast Du die, welche sich einem lockeren Leben hingaben und dem starken Drange der Unmässigkeit mehr als billig nachgaben, durch unablässige heilsame Mahnung und glänzendes Vorbild im einfachen Leben von der schwächenden Weichlichkeit zu einem ehrbaren Sinne bekehrt[4]) und zweifelhaft gelassen, ob Du mehr durch Worte oder durch Thaten unterwiesen hast. Was also keinem Deiner Vorgänger beschieden gewesen ist, das hast Du durch weise Mahnungen allein erreicht.

1) Lund liegt in Schonen.

2) d. h. aus Seeland.

3) d. h. des Zehntens.

4) Saxo spricht von der Einführung der Ehelosigkeit der Geistlichen. Andreas hatte von Papst Innocenz III. die Macht erhalten, Geistliche, die auf seine Mahnung hin ihre Frauen nicht entfernten, zu suspendieren oder ihnen ohne Berufung nach Rom ihre Einkünfte zu entziehen.

Die alten Dänen haben, worauf ich hier hinweisen will,
wenn hervorragende Thaten der Tapferkeit vollbracht waren,
3 von Ruhmeseifer durchdrungen, in Nachahmung der römischen
Litteratur nicht allein einen Bericht über ihre Grossthaten
in einer auserlesenen Art von Darstellung, gleichsam wie in
einem poetischen Werke gegeben, sondern haben auch die
Thaten der Ahnen, die durch Gedichte in der Muttersprache
verbreitet waren, in Buchstaben ihrer Sprache auf Steine und
Felswände eingraben lassen. In ihren Fussstapfen stehend,
gleichwie auf Buchrollen des Altertums fussend, und ihrem
Inhalte in treuer Übersetzung Schritt für Schritt nachgehend,
habe ich Verse durch Verse wiedergegeben, und da sich meine
ganze Darstellung auf diese Grundlage stützt, so mag sie nicht
als jetzt frisch geschaffen betrachtet werden, sondern muss
als ein Erzeugnis der alten Zeiten gelten; denn das vorliegende
Werk verspricht nicht inhaltleeres Wortgepränge, sondern
treue Kunde der Vorzeit. Welches gewaltige Geschichtswerk
hätten wohl die Menschen dieses Geistes geschaffen, wenn
sie ihren Drang zum Schreiben mit Kenntnis der lateinischen
Sprache genährt hätten! Denn obwohl ihnen die Bekanntschaft
mit dem römischen Worte abging, hat sie doch ein so heisses
Verlangen erfüllt, ihre Thaten der Nachwelt zu überliefern,
dass sie als Schriftrollen grosse Felsmassen benutzten, eine
Steinplatte zur Verwendung als Schreibblatt heranzogen[1]).

Auch die Thätigkeit der Isländer darf nicht von mir verschwiegen werden. Da sie wegen der natürlichen Unfruchtbarkeit ihres Landes die Mittel zu einem üppigen Leben entbehren, ein nüchternes Leben unausgesetzt führen und alle ihre Lebenszeit auf die Pflege der Kenntnis fremder Thaten verwenden, so wägen sie ihre Armut mit ihrer geistigen Tüchtigkeit auf: aller Völker Geschichte zu kennen und weiter zu geben, das ist ihnen Lebensgenuss; sie erachten es als eben so ruhmreich, fremde Heldenthaten zu schildern, wie ihre eigenen darzustellen. Ihre mit geschichtlichen Zeugnissen angefüllten Schatzkammern habe ich eifrig zu Rate gezogen

[1]) Wortspiel mit codicum und cautibus.

und einen nicht geringen Teil des vorliegenden Werkes auf der Wiedergabe ihres Berichtes aufgebaut und habe nicht verschmäht, bei denen mir Rat zu holen, die ich eine so eingehende Kenntnis des Altertums besitzen sah.

Ebenso habe ich es mir eine Sorge sein lassen, die Berichte Absalons, teils über seine eigenen Thaten, teils nach Erkundigung über fremde, in gelehrigem Sinne und Worte zu verarbeiten: das Zeugnis seiner ehrwürdigen Erzählung war mir eine Art göttlicher Unterweisung.

Dich nun, segenspendender Fürst und Vater von uns,
dessen von grauer Vorzeit her erlauchte Abstammung ich
schildern will, hellstrahlendes Licht des Vaterlandes, Walde-
mar[1]), bitte ich, begleite den zaghaften Fortgang dieser
Arbeit mit Deiner Gunst; denn gelähmt von der Schwere
der Aufgabe fürchte ich, dass ich mehr meine Unerfahrenheit
und mein geistiges Unvermögen verrate, als Deine Abstam-
mung so schildere, wie es sich gebührt. Denn Du hast zu
dem reichen väterlichen Erbgute ansehnliche Vergrösserung
des Reiches durch Niederwerfung der Nachbarn vom Schick- 4
sale erlangt, hast die ebbenden und flutenden Wogen der
Elbe in dem Kampfe um die Ausbreitung der Herrschaft in
Deinen Bereich gezogen und dadurch Deinem Ruhmeskranze
ein neues frisches Blatt hinzugefügt. So hast Du den Ruhm
und Glanz Deiner Vorgänger durch die Grösse Deiner Thaten
überholt und hast sogar das Römische Reich Deine Waffen
fühlen lassen[2]). Und da Du gleich reich an Tapferkeit wie
an mildem Sinne Dich zeigst, so hast Du den Zweifel ge-
lassen, ob Du mehr die Feinde in den Kriegen schreckst,
oder die Herzen der Unterthanen durch Deine Freundlichkeit
gewinnst. Auch Dein hellglänzender Ahn, von unserer Kirche
ehrenvoll heilig gesprochen und durch einen unverschuldeten
Tod zum Ruhme der Unsterblichkeit gelangt, blendet jetzt
die durch den Glanz der Heiligkeit, die er einst durch Siege

---

1) Waldemar II. 1202—1242.

2) Vielleicht spielt Saxo darauf an, dass Friedrich II. 1215 das nordalbingische Land an Waldemar abtrat.

dem Reiche erwarb[1]). Aus seinen hochheiligen Wunden ist mehr Tugend als Blut geflossen.

Ich habe nach alter und vererbter Pflicht der Lehnsfolge Dir wenigstens mit den Kräften des Geistes zu dienen mir vorgesetzt; mein Vater und Grossvater haben in treuen Werken der Kriegsarbeit Deinem erlauchten Vater Dienste im Felde geleistet.

Auf Deine Führung und Deinen Schutz mich stützend habe ich, um das andere klarer vorzuführen, beschlossen mit einer Beschreibung der Lage unseres Landes zu beginnen: schöner werde ich die einzelnen Ereignisse darstellen, wenn die Erzählung in einem Vorberichte die zu den Ereignissen gehörenden Orte durchwandert und ihre Lage als Ausgangspunkt der Darstellung nimmt.

Die äussersten Striche also dieses Landes werden teils durch die Nachbarstriche eines andern Landes begrenzt, teils durch die Fluten eines anliegenden Meeres eingeschlossen. Die inneren Teile aber umfasst und umfliesst das Meer, welches mehrere Inseln entstehen lässt, indem es infolge der buchtenreichen Krümmungen der zwischenliegenden Länder bald zu schmalen Strassen sich verengt, bald in weiterer Bucht in die Breite sich ausdehnt. Daher hat Dänemark, von den eindringenden Meereswogen zerschnitten, nur wenige Stücke zusammenhängendes Landes, welche die grosse Unterbrechung durch die Wogen nach der wechselnden Biegung des tiefer ausbuchtenden Meeres von einander trennt. Unter diesen nimmt Jütland rücksichtlich der Grösse und Reihenfolge in der Lage die erste Stelle im Dänischen Reiche ein: es liegt dem anderen Lande vor und reicht in längerer Erstreckung der Lage bis an die Grenzen von Deutschland. Von diesem wird es durch die dazwischenfliessende Eider getrennt, nach Norden verläuft es mit erheblichem Zuwachse in der Breite bis zur Küste des Norischen Sundes[2]). In Jütland schneidet

[1]) Knud d. Heilige, gest. 1086. Sein Tod wird im 11. Buche (S. 394) erzählt; daselbst stehen fast wörtlich übereinstimmend auch die Worte: „Aus seinen hochh. Wunden."

[2]) Skager Rak.

der sogenannte Lim Fjord ein, der so fischreich ist, dass er den Bewohnern des Landes ebensoviel Nahrung liefert, wie der ganze Ackerboden.

An Jütland fügt sich Klein-Friesland an, welches von dem Vorsprunge Jütlands[1]) an in eingeschnittener Bucht etwas zurücktritt und zu flacherem Boden sich absenkt; es bietet reichen Fruchtertrag dank der Bewässerung durch den einflutenden Ocean. Ob freilich die gewaltige Flut des Oceans den Bewohnern des Landes mehr Nutzen oder mehr Schaden bringt, ist zweifelhaft; denn oft durchbricht ein starker Sturm die Deiche, mit denen man dort die Fluten des Meeres abfängt, und dann bricht ein solcher Wogenschwall über das flache Land herein, dass er bisweilen nicht allein das bebaute Land, sondern auch die Häuser mit den Menschen überflutet[2]).

1) Blaavands Huk.

2) Über Klein- (Nord-) Friesland spricht Saxo noch im 8. (S. 298_7) und im 14. Buche (S. 464_{32} bis 465_{14}). Die letztere Stelle lautet: Friesland ist reich an Ackerboden und besitzt eine starke Viehzucht. Es dehnt sich als Flachland unmittelbar am Ocean aus, so dass es bisweilen von seinen Fluten überspült wird. Damit diese nicht einbrechen, ist das ganze Gestade mit einem Damm eingefasst; wenn sie diesen einmal durchbrechen, so überfluten sie die Felder und begraben Ansiedelungen und Saatfelder; denn dort ist kein Ort von Natur höher als der andere. Häufig reissen sie die Ackerkrume bis zu grosser Tiefe los und versetzen sie nach einer andern Stelle; ihren Platz nimmt eine Lache ein; sie wird dann Eigentum dessen, auf dessen Grund und Boden sie abgesetzt wird. Die Überflutung begleitet Fruchtbarkeit, das Land ist überreich an Graswuchs. Die Erdschollen werden gedörrt und damit Salz gewonnen. Im Winter liegt das Land unter beständiger Flut verdeckt, die Felder sehen aus wie ein stehendes Gewässer; so hat denn die Natur es beinahe zweifelhaft gemacht, zu welchem Teile der Erdoberfläche man Friesland zählen soll: in einem Teile des Jahres erlaubt es Schiffahrt, im anderen kann der Pflug dort gehen. Die Einwohner sind von Natur wild, körperlich gewandt, wollen von einer einengenden und schweren Rüstung nichts wissen, haben nur kleine Schilde und kämpfen mit Wurfwaffen. Die Äcker umgeben sie mit Gräben, sie springen mit kleinen Stangen. Ihre Häuser bauen sie auf künstlichen Erderhöhungen. Dass sie von den Friesen herstammen, bezeugt der gleiche Name und die gleiche Sprache; als diese neue Sitze suchten, kam ihnen zufällig dieses Land in den Weg; zunächst war es sumpfig und feucht, in langer Arbeit haben sie es trocken gelegt.

Hinter Jütland findet man nach Osten zu die Insel Fünen, die vom Festlande nur eine sehr schmale Strasse trennt (der kleine Belt). Wie diese Insel im Westen nach Jütland schaut, so schaut sie im Osten nach Seeland, das ob seines hervorragenden Reichtums an Lebensbedürfnissen zu preisen ist. Diese Insel, welche weitaus der schönste Teil unseres Landes ist, bildet gleichsam die Mitte von Dänemark, da sie von den äussersten Grenzlinien in gleichen Zwischenräumen absteht. Von Seelands Ostseite trennt die Westseite Schonens eine Meerenge, welche jährlich eine reiche Beute an Fischen in die Netze der Fischer zu liefern pflegt: der ganze Meeresarm füllt sich gewöhnlich so mit Fischen, dass manchmal die Schiffe fest stehen und kaum mit angestrengtem Rudern herauszubringen sind, und dass die Beute nicht mehr mit einer künstlichen Vorrichtung gefangen, sondern ohne weiteres mit der Hand gegriffen wird.

Die Landschaften Halland und Blekinge laufen vom Rumpfe Schonens wie zwei Zweige aus dem Stamme eines Baumes aus und schliessen sich an Gotland und Norwegen in langhin abbiegenden Räumen und mannigfachen Unterbrechungen durch Buchten an. In Blekinge ist ein Felsen zu sehen, über den ein Weg geht, mit seltsamen Schriftzeichen geschmückt. Nämlich von dem südlichen Meere erstreckt sich in die Einöde von Värnsland ein Felsenpfad, welchen zwei Linien, wenig von einander abstehend, aber lang hingezogen, durchqueren; die Fläche zwischen diesen Linien zeigt sich überall bedeckt mit Figuren, zum Lesen bestimmt; wenn auch diese Fläche ihrer Lage nach insoweit uneben ist, als sie hier über den hohen Berg verläuft, dort die Thalsohle streift, so bietet sie doch die Buchstabenmerkmale in einem fortlaufenden Zuge. Die Bedeutung dieser Schrift wollte der König Waldemar, der glückliche Nachkomme des heiligen Knud aus Bewunderung kennen lernen; er schickte also Leute hin, die über den Felsen gehend die Reihe der dort zu Tage tretenden Schriftzeichen in sorgfältiger Erforschung sammeln und durch gewisse Striche unter denselben Bildnisumrissen kennzeichnen sollten. Sie konnten aber keine Deutung aus ihnen gewinnen, weil die Vertiefung der Eingrabung teils

mit Schmutz ausgefüllt, teils durch die Tritte der Reisenden abgelaufen war, und somit infolge der Abnutzung des Fuss- 6
steiges das Bild der lang hingezogenen Zeichnung undeutlich geworden war. Daraus ist zu ersehen, dass auch Rinnen im harten Steine, wenn sie von langdauernder Nässe getränkt werden, entweder durch Ansammlung von Schmutz oder durch Auffallen der Regentropfen sich ausgleichen und verschwinden[1]).

Da dieses Land Schweden und Norwegen benachbart und sprachlich verwandt ist, so will ich auch dieser Reiche Teile und Klima, wie die von Dänemark, erwähnen. Diese Länder, unter dem Nordpole liegend und nach dem Bootes und grossen Bären blickend, erreichen mit ihrem letzten Verlaufe den Parallel der kalten Zone; nördlich von ihnen lässt die überaus strenge Kälte menschliche Ansiedelungen nicht zu. Norwegen ist durch die Bestimmung der Natur ein unschönes Gebirgsland, unfruchtbar durch seine Felsen und überall von Klippen besetzt; es veranschaulicht auch durch die Öde seiner Felder die widerwärtige Rauheit des Bodens. In seinem nördlichsten Teile verbirgt sich das Tagesgestirn auch in der Nacht nicht, sodass die ununterbrochene Anwesenheit der Sonne, die keine Abwechselung von Tag und Nacht zulässt, beide Zeiten mit gleichmässiger Spendung des Lichtes bedient.

Auf der Westseite von Norwegen findet sich, vom Weltmeere umspült, eine Insel, welche Eisland (Island) genannt wird, ein nur schwach bewohnbares Land, von dem aber Wunderdinge zu berichten sind. Dort ist eine Quelle, welche durch die böse Eigenschaft ihres dampfenden Wassers jedes Dinges natürliche Beschaffenheit vernichtet: was von der Ausströmung dieses Wassers besprengt wird, das wird in harten Stein verwandelt. Es ist zweifelhaft, ob diese Erscheinung mehr wunderbar, oder mehr gefährlich ist, da eine solche

[1]) Saxo sagt im 7. Buche (S. 247_7), dass Harald Hyldetan in den Felsen, dessen er erwähnt habe, die Thaten seines Vaters habe eingraben lassen. Die vermeintlichen Runen, von denen Saxo nur eine sehr unklare Kunde erhalten haben kann, sind natürliche Risse.

Starre in dem flüssigen, weichen Wasser steckt, dass es alles,
was mit ihm in Berührung kommt und von seinem rauchenden Dampfe befeuchtet wird, plötzlich in wirklichen Stein
verwandelt, so dass nur die äussere Gestalt noch bleibt. Es
soll dort auch noch mehrere andere Quellen geben, die durch
Wasserzufluss zu Zeiten steigen, ihr Becken ausfüllen, übertreten und einen Tropfenregen nach oben werfen; zu andern
Zeiten schläft ihr Sprudel ein, sie sind kaum in der Tiefe
noch sichtbar und werden von Höhlen unten im Innern der
Erde verschluckt. So kommt es, dass sie zur Zeit ihres Übertretens ihre Umgebung mit weissem Schaume bespritzen, zur
Zeit ihres Rückganges selbst für ein scharfes Auge nicht
sichtbar sind. Auf dieser Insel ist auch ein Berg, der infolge
des Aufwallens eines ununterbrochenen Brandes einem zum
Himmel reichenden Berge gleicht und ewigen Brand durch
ununterbrochenes Ausspeien von Flammen unterhält. Diese
Erscheinung ist ebenso wunderbar, wie die vorher erwähnten,
insofern das Land, das doch äusserst kaltes Klima hat, so
7 reichlich die Mittel für diese Hitze in sich schliesst, dass es
das ununterbrochene Feuer mit versteckter Nahrung versehen
und ewige Anregung für die Erhaltung der Gluten gewähren
kann. An diese Insel wälzt sich auch zu fest bestimmten
Zeiten eine endlose Menge von Eis heran. Wenn dieses naht
und auf die rauhen Klippen auftreibt, da hört man aus der
Tiefe gebrochene Stimmen und mannigfaches Getöse seltsamen Geschreis, wie wenn die Klippen brüllten. Daraus
ist der Glaube entstanden, dass dort die Seelen, die wegen
eines schuldvollen Lebens zu Strafen verdammt sind, in der
grossen Kälte ihre Sünden abbüssen. Ein abgehauenes Stück
dieser Eismasse entschlüpft dem festen Verschlusse, wenn
das obenerwähnte Eis vom Lande sich lostrennt, mag es auch
in noch so enger Umschlingung und Verknotung verwahrt
sein. Der Sinn staunt voller Verwunderung, wie eine Sache,
die mit unauflöslichen Riegeln versperrt und durch vielfache
Verschlingung von Hemmnissen eingeschlossen ist, in der
Weise dem Abzuge der Masse, von der sie ein Teil war,
nachfolgt, dass sie alle Sorgfalt der Überwachung durch un-

abwendbares Entschlüpfen wirkungslos macht. Es giebt dort noch eine andere Art von Eis, zwischen den Bergzügen und Felsen lagernd, das in bestimmtem Wechsel mit einer Art Drehbewegung sich umlegt, indem das Obenlagernde nach unten sinkt, und das Untenlagernde wieder nach oben gelangt. Zur Bekräftigung dieser Angabe wird angeführt, dass Leute, die bei einer Wanderung über die Eisfläche in Abgründe auf ihrem Wege und in die Tiefe von gähnenden Spalten gerieten, wenig später leblos[1]) gefunden worden seien, wo kein Risschen im Eise an der Oberfläche sich zeigte. Man nimmt daher allgemein an, dass die Menschen, welche die trichterförmige[2]) Vertiefung im Eise verschluckt hat, sie dann, wenn sie nach oben zu liegen gekommen sei, wiedergegeben habe. Dort soll auch eine Quelle todbringenden Wassers sprudeln; wer von ihm trinkt, wird wie von Gift hingestreckt. Es giebt auch andere Quellen, deren Sprudel dem Geschmacke des Bieres nahe kommen soll. Es giebt auch Arten von Feuer, die zwar Holz nicht verzehren können, wohl aber auf dem weichen Wasser ihre Nahrung finden. Es giebt auch einen Stein, welcher über die Felsabhänge nicht infolge eines äusseren Anstosses, sondern aus ihm eigener und zu seiner Natur gehörenden Bewegung herabfliegt.

Um die Beschreibung Norwegens etwas eingehender zu geben, führe ich an, dass es, im Osten an Schweden und Gotland grenzend, auf beiden Seiten von den Gewässern des anliegenden Meeres eingeschlossen ist. Im Norden blickt es auf ein Land unbekannter Lage und Namens, ohne menschliche Kultur, aber reich an Völkern von wildseltsamer Natur, welches von den gegenüberliegenden Strichen Norwegens ein grosses, zwischenflutendes Meer trennt. Dieses bietet nur unsichere Seefahrt und hat nur wenigen, die sich ihm anver- 8
traut, heile Rückkehr geschenkt.

---

1) Nämlich auf der Oberfläche des Gletschers.

2) Eigentlich: „topf- oder urnenförmige“. Noch heute werden die Gletscherlöcher in Norwegen „Riesentöpfe“ genannt.

Der obere Arm des Oceans, der an Dänemark zerschneidend vorübergeht, bespült in einem Busen breiterer Ausdehnung die Südseite von Götland, der untere aber, der an der Nordküste von Götland und von Norwegen vorüberzieht, wendet sich nach Osten, wird immer breiter und wird durch eine Krümmung des Festlandes begrenzt. Dieses Meeresende haben die Alten unseres Volkes Ganduik genannt. Zwischen dem Ganduik und dem südlichen Meere erstreckt sich nur ein schmaler Streifen Festland mit der Aussicht auf beide heranspülende Meere; wenn ihn nicht die Natur wie einen Grenzrain den beinahe sich vereinigenden Fluten entgegengeworfen hätte, so würde der Zusammenfluss der Meere Schweden und Norwegen zu einer Insel gemacht haben[1]).

Die östlichen Striche dieser Länder bewohnen die Schritfinnen. Dieser Stamm, gewöhnt an seltsame Fortbewegungswerkzeuge[2]), sucht im Jagdeifer die unzugänglichen Berghöhen auf und erreicht, was ihm gefällt, auf dem Umwege windungsreicher Abbiegung vom geraden Wege. Kein Berg ragt so steil, auf dessen Gipfel es nicht mit kluggewähltem Umwege im Laufe gelangt. Denn wenn es die Tiefe der Thäler verlässt, so gleitet es um den Fuss der Felsen in gewundener Kreisbahn und durchläuft so seinen Weg mit wiederholter Ausbiegung zur Seite, bis es auf gewundener und gekrümmter Bahn die als Ziel ins Auge gefasste Spitze erreicht. Dieses Volk pflegt bei den Nachbarn die Felle gewisser Tiere als Waare zu verhandeln.

Schweden, welches nach Westen auf Dänemark und Norwegen blickt, wird im Süden und auf einem grossen Teile des Ostens vom Meere umflossen; hinter ihm im Osten findet sich eine mannigfache Anhäufung von verschiedenen Barbarenstämmen.

Dass das Dänische Land dereinst von Riesen bewohnt war, bezeugen die grossen Steine, welche auf den Gräbern

---

[1]) Diese der Natur nicht entsprechende Beschreibung ist vielleicht durch Stellen wie Lucan. 1, 100 oder Curtius Rufus 3, 1, 13 beeinflusst.

[2]) Noch erwähnt S. 165_{16}, 309_{7} und 330_{22}.



und Grotten der Alten befestigt sind. Wenn jemand in Frage
stellt, dass das ein Werk von Riesenkraft ist, der schaue die
Höhen gewisser Berge an und sage, wenn er's weiss, wer auf
diese Gipfel so grosse Blöcke geschafft hat; unbegreiflich muss
es jeder, der dieses Wunder abschätzt, finden, wie eine Masse,
die auf ebener Erde nicht oder nur schwer bewegbar ist, auf
den hohen Berggipfel einfache menschliche Arbeit oder eine
alltägliche Anstrengung menschlicher Kraft hinaufgeschafft
hat. Ob aber die Vollbringer solcher Werke nach dem Ab-
laufe der Sintflut Riesen gewesen sind, oder Menschen mit
übermenschlicher Körperkraft begabt, davon ist keine zuver-
lässige Kunde auf uns gekommen. Solchen[1]) verleiht, wie 9
unsere Leute behaupten, die verwandelbare Natur ihres Kör-
pers die wunderbare Macht, im Nu bald nahe, bald fern zu
sein, wechselnd zu erscheinen und unter der Hand zu ver-
schwinden; sie sollen noch heute die rauhe und unzugäng-
liche Einöde bewohnen, die ich oben erwähnt habe; der Zu-
gang zu ihr, mit schrecklichen Gefahren besetzt, schenkt
selten einem, der ihn versucht, glückliche Rückkehr.

Nunmehr lenke ich meine Darstellung der eigentlichen Aufgabe zu.

---

1) Nämlich „Riesen".

Erstes Buch.

Dan also und Angul, mit denen der Stamm der Dänen begonnen hat, Söhne des Humblus, sind nicht allein die Urväter unseres Volkes, sondern auch seine Herrscher gewesen. Dudo freilich, der Geschichtsschreiber von Aquitanien [1], meint, die Dänen stammten von den Danaern und seien nach ihnen benannt. Obwohl Dan und Angul die Herrschaft unter freudiger Zustimmung des Landes ergriffen und die Leitung des Staates wegen der hervorragenden Verdienste ihrer Tapferkeit ohne Widerspruch von seiten der Unterthanen erlangten, blieben sie doch ohne den Königsnamen, dessen Verwendung damals bei unseren Landsleuten noch nicht durch das Gewicht der Gewohnheit üblich geworden war.

Der eine von diesen beiden, Angul, von dem, wie die Geschichte lehrt, das Volk der Angeln seinen Ursprung genommen hat, verknüpfte seinen Namen mit dem Lande, dem er vorstand: er sollte mit diesem geringen Erinnerungsmale eine ewig dauernde Kenntnis von sich fortpflanzen. Seine Nachfolger nämlich eroberten später Britannien und tauften die Insel um nach dem Namen ihres Vaterlandes. Diesem Ereignisse wurde von den Alten grosse Bedeutung beigelegt. Zeuge ist Beda, einer der hervorragendsten unter den Kirchenschriftstellern [2], welcher, in Anglien geboren, sich zur Aufgabe machte, in die hochheiligen Schätze seiner Bücher auch vaterländische Ereignisse aufzunehmen: er hielt es ebensogut

[1]) d. h. der Normandie.

[2]) hist. eccl. 1, 15 ff.

für religiöse Pflicht, die Geschichte des Vaterlandes durch die Schrift zu erhellen, wie im Dienste der Kirche schriftstellerisch thätig zu sein.

Von Dan aber (wie die Vorzeit sagt) ist, wie aus einem Urquell hergeleitet, die Ahnenreihe unserer Könige in ruhmreicher Aufeinanderfolge hergeflossen. Er hatte zu Söhnen Humblus und Lotherus, von der Grytha, einer Frau aus Deutschland von hohem Adel.

Wenn unsere Vorfahren einen König wählen wollten, so pflegten sie auf Steine zu treten, die in dem Boden hafteten und so ihre Stimmen abzugeben; die Festigkeit der Steine, auf denen sie standen, sollte der Handlung festen Bestand 11
vorbedeuten. In dieser Form wurde Humblus, als sein Vater schied, als erster mit diesem Ehrentitel vom Lande zum Könige gewählt, wurde aber durch die Tücke seines späteren Geschicks aus einem Könige wieder ein Privatmann. Im Kriege nämlich wurde er von Lother gefangen genommen und erkaufte sich sein Leben durch Thronentsagung; dieser Weg der Rettung wurde dem Besiegten allein gestattet. So durch das Unrecht des Bruders gezwungen der Herrschaft zu entsagen, gab er den Menschen ein Zeugnis, dass den Höfen zwar mehr Glanz, aber auch weniger Sicherheit als den Hütten eigne. Übrigens trug er die Unbill so ergeben, dass man glauben konnte, er freue sich der Einbusse an Rang wie einer Wohlthat, womit er, wie ich schätze, einen scharfen Blick für die Eigenheit der Stellung eines Königs zeigte. Lother aber war als König nicht besser, denn als Vasall, so dass er geradezu durch Überhebung und Verbrechen seine Herrschaft einweihte; er betrachtete es als eine tüchtige That, alle hervorragenden Männer des Lebens oder der Güter zu berauben und das Land von guten Bürgern leer zu machen; er sah in denen, die ihm an Adel gleichstanden, Nebenbuhler um die Herrschaft. Die Strafe für seine Frevelthaten blieb nicht lange aus: er wurde in einer Empörung des Landes erschlagen: Aufruhr hatte ihm die Herrschaft geschenkt, Aufruhr nahm ihm das Leben.

Sein Sohn Skioldus hatte von ihm die Natur, nicht den

Charakter geerbt: mit grosser Sorgfalt wandelte er in seinem zarteren Alter weit ab von den Bahnen der ihm angebornen Schlechtigkeit und entging der Ansteckung durch des Vaters böses Vorbild. Wie er also weise von den Fehlern des Vaters sich los sagte, so entsprach er glücklich den guten Eigenschaften des Grossvaters; er nahm sich somit den weiter zurückliegenden, aber besseren Anteil an dem Familiencharakter zu eigen. In seiner Jugend schon wurde er unter den Jägern seines Vaters berühmt durch die Bezwingung eines ungeheuren Tieres, und der bewundernswerte Ausgang der Sache war eine Vorbedeutung für seine zukünftige Tüchtigkeit. Als er nämlich von seinen Erziehern, die sich ihrer Aufgabe mit aller Hingebung widmeten, die Erlaubnis erhalten hatte, einer Jagd zuzusehen, kam ihm ein Bär von ungewöhnlicher Grösse in den Weg; eine Waffe hatte er nicht, deshalb band er ihn mit dem Gürtel, den er trug, und machte es so seinen Begleitern leicht, ihn tot zu schlagen. Aber auch viele Kämpen von erprobter Tapferkeit sind von ihm der Überlieferung nach im Einzelkampfe damals überwunden worden, unter denen Attalus und Skatus hervorragend berühmt waren. Fünfzehn Jahre alt bot er bei ungewöhnlichem Wachstume das vollendete Muster männlicher Kraft und so hervorragend waren die Bethätigungen seiner Naturanlage, dass nach ihm die andern dänischen Könige mit Gemeinbezeichnung Skioldunge genannt wurden. Er trieb auch die, welche ein verderbtes und weichliches Leben führten und die Selbstbeherrschung von dem Hange zum Wohlleben erschüttern liessen, durch das Vorbild seiner regen Thätigkeit an, sich einem tüchtigen Leben zuzuwenden.

12 Skiold eilte also der vollen Entwicklung der Körperkraft durch seine geistige Reife vorauf und focht Kämpfe aus, bei denen er nach seinen jungen Jahren kaum hätte Zuschauer sein können. In dieser Entwickelung der Jahre und der Tüchtigkeit kämpfte er auf Herausforderung wegen der Alvilda, der Tochter des Königs der Sachsen, um die er ob ihrer vollendeten Schönheit warb, mit Skat, dem Herzoge der Alemanen, der sich auch um das Mädchen bewarb, unter

den Augen des Heeres der Deutschen und der Dänen; er tötete ihn und brachte den ganzen alemannischen Stamm, als durch den Tod seines Führers im Kriege besiegt, in tributpflichtige Abhängigkeit. Er machte sich nicht allein durch die Waffen, sondern auch durch seine Vaterlandsliebe bemerklich. Ruchlose Gesetze schaffte er ab, heilsame gab er, und alles, was zur Hebung des Vaterlandes diente, setzte er mit grosser Sorgfalt ins Werk. Auch die Herrschaft, die durch die Schlechtigkeit des Vaters verloren war, errang er wieder durch seine Tüchtigkeit. Als erster erliess er ein Gesetz über den Widerruf von Freilassungen. Da ein Sklave, dem er die Freiheit geschenkt hatte, ihm heimlich nach dem Leben trachtete, setzte er die scharfe Bestrafung fest, gleich als ob es billig wäre, dass das Vergehen eines einzelnen die Bestrafung aller Freigelassenen zur Folge habe. Aller Schulden bezahlte er aus seinem Schatze und wetteiferte so zu sagen mit anderen Königen an Tapferkeit, Freigebigkeit und Milde. Kranke versah er mit Pflege und gewährte gütig den Schwerkranken Heilmittel; damit bezeugte er, dass er die Sorge für das Vaterland auf sich genommen habe, nicht für sich. Die Vornehmen ehrte er nicht allein durch Zuwendungen zu Hause, sondern auch durch die den Feinden abgenommene Beute und pflegte zu sagen, das Geld müsse den Kriegern, der Ruhm dem Führer zufliessen.

Das Mädchen, um welches er gekämpft hatte, erhielt er, befreit von dem scharfen Mitbewerber, als Kampfpreis und nahm sie in die Ehe. Sie gebar ihm bald einen Sohn, Gram. Dessen wunderbare Anlage gab so sehr die tüchtigen Eigenschaften des Vaters wieder, dass sie vollständig in deren Spuren ihren Lauf zu machen schien. Seine mit den hervorragendsten Gaben des Leibes und der Seele ausgerüstete Jugend führte er zum höchsten Gipfel des Ruhms, und von den Nachkommen wurde seiner Grösse eine solche Bedeutung beigelegt, dass in den ältesten dänischen Gedichten mit seinem Namen die erlauchten Könige genannt werden. Was zur Stärkung und Ausbildung der Kräfte dient, das handhabte er mit angestrengter Rührigkeit. Bei den Kämpen lernte er

in eifriger Übung die Kunst, Hieb zu meiden und zu führen. Seines Erziehers Roarius Tochter, ihm gleichaltrig und seine Milchschwester, nahm er zur Frau, um desto besser den Dank für seine Pflege im Kindesalter abzustatten; später
13 gab er sie als Belohnung einem gewissen Bessus zur Gemahlin, weil er von ihm häufig tüchtige Hülfe gehabt hatte. Auf ihn als Genossen in seinen Kriegswerken gestützt, hat er es schwer zu entscheiden gemacht, ob er mehr Ruhm durch seine eigene Tüchtigkeit oder durch die des Bessus erworben hat.

Als er die Kunde erhielt, das Gro, die Tochter des Schwedenkönigs Sigtrugus einem Riesen in die Ehe versprochen sei, äusserte er in heftigen Worten seinen Abscheu über einen des königlichen Blutes so unwürdigen Bund und begann Krieg gegen Schweden: gleich dem tapferen Herkules wollte er dem Unterfangen der Ungeheuer entgegen treten. Als er nun in Götland, um die ihm Begegnenden zu schrecken, mit Bocksfellen bekleidet einherzog, und, mit bunten Tierhäuten angethan, eine erschreckliche Keule in der Rechten, die Tracht der Riesen nachahmte, da begegnete ihm auf seinem Wege Gro, wie sie zufällig mit nur wenigen Mägden zu einem Waldsee zum Bade ritt. Sie meinte, der Verlobte kreuze ihren Weg und erschrak auch nach Weiberart über die seltsame, struppige Kleidung, zog die Zügel an und begann, am ganzen Körper heftig zitternd, mit einem Liede in der Muttersprache also:

Seh' ich den Riesen hier kommen, dem Auge des Königs verborgen [1]),
Hüllt sein nahender Schritt schon mir in Schatten den Pfad?
Nein, noch mag ich's nicht glauben, es äfft mich der Blick nur der Augen:
Oft schon im Felle des Tiers barg sich des Helden Gestalt.

Darauf begann Bessus also:

Jungfrau! des Rosses
Lenkerin, schenke
Huldvoll in Gnaden
Kündende Antwort:
Nenne den Namen,
Nenne den Stamm uns,
Dem Du entsprossen.

---

1) So, und nicht „verhasst“ ist hier invisus zu übersetzen, weil nach der Darstellung Saxos der Riese wohl der Gro, aber nicht dem Sigtrug verhasst ist; dieselbe Bedeutung hat das Wort noch S. 132_{38}, auch im Verse. Sehr gezwungen wäre die Auffassung: „Der (mir) verhasste Riese ist dem Könige gekommen.“

Gro:

Gro ist mir Name,
König der Vater,
Strahlend an Sippe,
Glänzend in Kriegsruhm.
Du auch, wer bist Du?
Wo Deine Heimat?
Künde es schnell mir.

14 Bessus:

Bessus man nennt mich,
Tapfer im Kampfe.
Trotzend den Feinden,
Schrecklich den Völkern.
Oftmals in Schlachten
Tränkt' ich mit fremdem
Blute die Rechte.

Gro:

Wer ist Euch, sag' mir,
Führer des Heerzugs?
Wes ist die Fahne,
Zeichen des Krieges?
Wer in den Schlachten
Lenkt Euch die Reihen?
Wessen Gebote
Folgt ihr zur Reise?

Bessus:

Gram ist der Lenker,
Glücklich im Kampfe;
Furcht nicht vermag ihn,
Kraft nicht zu beugen.
Lodern des Brandes,
Blitzen des Schwertes,
Brausen der Meerflut
Schreckte ihn nimmer.
Waffen des Helden,
Glänzend im Golde,
Tragen wir, Jungfrau!

Gro:

Lenket die Schritte
Hastig zur Umkehr!
Oder Euch alle
Fängt mit der eignen
Heeresschar Sigtrug;
An den unselgen
Pfahl wird er heften
15 Fesselnd mit Stricken
Euch dann den Nacken;
Starre des Todes
Bringt Euch die Schlinge;
Finsteren Blickes
Gierigen Raben
Wirft er zum Frass Euch.

Bessus:

Früher wird Gram ihn
Weihen dem Tode,
Senden zum Orkus,
Als das Geschick ihm
Schliesst seine Augen.
Wirbelnd im Schwindel
Wird er ihn schleudern
Tief in das Dunkel.
Nimmer wir fürchten
Heere der Schweden.
Dräue nicht, Jungfrau!
Schmachvollen Tod uns,
Trauriges Ende!

Gro:

Auf, ich will scheiden,
Suchen des Vaters
Heimische Stätte;
Nicht will ich schauen
Trotzig des nahen
Bruders Geschwader.
Euch auf dem Rückpfad [1]
Fälle, so wünsch ich,
Schicksal des Todes.

Bessus:

Eile Du freudig,
Tochter zum Vater,
Nicht aber wünsche
Schleunigen Tod uns,
Lass nicht das Herz Dir

[1] „Euch, wenn ihr bleibet“ Holder.

16 Klopfen im Zorne.
Denn auch dem Freier,
Spröde der Werbung
Erst sich versagend,
Giebt doch zuletzt sich
Willig die Jungfrau.

Nunmehr ahmte Gram mit rauhen Tönen die schreckliche Stimme eines Riesen nach und redete, unfähig länger zu schweigen, die Jungfrau mit folgenden Worten an:

Fürchte nicht, Jungfrau! in mir den Bruder des tobenden [1]) Riesen
Nicht, weil Du nahe mich siehst, bleiche die Wangen Dir Furcht.
Ich, den Grip [2]) Dir gesandt, ich suche das Lager Jungfrau
Nur, wenn sie willig sich giebt, nur, wenn sie öffnet den Arm.

Gro:

Sinnlos acht' ich das Weib, das sich giebt als Buhle dem Riesen,
Sinnlos, das ohne Zwang teilt eines Unholdes Bett.

Wer wohl möchte, des Dämons Weib,
Graunvoll warten des Schrats, den ihr der Unhold zeugt,
Und mit des wilden Riesen Leib'
Teilen das Lager in Furcht und Abscheu?

Wer will streicheln die Hand mit Dorn,
Wer will schmutzigen Kot küssen mit reinem Mund,
Gesellen zu ungleichem Bund'
Zierliche Glieder mit struppig-rauhen?

Wo Natur widerstrebt dem Bund',
Dort beut nimmer Genuss tändelnde Liebeslust;
Unholden Riesen blühet nicht
Liebliches Kosen der Frauenliebe.

Gram:

Oft schon mächtiger Fürsten Haupt
Siegreich schlug meine Hand nieder im Kampfgewühl
Dem stolzen Trotz des Feindes wich
Nie meine Rechte besiegt im Streite.

Nimm rotstrahlendes Gold nun hin,
Mit unlöslichem Band' binde die Gabe uns,
Und ewig sei die Treue fest,
Fest ohne Wandel, in unserm Bunde.

---

1) „hurtigen" Holder.
2) unerklärt.

Mit diesen Worten riss er die Vermummung ab und 17
liess die natürliche Schönheit seines Antlitzes sehen; sein wahrer Anblick[1]) flösste dem Mädchen beinahe ebensoviel Wonnegefühl ein, wie ihr der verstellte Furcht erregt hatte; durch seine blendende Erscheinung vermochte er sie auch zum Beilager und versäumte nicht, sie mit den Gaben der Liebe zu bedenken. Auf seinem weiteren Wege erfuhr er von Begegnenden, dass an der Strasse zwei Räuber lauerten. Als diese gierig hervorbrachen, um ihn zu berauben, tötete er sie durch einen blossen Stoss. Er wollte aber die Meinung nicht aufkommen lassen, dass er damit dem feindlichen Lande eine Wohlthat habe erweisen wollen; deshalb band er die Leichen der erschlagenen an untergelegte Pfähle und reckte sie hoch, so dass es aussah, als stünden sie auf ihren Füssen; sie sollten die, denen sie im Leben geschadet, noch nach dem Tode mit dem Scheine erschrecken, sie sollten auch nach ihrem Tode noch Furcht einflössen und den Weg eben so durch ihr Bild, wie vorher durch ihre That unsicher machen. Also hat er bei der Erlegung der Räuber nur sein Wohl im Auge gehabt, nicht den Vorteil des schwedischen Landes; denn dass er dieses sehr hasste, hat er durch dieses merkwürdige Verfahren sattsam kund gethan.

Als er von den Wahrsagern erfuhr, dass Sigtrug nur mit Gold überwunden werden könne, band er sofort an seine hölzerne Keule einen Knoten von Gold, und mit ihr versehen erreichte er seinen Wunsch in dem Zweikampfe mit dem Könige. Diese That hat Bessus mit Lob und Preis gefeiert in folgendem Gedichte:

Gram, der Held, der glücklichen Keule Träger,
Unaufhörlich schlug er die Streiche, wehrte
Ohne Schwertschlag, nur mit dem Holz, des Gegners
Kräftige Hiebe.

Nur des Schicksals und des Gebots der Götter
Diener, brach er schmählich den Stolz der Schweden,
Als des Goldknaufs tödlicher Schlag zu Boden
Streckte den König.

[1]) „ein einziger Blick auf ihn" Holder.



Nicht unkundig listiger Kampfesränke
Schwang er fest zufassend den roten Baumast,
Streckt' im Sieg mit schimmerndem Streiche nieder
Rücklings den Fürsten.

Dem das Schicksal wehrte den Tod durchs Eisen,
Den traf listvoll Gram mit dem starren Golde;
Mit dem Gold, dem besseren — Schwert wär nutzlos —
Schlug er die Streiche.

18 Ewig strahlend leuchtet das goldne Kleinod,
Feiern wird noch herrlich es stets die Sage,
Dem sein Bildner, glücklich im Siegeskampfe,
Ehre und Ruhm schuf.

Nachdem er den Schwedenkönig Sigtrug getötet hatte, wünschte Gram das mit den Waffen erworbene Reich in sicherem Besitze zu haben, forderte deshalb den Statthalter von Götland, Suarinus, weil er des Strebens nach der Herrschaft verdächtig erschien, zum Kampfe und erschlug ihn; ebenso erlegte er sieben Brüder von ihm in rechter Ehe, und neun von einer Kebse geborne, in ungleichem Kampfe, als sie Rache nehmen wollten für den Tod des Bruders.

Wegen seiner Heldenthaten gewährte ihm sein greiser Vater Anteil an der Regierung und hielt es für nützlicher und auch bequemer, die Leitung des Staates mit seinem Sohne zu teilen, als sie, schon dem Grabe nahe, ohne Mitregenten zu führen.

Da nun Ringo, ein Mann von vornehmer Herkunft aus Seeland, den einen von ihnen als unreif für die Ehre, den anderen als bereits entkräftet betrachtete, so wiegelte er, indem er das schwache Alter an beiden schalt, den grösseren Teil der Dänen zu dem Versuche eines Umsturzes auf; der eine, sagte er, sei ungeeignet für die Königsgewalt infolge der Faselei seines kindlichen, der andere der seines greisenhaften Sinnes. Jedoch im Kampfe von ihnen zu Boden getreten, gab er den Menschen die Lehre, dass man kein Lebensalter als unvereinbar mit Tüchtigkeit betrachten darf.

Auch noch andere Thaten mehr sind von König Gram zu berichten: Als er zum Kriege gegen Sumblus, den König der Finnen, geschritten war, legte er beim Anblicke von

dessen Tochter Signe die Waffen nieder, wurde aus einem Feinde ein Freier und schloss den Verlobungsvertrag mit ihr, indem er versprach, sich von seiner Gemahlin (Gro) zu scheiden. Als er aber ganz in Anspruch genommen war von einem Norwegischen Kriege, den er gegen den König Swibdagerus wegen der Schändung der Schwester und Tochter unternommen hatte, musste er erfahren, dass die Signe von dem treulosen Sumblus dem Sachsenkönige Heinrich zur Ehe versprochen war; da verliess er, mit grösserer Liebe an dem Mädchen hangend, als an seinen Mannen, das Heer, eilte in aller Stille nach Finnland und kam noch zum Beginne der Hochzeit. Da nahm er ein ganz verschlissenes Kleid und setzte sich bei Tische dahin, wo die niedrigen sassen. Gefragt, was er bringe, gab er sich für einen Arzt aus. Als zuletzt alle von Trunkenheit troffen, da richtete er seinen Blick auf das Mädchen, und mitten unter den Freuden des lärmenden Gastmahls gab er seinen grossen Unwillen kund in folgendem Sange, voll von Verwünschung des Wankelmutes der Weiber und von dem Preise seiner eigenen Grossthaten:

Einst gegen acht schwang ich allein Speere, des Todes Boten, 19
Andere neun schlug mir das Schwert, rasch, das zum Streich gezückte,
Als ich den Suarinus erschlug, weil er in frechem Mute
Würde ergriff, Namen sich gab wider Gebühr: und nachmals
Hab' ich noch oft, blutend von Mord, triefend vom Blut des Feindes
Rot mir gefärbt Eisen des Schwerts; nie hat das Herz gebangt mir,
Nicht bei des Schwerts klirrendem Klang, nicht bei dem Glanz des Helmes.
Jetzt nun in Schmach wirft mich beiseit' Signe, des Sumblus Tochter,
Anderer Wunsch füllt ihr das Herz, hat sie doch altes Bündnis
Frevelnd gelöst, ruchlose Lieb hat sie ins Herz genommen;
Wahrlich, ihr Thun klage ich an weibischen Wankelmutes,
Denn sie verstrickt edelen Mann, lockt ihn und raubt die Ehre,
Hohe Geburt wird ihr voraus Opfer des frevlen Truges,
Keinem verbleibt treu sie und fest, immer nur schwankt sie haltlos,
Doppeltes Spiel zweifacher Lieb übt sie in stetem Wechsel.

Und kaum hatte er das Wort gesprochen, da sprang er von seinem Sitze auf und erschlug den Heinrich am geheiligten Tische in den Armen seiner Freunde, riss die Braut mitten aus den Brautjungfern weg und brachte sie, nachdem

er einen grossen Teil der Gäste niedergestreckt hatte, auf seinem Schiffe in seine Heimat. So wurde also die Hochzeitsfeier in eine Leichenfeier verwandelt, und die Finnen konnten sich die Lehre daraus entnehmen, dass man seine Hände nicht nach der Braut eines anderen ausstrecken darf.

Nach diesen Thaten wurde Gram, als er die Unbill der Entehrung der Schwester und des Angriffs auf die Keuschheit der Tochter rächen wollte, von dem norwegischen Könige Swibdager erschlagen. In dieser Schlacht kämpften merkwürdigerweise sächsische Truppen mit, die aber nicht sowohl die Zuneigung zu Swibdager trieb, ihm Hülfe zu leisten, als der Wunsch, Heinrich zu rächen.

Die Söhne des Gram, Guthormus und Hadingus, der eine Sohn der Gro, der andere Sohn der Signe, wurden von ihrem Erzieher Brache, weil Swibdager Dänemark besetzte, zu Schiffe nach Schweden geschafft und den Riesen Vagnophtus und Haphlius zum Aufziehen und Beschützen übergeben.

Wenn ich kurz deren Thaten durchsprechen will, so verlohnt es sich zu wissen, dass dereinst eine dreifache Art von Zauberern unerhörte Wunder durch geheime Zauberkünste vollbracht hat; denn so werde ich den Schein vermeiden, dass ich kühn Dinge behaupte, welche der allgemeinen Ansicht entgegen gehen und die Glaubwürdigkeit überschreiten.

Die ersten von ihnen waren Männer von Ungeheuer-Art, welche die Vorzeit Riesen nannte, weil sie über die gewöhnliche menschliche Grösse durch eine ausnehmende Körperlänge hinausragten.

20 Die zweiten nach diesen erwarben die erste Kenntnis der Wahrsagung und setzten sich in den Besitz der Pythonischen Kunst. Sie standen zwar den ersten an Körper nach, überragten sie aber an geistiger Regsamkeit. Zwischen ihnen und den Riesen wurde in beständigen Kämpfen um die Oberherrschaft gestritten, bis endlich die Wahrsager das Riesengeschlecht siegreich mit den Waffen überwanden und sich nicht allein die Regierung, sondern auch das Ansehen von Göttern erwarben. Beide Klassen verstanden es, geschickt

die Augen zu äffen, eigene und fremde Züge durch mannigfache Bilder zu verhüllen und die wahren Erscheinungen unter irreführenden Gestalten zu verdunkeln.

Die Menschen der dritten Art aber, die aus der wechselseitigen Verbindung der obenerwähnten entsprossen, entsprachen der Natur ihrer Erzeuger weder der Körpergrösse noch der Kunstübung nach. Jedoch auch ihnen wurde bei den durch die Zaubereien geblendeten Sinnen die Geltung von Göttern zu teil.

Es ist nicht zu verwundern, dass die ungebildete Welt, durch ihre Zauberwunder verführt, sich in die Ausübung einer gefälschten Religion verirrte, da doch sogar die klugen Lateiner gewisse ähnlich geartete menschliche Wesen verleitet haben, sie mit göttlichen Ehren zu feiern. Dies habe ich deshalb erwähnt, dass mir nicht des Lesers Ansicht ungläubig widerspricht, wenn ich Zaubereien oder Wunder berichte. Nachdem ich dieses nebenher erwähnt habe, will ich mich zum Thema zurückwenden.

Durch die Erschlagung des Gram war Swibdager in den Besitz von Dänemark und Schweden gekommen; auf wiederholte Bitte seiner Gemahlin rief er deren Bruder Guthorm aus dem Elende und setzte ihn über die Dänen, nachdem er Tribut versprochen, Hading aber stellte die Rache für den Vater über die Wohlthat des Feindes.

Schon in den ersten Zeiten seines Jünglingsalters erreichte Hading in glücklichem Wachstum die vollkommenste Ausbildung des Mannesalters; um Sinneslust kümmerte er sich nicht, Waffenübung war seine stete Freude, denn er hielt sich immer vor, dass er als Sohn eines kriegerischen Vaters seine ganze Lebenszeit unter glänzenden Kriegsthaten verleben müsse. Seinen strengen Sinn versuchte Harthgrepa, die Tochter des Vagnhofth, durch die Lockungen ihrer Liebe zu erweichen und lag ihn ohn Unterlass an, dass er das erste Geschenk des Ehebetts ihr gewähren müsse, die seiner Kindheit sorgliche Pflege gewidmet und die erste Klapper gereicht habe. Und nicht zufrieden mit Mahnung durch schmucklose Worte sprach sie zu ihm auch in Liedesweise also:

Ruhelos fliesst Dir das Leben dahin,
Ehelos lässt Du die Jahre vergehn,
21 Waffen nur liebst Du und dürstest nach Mord,
Schöne Gestalt weckt nicht Dein Begehr,
Kampfeslust treibt Dich in massloser Wut,
Lässt Dich nicht lenken zur Liebe den Sinn.
Triefend von Blut und von Mord allezeit
Stellst Du das Ehebett hinter den Krieg,
Willst nicht erfreuen den Sinn durch die Lust.
Nimmer kommt Ruhe Dir grimmem ins Herz,
Spiel ist Dir fremd, nur die Wildheit vertraut.
Doch ist die Hand Dir von Tadel nicht frei,
Wenn Du so grämlich die Liebe verschmähst.
Weiche der Sinn nun, der kalte, Dir schnell,
Lass Du die Brust Dir erglühen in Dank,
Flicht mir der Liebe erfreuenden Bund,
Die ich als Kind Dir zuerst ja die Brust
Reichte mit Milch und in sorglichem Sinn
Pflegte Dich liebend, das hülflose Kind.

Als er einwandte, dass ihre Körpergrösse die Umarmung durch einen Menschen nicht erlaube, da ja ihr Bau unzweifelhaft ihrer Abstammung von Riesen entspreche, da sagte sie: „Lass Dich nicht durch den Schein meiner Riesengrösse beeinflussen, denn ich vermag in willkürlichem Wechsel mich so umzugestalten, dass ich bald klein, bald gross, bald schlank, bald gedrungen, bald zusammengeschrumpft, bald auseinander gegangen erscheine; bald reiche ich mit ragender Gestalt bis in den Himmel, bald sinke ich, über kleinere Erscheinung verfügend, zusammen zu einem Menschen.“ Als er noch zauderte und ihren Worten zu trauen schwankte, schloss sie folgendes Gedicht an:

Scheue nicht, Jüngling! mit mir das bräutliche Lager zu teilen;
Zwiefach hab' ich die Kraft die Gestalt meines Körpers zu ändern,
Und ein zwiefach Gebot vermag ich den Sehnen zu geben.
Immer in wechselnder Form nehm' an ich verschiedne Erscheinung,
Anders gestaltet nach Wunsch; jetzt bis zu den Sternen der Nacken
Reicht mir und reisst sich empor, dem erhabenen Donnrer benachbart;
Wiederum sinkt er geneigt zur Gestalt eines kräftigen Menschen,
Senket das Haupt, das noch eben den Himmel berührte, zur Erden.
Flüchtig verwandle ich so in bunter Veränderung den Körper,
Doppeltgestaltiges Weib; bald schnürt mir im Wechsel die Glieder

Starrheit verengend zusammen, bald schwellet sie gnädig der hohe
Wuchs und gewährt ihnen nun zu berühren die Wolken des Himmels. 22
Jetzt hab' ich klein mich gepresst, jetzt dehn ich mich lockeren Knies aus
Immer im Wandel, wie Wachs mich in neue Gestalten verkehrend.
Niemand schauet in mir ein Wunder, wer kennet den Proteus.
Bald presst eng mir die Glieder, bald lässt sie sich wieder entfalten
Unstät im Wechsel die Form und die doppelgestalt'ge Erscheinung,
Die mir die Glieder bald dehnt, bald einrollt zu engerem Umfang.
Schwellen lass ich die Glieder im Nu, die gedehnten zusammen
Lass ich dann schrumpfen, in Doppeltgestalt stets wechselnd erscheinend,
Herrin zwiefacher Form: in der grösseren schreck' ich die Kühnen,
Doch in der kleineren such ich der Menschenkinder Umarmung.

Durch diesen Zuspruch verschaffte sie sich das Beilager mit Hading, und ihre Liebe zu dem Jüngling war so glühend, dass sie kein Bedenken trug ihm in männlicher Kleidung zu folgen, als sie merkte, dass er seine Heimat wieder zu sehen verlangte, und dass sie es als eine Lust betrachtete, an seinen Mühsalen und Gefahren teilzunehmen. In seiner Begleitung trat sie die beschlossene Reise an und kam auf ihr, Nachtlager suchend, in ein Haus, für dessen gestorbenen Besitzer eben das traurige Leichenbegängnis abgehalten wurde. Sie wünschte hier mit Zauberschau den Willen der Götter zu erkunden, ritzte Zauberformeln in ein Stäbchen und liess sie durch Hading unter die Zunge des Toten legen und zwang ihn so, ein Lied, schrecklich zu hören, mit folgendem Inhalte kund zu geben:

Wer zurück mich rief vom Orkus, müsse sterben selbst verflucht,
Und er büss' im Reich des Dunkels, dass den Geist herauf er rief.
Wer auch immer mich rief her von dem Dunkel,
Mich, den Tod schon gepackt, der ich entseelt lag,
Und mich wieder zum Licht jagte zur Erde,
Unten am bleichen Styx müsse er büssen
Mit dem eigenen Tod Strafe den Schatten.
Wider den eigenen Wunsch, weichend dem Zwange
Muss jetzt künden ich Euch traurige Märe;
Denn wenn weiter den Schritt ihr von hier lenket,
Bald in den dichten Hain werdet ihr treten,
Dort sollt Beute ihr sein schrecklichen Wesen.
Dann, die führte zurück mich von dem Dunkel
Und die wieder das Licht zwang mich zu sehen,
Die in Fesseln des Leibs bannte die Seele,

Die sie mit Zauberspruch zwingend heraufrief:
Sie wird frevelnde That bitter beweinen.
23 Wer zurück mich zog vom Orkus, müsse sterben selbst verflucht,
Und er büss' im Reich des Dunkels, dass den Geist herauf er rief.
Denn wenn grausiger Schar schwarzes Verderben
In schwer lastender Wucht presset die Herzen,
Hand mit schrecklicher Klau' lebende fortreisst,
Grausam Glieder zerreisst, Körper zerfleischend,
Dann bleibt heil Dir und ganz, Hading! das Leben,
Nicht das untere Reich raffet Dich an sich,
Nicht wird traurig zum Styx wandeln die Seele;
Aber das Weib wird, gebeugt unter der Schuld Last,
Sühnen, Asche sie selbst, dann meine Asche,
Sie, die Schatten zu Leid hierher zurückzwang.
Wer zurück mich zog vom Orkus, müsse sterben selbst verflucht,
Und er büss' im Reich des Dunkels, dass den Geist herauf er rief.

Als sie nun in dem genannten Haine in einer aus Zweigen gefügten Hütte die Nacht verbrachten, sah man eine wundergrosse Hand, wie sie den Wohnraum ganz durchstreifte. Erschreckt durch diese gespenstische Erscheinung rief Hading die Hülfe seiner Pflegemutter an. Da entfaltete Harthgrep ihre Glieder und dehnte sich in gewaltiger Schwellung aus, packte dann mit festem Griffe die Gespensterhand und hielt sie ihrem Pflegling hin, damit er sie abhaue. Aus ihren gräulichen Wunden floss mehr Eiter als Blut. Zur Strafe für diese That wurde Harthgrep darauf von ihren Geschlechtsgenossen[1]) zerrissen; weder die Eigentümlichkeit ihrer Natur, noch ihre Körpergrösse konnte sie davor bewahren, die Griffe der Klauen ihrer Feinde an ihrem Leibe kennen zu lernen.

Als Hading seiner Pflegemutter beraubt war, da erbarmte sich des Verlassenen ein alter Mann, auf einem Auge blind, und gewann ihm in feierlichen Bundesvertrage den Wiking Liserus zum Genossen. Wenn die Alten einen solchen Bund abschliessen wollten, pflegten sie in ihre Fussspuren wechselseitig ihr Blut träufeln zu lassen, um dem Freundschaftsbunde durch die Vermischung des Blutes beider ein

[1]) d. h. den Riesen.

festes Unterpfand zu geben. Auf diese Weise durch die innigsten Bundesbande verknüpft, kündigten Liser und Hading dem Lokerus, dem Fürsten der Kuren, Krieg an. Sie wurden aber besiegt, und nun schaffte der obenerwähnte alte Mann den fliehenden Hading auf seinem Rosse nach seiner Behausung; dort erquickte er ihn durch einen süssen Trank und weissagte ihm, dass ihm dadurch fortan eine frischere Körperkraft Festigkeit verleihen werde. Die Weisung bei dieser Voraussagung schloss er in folgenden Sang ein:

Lenkst Du von hier Deinen Schritt, so wird Dich als flüchtigen Recken
Greifen der Feind und legen in Bande, damit er Dich werfe
Vor zum Frasse dem Rachen des wilden Tieres: jedoch Du 24
Fülle die Ohren der Wächter mit Mären voll lieblichen Inhalts.
Wenn nun nach reichlichem Mahle der tiefe Schlaf sie umschliesset,
Dann wirf von Dir das Band und sprenge die lästige Fessel.
Lenke von dannen den Schritt und, wenn kurzer Verzug Dich erquicket,
Dann mit all Deiner Kraft spring an den reissenden Löwen,
Der der Gefangenen Leichen in grausigem Spiele umherwirft;
An seinem trotzigen Buge versuch' Dich mit kräftigen Armen,
Bohre das blinkende Schwert ihm tief in die Fibern des Herzens;
Flugs dann näh're den Mund und sauge das rauchende Blut auf,
Lass Dir auch werden das Herz mit malmenden Zähnen zur Speise.
Dann wird zaubrische Kraft Deine Glieder durchströmen und jählings
Grössere Stärke Dir fliessen ins Mark, dann wird eine Fülle
Kräftigen Mutes Dir tief die nervigen Arme durchdringen.
Ich will bahnen dem Wunsche den Weg, unschädlich die Wächter
Machen mit tiefem Schlaf, dass bis zum Morgen sie schnarchen.

Und kaum hatte er das Wort gesprochen, da brachte er mit seinem Rosse den Jüngling an seinen früheren Aufenthaltsort zurück. Da warf Hading voller Verwunderung über den Vorgang einen forschenden Blick durch die Lücken des Mantels, unter dem er zitternd sich barg und sah, wie den Hufen des Rosses das Meer sich als Weg bot; es wurde ihm aber verboten weiter zu schauen, was zu schauen ihm versagt wäre, und er wandte die staunenden Augen von der erschreckenden Betrachtung ihrer Pfade ab.

Als er nun, von Loker gefangen, unter genauem Eintreffen der Ereignisse die Erfüllung der Voraussagung an sich erfahren hatte, überzog er den König des Hellespontes



Handwanus mit Krieg; dieser aber leistete Widerstand nicht in offener Feldschlacht, sondern in Dünaburg verschanzt hinter dem Schutze uneinnehmbarer Mauern. Da die Höhe der Mauern den Zugang durch eine Bestürmung nicht erlaubte, so liess er durch Vogelsteller Vögel verschiedener Art, die an jenem Orte ihr gewohntes Heim hatten, fangen und an ihren Schwingen angebrannten Zunder befestigen; diese eilten nun zu der Heimstätte ihrer Nester und setzten die ganze Stadt in Brand. Da die Einwohner zusammenliefen, um den Brand zu löschen, so mussten sie die Thore von Verteidigern entblössen. Da griff Hading an und nahm den Handwan gefangen, verstattete ihm aber als Lösegeld seinen Körper mit Gold aufzuwiegen, und obgleich er den Feind töten konnte, schenkte er ihm doch lieber das Leben: die Milde setzte der Wildheit ein Mass.

Als er darauf noch viele starke Stämme des Ostens im Kriege niedergeworfen hatte, machte er sich auf den Heimweg nach Schweden, lieferte dem Swibdager, der ihm bei der Insel Gotland mit einer grossen Flotte in den Weg trat, eine Schlacht und erschlug ihn. So erstieg er nicht nur durch die Beute von ausländischen Völkern, sondern auch die Siegeszeichen der Rache für Vater und Bruder[1]) eine hervorragende Staffel des Ruhms und tauschte Herrschaft gegen Elend ein; ihm war die Leitung des Vaterlandes vom Geschicke beschieden, noch ehe er es betrat.

In dieser Zeit hielt sich ein gewisser Othinus, obschon er in ganz Europa fälschlich als Gott angesehen wurde, doch häufiger in Upsala auf und ehrte diese Stadt ganz besonders als gewöhnliche Residenz, vielleicht wegen des Stumpfsinns der Einwohner, vielleicht auch wegen der schönen Lage. Seiner göttlichen Majestät wünschten die Könige des Nordens ihre ergebene Verehrung zu zeigen, liessen seine Gestalt in einem goldenen Abbilde darstellen und schickten die Statue als Zeichen ihrer Ergebenheit mit dem Ausdrucke der frömm-

1) Guthorm muss also durch Swibdager ums Leben gekommen sein, was Saxo nicht erzählt.

sten Gottesfurcht nach Bizantium; den Umfang der Arme der Statue umgaben sie mit schweren Spangen. Othin war über diese Huldigung sehr erfreut und erkannte gern den guten Willen der Spender mit lobenden Worten an. Frigga aber, seine Gemahlin, liess Schmiede kommen und der Statue das Gold abnehmen, um es zu ihrem eigenen Schmucke bei ihrem Auftreten zu verwenden. Othin liess die Schmiede den Tod durch den Strang sterben, die Statue auf einen Söckel stellen und machte sie sogar durch Zauberkraft sprechend bei menschlicher Berührung. Jedoch Frigga legte mehr Wert auf einen glänzenden Schmuck, als auf die göttlichen Ehren ihres Gemahls, gab sich einem Diener preis und benutzte dessen Geschicklichkeit, um die Bildsäule umzuwerfen; das Gold, das der allgemeinen Verehrung gewidmet war, benutzte sie als Mittel ihres Schmuckes. Es machte ihr keine Gewissensbisse, sich der Unkeuschheit zu ergeben, wenn sie nur damit eher ihre Habgier befriedigen konnte; die Frau verdiente es nicht, einen Gott zum Manne zu haben. Was soll ich hier noch weiter sagen, als dass ein solcher Gott eine solche Gattin verdiente? So grosse Verblendung äffte dereinst die Sinne der Sterblichen. Othin also, zweimal von der Gattin mit Unbill behandelt, trauerte gleichmässig über die Schändung seines Bildes und seines Ehebettes. Von dem quälenden Bewusstsein einer doppelten Schmach gepeinigt, ging er freiwillig in die Verbannung, edle Scham bekundend, und glaubte damit allmählich den Schmutzfleck der erlittenen Beschimpfung zu tilgen.

Nach seinem Weggange ergriff ein gewisser Mitothyn, angesehen durch seine Zaubereien, gleich als wäre er durch göttliche Gnade mit besonderer Kraft begabt, die Gelegenheit, selbst als Gott aufzutreten und bewog durch den Ruf seiner Wunderthaten die ungebildeten Menschen, wiederum von der Finsternis des Irrtums umhüllt, seinem Namen göttliche Verehrung zu zollen. Er lehrte das der Zorn der Götter oder ein Vergehen gegen sie nicht durch allgemeine Opfer ohne Sonderung gesühnt werden könne, verbot also, den Göttern gemeinsame Gelübde 26
auszusprechen und stellte für jeden Gott besondere Opfer

fest. Als nun Othin zurückkehrte, da war es für ihn zu Ende mit seiner Zauberei; er ging nach Finnland, um sich zu verstecken, wurde aber in einem Zusammenlaufe der Einwohner des Landes erschlagen. Auch nach seinem Tode traten noch Schandthaten von ihm in die Erscheinung: alle, die seinem Grabe sich näherten, raffte er in plötzlichem Tode dahin, und noch nach der Erfüllung seines Geschickes richtete er so grossen Schaden an, dass er sich im Tode noch grässlichere Denkmäler setzte als im Leben, gleich als wolle er Schuldige für seinen Tod büssen lassen. In dieser Not gruben die Landesbewohner die Leiche wieder aus und schlugen ihr den Kopf ab, die Brust aber durchbohrten sie mit einem spitzen Pfahle; das brachte dem Volke Rettung von seiner Bedrängnis.

Hierauf kam Othin aus der Verbannung zurück; denn durch den Tod seiner Gemahlin, so schien es, hatte er seinen früheren Ruhm fleckenlos wieder erlangt und war die Schmach von seiner göttlichen Natur genommen; alle, die während seiner Abwesenheit mit göttlichen Ehren sich gebrüstet hatten, zwang er, als unberechtigt, sie aufzugeben, und die Gruppen von Zauberern, die sich allmählich gebildet hatten, zerstreute er wie eine dunkele Wolke durch den Glanz seiner göttlichen Majestät. Er beugte sie unter das Geheiss, nicht allein die Geltung als göttliche Wesen aufzugeben, sondern auch das Land zu verlassen: wer sich so nichtsnutzig in den Himmel dränge, der müsse mit Fug und Recht aus dem Lande gejagt werden.

Inzwischen traf Asmundus, der Sohn des Swibdager, um Rache zu nehmen für den Vater, in einer Schlacht auf Hading; als er nun erfuhr, dass sein Sohn Heinrich, den er mehr als das eigene Leben liebte, tapfer kämpfend gefallen war, da wollte er das Licht nicht mehr sehen, und in Todessehnsucht dichtete er folgendes Lied:

Wer von Euch Helden nimmt nun meine Waffen hin?
Nichts nützt der Helm mit seinem Glanz mir wankendem,
Und nutzlos deckt der Panzer mich, den toten Mann.
Soll ich mich freun der Waffen, wo der Sohn mir fiel?
Die Vaterliebe jagt zum raschen Tode mich,

Nicht mag ich länger leben als das teure Pfand.
Mit beiden Händen fasse freudig ich das Schwert,
Zum Kampfe will ich, ohne Schild, mit nackter Brust
Jetzt schreiten, Waffe sei mir nur der Klinge Stahl.
Hell leuchten soll der Ruf von meinem Kampfesgrimm,
Zu Boden strecken will ich kühn des Feindes Schar;
Nicht soll verdriessen mich ein langer Waffenstreit,
Nicht soll, durch Furcht gebrochen, ruhn der Kampfesdrang.

Nach diesem Sange packte er mit beiden Händen den
Schwertknauf, warf, die Gefahr missachtend, den Schild auf 27
den Rücken und trieb viele in den Tod. Da rief Hading nach dem Schutze seiner Freunde, der Riesen, und sogleich nahte Vagnopht als Streiteshelfer seinen Reihen. Als Asmund sein krummes Schwert erblickte, liess er seinen Groll in folgenden Gesang sich ergiessen:

Sprich! was kämpfst Du mit krummem Schwerte?
Bald wird Dir bringen mein Schwert das Verhängnis,
Wurfspeer, geschleudert, den Tod Dir gebären.
Traun! Du vermeinest den Feind, den die Faust nur
Mag überwinden, mit Sprüchen zu schlagen,
Mehr mit dem Wort, als mit Kraft anstrebend,
Setzest Vertrauen auf mächtigen Zauber.
Sprich! Warum stösst Du mich fort mit dem Schilde,
Drohst mir so kühn mit geschwungenem Speere?
Bist Du erfüllt doch mit schlimmen Verbrechen,
Decken Dich schmähliche Male in Fülle;
Dich hat kenntlich die Schande gezeichnet,
Dich, Du von Lastern stinkendes Dickmaul!

Als er noch so eiferte, durchbohrte ihn Hading mit dem geschwungenen Wurfspeere. Jedoch auch Asmund fand noch Trost für seinen Tod: mit dem schwachen Reste seiner Kraft brachte er dem Beine seines Mörders eine Wunde bei und machte ihn zur Strafe für immer lahm; durch diese schwache Bethätigung seines Strebens nach Rache machte er seinen Tod unvergesslich. So traf den einen die Lähmung eines Gliedes, den andern erreichte das Lebensziel. Seine Leiche wurde in feierlichem Zuge getragen und in Upsala mit königlichem Begängnisse beigesetzt. Seine Gemahlin Gunnilda nahm sich, um ihn nicht zu überleben, mit dem Schwerte das

Leben; sie wollte lieber ihrem Manne mit dem Tode nachfolgen, als durch Weiterleben sich von ihm trennen. Als ihre Freunde ihren Leib bestatteten, setzten sie ihn neben der Asche ihres Gemahls bei; denn sie sei würdig des Grabes des Mannes, dessen Liebe sie höher gehalten, als das Leben. So ruht denn Gunnilda mit grösserem Ruhme deshalb, weil sie das Grab, als weil sie das Lager mit dem Manne geteilt hat.

Als hierauf der Sieger Hading Schweden verheerte, warf der Sohn des Asmund, Uffo mit Namen, ein Heer nach Dänemark hinüber, weil er kein Vertrauen zu einer Schlacht hatte; er hielt es für richtiger, das feindliche Land anzufallen, als das eigene zu verteidigen; er erachtete es für einen zweckmässigen Weg, das Kriegsunheil abzuwehren, wenn er das über den Feind bringe, was er von ihm erfahren. Da so die Dänen gezwungen waren zurückzugehen, um ihr eigenes Land zu schützen, weil ihnen natürlich die Rettung des Vaterlandes mehr am Herzen lag, als der Erwerb eines Stücks Ausland, so konnte Uffo wieder nach der von Feindeswaffen geräumten Heimat zurückgehen.

28 Als Hading aus dem schwedischen Kriege zurückkam und seine Schatzkammer, in die er die durch Krieg und Beute erworbenen Schätze zu bringen pflegte, bestohlen fand, liess er sofort deren Wächter Glumerus hängen und machte in arger List bekannt, dass, wenn einer von den Schuldigen das entwendete Gut zurückbringe, er die Ehrenstellung einnehmen solle, die Glumer besessen hätte. Durch diese Aussicht liess sich wirklich einer der Schuldigen verleiten, mehr den Besitz der versprochenen Belohnung zu erstreben, als die Verheimlichung der Schuld und brachte dem Könige das Geld zurück. Da seine Mitschuldigen glaubten, er sei wirklich in den engsten Kreis der Vertrauten des Königs aufgenommen und meinten, er sei nicht nur reich, sondern auch aufrichtig geehrt, so brachten sie auch in Erwartung gleicher Belohnung das Geld zurück und verrieten ihre Schuld. Auch sie wurden mit ihrem Geständnisse zunächst mit Ehren aufgenommen und belohnt, dann aber mit dem Tode bestraft

und gaben somit recht eindringliche Warnung, dass man nicht zu leicht glauben darf. Sie haben es wohl mit Fug und Recht verdient, den Bruch des Schweigens am Galgen zu büssen; denn wo sie heilsames Schweigen sicher stellen konnte, da riss sie thörichtes Ausplaudern ins Verderben.

Hierauf verbrachte Hading den Winter mit angestrengtester Rüstung zu einer Wiederaufnahme des Krieges, ging wieder nach Schweden, sobald durch die Frühlingssonne das Eis geschmolzen war, und verbrachte daselbst fünf Jahre im Kriege. Als die Lebensmittel in diesem langen Feldzuge aufgezehrt waren, gerieten seine Leute in die äusserste Not und begannen ihren Hunger mit den Pilzen der Wälder zu stillen. Endlich in der höchsten Bedrängnis um die notwendigsten Bedürfnisse verzehrten sie ihre Pferde und boten schliesslich ihrem Magen Hundefleisch; ja auch Menschenfleisch zu essen galt ihnen für erlaubt. Als so die Dänen bis zur äussersten Qual und Verzweiflung getrieben waren, da ertönte beim Einbruche der Nacht, ohne dass man den Sänger sah, folgender Sang durch das Lager:

Mit bösem Omen habt ihr das Vaterhaus
Verlassen, meinend, Krieg schaff' euch dieses Land.
Welch eitle Hoffnung äffte die Sinne euch,
Welch blind Vertrauen hat euer Herz gepackt,
Dass ihr erhofftet, Herrn dieses Lands zu sein?
Nie weicht die hehre schwedische Kriegesmacht,
Nicht mag im Kampfe beugen sie fremde Hand.
Nein! eure Reihen schwinden im Tode ganz,
Wenn ihr mit uns zum Kampfe zu schreiten wagt.
Denn wenn die Furcht bricht trotzigen Kampfesmut,
Wenn ohne Halt schwankt mutlos der Kämpfer Schar,
In Feindes Reihen, feige zur Flucht gewandt,
Wird dann dem Sieger freiere Bahn des Mords, 29
Mit grössrer Freiheit wütet des Stärkern Schwert,
Wenn jäh den Gegner treibt in die Flucht das Los:
Nicht schwingt, wen Furcht scheucht, wehrende Waffen noch.

Diese Unheilsverkündigung erfüllte des folgenden Tages Geschick durch eine verlustreiche Niederlage der Dänen. In der folgenden Nacht hörte das schwedische Heer, auch ohne dass man den Sänger sah, folgendes Lied:

Warum in bösem Aufstand ruft
Uffo mich so in das Feld?
Die schwerste Strafe büsst er noch,
Denn er wird fallen im Kampf;
Von vieler Speere Last gedrückt,
Sinkt ihm das Leben dahin
Zur Busse für den Frevelmut.
Nicht ohne Strafe verbleibt
Der frechen Scheelsucht Übelthat.
Hört! ich verkündige ihm,
Sobald zum Kriege schreitet er
Und in dem Kampfe sich regt,
Dann wird ihm, Glied für Glied, der Speer
Überall treffen den Leib,
Die blut'gen weiten Wunden wird
Decken nicht linder Verband;
Der Hiebe Spuren, klaffend weit,
Heilet nicht kundige Hand.

Als in derselben Nacht die Heere auf einander trafen, teilten zwei Greise, hässlich wie nie ein Mensch, die mit ihren kahlen Köpfen beim Funkeln der Sterne die den Blick beleidigende Glatze zur Schau trugen, ihr gespenstisches Beginnen in entgegengesetzter Parteinahme; denn der eine widmete seine Thätigkeit den Dänen, der andere wandte seine Gunst den Schweden zu. Hading wurde besiegt und floh nach Helsingia; als er dort, von der Sonne Glut durchhitzt, in den kühlen Fluten des Meeres badete, da griff er ein Tier von unbekannter Art an und erlegte es mit vielen Hieben; darauf liess er es in das Lager schaffen. Als er mit seiner That sich brüstete, da trat ein Weib in seinen Weg und rief ihm folgende Worte zu:

Magst auf dem Boden der Erde Du wandeln, magst Segel Du spannen,
Stets wirst feindlich Du finden die Götter, und über den Erdkreis
Wirst Deinen Plänen Du sehen die vier Elemente entgegen.
Dich fällt Land, Dich schüttelt das Meer, und es wird auf der Reise
Stets Dir gegeben der Sturm zum Genossen, nie lässet die Segel
Starrender Frost; nicht deckt Dich das Dach, es stürzet im Sturme,
Wenn Du es suchst, hin stirbt Dein Vieh vom Grimme der Kälte.
Alles, von Unheil getroffen, wird stets Deine Nähe verwünschen.
Gleichwie die schädliche Krätze, so meidet man stets Dich, und keine
Seuche erscheinet so bös. So gross ist die Strafe der Gottheit.

Denn von den Himmlischen einen, in fremdem Körper geborgen,
Traf Deine ruchlose Hand; so stehst Du als segnender Gottheit
Mörder nun hier! Doch wenn Du dem Meer Dich vertrauest, dann wirst Du
Wild entfesselte Wut von Aeolus Kerker erfahren;
Dich wird jagender West, Dich Nord, Dich scheuchen der Ostwind,
Alle sie müh'n sich vereinet entsetzlichen Sturm zu erheben;
Bis Du die Härte der Götter mit reichem Gelübde erweichest,
Bis mit sühnendem Opfer gebührende Busse Du darbringst.

Nachdem Hading von dieser Stätte geschieden war, musste er alles dieses Unheil in einem Zuge über sich ergehen sehen, und eines jeden Ortes Ruhe störte er durch seine Ankunft. Wenn er zur See fuhr, so entstand schweres Unwetter und zerschlug ihm mit gewaltigem Sturme seine Schiffe; suchte er als Schiffbrüchiger gastliche Stätte, so empfing ihn jäher Zusammensturz des Hauses. Erst dann wurde der Fluch von ihm genommen, als er seine Freveltbat durch Opfer sühnte und die Gunst der Götter wieder gewinnen konnte. Damit die Götter ihm wieder ihre Gnade zuwandten, opferte er dem Gotte Frö schwarze Opfertiere. Diese Art des Opfers wiederholte er im jährlichen Umlaufe der Tage und hinterliess sie auch der Nachwelt zur Nachachtung. Fröblod nennen die Schweden dieses Opfer.

Als er vernahm, dass ein Riese die Regnilda, die Tochter des Haquinus, Königs der Nitherer, sich zur Gemahlin ausbedungen hatte, so regte sich in ihm der Unwille über die unwürdige Abrede, und in tiefem Abscheu gegen die in Aussicht genommene Verbindung vereitelte er mit edlem Wagnis die Hochzeit; er ging nach Norwegen und erlegte den gräulichen Freier des Königskindes im Kampfe. Ritterpflicht ging ihm weit über Stillliegen, und wo er das Wohlleben eines Königs hätte geniessen können, war es ihm der grösste Genuss, nicht nur sich, sondern auch andere gegen Unbill kämpfend zu schützen. Da er durch Wunden in grosser Zahl entkräftet war, liess die Jungfrau ihm, ihrem Wohlthäter, heilende Pflege zu teil werden, ohne dass sie ihn kannte. Damit ihr nun nicht eine Zwischenzeit ein Wiedererkennen unmöglich mache, zeichnete sie sein Bein kenntlich durch einen in eine Wunde eingeschlossenen Ring.

Als ihr später von ihrem Vater die Freiheit geschenkt wurde, sich einen Gatten zu wählen, musterte sie die zum Mahle versammelten jungen Männer durch sorgfältiges Be-
31 tasten und suchte nach dem vor Zeiten geborgenen Zeichen. Alle verschmähte sie, aber den Hading wählte sie, als sie ihn an dem Merkmale des versteckten Ringes erkannte und gab sich dem zur Gemahlin, der sie vor der Vermählung mit einem Riesen bewahrt hatte.

Während Hading bei ihr verweilte, ereignete sich ein wunderbarer, seltsamer Vorgang: als er bei Tische sass, sah man, wie eine Frau, die Schierling trug, neben dem Herdfeuer ihr Haupt aus dem Boden erhob und mit ausgebreitetem Kleidschosse fragte, wo in der Welt so frisches Gras zur Winterzeit erspossen sei. Der König sprach den Wunsch aus, das zu erkunden; da umhüllte sie ihn mit ihrem Mantel und nahm zurückgleitend ihn mit sich unter die Erde; ich denke, weil die unterirdischen Götter es so bestimmten, dass er lebend an den Ort geführt werde, zu dem er im Tode fahren sollte. Zuerst durchschritten sie ein mit Dampf erfülltes Halbdunkel, und einherschreitend auf einem durch lange Benutzung abgetretenen Steige erblickten sie eine Anzahl vornehme Männer in prächtigen purpurnen Gewändern; als sie an denen vorbei waren, betraten sie endlich die sonnigen Gefilde, welche die von der Frau gebrachten Gräser hervorbrachten. Auf ihrem weiteren Wege trafen sie auf einen Fluss mit jähem Falle und bleigrauem Wasser, der Waffen verschiedener Art in seiner reissenden Strömung dahinwälzte, und den man auf einer Brücke überschreiten konnte. Als sie über diese Brücke gegangen waren, sahen sie zwei Schlachtreihen mit einander kämpfen; als Hading die Frau fragte, was das solle, antwortete sie: „Das sind die, welche im Kampfe gefallen sind und nun beständig im Bilde ihre Todesart bekunden und mit dem jetzigen Schauspiele das Thun des vergangenen Lebens nachahmen.“ Als sie weiter schritten, fanden sie ihren Weg gesperrt mit einer Mauer, schwer zu besteigen; die Frau versuchte darüber zu springen, jedoch vergebens, auch ihr kleiner, eingetrockneter Leib schaffte

nichts; da riss sie einem Hahne, den sie mit heruntergebracht hatte, den Kopf ab und warf ihn über das Gehege der Mauer; sogleich wurde der Vogel wieder lebendig und bekundete durch helles Krähen, dass er den Atem wiederbekommen hatte.

Als Hading schied und sich mit seiner Gemahlin auf den Heimweg begab, da vereitelte er einen hinterlistigen Angriff von Wikingern, die ihn bedrohten, durch schnelle Fahrt. Wenn sie auch von fast denselben Winden getrieben wurden, so blieben sie zwar mit ihm, der vor ihnen das Meer durchfurchte, auf gleicher Höhe, konnten ihn aber nicht einholen.

Während dieser Ereignisse liess Uffo, der eine wunderbar schöne Tochter hatte, ausrufen, dass er sie dem geben wolle, der den Hading erschlage. Diese Zusage lockte einen gewissen Thuningus zum Versuche; eine gemietete Schar Biarmier sollte ihm den gewünschten Fortgang seines Unternehmens verschaffen. Als Hading ihm entgegen zog und 32
an Norwegen vorüber fuhr, bemerkte er auf der Küste einen alten Mann, der durch wiederholtes Schwenken des Mantels zur Landung mahnte. Die Genossen waren zwar dagegen, es sei nur eine unnütze Ablenkung von der Fahrt, er aber holte ihn auf sein Schiff und hatte (später) an ihm einen Lehrmeister in der Aufstellung des Heeres; bei der Ordnung der Heerhaufen achtete er sorgfältig darauf, dass die erste Reihe aus zwei und die zweite aus vier Mann bestand, dass aber die dritte durch Anfügung von acht anwuchs, und so immer die folgende die voraufgehende durch einen Zuwachs um das Doppelte übertraf. Er wies auch die Schleuderer in die letzte Reihe und stellte neben sie die Bogenschützen[1]. Nachdem so die Heerhaufen keilförmig geordnet waren, nahm er selbst seine Aufstellung im Rücken der Streiter und entnahm einem Sacke, den er um den Hals gehängt trug, einen

[1]) Im 7. Buche (S. 248) wird die Aufstellung eingehender beschrieben; dort wachsen die Reihen immer nur um einen Mann, so dass in der zehnten Reihe elf stehen; hier würden in der zehnten Reihe 1024 (!) stehen.

Bogen, der zuerst sehr klein erschien, dann aber mit anschwellendem Bügel sich ausdehnte, und legte zehn Pfeile an die Sehne; sie wurden mit kräftigem Schusse alle zusammen auf den Feind getrieben und brachten zehn Wunden. Da liessen die Biarmier Zauber an die Stellen der Waffen treten: durch ihre Sprüche liessen sie den Himmel sich mit Wolken überziehen und entstellten das heitere Himmelsantlitz durch trübe Regenwolken. Auf der andern Seite vertrieb der Alte die entstandene Masse der Regenwolke und dämpfte ihren fallenden Regen durch einen Gegennebel. Als der Alte sich verabschiedete, weissagte er dem siegenden Hading, dass er nicht durch Feindeshände, sondern eines freiwilligen Todes sterben werde, und gab ihm den Rat, ruhmbringende Kriege lieber als ruhmlose, und nahe lieber als ferne zu nehmen.

Nach Verabschiedung des Alten wurde Hading von Uffo unter dem Vorwande einer Besprechung nach Upsala gelockt, verlor durch einen hinterlistigen Anschlag seine Gefährten und entkam selbst nur unter dem Schutze der Nacht. Als nämlich die Dänen den Saal, in dem sie unter dem Scheine eines Mahles versammelt worden waren, verlassen wollten, stand ein Mann bereit, der einem jeden den Kopf abschlug, so wie er ihn zur Thüre hinaus streckte. Für diese Schandthat nahm Hading Rache in einer Schlacht und erschlug den Uffo; seine Leiche aber liess er, ohne dem Hasse nachzugeben, in einem prächtigen Mausoleum beisetzen und erkannte die Hoheit des Feindes durch das glänzende, kunstvoll gearbeitete Grabmal an. So ehrte er den reich im Tode, den er im Leben mit feindlichem Hasse verfolgt hatte. Um sich die Herzen des besiegten Volkes zu gewinnen, stellte er ferner den Bruder des Uffo, Hundingus, an die Spitze des Reichs; es sollte den Anschein haben, dass die Herrschaft fortgesetzt bei der Familie des Asmund bliebe, nicht auf Ausländer übergegangen sei.

Als er nach Beseitigung seines Nebenbuhlers eine Reihe von Jahren in vollständiger Entwöhnung vom Waffenhand-
33 werk frei von Kriegsthätigkeit verlebt hatte, da schalt er

die lange Beschäftigung mit dem Landbaue und die Unterlassung der Seefahrten, denn Krieg sei erfreuender als Friede, und begann sich selber in solchen Weisen der Trägheit zu zeihen:

Thöricht doch ist es, in dunklem Winkel
Hocken inmitten der rauhen Berge,
Nicht mehr, wie einst, auf dem Meere segeln.
Immer entreisst hier dem müden Auge
Heulender Wölfe Gebell die Ruhe
Und das Gekläffe verwünschter Tiere,
Das bis zum Himmel hinauf erschallet,
Wütender Löwen erschreckend Brüllen.
Hässlich sind Berge und öde Wälder
Allen den trotzigen Heldenherzen;
Alle sie quälet der starre Felsen
Und die Beschwerden des rauhen Bodens,
Denen das Meer die geliebte Heimat:
Denn mit dem Ruder die Flut zu proben,
Beute zu führen im Siegeszuge,
Bergend im Kasten die fremden Schätze,
Kühn zu erjagen Gewinn des Meeres,
Hei! das erfreuet das Herz des Helden
Besser, als wohnen im rauhen Walde
Und in dem Berggeländ', bar der Beute.

Seine Gemahlin, die das Landleben liebte und das Geschrei der Seevögel am Morgen nicht ausstehen konnte, gab ihrer grossen Liebe zum Walde in diesem Liede Ausdruck:

Wohn' ich an des Meers Gestade, quält mich schriller Vogelschrei,
Scheucht den Schlaf mir, den ersehnten, unaufhörlich wild Gekrächz;
Dann die Welle, die getrieben von der Sturmflut laut sich bricht,
Wenn ich schlummre, aus den Augen nimmt sie mir die süsse Rast,
Und es lässt zur Nacht mich ruhen nie der Möwe laut Geschwätz,
Tönen lässt sie in verwöhnte Ohren widerwärt'gen Sang;
Such' ich Ruhe auf dem Lager, gönnt sie mir Erquickung nie,
Nein! mit langgezognem Klagruf singt sie mir ihr gräulich Lied.
Ach! wie fahrlos und wie lieblich wohnt man in dem schönen Wald!
Nie geniesst der süssen Ruhe, so bei Tage, so bei Nacht,
Wer da weilt, wo Flut und Ebbe rastlos auf und nieder wogt.

Zu derselben Zeit gewann ein gewisser Tosto, ein Mann 34
niederer Herkunft, aus Jütland stammend, durch seine Grausamkeit einen Namen. Er peinigte das Landvolk mit allen

möglichen frechen Thaten, verbreitete den Ruf seiner Grausamkeit weithin, und die Kunde von seiner Bosheit wurde so allgemein, dass er mit dem Beinamen „der Bösewicht“ belegt wurde. Jedoch auch das Ausland liess er nicht in Ruhe, und nach gräulicher Peinigung des Vaterlandes suchte er auch Sachsen heim. Als dessen Herzog Sygfridus um Frieden bat, weil seine Leute im Kampfe litten, so sagte er Erfüllung des Gesuches zu, wenn er sich zu dem Versprechen verstünde, im Kampfe mit Hading sein Bundesgenosse zu sein. Jener wollte zwar nicht und fürchtete sich, auf den Vorschlag einzugehen, aber Tosto zwang ihn durch scharfe Drohungen zu der verlangten Zusage: was durch sanftes Zureden nicht erlangt wird, das wird eben oft mit Drohungen durchgesetzt. In einer Landschlacht wurde Hading von ihm besiegt; als dieser aber auf seiner Flucht auf die Schiffe des Siegers stiess, machte er sie durch Anbohrung der Seiten unbrauchbar für eine Fahrt und lenkte einen von ihm bestiegenen Nachen aufs hohe Meer hinaus. Tosto nahm an, er sei gefallen und suchte ihn lange unter den ungesonderten Leichen; als er ihn aber nicht fand, ging er zu seinen Schiffen zurück und sah aus der Ferne das kleine Fahrzeug mitten auf den Wellen des Meeres sich schaukeln. Er liess einige Schiffe in See stechen um mit ihnen auf den Nachen Jagd zu machen, wurde aber durch die Gefahr, dass die Schiffe zu Boden gingen, zur Umkehr genötigt und erreichte mit Mühe den Strand wieder. Da nahm er andere Schiffe, die nicht angebohrt waren und machte sich wieder auf die Verfolgung. Hading sah voraus, dass er eingeholt werden würde, und fragte seinen Begleiter, ob er schwimmen könnte; als der nein sagte, da stürzte er, weil er zu entwischen nicht mehr hoffen konnte, sein Boot mit Absicht um, barg sich in seine Höhlung und liess so seine Verfolger glauben, dass er umgekommen sei. Dann aber überfiel er den Tosto, der sich im Gefühl voller Sicherheit gierig mit der übrig gebliebenen Beute befasste, plötzlich, erschlug seine Leute, zwang ihn, die Beute im Stiche zu lassen und fand so Rache für seine Flucht in der Flucht des Gegners.

Aber auch in Tosto lebte der Durst nach Rache. Da es ihm nun bei seinem grossen Verluste nicht möglich war, im Lande die Kräfte zu ersetzen, so ging er als Gesandter nach Britannien. Auf dieser Fahrt verleitete er mutwillig die Schiffsgesellschaft zum Würfelspiele und gab als erster das Beispiel, einen über den Fall der Würfel entstandenen Streit durch Niederstechen des Gegners zu entscheiden. So verbreitete er durch die harmlose Beschäftigung Zwietracht über das ganze Schiff, und der Zeitvertreib, in Streit verwandelt, liess einen blutigen Kampf entstehen. Um nun aus anderer Unheil einen Vorteil zu gewinnen, raffte er das Geld der Erschlagenen an sich und erkaufte damit einen gewissen Collo, der zu der Zeit ein berühmter Wiking war. Mit diesem 35
kam er bald darauf in die Heimat zurück, nahm eine Herausforderung des Hading, der lieber sein als seiner Mannen Leben aufs Spiel setzen wollte, zum Zweikampfe an und wurde getötet. Es wollten nämlich die Führer von altem Heldenmute nicht unter einer Gefährdung der Gesamtheit etwas durchführen, was durch das Los weniger erreicht werden konnte.

Nach diesen Geschichten erschien dem Hading der Schatten seiner verstorbenen Gemahlin im Traume und weissagte ihm folgendes:

Wilder als wildes Getier ist ein Ungeheuer als Sohn Dir,
Und mit dem Trotze des Blicks stellt er in Schatten den Wolf.

Nach einer kleinen Weile aber fügte sie hinzu:

Sei auf der Hut; aus Dir ging hervor ein Dir schadender Vogel,
Singschwan an süssem Gesang, Uhu an boshaftem Sinn.

Als der König am Morgen aus tiefem Schlafe erwachte, legte er einem Traumdeuter sein Gesicht vor. Der deutete den Wolf auf den Sohn mit seiner künftigen Wildheit, unter dem Singschwan verstand er die Tochter; der Sohn, verkündete er, werde den Feinden gefährlich sein, die Tochter aber gegen den Vater arge List üben. Der Erfolg stimmte mit dieser Weissagung überein: die Tochter des Hading, Ulwilda, die an einen gewissen Guthormus, einen Unterthan des

Königs, verheiratet war, bewogen durch die Ehe unter ihrem Stande oder getrieben von Ehrgeiz, wiegelte ihren Mann, aller Kindesliebe bar, zur Ermordung des Vaters auf: sie wolle nicht Königstochter, sondern Königin heissen. Ihre mahnende Ansprache will ich ungefähr mit denselben Worten geben, in denen sie ihr Ausdruck verliehen hat; sie lautete etwa also:

O ich Elende, deren Adel ein ungleiches Eheband verdunkelt! O ich Unselige, an deren Ahnenreihe bäurische Niedrigkeit geknüpft ist. O ich unglücklicher Fürstenspross, die ich das Ehebett eines Unterthanen teile; o ich arme Königstochter, deren Zier ein blöder Vater in eine unangesehene und verächtliche Ehe dahingegeben hat. Ich unglückliches Kind der Mutter, dessen Glücke das Ehebett Abbruch thut, dessen reine Glieder bäurischer Schmutz besudelt, dessen Würde gemeine Unehre beugt, dessen hohe Geburt der Stand des Gatten herabwürdigt. Wenn nur ein Funke von Geisteskraft in Dir glüht, wenn nur eine Spur von Mut in Deinem Herzen wohnt, wenn Du Dich als würdigen Schwiegersohn eines Königs zeigen willst, dann entreiss dem Schwiegervater die Herrschaft, mache die niedere Geburt durch Thatkraft wett, gleiche den Mangel der Geburt durch Tüchtigkeit aus, wiege das Gebrechen des Blutes durch Mut auf! Beglückender ist die Würde, wenn sie Kühnheit, als wenn sie Erbschaft zu eigen giebt; den Thron besteigt man ruhmvoller durch Tüchtigkeit, als durch Nachfolge;
36 Ehren verleiht richtiger Verdienst, als Geburt. Ein Frevel ist es ja nicht, einen Greis zum Falle zu bringen, der von der eignen Last gedrückt zum Falle schon neigt. Für den Schwiegervater wird es ja genug sein mit der Herrschaft so vieler Jahre; die Gewalt des Greises möge nun auf Dich übergehen; wenn sie Dir entgeht, wird sie doch bald an einen andern fallen. Dem Falle nahe ist ja, was im Greisenalter steht. Ihm genüge es, geherrscht zu haben, Dir soll es endlich zukommen zu herrschen. Ich sehe lieber als Herrscher den Mann, als den Vater; ich will lieber Gemahlin, als Tochter des Königs heissen. Schöner ist es, im eigenen Hause einen

König zu umarmen, als einen im fremden Hause zu verehren; ruhmvoller einen König zu minnen, als ihm sich zu beugen. Auch Du musst das Scepter lieber Dir gönnen, als dem Schwiegervater, denn ein jeder ist sich ja selbst der nächste. Finden wird sich schon Gelegenheit für die Ausführung des Unternehmens, wenn sich zu der That der Wille gesellt. Alles glückt dem Klugen. Ein Gastmahl muss gerüstet, ein prächtiges Gelage hergerichtet, Saalschmuck vorgesehen, der Schwiegervater eingeladen werden. Der Überlistung wird die zur Schau getragene Freundschaft einen Weg ebnen. Anschläge werden am besten unter dem Deckmantel der Verwandtschaft verborgen. Die Trunkenheit wird dem Todschlage glatten Weg geben. Wenn der König das Haupthaar sich streicht, wenn er das Ohr den Liedern, die Hand dem Barte widmet, wenn er das verwirrte Haar mit dem Haarpfeil oder mit dem entwirrenden Kamme teilt, dann soll er fühlen, dass ihm das Schwert in das Herz gebohrt wird. Wessen Hand beschäftigt ist, der ist nicht auf seiner Hut. Deine Rechte nahe dann, um so viel Unthat zu rächen; rechtschaffen ist es, seine Hand zu recken als Rächerin der Elenden.

Auf solches Drängen der Ulwild hin versprach ihr Mann, der Einflüsterung Folge leistend, seine Mitwirkung bei dem hinterlistigen Anschlage. Hading, durch den Traum gemahnt auf der Hut zu sein vor einer List des Schwiegersohns, kam zwar zu dem Mahle, das ihm die Tochter Liebe heuchelnd angerichtet hatte, stellte aber in geringer Entfernung Bewaffnete zur Deckung auf, um sich ihrer im Notfalle gegen einen hinterlistigen Anschlag zu bedienen. Als er das Mahl einnahm, lauerte der für die Ausführung der Schandthat gewonnene Trabant mit einem unter dem Kleide verborgenen Schwerte heimlich auf den rechten Augenblick für die Ausübung des Frevels. Der König aber bemerkte ihn und gab den in der Nähe aufgestellten Mannen das Zeichen mit dem Horn. Als diese sofort zur Hilfe herbeieilten, liess er den hinterlistigen Anschlag auf seinen Urheber zurückfallen.

Inzwischen erhielt der Schwedenkönig Hunding die falsche



Nachricht, dass Hading gestorben sei, und wollte sein Leichenbegängnis feiern; er berief seine Grossen zusammen und liess ein grosses Fass, mit Gerstensaft gefüllt, seinen Gästen zur Lust mitten im Saale aufstellen; damit die Feier vollkommen sei, übernahm er selbst die Rolle des Dieners und war selbst Mundschenk. Als er in Ausübung seines Amtes die Halle des Palastes durchschritt, strauchelte sein Schritt, er fiel in das Fass und erstickte in dem Nass. So büsste er,
37 vielleicht der Unterwelt, weil er durch eine unberechtigte Leichenfeier ihre Gunst gewinnen wollte, vielleicht auch dem Hading, dessen Tod er fälschlicherweise verkündet hatte. Als Hading das erfuhr, wollte er seinem Verehrer mit Gleichem danken, ihn nicht überleben und erhängte sich vor den Augen des Volkes.

Zweites Buch.

Auf Hading folgte sein Sohn Frotho, dessen Lebens-38 schicksale wechselnd und merkwürdig gewesen sind. Als er die Knabenjahre hinter sich hatte, zeigte er alle tüchtigen Eigenschaften eines jungen Mannes. Er wollte sie nicht in Trägheit verkommen lassen, deshalb mühte er sich, aller Sinnenlust abgesagt, mit beständiger Waffenübung ab. Der Schatz des Vaters war durch Kriegsunternehmungen aufgezehrt, und er hatte keine Mittel mehr, seinen Mannen Unterhalt zu gewähren; als er nun eingehend nach dem nötigen Bedarfe Umschau hielt, da wurde ihm ein Weg gewiesen durch folgendes Lied eines Eingebornen, der zu ihm trat:

Unfern von hier ist ein Holm, ansteigend in mählicher Böschung,
Erz ihm bergen die Hügel, er weiss um köstliche Beute.
Herrlichen Haufen dort hütet der Herr des Berges, der Drache;
Vielfach gefaltet zu Kreisen, in zahlreiche Ringe verschlungen
Lässt er sich ringeln den Schwanz in windungsreicher Verschlingung,
Immer von neuem aufrollend den Leib, ausspeiend den Geifer.
Wenn Du besiegen ihn willst, so spanne die Häute von Stieren
Über den Schild, den nehmen Du musst; mit Fellen von Rindern
Decke den Leib ringsum; nicht nackt ohne Decke die Glieder
Biete dem ätzenden Gift; denn der Geifer verbrennt, was er anspeit.
Mag auch im gähnenden Maule die dreifach gespaltene Zunge
Zucken einher wie ein Blitz, mag drohen mit gräulichem Rachen
Schreckliche Wunden sie Dir, fest bleibe Dein Herz ohne Zagen.
Lass Du Dich nicht anfechten die Schärfe des dornigen Zahnes,
Nicht seine Wut, nicht Gift, das aus gierigem Rachen er schleudert.
Mag auch Geschosse verlachen die Härte der Schuppen, am Bauche,
Merke! da ist ein Ort, wo leicht das Eisen sich einbohrt;

Der sei Ziel Deines Schwerts, so durchstichst Du mitten den Drachen.
Dann geh fahrlos zum Berg, setz' an die gewuchtige Hacke,
Such' in gegrabener Höhle und fülle die Beutel mit Golde;
Lenke dann heimwärts das Schiff, das schwer mit Schätzen beladne.

39 Frotho glaubte der Verheissung und ging nach der Insel hinüber und zwar allein; er wollte ein Tier ebenso ohne Begleitung angreifen, wie einen Kämpen anzugehen Sitte war. Der Drache hatte sich gerade satt getrunken an der Quelle und suchte seine Höhle wieder auf, als Frotho ihn mit einem Schwerthiebe traf; aber die harte, rauhe Haut lachte des Schwertes. Auch die Wurfspeere, die auf sie geschleudert wurden, prallten von ihr ab, ohne ihr eine Verletzung beizubringen, nutzlos war die Anstrengung des Schützen. Aber während der harte Rücken nicht nachgab, erwies sich der weiche Bauch, den er sorgsam ins Auge fasste, als zugänglich für das Eisen. Der Drache wollte zwar zur Rache noch beissen, aber er konnte mit den dorngleichen, spitzen Zähnen seines Maules nur den Schild packen. Noch lange züngelte dann die Zunge, bis er endlich Leben und Geifer zugleich von sich gab.

Die gefundenen Schätze machten den König reich; mit ihnen rüstete er eine Flotte aus zu einer Fahrt nach dem Lande der Kuren. Deren König Dorno soll aus Furcht vor dem gefährlichen Kriege eine derartige Rede an seine Leute gehalten haben: „Den Feind aus der Fremde, Ihr Edle! der sich auf die Waffen und Mittel fast des ganzen Abendlandes stützt, wollen wir suchen durch die Macht des Hungers zu überwinden; ein Hinaushalten des Kampfes allein kann uns Rettung bringen. Der Hunger ist ein Übel, das im Innern zehrt; sehr schwer wird es sein, diese Gefahr am eigenen Leibe niederzuschlagen. Leicht kämpft man mit Hungrigen. Es ist besser, dem Gegner mit Hunger, als mit Waffen zu Leibe zu gehen, wir können kein schärferes Geschoss gegen den Feind schleudern, als den Hunger; die Pest, die durch den Hunger gross gezogen wird, zehrt gefrässig die Kräfte auf; die Hilfe, die in den Waffen ruht, untergräbt der Mangel an Lebensmitteln. Dieser, der Mangel, möge

Geschosse schleudern, während wir ruhen, er möge als unser Stellvertreter die Arbeit des Kampfes auf sich nehmen. Jeder Gefahr entrückt werden wir Gefahr bringen dürfen. Ihr Blut werden wir ihnen nehmen können ohne Verlust an Blut. Den Feind durch Stillliegen zu überwinden ist die beste Kunst. Wer will lieber mit Verlust, als sicher vor Schaden kämpfen? Wer will mit Absicht es auf Einbusse ankommen lassen, wo er ohne Einbusse streiten kann? Glücklicher wird der Waffenerfolg sein, wenn der Hunger als Vorstreiter den Kampf einleitet. Unter des Hungers Vortritt wollen wir die erste Gelegenheit zum Kampfe erfassen. Unser Lager soll von Kampfeslärm frei bleiben; er soll an unserer Statt streiten; wenn er nichts mehr zu bekämpfen hat, dann ist es Zeit, dass wir zur Arbeit schreiten. Leicht wird, wen Ermattung geschwächt, von einer frischen Kraft überwältigt. Die Rechte, die von Abzehrung welk geworden, wird verdrossen in die Waffen kommen. Langsamer wird der die Hand nach dem Schwerte ausstrecken, dessen Kräfte irgend eine Anstrengung vorher schon erschöpft hat. Rasch kommt der Sieg, wo ein Abgezehrter mit einem Kräftigen zusammentrifft. So werden wir, selbst ohne Verlust, Verlust über andere bringen können."

Nach diesen Worten gab er alles auf, was er als schwer zu schützen erachtete und liess es selbst vernichten; gründlicher als ein grausamer Feind verheerte er das eigne Land, nichts liess er unangerührt, was von dem anrückenden Feinde in Beschlag genommen werden konnte. Den grössten Teil 40
seiner Truppen warf er dann in eine stark befestigte Stadt und liess sich hier vom Feinde belagern. Da Frotho es nicht hoffen durfte, die Stadt mit Sturm zu nehmen, so liess er eine grössere Anzahl von sehr tiefen Gräben in seinem Lager ziehen, die ausgehobene Erde unbemerkt in Körben hinausschaffen und heimlich in den Fluss streuen, der unweit der Mauern floss. Diese Falle liess er durch starken über die Gräben gelegten Rasen verdecken; er wollte den Feind, wenn er ohne Vorsicht einrückte, durch jähen Einbruch vernichten und erwartete, dass der Zusammensturz der einsinkenden Erdschollen die Arglosen verschütten sollte. Darauf rückte

er in scheinbarer Furcht ein wenig von dem Lager weg. Als nun die Leute aus der Stadt über das Lager herfielen, den Halt unter den Füssen verloren und haufenweise in die Gruben stürzten, da liess er sie alle von obenher mit Speerwürfen niederstrecken.

Als er von da weiterzog, stiess er auf Tranno, den Fürsten der Rutenen (Russen); er nahm sich vor, dessen Seemacht auszukundschaften, liess aus Latten viele Pflöcke schneiden und mit ihnen ein Fahrzeug beladen. Auf diesem fuhr er bei Nacht an die feindliche Flotte heran und machte mit einem Bohrer Löcher in den Rumpf der Schiffe. Damit nicht vorzeitig das Wasser durch sie eindringe, verstopfte er die offenen Bohrlöcher mit den vorher besorgten Pflöcken; was der Bohrer versehrt, das besserte er mit seinen Stöckchen wieder aus. Als er aber glaubte, dass die Anzahl der Bohrlöcher hinreiche, die Flotte zum Sinken zu bringen, da liess er mit einem Male alle Stopfen herausziehen, um dem Wasser freien Eintritt zu schaffen, und eiligst die feindliche Flotte durch die seinige einschliessen. Von zwiefacher Gefahr umstellt wussten die Russen nicht, ob sie eher den feindlichen Schiffen Widerstand leisten sollten, oder den Wassern. Das Schiff sank unter ihnen und brachte sie zu Tode, wenn sie es gegen den Feind decken wollten. Die Gefahr im Schiffe war noch schlimmer, als die von aussen kam; wenn sie gegen den Feind draussen die Waffen zückten, erlagen sie drinnen den Wassern. Zwei Gefahren rückten zugleich gegen die Armen vor. Es war nicht abzusehen, ob man schneller durch Schwimmen Rettung suchen sollte, oder durch Kämpfen. Den Kampf unterbrach mitten in seinem besten Gange die ungewohnte Aussicht auf das Ende. Zwei Todesgestalten stürmten in gleichem Schritte heran, zwei Wege der Vernichtung liessen gemeinsam die Gefahr nahen; man wusste nicht, ob ihnen mehr das Eisen, oder das Wasser zusetzte. Wer sich gegen das Schwert wehrte, den umschlang die still eingleitende Salzflut; wer den Gewässern entgegen trat, dem trat das Schwert in den Weg und fasste ihn. Das einquellende Wasser wurde vom ausspritzenden Blute gefärbt.

Als so die Russen besiegt waren, suchte Frotho die
Heimat wieder auf. Hier musste er erfahren, dass die nach
Russland zur Eintreibung des Tributs geschickten Boten von
dem treulosen Volke grausam ermordet waren; aufgebracht
über die zwiefache Unbill setzte er der Stadt Rotala[1]) in
enger Einschliessung hart zu. Damit nicht der zwischen-
liegende Fluss die Eroberung der Stadt hinausschöbe, liess 41
er die gesamte Wassermasse desselben durch verschiedene
neu geschaffene Abzweigungen teilen und schuf so aus einem
unergründlich tiefem Flussbette seichtes Wasser, das sich
leicht durchwaten liess; und er liess nicht früher ab, als bis
der reissende Strudel, durch den geteilten Abfluss gemindert,
seine Wogen in sanfter Strömung trieb und allmählich in
seichter Verflachung nur noch einige dünne Rinnsale auf-
wies. So wurde der Fluss gebändigt, und die Stadt erlag,
ihres natürlichen Schutzes bar, ohne Gegenwehr dem Ein-
bruche seiner Mannen. Hierauf liess er das Heer vor Pal-
tiska[2]) rücken. Da er diese Stadt mit seinen Kräften zu be-
siegen nicht hoffen durfte, so vertauschte er offenen Kampf
mit Trug. Er verbarg sich in einem recht versteckten Schlupf-
winkel und liess die Kunde verbreiten, er sei gestorben, um
die Furcht des Feindes zu mindern; nur wenige waren in
den Plan eingeweiht. Zur Bekräftigung der Kunde wurde
sogar ein Leichenbegängnis abgehalten und ein Grabhügel
geschüttet. Auch widmeten die Leute dem erlogenen Hin-
gange ihres Führers eine erlogene Trauer. Verleitet durch
diese Kunde betrieb der König der Stadt, Vespasius, gleich
als sei der Sieg ihm sicher, die Verteidigung so lau und
schlaff, dass die Feinde Gelegenheit zum Einbruche fanden,
und er bei Spiel und Zeitvertreib erschlagen wurde.

Nachdem diese Stadt genommen, machte sich Frotho Hoffnung auf die Herrschaft über den Osten und rückte vor die Stadt des Handwan. Der dachte daran, wie einst die Stadt durch Hading in Brand gesteckt war, und liess alle Häuser

---

[1]) Rötel in Esthland.

[2]) Pleskow.

von den zahmen Vögeln säubern, um nicht die Gefahr eines ähnlichen Schlages auf sich zu laden. Jedoch Frotho war nicht verlegen um eine neue Kriegslist: er vertauschte seine Kleidung mit der von Mägden, trat als eine kampferfahrene Jungfrau auf und ging, nachdem er so die männliche Tracht abgelegt und weibliche angenommen, wie ein Überläufer in die Stadt. Hier erforschte er alles sorgfältig und wies am folgenden Tage durch einen hinausgeschickten Begleiter sein Heer an, vor den Mauern zu erscheinen: die Thore würden durch ihn geöffnet werden. So wurde die Stadt, indem die Wachen überlistet wurden, in Schlaf begraben, überfallen und genommen, und büsste mit ihrem Untergange für das Gefühl der Sicherheit, ins Elend gestürzt weniger durch Tapferkeit der Feinde, als durch eigne Lässigkeit. Denn im Kriege ist nichts verderblicher, als wenn man in träger Ruhe, aller Sorge bar, alle Anspannung der Kräfte aufgiebt und in übergrossem Vertrauen die Hände in den Schoss legt. Als Handwan das Vaterland vollständig verloren sah, brachte er den königlichen Schatz auf Schiffe und versenkte ihn ins tiefe Meer, um lieber die Wogen zu bereichern, als die Feinde; und doch wäre es geratener gewesen, mit Spenden die Gunst der Gegner zu erkaufen, als den Nutzen des Geldes menschlicher Verwendung zu entziehen. Als nunmehr Frotho die Tochter des Handwan durch Gesandte zur Gemahlin begehrte, da liess er ihm sagen, er solle sich hüten, dass ihn nicht, verführt und verblendet durch das Glück, sein Sieg zur Überhebung verleite; er solle lieber daran denken, Besiegte zu
42 schonen und auch an Niedergeworfenen ihre frühere Würde achten; er solle lernen, auch an Elenden ihre vergangene Lage zu schätzen. Er müsse also darauf bedacht sein, nicht den vom Throne zu stürzen, dessen Verwandtschaft er suche, und nicht den in ruhmlose Dürftigkeit zu bringen, den er durch die Vermählung ehren wolle; denn die Würde der Ehe werde er dann durch Begehrlichkeit schmälern. Durch diese freundliche Zusprache gewann er den Sieger als Schwiegersohn und rettete die Unabhängigkeit seines Reiches.

Inzwischen hatte Thorhilda, die Gemahlin des Schweden-

königs Hunding, um ihre Stiefsöhne Regnerus und Thoraldus, die sie unsagbar hasste, allen möglichen Gefahren auszusetzen, sie schliesslich zu Hütern der königlichen Herden bestellt; da nahm Swanhwita, die Tochter des Hading, ihre Schwestern als ihr Gefolge zu sich und ging nach Schweden, um mit weiblicher Klugheit die edlen Kinder vor dem Verderben zu schützen. Als sie nun sah, wie die genannten Jünglinge, mit der Bewachung der Herden bei Nacht beschäftigt, von gespenstischen Wesen verschiedener Art umringt wurden, und ihre Schwestern von den Rossen absteigen wollten, da untersagte sie es ihnen mit folgendem Liede:

Halt! im Dunkel der Nacht seh' jagen ich grause Gespenster,
Eiligen Laufes einher ringsum erfüllend das Feld.
Halt! hier kämpfen die Teufel, entflammet in feindlichem Zwiste,
Mitten auf unserem Pfad ficht das verruchte Gewühl.
Eiligen Schrittes sich nahen gespenstische Schreckensgestalten,
Lassen auf diesem Gefild Raum nicht für menschlichen Fuss.
Scharen in eilendem Laufe mit Hast durch das Leere sich stürzend
Zwingen auf diesem Platz jetzt uns zu hemmen den Lauf,
Mahnen uns rückwärts zu wenden die Zügel, zu wenden die Schritte
Von dem verfluchten Gefild, lassen nicht weiter uns ziehn.
Siehe! schon naht sich der Chor der Gespenster, und jäh durch die Lüfte
Schreitet er, und sein Geheul schallt bis zum Himmel hinauf.
Satyr gesellt sich zum Faun, und es mischt sich die Horde der Pane
Geistern, zum Kampfe vereint, gräulich mit eklem Gesicht.
Schrate vereinen sich Schwarzen, und unheilsinnende Larven
Mühn sich, mit Hexen gepaart, eifrig, zu stehn auf dem Pfad.
Furien schwingen sich dort im Sprung, und mit ihnen zum Knäuel
Ballen sich Larven, es folgt, Fantua, Simen gesellt.
Wird er betreten zu Fuss, so strotzet der Steig von Gefahren;
Besseren Schutz uns gewährt hoch auf dem Rosse der Sitz.

Dagegen gab sich Regner für einen Knecht des Königs
aus und fügte als Erklärung für seine weite Entfernung von
Hause hinzu, dass er, zum Hirtendienste auf das Land ver- 43
wiesen, die ihm unterstehende Herde verloren habe und,
als er die Hoffnung auf Wiedererlangung habe aufgeben müssen,
lieber nicht nach Hause zurückgekehrt sei, als dass er sich
der Strafe und Ahndung ausgesetzt habe. Und um auch
seines Bruders Erwähnung zu thun, liess er auf seine Worte
dieses Lied folgen:

Menschen wir sind, nicht Gespenster, sind Knechte, wir haben die Herde
Hierher zur Weide geführt, blieben dann einsam zurück.
Während mit Scherz und mit Spiel wir die Zeit uns vertrieben, die Herde
Lief ohne Hüter davon weit auf entlegene Trift.
Als sie dann, lange gesucht, uns galt für immer entschwunden,
Füllte des argen Versehns quälende Sorge die Brust;
Als der entlaufenen Rinder sich nie eine sichere Spur bot,
Packte das schuldige Herz heftig der bangende Schreck.
Leidvoll erschien uns und schrecklich die Rückkehr zur Heimat, es drohten
Unserem schlimmen Vergehn strafende Streiche des Stocks.
Mindere Strafe, als fühlen die Hand und Züchtigung leiden,
Schien uns, mit freiem Entschluss meiden das trauliche Heim.
So entgehn wir der strafenden Hand, wir verschmähen die Rückkehr,
Sorgen in diesem Versteck nur zu entkommen dem Herrn;
Dies nur allein ist uns Schutz vor der Strafe für lässige Hütung,
Dies nur auf unserem Weg bietet uns sichere Flucht.

Da musterte Swanhwit in prüfender Betrachtung die prächtige Erscheinung seines Antlitzes und sagte in grosser Bewunderung: „Dass Du von Königen stammst, und nicht von Knechten, das verrät das strahlende Funkeln Deiner Augen. Die Gestalt zeigt die Abkunft, und in dem Blitzen der Augen leuchtet die edle Natur auf. Die Schärfe des Gesichts lässt schauen die hohe Geburt, und nicht ist niederen Standes geboren, wen die Schönheit, das sicherste Kennzeichen des Adels, empfiehlt. Das äussere Feuer der Augensterne kündet den glänzenden Genius im Innern. Die Gestalt lässt sicher auf die Abkunft schliessen, und in dem leuchtenden Antlitz wird die Hoheit der Vorfahren erblickt. Eine so liebliche und so edle Erscheinung konnte nicht von einem unadeligen Erzeuger ihren Ursprung nehmen. Die Zier des Blutes überströmt die Stirn mit verwandter Zier, und aus dem Spiegel des Antlitzes strahlt das Abbild der Natur zurück. Ein Bildwerk also von so prächtiger Arbeit hat kein geringer Handwerker geschaffen. Darum sucht jetzt immer wieder Abbiegungen vom Wege auf und vermeidet durch rasches Abschwenken einen Zusammenstoss mit den Gespenstern, damit ihr nicht euren herrlichen Leib ihnen zur Beute lasst und damit den schmutzigen Horden eine Nahrung bietet."

Den Regner aber hatte Scham ergriffen ob seines häss-

lichen Aufzuges, für die er die einzige Abhilfe darin erblickte, dass er seine vornehme Herkunft auch ferner verleugnete. Er entgegnete also, dass Knechtschaft nicht immer der Mann- 44
haftigkeit bar erfunden werde, dass häufig auch ein schmutziger Rock einer kräftigen Hand Hülle sei, und dass bisweilen eine tapfere Rechte in einem groben Kittel stecke; und so werde der Mangel der Geburt durch Tüchtigkeit getilgt und die Unzulänglichkeit der Herkunft durch den Adel der Gesinnung aufgewogen. So fürchte auch er, den Gott Thor ausgenommen, keine Macht einer gespenstischen Kraft: Thors grosser Macht freilich könne nichts im Himmel und auf Erden sich vergleichen. Auch Larven, die nur durch ihr totenbleiches, hässliches Aussehen schrecken könnten, dürften von einer mannhaften Brust nicht gefürchtet werden; denn ihr Bild, mit nachgeäffter Blässe geschmückt, entleihe doch nur von der dünnen Luft eine kurzdauernde Körperlichkeit. Swanhwit täusche sich also, wenn sie es unternähme, feste Manneskraft wie ein Weiberherz zu erweichen, eine Brust voll Mut, die nur zu siegen gewohnt sei, mit entmutigender Furcht zu erfüllen.

Swanhwit staunte ob der Festigkeit des Mannes, scheuchte den Dunst ihrer nebelhaften Umschattung und liess an die Stelle des Dunkels, das vor ihrem Antlitze lag, durchsichtige Klarheit treten, versprach ihm ein Schwert, das für alle Kämpfe geeignet sei und liess ihm ihren wunderbar schönen jugendlichen Leib in dem überraschenden Glanze der Glieder erscheinen. So gewann sie die Verlobung mit dem leicht entflammten Jünglinge und sang unter Darreichung des Schwertes:

Nimm in dem Schwerte, o Prinz! das die Macht Dir verleiht, zu erlegen
Alle Gespenster, zuerst bräutliche Gabe von mir.
Zeige Dich würdig der Gabe der Braut, mit dem Eisen im Wettstreit
Mühe sich ihrem Gewehr Ehre zu machen die Hand.
Glimmenden Funken im Herzen entfache das kräftige Eisen,
Lerne das Herz mit der Hand innig vereinet zu stehn.
Gleiche der Träger der Last, dem Schwerte entspreche die Führung,
Gleiches Gewicht in dem Kampf wachse aus beiden Dir zu.
Sage! was nützet der Speer, wenn schwächlich das Herze erschlaffet,
Was, wenn der Waffe versagt feige die zitternde Hand?

Eisen verein' sich mit Mut, und beides sei Rüstung dem Körper,
Innig zum Bunde vereint fasse die Rechte den Knauf.
Das giebt rühmliche Kämpfe; wenn beide vereinet, so pflegen
Mehr sie zu geben an Kraft, mindere, wenn sie getrennt.
Trägst Du im Herzen den Wunsch zu erstrahlen im herrlichen Kriegsruhm,
Füge den Mut noch hinzu dem, was Dir fasset die Hand.

Als sie noch mehreres dieser Art in entsprechenden Gedichtsweisen vorgebracht hatte, entliess sie ihre Begleitung und kämpfte die ganze Nacht hindurch gegen die Scharen der widerwärtigen Gespenster; als das Tageslicht erschien, sah sie, dass mannigfache Larvenformen und seltsam gebildete Gestalten in Massen auf das Feld gesunken waren, unter ihnen liess sich auch das Bild der Thorild sehen, übersäet von Wunden. Diese Gestalten brachte sie zu einem Haufen zusammen und verbrannte sie auf einem gewaltigen Scheiterhaufen, damit nicht der ekelhafte Geruch der verwesenden Leichen sich in krankheitbringender Ausströmung verbreite und die dorthin kommenden Menschen durch ihre verpestende Ansteckung versehre. Nunmehr gewann sie dem Regner die Herrschaft über Schweden, sich aber die Stellung als seine Gemahlin. Zwar hielt es Regner für nicht sehr schön, seine Laufbahn mit einer Hochzeit zu beginnen, liess sich aber doch durch die Rücksicht auf seine Rettung bestimmen, sein Versprechen wahr zu machen.

Während dieser Vorgänge trat ein gewisser Ubbo, der schon früher des Frotho Schwester Ulwild geheiratet und bisher die Verwaltung von Dänemark als Stellvertreter geführt hatte, gestützt auf die edle Geburt seiner Gemahlin, als selbständiger Herrscher auf. Dadurch wurde Frotho von seinen Kriegsunternehmungen im Ostlande abgezogen und schlug eine schwere Schlacht in Schweden mit seiner Schwester Swanhwit. Er war im Verluste und suchte in der Nacht auf einem Kahne in heimlicher Schleichfahrt eine Möglichkeit, die feindliche Flotte anzubohren. Er wurde von der Schwester ertappt und gefragt, warum er so heimlich auf Schleichwegen fahre; da schickte er die Fragende mit gleicher Frage heim. Denn auch Swanhwit hatte zur selben Nachtzeit sich allein

auf die Fahrt gemacht und fuhr in vielfach verschlungener Zickzacklinie in auffallender Weise bald vorwärts, bald rückwärts. Da erinnerte sie den Bruder an die ihr einst von ihm gewährte freie Hand und schloss die Bitte an, er möge sie, die er bei seinem Weggange zu dem russischen Kriege mit der Freiheit, nach eigner Wahl sich zu verheiraten, beschenkt habe, sich des gewählten Gemahls erfreuen lassen und nach geschehener That gelten lassen, was er selbst vorher zugestanden habe. Durch diese begründete Bitte bewogen schloss Frotho mit Regner Frieden und verzieh um ihres Gesuches willen die Unbill, die ihm nach seiner Ansicht durch die kecke Anmassung der Schwester angethan war. Er wurde von beiden mit Mannschaft, so viel er durch sie verloren hatte, beschenkt und freute sich, dass der schimpfliche Verlust durch herrliche Gabe ausgeglichen war.

Als er den Boden von Dänemark betreten, wurde Ubbo gefangen und vor ihn geführt; er verzieh ihm aber und wollte dem Übelthäter lieber Gnade als Strafe zu teil werden lassen; denn er habe, so meinte er, nach der Herrschaft nicht nach eigenem Entschlusse gestrebt, sondern nur auf Antrieb der Frau; der böse Plan sei nicht in seinem Hirne entsprungen, sondern von einer andern ihm eingegeben. Die Ulwild nahm er ihm und gab sie seinem Freunde Skottus, der der Stammvater des Schottischen Volkes geworden ist; den Wechsel der Ehe betrachtete er als eine Strafe. Beim Abschiede geleitete er sie mit königlichen Wagen und vergalt die Unbill mit Wohlthat. Er zog an der Schwester die Abstammung, nicht den bösen Sinn in Betracht und liess sich mehr leiten durch die Rücksicht auf seinen eignen Ruf, als auf ihre Schlechtigkeit. Jedoch des Bruders Wohlthaten vermochten sie nicht dazu zu bringen, von ihrem alten halsstarrigen Hasse abzulassen, sondern sie quälte unablässig ihren neuen Gemahl mit der Aufforderung, Frotho zu erschlagen und selbst in Dänemark König zu werden. Denn nur zögernd pflegt des Menschen Sinn loszulassen, was er mit fester Liebe erfasst hat, und nicht lässt ihn mit einem Male der böse Sinn, den er in den Jahren der Jugend angenommen hat. Denn

dem Sinne der ersten Lebenszeit entspricht die Gemütsverfassung im späteren Leben: nicht schnell schwinden die Eindrücke der Laster, die das unreife Alter auf den Charakter gemacht hat. Da sie bei dem Gemahle nur taube Ohren fand, so wurde nun der Mann anstatt des Bruders Ziel ihrer bösen Anschläge; sie dang Leute, die ihn im Schlafe erschlagen sollten. Skottus erfuhr durch eine Magd davon und stieg in der Nacht, in welcher der Nachricht nach die Mordarbeit an ihm vollbracht werden sollte, mit dem Panzer ins Bett. Als Ulwild ihn fragte, weshalb er die gewohnte Weise der Ruhe verändert habe und mit dem Eisen bekleidet sei, antwortete er, es habe ihm augenblicklich so beliebt. Als er nun in tiefem Schlafe zu liegen schien, und die Handlanger bei dem Anschlage eindrangen, da glitt er vom Bette und streckte sie nieder. So kam es, dass er es der Ulwild austrieb, gegen ihren Bruder Ränke zu schmieden und anderen ein warnendes Beispiel gab, vor der Treulosigkeit der Frauen auf der Hut zu sein.

Während dieser Geschichten fasste Frotho den Plan Friesland anzufallen, denn er begehrte den Glanz, den er durch die Besiegung des Ostens erworben hatte, auch dem Westen in die Augen strahlen zu lassen. Als er in den Ocean fuhr, hatte er zuerst einen Zusammenstoss mit dem friesischen Wiking Vittho; dabei wies er seine Leute an, den ersten Angriff der Feinde unter dem Schutze der Schilde ruhig über sich ergehen zu lassen und nicht früher Wurfgeschosse in Anwendung zu bringen, als bis sie sähen, dass die Wolke der feindlichen Geschosse ausgeregnet habe. Die Friesen schossen nur um so blinder drauf los, als die Dänen sich so ruhig beschiessen liessen; denn Vittho meinte, die Zurückhaltung des Frotho habe ihre Quelle in dem Wunsche, einem Kampfe auszuweichen. Es erhebt sich ein gewaltiges Geblase und in gewaltigem Sausen entfliegen die Speere. Als sie nun unüberlegt sich verschossen hatten, da wurden sie von den Dänen mit Geschossen überschüttet und leicht besiegt. Sie warfen sich auf der Flucht nach dem Strande zu, wurden aber in den verschlungenen Gängen der Wattenrinnen

niedergehauen. Darauf fuhr Frotho mit seiner Flotte den Rhein hinauf und liess die äussersten Striche Germaniens seine Hand fühlen. Dann fuhr er in die Nordsee zurück, griff eine auf Untiefen geratene Flotte der Friesen an, brach die Schiffe, erschlug die Bemannung. Noch nicht genug feindliche Reihen hatte er niedergeworfen: er ging noch nach Britannien. Als er den König dieses Landes besiegt hatte, wandte er sein Schwert gegen Melbricus, einen Befehlshaber im Schottischen Lande. Als er gegen diesen auf dem Marsche war, erfuhr er durch die Kundschafter, dass der König von Britannien ihm auf dem Fusse nachfolge, und da er zu schwach war, zu gleicher Zeit einen Vorstoss zu machen und sich im
Rücken zu decken, so rief er seine Leute zusammen und er- 47
öffnete ihnen, sie müssten die Wagen im Stiche lassen, das Gepäck preisgeben und die goldnen Geräte, die sie mit sich schleppten, hie und da über das Feld verstreut hinwerfen; allein in der Ausstreuung der Schätze biete sich noch Rettung; sie seien eingeschlossen, und es bliebe ihnen keine andere Hilfe mehr, als den Feind zur Habgier von den Waffen weg zu locken. Willig müssten sie die im Auslande erworbene Beute der Notlage zum Opfer bringen; sie würden es erleben, dass der Feind ebenso hastig die aufgelesene Beute wieder wegwerfe, wie er die gefundene aufraffe; sie werde ihm nur eine Last, kein Gewinn sein.

Da trat Torkillus auf, habgieriger, aber auch redegewandter als alle andern und sprach, das Haupt vom Helm entblösst, auf seinen Schild gelehnt: „Dein herbes Gebot, o König, ärgert viele, die das hochhalten, was sie mit ihrem Blute gewonnen haben. Widerwillig giebt man das dahin, was unter grosser Gefahr erworben ist; ungern lässt man im Stiche, was mit Lebensgefahr erkauft ist; denn reiner Wahnwitz ist es das mit männlichem Sinn und Hand Erworbene wie ein Weib wegzuwerfen und dem Feinde ungehoffte Schätze in den Schoss zu legen. Was ist schimpflicher, als schon vor einer Entscheidung durch die Schlacht die Beute, die wir mitführen, missachtend preiszugeben und ein sicheres und greifbares Gut um der Furcht vor einem noch unsicheren Übel willen

im Stiche zu lassen? Noch sehen wir keine Schotten, und
sollen schon das Feld mit Gold bestreuen? Wie wollen wir
denn im Kampfe sein, wenn uns auf dem Zuge zum Kampfe
die blosse Denkbarkeit eines Kampfes den Mut nimmt?
Lächerlich werden wir sein, die wir dem Feinde ein Schrecken
gewesen sind, für unsern Ruhm werden wir Missachtung ein-
tauschen. Der Britanne wird nicht begreifen, wie er von
Leuten sich hat besiegen lassen können, die er nun von dem
blossem Schrecken besiegt sieht. Sollen wir uns in Furcht
vor denen ducken, denen wir früher Furcht eingejagt haben?
Die wir vor uns stehend verachtet haben, die sollen wir aus
der Entfernung fürchten? Wann sollen wir mit Tapferkeit
die Schätze wiederkaufen, die wir aus Furcht aufgeben? Das
Geld, für das wir gekämpft haben, sollen wir jetzt gering
achten, um einen Kampf zu vermeiden? Die wir in Armut
bringen mussten, die sollen wir jetzt mit Reichtum über-
schütten? Die Beute haben wir tapfer genommen, feig sollen
wir sie hinwerfen? Was können wir Schimpflicheres begehen,
als denen Gold schenken, denen wir das Eisen auf den Kopf
schlagen müssten. Furcht soll nie uns nehmen, was Tapfer-
keit uns erworben hat. Was im Kampfe gewonnen, darf nur
im Kampfe verloren werden. Um denselben Preis muss die
Beute verkauft werden, um den sie gekauft ist; mit Eisen
muss der Preis gewogen werden. Besser ist es eines rühm-
lichen Todes zu sterben, als aus Liebe zum Leben ein Schurke
zu heissen. Vom Leben scheiden wir in einem kurzen Augen-
blicke, die Schande folgt uns über den Tod. Bedenke ferner,
dass uns der Feind, wenn wir das Gold hinwerfen, nur um
so hitziger bedrängen wird, denn darin wird er den Beweis
einer grossen Furcht auf unsrer Seite erblicken. Ausserdem
kann nichts das Gold uns unlieb machen, mag die Entschei-
48 dung zum Guten oder zum Bösen fallen. Denn, siegen wir,
so wird uns das Gold, das wir behalten, eine Freude sein;
werden wir besiegt, so werden wir es als Lohn für unser
Begräbnis hinterlassen." So sprach der Alte.

Aber die Leute sahen mehr auf den Rat des Königs als
des Genossen, legten der ersten Mahnung mehr Gewicht bei

als der zweiten und holten im Wetteifer aus den Beuteln die Schätze, die ein Jeder hatte. Auch die Pferde, die das verschiedene Gerät trugen, entladen sie von ihrer Last, und so, mit geleerten Taschen, sind sie gelenker für die Waffen. Als sie vorwärts marschierten, und die Briten ihnen nachrückten, stoben diese auseinander auf die weithin den Augen sich bietende Beute los. Als ihr König sie erschaute, wie sie übergierig mit dem Zusammenraffen der Schätze beschäftigt waren, da hiess er sie sich hüten, ihre dem Kampfe bestimmten Hände mit der Last von Schätzen zu ermüden; sie wüssten doch, dass man erst den Sieg gewinnen müsse und dann das Geld. Also sollten sie das Gold unbeachtet liegen lassen und den Herren des Goldes nachsetzen; nicht des Metalles, sondern des Sieges Glanz sollten sie bewundern, und sie sollten nicht vergessen, dass ein Sieg höher lohne als Erwerb. Wertvoller als das Metall sei die Tapferkeit, wenn man sie beide nach Gebühr abschätze; denn mit dem Golde gewinne man nur äusserlichen Schmuck, die Tapferkeit aber schmücke nicht nur nach aussen, sondern auch im Innern. Darum sollten ihre Augen stets abgelenkt von der Betrachtung des Goldes sein, ihren Sinn sollten sie abziehen von der Habgier und allein auf den Kampf gerichtet halten. Ausserdem möchten sie wissen, dass die Beute von den Feinden absichtlich abgeworfen, und das Gold nicht zum Nutzen, sondern zur Falle ausgestreut sei; auch der einfache Glanz des Silbers sei um einen verborgenen, trügerischen Angelhaken geschlungen; denn man dürfe ja nicht glauben, dass die so schlechthin geflohen seien, die früher das tapfere britische Volk in die Flucht getrieben hätten. Es gäbe nichts Verwerflicheres als Schätze, die ihren Aufgreifer zum Gefangenen machten während sie ihn zu bereichern schienen; denn die Dänen hätten sicher darauf gerechnet, denen mit Schwert und Mord zu schaden, denen sie scheinbar die Schätze in den Schoss gelegt hätten. Wenn sie also die hingestreuten Kleinode aufrafften, so sollten sie überzeugt sein, dass sie damit nur die Absichten des Feindes förderten. Denn wenn sie sich von dem Scheine des preisgegebenen Erzes verlocken liessen, so

sollten sie nicht nur dieses, sondern auch was sie von ihrem Gelde noch hätten, wegwerfen. Was könne es denn nützen, etwas aufzunehmen, was sie sofort wieder hergeben müssten? Nein! wenn sie es über sich gewännen, sich nicht vor dem Gelde niederzuwerfen, so würden sie zweifellos den Feind niederwerfen. Sie müssten also aufrecht dastehen in tapferem Mute, nicht gebückt von Leidenschaft; der Sinn dürfe sich nicht niederneigen zur Habgier, sondern er müsse sich hoch richten nach dem Ruhme; mit den Waffen müssten sie kämpfen, nicht mit dem Golde.

Als der König endete, sprach ein britischer Lehnsmann, indem er allen seinen mit Gold beladenen Rockschoss hinhielt: „Deine Rede lässt schliessen auf zweierlei Eindrücke, die die Lage auf Dich macht; der eine beweist Deine Furcht,
49 der andere Deinen hämischen Sinn; denn wegen des Feindes willst Du uns verbieten die Schätze aufzunehmen, und dann willst Du uns lieber arm als reich in Deinem Heere sehen. Was ist hässlicher, als solcher Wille? Was ist thörichter, als solches Geheiss? Wir erkennen hier unsere eigenen Schätze, und sollen uns bedenken sie aufzuheben? Was wir auszogen mit den Waffen wiederzuholen, was wir mit Blut wiederzugewinnen entschlossen waren, das sollen wir nun, da es ohne Kampf uns zurückgestellt ist, von uns weisen? Wir sollen uns bedenken, unser Eigentum an uns zu nehmen? Wer ist feiger: wer Erbeutetes hinstreut, oder wer sich fürchtet Hingestreutes aufzulesen? Sieh! Was Zwang uns genommen, das giebt uns ein Glücksfall zurück. Das ist nicht Beute von Feinden, sondern von uns selbst, nicht hergeschleppt hat der Däne das Gold nach Bitannien, sondern weggeschleppt. Was wir ungern, bezwungen, verloren haben, das sollen wir meiden, wenn es ohne unser Zuthun zurückkommt? Sünde ist es, ein solches Geschenk des Glücks verächtlich zurückzuweisen. Was ist wahnwitziger, als Schätze zu verschmähen, wenn sie offen daliegen, und sie zu suchen, wenn sie verschlossen und gehütet sind? Abwenden sollen wir uns von dem, was vor unsern Augen steht, um Jagd zu machen auf Weichendes? Was vor uns liegt, sollen wir lassen, um weit

Entferntes zu suchen? Wann werden wir je fremdes Gut uns zur Beute machen, wenn wir unser eigenes zurückweisen? Nie möge ich solche Ungunst der Götter erfahren, dass ich den mit Gold, das vom Vater und Grossvater ererbt ist, angefüllten Schoss dieser so berechtigten Bürde entledigen müsste. Ich kenne der Dänen Hang zur Schwelgerei; niemals hätten sie die Fässer voll Wein im Stiche gelassen, wenn nicht die Furcht sie von hinnen gejagt hätte; eher hätten sie das Leben gelassen, als den Wein; gemein uns beiden ist diese Leidenschaft, hierin sind wir ein Abbild von ihnen. Und — nehmen wir wirklich an, ihre Flucht sei verstellt, so werden sie doch eher den Schotten in die Hände laufen, als sie zurückkommen können. Niemals soll dieses Gold auf dem Felde verrosten unter den Hufen der Schweine und des Wildes, nein! es soll dem Gebrauche von Menschen dienen. Ferner, wenn wir die Beute des Heeres, von dem wir besiegt sind, an uns nehmen, so übertragen wir auf uns das Glück des Siegers. Denn kann man wohl ein zuverlässigeres Vorzeichen des Sieges erhalten, als dass man Beute *vor* dem Kampfe nimmt, dass man das von den Feinden aufgegebene Lager *vor* der Schlacht besetzt? Erfreulicher ist es durch Schrecken zu siegen als durchs Schwert."

Kaum hatte der Mann geendet, da reckten sich aller Hände gierig nach der Beute und rafften das glänzende Erz auf. Mit Staunen hätte man das Treiben gemeiner Habgier sehen können, das Bild wilder Begierde. Man konnte sehen, wie das Gras mit dem Golde ausgerissen wurde, wie in den eigenen Reihen der Briten der Hader aufwuchs, wie sie, ohne an den Feind zu denken, gegen die Mitbürger das Schwert erhoben, wie Verwandtschaft nichts galt, genossenschaftliches Band nicht geachtet wurde, alle nur ihrer Habgier huldigten, auf Freundschaft niemand sah.

Inzwischen hatte Frotho auf weitem Wege den Wald, der Schottland und Britannien trennt, durchzogen und hiess
nun seine Leute sich schlagfertig machen. Als aber die 50
Schotten seine Mannschaft erblickten und bedachten, dass ihnen nur leichte Speere zur Verfügung standen, die Dänen

aber eine weit bessere Rüstung hatten, da liessen sie es gar nicht zu einem Kampfe kommen, sondern wandten sich zur Flucht. Frotho liess sie nur eine mässige Strecke verfolgen, weil er einen Vorstoss der Briten fürchtete, stiess aber auf den Skott, den Mann der Ulwild, mit einem grossen Heere, den der Wunsch, den Dänen Hilfe zu bringen, aus den entferntesten Strichen Schottlands herbeigeführt hatte. Von diesem wurde ihm der Rat gegeben, die weitere Verfolgung der Schotten zu unterlassen und nach Britannien zurückzumarschieren; dort holte er sich die Beute, die er verschmitzt von sich geworfen, mit scharfer Hand wieder. Mit Gleichmut hatte er die Schätze preisgegeben, um so leichter holte er sie zurück. Nun reute die Briten, dass sie die Last aufgenommen, denn sie mussten für ihre Habgier mit ihrem Blute büssen; nun ärgerten sie sich, dass sie so unersättlich ihre Arme der Habsucht geboten hatten; nun schämten sie sich, dass sie ihrer Begehrlichkeit gehorcht hatten und nicht der Mahnung des Königs.

Hierauf griff er London, die wichtigste Stadt der Insel an. Da ihre festen Mauern eine Erstürmung unmöglich machten, so nahm er seine Zuflucht zur List, indem er sich für tot ausgeben liess. Als nun der Kommandant von London, Dalemannus, die falsche Kunde von seinem Hinscheiden erhielt, nahm er die Unterwerfung der Dänen an und stellte ihnen einen Anführer aus den Landeseingebornen zur Verfügung. Damit sie den aus einer grossen Zahl auslesen könnten, erlaubte er ihnen die Stadt zu betreten. Sie stellten sich, als wollten sie recht sorgfältig bei der Auswahl zu Werke gehen, zogen die Sache dadurch bis in die Nacht hin, überfielen dann hinterlistig den Dalemann und schlugen ihn nieder.

Als Frotho nach diesen Thaten nach Hause kam, bewirtete ihn ein gewisser Scato mit einem Gastmahle, um zu den Mühen des Krieges auch die frohe Lust treten zu lassen. Während er hier auf goldgesticktem Kissen bei Tische sass, wurde er von einem gewissen Hundingus zum Zweikampfe herausgefordert, und obgleich er sich den Freuden des Mahles

hingegeben hatte, schuf ihm doch der Kampf in Aussicht mehr Vergnügen, als das Mahl vor ihm, und er beendete das Gelage mit Zweikampf, den Zweikampf mit Sieg. Obgleich er dabei eine bedenkliche Wunde davongetragen hatte, wies er doch die Herausforderung des Kämpen Haquinus nicht zurück und nahm Rache für die gestörte Ruhe mit dem Tode des Herausforderers. Zwei Kammerdiener, die eines Anschlages auf sein Leben klar überwiesen wurden, liess er ins Meer werfen, an grosse Steine festgebunden, indem er das schwere geplante Verbrechen durch die schwere Masse an ihren Körpern bestrafte. Einige Quellen berichten, dass ihm damals Ulwild einen Rock geschenkt habe, den Eisen nicht durchschneiden konnte; wenn er mit dem bekleidet war, so konnte ihn keine noch so scharfe Waffe verwunden. Ich will auch erwähnen, dass Frotho öfter seine Speisen mit gestossenen und gemahlenen Goldspänen bestreute, die ihn gegen einen Anschlag von Giftmischern unter seinen Leuten schützen sollten. Während er den Schwedenkönig Regnerus, der fälschlich des Hochverrates beschuldigt wurde, bekriegte, kam er 51
um, nicht durch eine Waffe, sondern erstickt durch die schwere Rüstung und durch seine Körperhitze, und hinterliess drei Söhne, Haldanus, Roe und Scatus.

Diese, an Tüchtigkeit gleich, packte gleichmässig die Sucht, König zu sein; Drang nach Herrschaft erfüllte jeden, Rücksicht auf die Brüder band keinen. Wen allzugrosse Eigenliebe erfasst, den verlässt die Nächstenliebe, und niemand kann gleichzeitig für sich in Ehrgeiz und für andere in Freundschaft handeln. Der älteste von ihnen, Haldan, liess seine Brüder Roe und Scat töten, befleckte die Bande der Natur mit einem Verbrechen, ergriff die Herrschaft durch argen Mord, und um ja kein Beispiel von Grausamkeit zu versäumen, liess er ihre Anhänger festnehmen, zunächst zur Strafe in den Kerker schliessen und dann aufhängen. Sein Geschick ist namentlich deshalb merkwürdig, weil er, der immer nur in seinem ganzen Leben auf Werke der Grausamkeit bedacht gewesen war, sein Lebensende durch Altersschwäche gefunden hat, nicht durch das Schwert.

Seine Söhne waren Roe und Helgo. Von Roe soll Roeskilde gegründet sein, welche Stadt später durch den berühmten Sweno mit dem Beinamen Gabelbart so gewaltig an Einwohnerzahl und Ausdehnung zugenommen hat. Er war klein und schwach an Körper; Helgo war schlanker gebaut. Er teilte das Reich mit dem Bruder und erhielt als sein Los das Meer; als Seekönig griff er den König der Slaven, Scalcus, an und besiegte ihn. Nachdem er das Slavenland sich unterworfen hatte, durchstreifte er die verschiedenen Buchten der Ostsee in unstäter Meerfahrt. Er war zwar sehr wilden Sinnes, jedoch sein Hang zur Sinneslust kam seiner Wildheit gleich. Er war so gierig auf Liebesgenuss, dass man schwanken konnte, ob seine Grausamkeit grösser sei, oder seine Geilheit. Auf der Insel Thorö musste die Jungfrau Thora seine Brunst erdulden und gebar eine Tochter, der sie später den Namen Ursa gab. Den Hundingus, des Sachsenkönigs Syricus Sohn, besiegte er bei der Stadt Stadium, stellte ihm eine Herausforderung zu und erschlug ihn im Zweikampfe. Deshalb Hundingstöter genannt, trug er die Zierde seines Sieges im Beinamen. Jütland entriss er den Sachsen und übertrug die Rechtsprechung und Verwaltung in diesem Lande den Herzögen Heske, Eyr und Ler[1]). In Sachsen bestimmte er, dass die Tötung eines Freien und eines Freigelassenen mit gleichem Wergelde[2]) gebüsst werden sollte: es sollte deutlich kund sein, dass alle Familien der Deutschen in gleicher Knechtschaft stünden, und dass die geminderte Freiheit eine gleich schimpfliche Lage für alle bedinge.

Als er auf einem Wikingszuge wieder zu der Insel Thorö kam, ersann Thora, die noch nicht den Verlust ihrer Jung-
52 fräulichkeit verschmerzen konnte, einen grausen Weg, sich für die schandbare Entehrung zu rächen. Sie schickte näm-

1) Eyr ist der isl. Aegir, wie Eydora bei Saxo dem isl. Aegidyrr entspricht. Aegir ist der Repräsentant der Eider, der Aegidyrr, Ler (= Hlér) ist der Representant von Laessö, Hesca der von Eskeberg auf Fünen. D. h. also: Helgo hat zum Schutze seines Reiches an der Eider, auf Laessö und bei Eskeberg Truppen gelandet (Bugge, Helge-digtene i den aeldre Edda, Kjöbenhavn 1896, K. 11, 12).

2) d. h. mit dem niedrigeren des Freigelassenen.

lich ihre mannbar gewordene Tochter absichtlich an den Strand und liess den Vater sie durch Beischlaf entehren. Mag dieser auch seinen Leib der Lockung einer verführerischen Lust hingegeben haben, so darf man doch nicht glauben, dass er alles menschliche Gefühl von sich geworfen habe; denn eine begründete Entschuldigung für seine Verirrung lag für ihn in der Unkenntnis. Die Mutter war sinnlos, die ihrer Tochter Keuschheit verloren gehen liess, um den Verlust ihrer eignen zu rächen und sich nicht um die Ehre ihres Kindes kümmerte, wenn sie nur den zur Blutschande trieb, durch den sie früher ihre Jungfrauschaft verloren hatte. Wilden Sinnes war die Frau, die gewissermassen eine zweite Schändung ihrer selbst über sich verhängte, um ihren Entehrer zu strafen, denn gerade dadurch minderte sie nicht das Unrecht, sondern liess es noch mehr anwachsen. Denn wodurch sie Rache zu finden meinte, dadurch baute sie sich selbst eine Schuld, und während sie von einem Schaden sich befreien wollte, fügte sie noch eine Sünde hinzu, weil sie wie eine Stiefmutter an ihrem eigenen Kinde handelte, das sie der Schande preisgab, um ihre eigene Schande zu sühnen. Schamlosigkeit muss das Wesen ihres Sinnes gewesen sein, dass sie sich so weit von dem sittlichen Gefühle verirren konnte, dass sie sich nicht scheute, Trost für die ihr angethane Unbill in der Schande der Tochter zu suchen. Gross war die Sünde, aber sie fand darin eine Sühnung, dass ein glücklicher Spross die Schuld des Beilagers austilgte, dass sie zwar schaurig zu berichten, aber in ihrer Frucht nicht ohne Freude gewesen ist. Denn Rolw, der Sohn der Ursa, hat die Schmach seiner Geburt durch strahlende Werke der Tapferkeit getilgt; den unvergleichlichen Glanz dieser Thaten feiert aller Zeiten Gedächtnis in herrlichen Ruhmesliedern. So nimmt zuweilen ein trauriger Anfang ein fröhliches Ende, und was mit Schande begonnen, entwickelt sich zu einem schönen Ausgange. Somit war die Verirrung des Vaters an sich sündhaft, brachte aber gute Frucht, da sie der Sohn mit seinem wunderbaren Glanze später gesühnt hat.

Inzwischen war in Schweden Regner gestorben, und seine

Gemahlin Swanhwit verschied bald nach ihm an einer Krankheit, der Folge ihrer Trauer; sie folgte ihrem Manne im Tode nach, weil sie nicht durch ein längeres Leben von ihm getrennt sein wollte. So wollen oft Menschen wegen einer ganz hervorragenden Liebe, die sie einem andern im Leben geweiht, diesen auch beim Scheiden aus dem Leben begleiten.

Ihnen folgte ihr Sohn Hothbrodus, der um das Reich zu erweitern, Krieg in den Ostländern führte und nach grossem Blutbade unter diesen Völkern zwei Söhne, Atislus und Hotherus zeugte. Ihnen bestellte er zum Erzieher einen gewissen Gewarus, der durch grosse Wohlthaten[1]) an ihn gefesselt war. Nicht zufrieden mit dem Siege in den Ostländern, griff er auch Dänemark an, zwang den König Roe dreimal zur Schlacht und erschlug ihn. Als Helgo hiervon erfuhr, schloss er seinen Sohn Rolwo in die Burg von Lethra ein; für das Leben des
53 Erben wollte er sorgen, wie auch immer das Geschick mit ihm verführe. Um das Land von der Fremdherrschaft zu befreien, liess er die von Hothbrod eingesetzten Befehlshaber durch seine Leute, die er Stadt für Stadt schickte, niederhauen. Den Hothbrod selbst und alle seine Macht vernichtete er in einer Seeschlacht; so zahlte er nicht allein des Bruders, sondern auch des Vaterlandes böse Behandlung mit rächenden Waffen heim. So kam es, dass ihm, dem jüngst wegen der Tötung des Hunding ein Beiname geworden war, nun die Vernichtung des Hothbrod eine Zubenennung einbrachte. Ausserdem bestrafte er die Schweden, gleich als wenn sie durch die Kämpfe noch nicht genug gelitten hätten, noch durch eine recht demütigende Anordnung: er bestimmte nämlich, dass die Versehrung eines Schweden nicht nach der Norm der gesetzlich festgelegten Busssätze gesühnt werden solle. Darauf wollte er vor Scham über seine frühere Schandthat Vaterland und Heimstätte nicht mehr sehen, ging wieder nach dem Osten und starb daselbst. Einige meinen, dass er bekümmert ob der ihm vorgerückten Schande sich in sein gezücktes Schwert gestürzt und sich selbst den Tod gegeben habe.

---

[1]) Oder hat Saxo auch für diese Zeit unter beneficia Lehn gemeint?

Ihm folgte sein Sohn Rolf, ein Mann mit reichen Gaben des Körpers und des Geistes geschmückt, der seine grosse Gestalt durch gleich grosse Tüchtigkeit empfahl. Da zu seiner Zeit Schweden unter dänischer Oberherrschaft stand, so sah sich Atisl, der Sohn des Hothbrod, listig nach einem Wege um, sein Vaterland frei zu machen; er nahm deshalb die Ursa, die Mutter des Rolf zur Frau; denn durch Vermittlung der durch die Ehe begründeten Verwandtschaft meinte er mit seinem Verlangen nach Erlass des Tributes bei seinem Stiefsohne leichter durchzudringen. Das Glück war seinen Wünschen nicht ungünstig. Er war aber von Kindesbeinen an aller Freigebigkeit so abhold und hielt das Geld so fest, dass er es für einen Schimpf hielt, wenn man ihm eine milde Hand zuschrieb. Da nun Ursa seinen schmutzigen Geiz durchschaute und deshalb von ihm frei zu werden wünschte, jedoch mit List vorgehen zu müssen glaubte, so verbarg sie ihre trügerische Absicht unter einem bewundernswert schlau gewählten Deckmantel. Sie nahm den Schein der Lieblosigkeit an, mahnte ihren Mann, das Joch der Abhängigkeit abzuwerfen, stachelte ihn durch Mahnung zum Abfall an und hiess den Sohn durch das Versprechen grosser Geschenke nach Schweden berufen. Sie glaubte nämlich so am besten ihr Ziel zu erreichen, wenn sie es dahin bringe, dass der Sohn Gold vom Schwiegervater zum Geschenk bekomme, sie aber fliehend den andern königlichen Schatz mitnehme und ihren Mann nicht nur um die Frau, sondern auch um sein Geld bringe; denn durch nichts könne Geiz besser als durch Entziehung der Schätze bestraft werden. Ihre scharfsinnige List, die aus dem innersten Wesen der Schlauheit ihren Ausgang nahm, konnte nicht leicht durchschaut werden, deshalb, weil sie den Wunsch, ihre Ehe zu trennen, unter dem schönen Scheine des Strebens nach Unabhängigkeit verbarg. Blind war der Verstand des Mannes, der da glaubte, dass die Mutter entbrannt sei gegen das Leben ihres Sohnes und nicht begriff, dass nur an seinem Verderben gearbeitet werde; recht einfältig zeigte er sich, da er die beharrliche Thätigkeit der 54
Gemahlin nicht verstand, die unter dem Scheine des Hasses



gegen ihren Sohn nur auf einen Wechsel in der Ehe hinarbeitete. Denn da man überhaupt dem Weibersinne kein Vertrauen entgegenbringen darf, so war der Glaube, den er der Frau schenkte, deshalb ganz besonders thöricht, weil er sich einbildete, sie könne ihm treu und dem Sohne gegenüber arglistig sein.

Rolf liess sich durch die grossen Versprechungen bestimmen, herüberzukommen; als er aber den Palast des Atisl betrat, wurde er infolge der langen Trennung von einander und des fehlenden Verkehrs von der Mutter nicht erkannt und bat im Scherze um ein Stück Brot, seinen Hunger zu stillen. Die Mutter wies ihn ab, ein Mahl müsse er vom Könige heischen; da hielt er ihr sein zerrissenes Kleid hin und ersuchte sie, es ihm zu nähen. Als er bei seiner Mutter nur verschlossene Ohren fand, da sagte er, es sei doch recht schwer, eine wahre und feste Freundschaft zu finden, wenn dem Sohne die Mutter einen Bissen Brot, und dem Bruder die Schwester die Gefälligkeit einiger Nadelstiche abschlüge. So rügte er den Irrtum der Mutter und beschämte sie sehr ob der Versagung der Gefälligkeit. Als ihn nun beim Mahle Atisl hart neben der Mutter sitzen sah, strafte er beide der Leichtfertigkeit und nannte das Zusammensitzen von Bruder und Schwester unanständig. Ihm entgegnete Rolf, ehrbar sei an einem Sohne die liebevolle Umarmung der Mutter, indem er so eine Verteidigung seiner angegriffenen Sittenreinheit von dem engsten Bande der Natur herleitete. Als die Tischgenossen ihn fragten, welche Heldentugend er über alle andern stelle, nannte er die Ausdauer. Als nun auch Atisl von ihnen gefragt wurde, welcher tüchtigen Eigenschaft er vor allen das Streben seines Sinnes gewidmet habe, da erfrechte er sich, die Freigebigkeit zu nennen. Es wurden nun Proben, der Beherztheit vom ersteren, der Freigebigkeit von dem letzteren verlangt, und zwar sollte Rolf zuerst einen Beweis von seinem Heldenmute geben. Er wurde ans Feuer gestellt; da hielt er den Schild vor die Seite, wo er empfindlicher von der Glut getroffen wurde, und während so die eine Seite des Körpers gedeckt war, gewährte er der andern ungedeckten allein Kraft durch seine harte Ausdauer. Es war

ja sehr klug von ihm, dass er eine Deckung zur Minderung der Hitze in dem Schilde suchte und den der Flamme ausgesetzten Körper mit dem schützte, womit er ihm auch unter den zischenden Geschossen Fürsorge angedeihen liess. Die Glut aber, schärfer als Waffen, warf sich auf die ungedeckte Körperseite, da sie der durch den Schild geschützten nichts anhaben konnte. Als eine Magd, die gerade beim Feuer stand, sah, wie von unerträglichem Brande seine Rippen geröstet wurden, da stiess sie den Hahn aus einem (dabei stehenden) Fasse, löschte die Flamme durch das auslaufende Wasser und dämpfte durch rechtzeitige Spendung des Nasses die Pein des Brandes mitten in ihrer Entfaltung; Rolf wurde wegen seiner vollkommenen Standhaftigkeit hoch gefeiert.

Nunmehr wurden von Atisl Gaben verlangt. Er soll dann wirklich seinem Stiefsohne die versprochenen Schätze über- 55
wiesen und zuletzt noch eine schwere Halskette gespendet haben, um seine Gabe vollkommen zu machen.

Am dritten Tage des Gastmahls schaffte nun Ursa, die immer nach einer Gelegenheit ausgeschaut hatte, ihren Trug zu verwirklichen, das Geld des Königs, der nichts derartiges ahnte, auf Wagen, rückte heimlich aus und eilte mit ihrem Sohne weg; das Halbdunkel der Nacht ermöglichte ihr die Flucht. Aus Furcht vor dem nachsetzenden Gemahle wies sie ihre Begleitung an, das Geld wegzuwerfen, weil sie gar keine Möglichkeit sah, ihre Flucht fortzusetzen; entweder das Leben oder den Schatz müssten sie lassen; der einzige Weg zur Rettung liege in der Wegwerfung des Erzes, nur mit Preisgebung des Besitzes könnten sie weitere Flucht gewinnen. Man müsse also dasselbe Verfahren anwenden, wodurch Frotho in Britannien Rettung gefunden habe. Sie fügte noch hinzu, es koste ja nicht viel, wenn sie den Schweden ihr Eigentum zum Zurücknehmen hinlegten, da ja daraus ihnen eine Beförderung der Flucht erwachse, woraus jenen ein Aufenthalt in der Verfolgung, und sie ja nur den fremden Besitz zurückerstatteten, nicht eigenen preisgäben. Unverzüglich wird der Befehl der Königin erfüllt, damit man sich eine schnellere Flucht verschaffe. Das Gold wird aus den Säcken geschüttet,

der Schatz wird den Feinden zur Beute gelassen. Manche erzählen, dass Ursa die echten Schätze zurückbehalten und fliehend nur vergoldetes Erz auf ihren Weg gestreut habe, und denkbar wäre es, dass die Frau, die so grosse Thaten unternommen hat, auch das Metall, das sie zum Wegwerfen bestimmte, mit nichtigem Glanze überzogen und es mit seinem lügnerischen Goldglanze den wertvollen wahren Schatz habe darstellen lassen. Als nun Atisl mit anderem Goldschmucke auch die dem Rolf geschenkte Kette liegen sah, da betrachtete er aufmerksam das kostbarste Pfand seines Geizes und gewann es über sich, um die Beute aufzunehmen, niederzuknieen und seine königliche Majestät um seiner Gier willen zu Boden zu beugen. Als Rolf ihn so tief gebückt sah, um das Gold aufzuheben, da lachte er über den Mann, der vor seinen Schätzen auf den Boden kniete, weil er gierig wieder hole, was er unaufrichtig geschenkt habe. Während die Schweden durch die Beute aufgehalten wurden, zog er sich schnell auf die Schiffe zurück und gewann durch angestrengtes Rudern die Flucht.

Man erzählt von Rolf, dass er auf die erste Bitte mit allzeit bereiter Freigebigkeit zu gewähren pflegte, um was man ihn auch bat und niemals den Bittenden durch Säumnis zu einem zweiten Worte genötigt habe; er wollte lieber durch schnelle Gewährung einer Wiederholung der Bitte zuvorkommen, als der Wohlthat durch Zögern einen Makel anheften. Diese Eigenschaft liess eine Menge Kämpen ihm zuströmen, denn die Tapferkeit wird ja entweder durch Belohnungen genährt oder durch Lobsprüche angefeuert.

Zu derselben Zeit richtete Agnerus, der Sohn des Ingellus,
56 der Rolfs Schwester Ruta zur Frau nehmen wollte, die Hochzeit mit einem grossen Mahle aus. Als dabei die Kämpen in voller Ausgelassenheit von allen Seiten Wirbelknochen nach einem gewissen Hialto warfen, traf es sich, dass der neben diesem sitzende Biarko einen starken Wurf an den Kopf erhielt, weil der Werfende das Ziel verfehlte. Gleich ärgerlich wegen des Schmerzes wie wegen des Schimpfes schleuderte er den Knochen auf den, der ihn geworfen, zurück, drehte ihm die Stirn nach dem Hinterkopfe herum und den Hinter-

kopf nach der Stirn und strafte so den verkehrten Sinn des Mannes durch das verkehrte Gesicht. Das dämpfte die schmähliche Ausgelassenheit des Scherzes und veranlasste die Kämpen, den Saal zu verlassen. Wegen dieses Schimpfes, der seinem Mahle angethan war, beschloss der Bräutigam zwischen sich und Biarko das Schwert entscheiden zu lassen, er suchte Genugthuung für die gestörte Heiterkeit in einem Zweikampfe. Bei dem Eintritt in den Zweikampf wurde lange gestritten, wem der erste Hieb gebühre; denn vor Zeiten wurde bei Abhaltung von Zweikämpfen nicht Hieb und Gegenhieb in rascher Aufeinanderfolge verlangt, sondern die Folge der Hiebe zugleich mit einer Unterbrechung in der Zeit geschieden, und der Kampf wurde mit nur wenigen, aber gewuchtigen Schlägen ausgefochten, so dass der Preis nicht der Anzahl, sondern der Wucht der Hiebe zufiel. Der Vortritt wurde dem Agner zugesprochen wegen seiner vornehmen Geburt, und er führte nun einen Hieb mit solcher Gewalt, dass er den oberen Teil des Helmes durchschlug, die obere Kopfhaut verletzte und das Schwert fahren lassen musste, weil es in den Helmlöchern fest sass. Dann kam Biarko an die Reihe mit seinem Hiebe, stemmte, um das Eisen gewuchtiger zu schwingen, seinen Fuss auf einen Baumstamm und schlug mit seinem vorzüglich scharfen Schwerte den Leib Agners mitten durch. Manche erzählen, dass der sterbende Agner durchaus keinen Schmerz gezeigt, sondern lachend aus dem Leben gegangen sei. Die Kämpen suchten eifrig ihn zu rächen, wurden aber von Biarko mit ähnlichem Ende gestraft. Er hatte nämlich ein vorzüglich scharfes und ungewöhnlich langes Schwert, welches er Löwi nannte. Während er sich schon solcher verdienstlichen Thaten rühmen konnte, gewährte ihm noch ein wildes Tier im Walde einen neuen Sieg. Er stiess nämlich auf einen ungemein grossen Bären im Dorngebüsch und durchbohrte ihn mit dem Jagdspeere; seinen Genossen Hialto aber hiess er, damit er stärker an Kraft werde, den Mund ansetzen und das dem Tiere entströmende Blut trinken. Man glaubte nämlich, dass durch solchen Trank die Körperkraft einen Zuwachs erhielte. Durch

diese Heldenthaten gewann er sich die Freundschaft erlauchter Männer vornehmen Standes, wurde auch dem Könige lieb und wert; er erhielt dessen Schwester Ruta zur Frau, erlangte also die Braut des von ihm Besiegten als Siegespreis. An Atisl suchte er mit den Waffen Rache für den Anschlag
57 auf Rolf und streckte ihn im Kampfe überwunden nieder. Jetzt bestellte Rolf zum Statthalter in Schweden einen verständigen Mann, Hiarthwarus mit Namen, zwar unter Auferlegung eines jährlichen Tributs, gab ihm aber seine Schwester Sculda in die Ehe, um ihm durch die Verwandtschaft die Minderung der Freiheit weniger drückend zu machen.

An dieser Stelle mag meinem Werke eine hübsche Anekdote einverleibt werden: Ein junger Mann namens Wiggo betrachtete aufmerksam die Körpergrösse des Rolf, und von grosser Bewunderung ergriffen fragte er im Scherze, wer denn jener Krage sei, dem die Natur so verschwenderisch eine so gewaltige Körperlänge geschenkt habe, indem er eine feine Anspielung auf seinen riesenhaften Wuchs machte. In dänischer Sprache bedeutet nämlich das Wort Krage einen Baum, an dessen halbabgeschlagenen Ästen man in die Höhe steigt, so dass der Fuss mit Hilfe der gestutzten Zweige wie auf einer Leiter allmählich aufwärts kommt und einen kurzen Weg zu einer ins Auge gefassten Höhe findet. Dieses rasch hingeworfene Wort griff Rolf wie einen ruhmvollen Beinamen für sich auf und bedachte den feinen Scherz mit dem Geschenke einer grossen Armspange. Mit dieser schmückte Wiggo seinen rechten Arm und hielt ihn hoch empor, den linken aber hielt er auf den Rücken, gleich als ob der sich schäme und schritt so in lächerlichem Aufzuge einher; dabei sagte er, der freue sich auch über ein kleines Geschenk, der das Schicksal gehabt hätte, lange dürftig zu sein. Auf die Frage, was dieser Aufzug solle, antwortete er, der Arm, der des Schmuckes entbehre und sich keiner zierenden Wohlthat rühmen könne, werde beim Anblick des andern rot vor Scham über seine Armut. Diese schlaue Antwort brachte ihm ein zweites, gleiches Geschenk ein; denn Rolf sorgte dafür, dass der Arm, der von ihm versteckt gehalten wurde, sich wie



der andere hervorwagen konnte. Wiggo war denn auch bestrebt die Wohlthat zu vergelten: in bindendem Gelübde versprach er, wenn Rolf durch ein Schwert fallen sollte, so wollte er an dem Rache nehmen, der ihn erschlagen. Ich will dazu bemerken, dass vor Zeiten die Adligen, wenn sie an den Hof kommen wollten, sich beim Eintritt in den Gefolgsdienst dem Fürsten durch das Gelübde einer grossen That zu verpflichten pflegten, indem sie ihre Dienstzeit mit einer Bekundung ihrer Tapferkeit begannen.

Inzwischen wandte Sculda, sich schämend ob der Zahlung eines Tributes, ihren Sinn bösen Gedanken zu, warf ihrem Manne seine schmachvolle Stellung vor, liess ihm keine Ruhe mit der Mahnung das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, und als sie ihn für einen arglistigen Anschlag auf Rolf gewonnen hatte, weihte sie ihn in ihre schrecklichen Pläne für den Abfall ein, indem sie ihn darauf hinwies, dass ein jeder
der Freiheit mehr schulde als der Verwandtschaft. So be- 58
stimmte sie denn, dass grosse Mengen von allerhand Waffen, in Decken eingeschlagen, wie der Tribut von Hiarthwar nach Dänemark geschafft werden sollten, die dann das Mittel gewähren würden, den König bei Nacht niederzuhauen. Die Schiffe wurden nun mit der Truglast an Tribut beladen, und so ging es nach Lethra', welche Stadt, von Rolf gegründet und mit den grossen Mitteln des Königreichs trefflich aufgebaut, die andern Städte der Reichsteile ringsum als königliche Gründung und königliche Residenz weit überragte. Der König ehrte den Hiarthwar bei seiner Ankunft mit einem prächtigen Mahle und trank sich tüchtig voll Wein, während die Fremden ganz gegen Gewohnheit vor Trunkenheit auf der Hut waren. Während die andern in tiefem Schlafe lagen, schlichen sich die Schweden, welche ihr verbrecherisches Vorhaben wach gehalten hatte, aus ihren Schlafkammern fort. Sofort wird der verdeckte Haufe von Waffen blossgelegt, und ein jeder rüstet sich in der Stille mit den seinigen. Dann eilen sie nach dem Palaste, brechen in die Gemächer ein und zücken das Schwert gegen die Schläfer. Manche wachten auf, konnten aber der Gefahr nicht mit dem rechten Nach-

drucke entgegen treten, weil sie der Schreck über das unerwartete Gemetzel nicht minder lähmte als die Schlaftrunkenheit; dazu liess die Dunkelheit der Nacht nicht erkennen, ob man Freunde oder Feinde vor sich hatte.

In der Stille derselben Nacht hatte sich Hialto, der unter den Königsleuten dank seiner erprobten Tapferkeit eine hervorragende Stellung einnahm, auf dem Lande der Umarmung einer Buhlerin hingegeben. Als er nun den entstandenen Kampfeslärm mit staunendem Ohre aus der Ferne vernahm, da war die Tapferkeit in ihm stärker als die Wollust, und er wollte lieber in das todbringende Kampfesgewühl eilen, als den schmeichelnden Lockungen der Liebe nachgeben. Eine grosse Liebe zu seinem Könige muss diesen Lehnsmann getrieben haben: er hätte eine vollwichtige Entschuldigung für sein Fernbleiben gehabt, wenn er gesagt, er habe nichts von dem Vorgange gewusst, aber nein! nicht für die Wollust wollte er sein Leben erhalten, sondern der gewissen Gefahr preisgeben. Als er gehen wollte, fragte ihn die Buhlerin, wie alt wohl der Mann sein solle, dem sie sich ergeben würde, wenn sie ihn nicht mehr hätte. Hialto hiess sie näher treten, gleich als ob er ihr heimlich etwas sagen wollte, und empört darüber, dass sie einen Nachfolger in der Liebe für ihn suchte, schnitt er ihr, um sie zu entstellen, die Nase ab; mit einer hässlichen Wunde bestrafte er ihre geile Frage, denn er meinte, dass durch die Einbusse an der Schönheit die Lüsternheit des Sinnes etwas gedämpft werden würde. Darauf sagte er, in der beregten Sache lasse er ihr völlig freie Hand. Nun eilte er schnell nach der Stadt zurück, stürzte sich in die dichtesten Knäuel und streckte die feindlichen Reihen, Wunde um Wunde hauend, nieder. Als er dann an der Kammer des schlafenden Biarko vorüberkam, da hiess er ihn erwachen und rief ihm folgende mahnende Worte zu:

59 Auf aus dem Schlafe, wacht auf! Ihr, die ihr als Freunde des Königs
Euch schon bewährt; auch ihr, die ihr schlicht in Verehrung ihm anhangt.
Edele! scheuchet den Schlaf, es entschwinde der tückische Schlummer,
Feurig erglühe der Mut in den wachen, die tapfere Rechte
Jetzt wird führen zum Ruhm, jetzt führen zur Schande die feige.

Uns wird bringen das Ende die Nacht oder Rache für Unbill.
Nicht jetzt ruf ich euch zu, zum Spiel euch zu schicken mit Mägdlein,
Jungfrauenwangen zu streicheln, die zarten, nicht Bräuten die süssen
Lippen zu küssen mit Lust, nicht schwellende Busen zu drücken,
Nicht auch zu schlürfen den flüssigen Wein, noch zu streicheln die zarten
Schenkel, den Blick nicht zu heften auf schneeweiss strahlende Arme.
Nein! ich rufe euch jetzt zu den bitteren Kämpfen des Kriegsgotts.
Kampf ist von nöten, nicht tändelnde Liebe, nicht hat seinen Platz hier
Weichlicher, kraftloser Sinn, nur Kämpfer erfordert die Stunde.
Wer mit dem König verbunden in Freundschaft, ergreife die Waffen;
Treue Gesinnung des Mannes erweist sich am schönsten durch Kriegsthat.
Nicht sei Furcht in dem Manne, nicht flüchtiger Sinn in dem Helden,
Weiche aus jeglichem Herzen die Lust, sie weiche den Waffen.
Ruhm winkt jedem als Lohn, jetzt mag sich nach eigner Bestimmung
Jeder erwerben Verdienst, durch die eigene Rechte erglänzen.
Fern sei üppiger Sinn, erfüllet vom Ernste die Herzen
Strebe jetzt jeder zu wenden allein das uns drohende Blutbad.
Nicht, willst Ruhm du erringen und Preis, darfst lässig du zaudern
Feig in erschlaffender Angst, nein! hurtig entgegen den Starken
Eile und zittere nicht vor dem eisigen Stahle des Schwertes.

Bei diesem Rufe wachte Biarko auf, weckte rasch seinen Diener Scalcus[1]) und sprach zu ihm folgende Worte:

Auf! mein Knappe und fache das Feuer mit emsigem Blasen,
Fege den Herd mit dem Holz, kehr' ab die verglommene Asche.
Funken entlocke der Statt und die schlafenden Reste des Feuers
Störe empor und locke heraus die verborgenen Flammen,
Zwinge den schläfrigen Herd im helleren Lichte zu leuchten,
Treibe zu rötlicher Glut mit dem brennenden Holze die Kohlen.
Gut ist's, nahe zu stehn, an die Flamme zu halten die Finger;
Warm muss sein ja die Hand dem, der da pfleget des Freundes,
Frei von der bläulichen Farbe der eisigen, stechenden Kälte.

Hialto (kommt nach einiger Zeit zurück):

Süss, süss ist es, dem Herrn zu vergelten empfangene Gaben,
Kühn zu erfassen das Schwert und dem Ruhme zu weihen das Eisen.
Siehe, jetzt treibt einen jeden das Herz, dem verdieneten König **60**
Löblich zu folgen, den Herrn mit gebührendem Ernste zu schützen.
Alles, die Schwerter, die deutschen, die Helme, die strahlenden Spangen,
Panzer, die Knöchel noch deckend, die Rolwo dereinst seinen Mannen
Schenkte, sie sollen den Sinn in Erinnerung schärfen zum Kampfe.
Alles, was einst er geschenkt in behaglicher Ruhe des Friedens,
Alles das gilt es nunmehr mit tapferem Kampfe verdienen,

---

1) Wohl Missverständnis; an skálkr = Knecht.



Nicht, nur nach heiteren Tagen verlangen, die trüben verwünschen,
Nicht, einem harten Geschick vorziehen die glücklichen Stunden;
Nehmen wir beides Geschick mit der gleichen Ergebung, ihr Edle!
Lenke nicht Glück unser Thun, denn es ziemt sich, in gleicher Gesinnung
Freude wie Leid zu empfangen, uns ziemt es, die traurigen Jahre
Tragen mit gleichem Gesicht, mit dem wir die süssen gekostet.
Alles, was einst wir versprochen beim Becher mit trunkenem Munde,
Woll'n wir erfüllen mit tapferem Sinne und all die Gelübde,
Die wir einst schwuren bei Zeus und den mächtigen Göttern des Himmels.
Mir ist der erste der Dänen mein Herr; ihm eile zu Hilfe,
Wer zu den Wackern sich zählt; fort, fort von hier weichet, ihr Feigen!
Tapferer, standhafter Mann ist uns not, nicht schlauer Berechner,
Nicht des erschrecklichen Kriegs Ausrüstung fürchtender Feigling.
Ruht doch die Stärke des Führers so oft in den Scharen der Mannen:
Drängt um den Führer sich dicht ein tüchtiger Haufe des Adels,
Sicherer schreitet alsdann seines Siegs auf die Walstatt der König.
Männer! ergreifet die Waffen mit kampfesfreudigen Händen,
Leget die Faust an den Knauf eures Schwertes und fasset den Schild fest,
Stürzt in die Reihen des Feindes, und keiner erbleiche vor Wunden,
Niemand biete den Rücken dem Feinde zu schmachvollen Streichen,
Niemand fühle im Nacken das Schwert; kampffreudige Helden
Müssen die Brust stets bieten den Hieben. Es kämpfen die Adler
Stirn gegen Stirn, sie bedräun sich im Kampf mit gierigen Schnäbeln
Brust gegen Brust. Auf Männer! auf, gleichet dem Bilde des Adlers!
Bietet die Brust nur dem Feind, mit der Brust nur empfanget die Wunden!
Siehe, es dränget heran mit frechem Vertrauen der Feind schon,
— Eisen ihm decket die Glieder, das Antlitz der goldene Schlachthelm —
Stürzet herein in die Scharen, als sei er gewiss schon des Sieges,
Könne nicht fliehen in Furcht, vor jeglichem Schwerte gefeiet.
Wehe, ach weh! es verachten die Schweden im Stolze uns Dänen,
Siehe mit blitzendem Auge die Goten und trotzigem Blicke
Dringen auf uns, auf dem Helme den Busch, mit den dröhnenden Lanzen,
Lassen der unseren Blut hinfliessen aus Wunden in Strömen,
61 Schwingen das Schwert und die Axt, die frisch mit dem Wetzstein geschärfte.
Was soll, Hiarthwar, ich sagen? Dir hat mit schädlichem Rathschlag
Sculda erfüllet den Sinn, Dich zu arger Verschuldung verleitet.
Wie soll, Verruchter, ich nennen Dich, unsrer Gefahren Erzeuger,
Dich, den Verräter des trefflichen Herrn, den grausige Herrschsucht
Jagte, den sinnlos in Wut die Furien trieben der Gattin
Nimmer zu tilgende Schuld, sinnblendende[1] auf Dich zu laden.

[1] Eine Schuld vor sich (d. h. vor den Augen des Geistes wie einen verdunkelnden Vorhang) ausspannen, nicht „als Entschuldigung vorschützen“,

Welch wahnwitzig Verlangen, dem Herrn und den Dänen zum Schaden,
Trieb Dich zu frevelem Thun und zu Schandthat? sage, woher kam
Treubruch Dir in den Sinn, auf trugvollem Grunde gebauet?
Doch, wozu säum' ich? schon haben das letzte Mahl wir gekostet,
Nun ist verloren[1] der König, es nahet der Stadt das Verderben;
Auf ging uns allen der letzte der Tage, wenn nicht ein so grosser
Feigling unter uns lebt, der sich scheuet dem Hieb sich zu stellen,
Oder ein kraftloser Mann, so schwach, dass er seinem Gebieter
Nicht wagt Rächer zu sein und das Ehrgefühl bannt aus dem Herzen.

Du auch erheb Dich vom Lager und zeige das schneeige Antlitz,
Ruta, und eil' in den Kampf, hervor aus Deinem Verstecke;
Blutbad ruft Dich heraus, schon bebt der Palast von den Kämpfen,
Und vom gewaltigen Lärme des Streites erhallen die Pforten;
Panzer zerschneidet das Schwert, durchschlagen sind Ringe und Bänder,
Schutzlos stehet die Brust nun offen den scharfen Geschossen;
Schon haben riesige Beile den Schild des Königs zerschlagen,
Laut schon klingen die Schwerter, die langen, es krachet die Streitaxt
Tief in die Schultern geschlagen, die Brust unserer Männer zerspaltend.
Was doch zaget das Herz? was erstumpfet das Schwert in der Scheide?
Leer ist die Pforte der Unsern, erfüllt vom Gewimmel des Feindes.

Als Hialto unter gewaltigem Morden einen blutigen Kampf gekämpft hatte, kam er zum dritten Male an das Gemach des Biarko, und da er glaubte, dass dieser aus Furcht die Ruhe suche, so warf er ihm in folgenden Worten Feigheit vor:

Biarko, warum bist Du fern? Hält Schlummer Dich fest in den Banden?
Sage, was säumst Du so lang? komm heraus oder brenne im Feuer!
Wähle das bessere Teil! Auf, eile mit mir auf den Kampfplatz!
Bären ja scheucht man zurück mit dem Brand; lasst leuchten die Flamme
Auf vom Palast, und zuvörderst ergreife das Feuer die Pfosten.
Schleudert das brennende Scheit in des Hauses Gemächer, es biete
Nahrung der Flamme das stürzende Dach und dem wachsenden Feuer.
Recht ist es Brände zu werfen auf pflichtvergessene[2] Thore.

---

denn Hiarthwar redet gar nicht, coniugis gehört zu furiis; aeternam wäre sonst gar nicht zu verstehen. Vgl. 44_{16} praetentas ori tenebras.

1) Nicht „er ist gefallen“, denn er lebt noch am Schlusse des Gedichts (perit); vgl. 62_{36}.

2) eigentlich: „verdammte“, weil sie dem Feinde den Zutritt nicht gewehrt haben; daher auch die bessere Treue im folgenden Verse.

62 Uns doch, die wir den König in besserer Treue verehren.
Schliessend uns fest zum Keile zusammen, in sicheren Zügen
Ordnend die Reihen, uns lasst, wo der König befiehlet, ihm folgen,
Er, der den Rörik erlegte, den Sohn jenes geizigen Bokus
Und in den Tod ihn sandte, den Mann mit dem Herzen des Feiglings.
Reich war der an Besitz, doch arm in der Kunst der Verwendung,
Nicht gab Macht' ihm der rühmliche Sinn, nur schmählicher Reichtum;
Gold galt mehr ihm als Treue der Mannen, nur immer nach Golde
Jagt' er und häufte, des Ruhmes entbehrend, gewaltige Haufen
Goldes und schätzt es gering, sich edle Genossen zu sammeln.
Aber als über ihn kam im Kriegszug die Flotte des Rolwo,
Da hiess Gold aus den Truhen er nehmen und tragen die Diener
Hin vor die Stadt und zur Schau vor den Schwellen der Thore es hinstreun,
Nicht auf den Kampf, nur auf Gaben bedacht, denn bar der Gefolgschaft
Dacht' er den Feind zu bestehn mit Geschenken und nicht mit den Waffen,
Gleich als ob er allein mit dem Reichtum kämpfen, mit Gütern,
Nicht mit der Hilfe der Männer den Streit ausfechten er könne.
Also erschloss er die Truhen, die schweren, und löste die Schlösser,
Brachte gewundene Spangen hervor und beladene Kasten,
Förderer seines Geschicks; er Thor! an Golde der reichste,
Arm an Streitern; so liess er den Fremden zum Raube die Schätze,
Schätze, die heimischen Freunden er stets sich scheute zu spenden.
Er, der nie einen Ring gern gab, nun musst' er gezwungen
Hinstreun Lasten von Gold als Plündrer gehüteten Haufens.
Klüglich verachtete ihn mit all seinen Gaben der König
Schatz ihm nehmend und Leben zugleich, nichts nützte dem Feinde
Kraftloses Erz, das gierig im Laufe der Jahre er häufte.
Über ihn kam nun der treffliche Rolwo, er nahm des Erschlagnen
Schätze und teilte sie aus ganz unter das werte Gefolge,
Alles, was geizige Hand in so viel Jahren gesammelt;
Brach in das Lager, das Gold nur zeigte, nicht tapfere Männer,
Bot einen herrlichen Fang kampflos seinen lieben Genossen.
Nichts war schön seinen Augen, er schenkte den Freunden es neidlos,
Nichts war ihm lieb, er gabs den Genossen; den Reichtum der Asche
Stellte er gleich, denn er mass nicht nach Golde die Jahre, nach Ruhm nur.
Wenn [1]) dieser König nunmehr in ruhmvollem Tode dahinsinkt,
Dann hat er herrliche Tage gelebt, ein glanzvolles Schicksal

[1]) So (bedingend) ist iam functum zu fassen; damit ist die Schwierigkeit gehoben, die darin liegt, dass der König noch später lebend zu denken ist.

Hat ihm vergangene Jahre gekrönt mit männlichem Tode.
Glühend in männlichem Mute besiegte er alles im Leben,
Herrlichem Körper gesellten sich herrliche Kräfte des Geistes;
So rasch war er zum Kampf, wie da eilt der geschwollene Giessbach 63
Hin zu dem Meere, so allzeit bereit zu ergreifen das Schlachtschwert,
Wie mit gespaltenem Hufe der Hirsch zu dem flüchtigen Laufe.

Siehe, ringsum in den Lachen, gefüllt vom Blute der Männer,
Zähne der Toten, dem Munde entschlagen, vom Strome des Blutes
Jählings gerissen dahin, vom scheuernden Sande gefeilet;
Hangend im Schlamme erglänzen sie weiss, und der Giessbach des Blutes
Treibet zerschmettert Gebein, überströmet verstümmelte Glieder.
Dänischen Blutes sich feuchtet die Erde, und weit sich ergiessend
Staut sich das rote Gerinnsel zum Strom, und Leiche auf Leiche
Wälzet der Fluss, der den Dampfaufschäumenden Adern entströmte.
Rastlos dringt auf die Dänen Hiarthwar, des blutigen Krieges
Buhle, und fordert die Streiter mit ragender Lanze zum Kampfe.
Aber inmitten der Schrecken, der wechselnden Kriegsgeschicke
Seh ich mit heiterem Blicke stets lächeln den Enkel des Frotho [1],
Der mit Gold einst besäte die Firivallischen Äcker.
Uns auch hebe der Schein, der Ehre verleihet, der Freude,
Uns die wir sterbend geleiten den edelen Vater zum Orkus;
Freudig erschalle der Ruf hoch auf im mutigen Wagen.
Helden verachten die Furcht mit mutigem Worte, so ziemt es,
Mutige rufen den Tod mit unvergesslichen Thaten.
Furcht sei fern unsern Herzen und Augen; auf! zeiget in beiden
Zaglos strebenden Sinn, auf dass nicht verrate ein Merkmal,
Dass wir von ängstlicher Furcht, wenn klein auch, geben ein Zeichen.
Wägt mit gezücketem Stahle der rühmlichen Thaten Gewicht ab!
Preis folgt nach in das Grab, und es stirbt mit verglimmender Asche
Nicht auch der Ruhm, und im Lied wird feiern die späteste Nachwelt,
Was ein vollendeter Held im Leben so herrlich vollbracht hat.

Was will verschlossenes Thor [2]? Warum so zum Schlosse gefüget
Sperret der Riegel die Thür? Zum dritten Mal ruft Dich mein Wort schon,
Biarko! befiehlt Dir hervor aus versperretem Hause zu kommen.

Biarko:

Mich, den Schwager des Rolf, mich rufst Du, kampffroher Hialto,
Rufst mich so laut? Ei wohl! Wer selber so grosses verlautbart.

---

1) eigentlich Urenkel: Frotho—Haldan—Helgo—Rolf.

2) Damit kommt Hialto nach langer Abschweifung auf 61_{32} zurück.

Mit hochtrabenden Worten die anderen treibet zum Kampfe,
Der ist gehalten zu wagen, in Thaten zu gleichen den Worten.
Werk muss bewähren das Wort. Hör' auf, bis ich nehme die Waffen,
Bis ich den Leib mir umhüllt mit den schrecklichen Kleidern des Krieges.
Schon an die Seite ich füge das Schwert, schon deckt mir den Körper
64 Panzer und Haube zum Schutz, schon schirmet der Helm mir die Schläfe,
Deckung bietet der Brust des kältenden Eisens Umhüllung.
Niemand scheut sich, wie ich, in geschlossenem Hause zu brennen,
Scheiterhaufen zu sein mit dem Heim; mag auch eine Insel
Mutter mir sein, mag kleines Gebiet ich auch nennen als Heimat,
Muss ich doch zwölf Höfe mit Thaten vergelten dem König,
Die er zu Ehren mir gab. Merkt auf, merkt auf nun ihr Helden!

[Niemand decke sich nun mit dem Panzer, dem Tode die Körper
Sind schon verfallen, nur schlechte bekleide das biegsame Eisen!
Werft auf den Rücken den Schild, uns ziemet der Kampf mit der blossen
Brust, doch bedecket vollauf mit schwerem Golde die Arme,
Schlingt um die Rechte die Spangen, dann könnt ihr gewaltiger schwingen
Lanze und Schwert, könnt schlagen gewuchtiger bittere Wunden[1].]

Niemand weiche zurück, ein jeder sich mühe im Wettstreit
Feindlichem Schwert sich zu bieten, zu bieten den dräuenden Lanzen;
Gilt's doch zu rächen den Herrn, den teueren. Glücklich, o glücklich,
Wem es beschied das Geschick, so grausigen Frevel zu ahnden,
Trugvolle, sündvolle That mit dem Eisen als Richter zu strafen.

Siehe, ich ahn' es, ich bins, der den Hirsch[2] den wilden, durchbohret
Mit dem Teutonischen Schwert, mit dem Schwerte, das Snyrtir sie heissen.
Kampfwart[3] nannte man mich um das Schwert, als ich streckte zu Boden
Agner, des Ingells Sohn, und erwarb hellstrahlenden Kampfpreis.
Höthing schmetterte mir auf das Haupt er, doch er zerbrach es;
Mitten im Beissen zerschellte das Schwert, das grössere Wunden
Hätte mir sicher gebracht, war besser die Schärfe des Stahles.
Aber mein Hieb nun dagegen mit Snyrtir durchschnitt ihm die linke
Hand und Seite, den Fuss auch, den rechten, und unter die Glieder
Gleitend senkt' sich hinein in die Rippen das bohrende Eisen.

---

1) Diese Verse sind nach einem nicht hierher gehörenden Gedichte gearbeitet; Biarko ist 66_{10} in voller Rüstung. Ob andere Fassung von 26_{33}?

2) d. h. Hiarthwar.

3) Bödvar, sein eigentlicher Name.

Wahrlich! ein grösserer Held, als jener, ist nie mir erschienen:
Halbtot hielt er sich hoch, und gestützt auf die Beuge des Armes
Lacht' er entgegen dem Tode, verhöhnte mit stätem Gelächter
Todes Geschick und betrat mit Freud' die Elysischen Fluren.
Gross war die Tugend des Manns, der mit fröhlichem Lachen verdeckte
Nahenden Todes Geschick, der da bittere Schmerzen des Leibes,
Bittere Schmerzen der Seele bezwang mit dem heiteren Antlitz.
Jetzt auch hab ich mit selbigem Schwert eines edelen Stammes
Sohne [1] durchschnitten die Fasern des Innern, die Träger des Lebens,
Habe das Eisen, das kalte, ihm tief in das Herze gebohret.
Er war Königes Sohn, war Kind hellstrahlender Ahnen,
Gaben verlieh ihm Natur, er strahlte in Frische der Jugend.
Nichts doch konnte ihm nützen der Panzer mit schuppigen Ringen,
Nichts auch das Schwert, noch der rundliche Schild: so lebte in Snyrtir
Feurige Kraft; was immer es traf, nichts hemmte die Bahn ihm.

Also, wo sind nun die Führer der Goten, wo ist des Hiarthwar
Trefflich Gefolge? Sie kommen und wägen die Kräfte mit Blute!
Wer doch schleudert Geschosse, wer schwingt sie? nur Kinder von Fürsten;
Edelgeborne erheben den Streit, nur erlauchte Geschlechter
Treten zum Kampf; nichts gilt des gemeinen Haufens Bestreben,
Wo mit dem Leben allein die Entscheidung erringen die Fürsten.
Strahlende Fürsten, sie sinken zum Tod; sieh', Rolwo erlauchter!
Schon sind dahin deine Grossen, es enden die frommen Geschlechter;
Nicht ruhmloses Gevölk ohne Namen, nicht niedrige Seelen
Rafft heut Pluto dahin, nein! Mächtige ruft er zum Tode,
Füllet den Phlegethon an mit dem Glanze erlauchter Gestalten.
Nimmer noch hab' ich gesehn einen Kampf, wo bereiter gezahlet
Schlag ward mit Schlag, wo schneller der Hieb nachfolgte dem Hiebe.
Schlage ich einen, erhalte ich drei; so gelten die Goten
Wunde mit Wunde, so zahlt freigebig die Rechte der Feinde,
Stärker im Kampfe, mit Wucher zurück den erlittenen Schaden.
Viele doch sandt' ich allein in den Tod, dass gleich einem Hügel
Aus den verstümmelten Gliedern ein ragender Damm mir hervorwuchs,
Dass die gesammelten Leichen das Bild eines Berges mir boten.
Aber, was schaffet mir der, der jüngst mir befahl zu erscheinen,
Preisend mit eigenem Lobe sich selbst und die anderen schmähend
Mit hochmütigem Wort und bitterem Tadel, als ob er
In seinem einzigen Leib Kraft von zwölf Männern vereinte?

[1] Der ungenannte ist (wenigstens bei Saxo) nicht Hiarthwar.



Hialto:

Ist auch die Kraft meiner Hilfe gering, doch bin ich Dir nahe.
Hier auch, wo wir jetzt stehn, ist Hilfe von nöten, und nirgends
Macht sich die Kraft und die sichere Hand kampffertiger Männer
Stärker erwünscht. Schon haben in Stücke den trefflichen Schild mir
Stählerne Schneiden und Speere geschnitten, in Teile gespalten;
Alle sie, Splitter für Splitter verzehrte gefrässig das Eisen.
Oberster Zeuge der That ist die That, denn sie zeugt für sich selber;
Besser, man sieht, denn man hört, und treuer ist Auge denn Ohr uns:
Sieh! vom zerschnittenen Schild sind allein mir die Halter geblieben
Und von der Scheibe allein, doch zerhackt und durchlöchert, der Buckel.
6 Jetzt noch, Biarko, Du starker, obwohl Du sträflich gezaudert,
Kannst Du mit tapferen Thaten, was Säumnis verschuldet, ersetzen.

Biarko:

Willst Du noch immer mich schelten, das Herz mir mit Tadel erregen?
Mancherlei hält uns doch auf; so hat meinen Lauf jetzt gehemmet,
Sperrend den Weg mir, ein Schwert, ein Schwert, das der Schwedische Gegner
Stiess mit gewuchtigem Stoss auf die Brust mir in kräftigem Antrieb.
Wahrlich! nicht schwach war die Faust, die den Knauf zu dem Stosse gelenket:
Alles, was schaffet ein Schwert an dem nacketen Manne, das schuf es
Trotz meiner Rüstung an mir, durchbohrte die stählerne Decke
Gleichwie das flüssige Wasser, nicht konnte mir Hilfe gewähren,
Wär' sie auch klein und gering, meines Panzers gehärtete Masse.

Aber nun sage, wo ist er, der Gott, man nennet ihn Othin,
Mächtig im Streite, der stets sich mit einem der Augen begnüget?
Sage mir, Ruta, Dich bitt' ich, erblickst Du nur irgend den Kriegsgott?

Ruta:

Tritt zu mir näher und lenke den Blick durch die Beuge des Armes,
Segne das Auge zuvor mit dem siegverleihenden Zeichen [1]),
Willst Du, vor Fährnis gefeiet, den Gott leibhaftig erschauen.

Biarko:

Wenn ich zu schauen vermag den schrecklichen Gatten der Frigga,
Mag auch gedecket er sein mit dem weissen Schilde, und mag er
Lenken das herrliche Ross, nicht heil entkommt er von Lethra;
Mischt er zum Kampf sich mit uns, dann mag man erschlagen den Gott auch.

---

[1]) Wahrscheinlich dem Hammer des Thor.

Uns vor des Königes Augen nehm hin, wenn zu Boden wir sinken,
Rühmlicher Tod. Noch bleibt uns das Leben, drum wollen wir suchen
Ehrlich zu sterben, die Hand soll ein herrliches Ende uns schaffen.
Fall ich, zu Häupten dem Führer, dem toten, dort will ich dann sterben,
Du zu den Füssen des Toten lass, sinkend zum Tode, dich gleiten.
Wer dann die Haufen der Leichen durchmustert mit Blicken, er sehe,
Wie wir dem Herren das Gold, das zur Gabe er schenkte, vergalten.
Raben dann sind wir ein Mahl, sind Beute der gierigen Adler,
Suchen dann wird seine Speise an uns der gefrässige Vogel.
So müssen fallen im Kampf ohn' Zagen die edlen Genossen,
Ihrem erlauchten Gebieter und Herrn im Tode vereinigt.

Diese Reihe von Mahnreden habe ich hauptsächlich des- 67
halb in metrischer Form gegeben, weil der Hauptinhalt dieser Sätze in einem kürzeren Gedichte in dänischer Sprache zusammengefasst von manchem Kenner des Altertums auswendig gewusst wird.

Es begab sich aber, dass, während die Goten siegten, die ganze Schar Rolfs fiel, und niemand aus der grossen Zahl der Männer übrig blieb, ausser Wiggo; denn in solchem Masse wurde in diesem Kampfe den hervorragenden Verdiensten des Königs gedankt, dass sein Tod in allen die Begierde erzeugte, auch zu sterben und dass ihm im Tode verbunden zu sein allen erfreuender erschien als das Leben.

Froh liess Hiarthwar die Tische zum Mahle aufstellen und dem Kampfe einen Schmaus folgen, um den Sieg durch ein Siegesgelage zu feiern. Als er sich satt gegessen, sagte er, er bewundere sehr, dass sich niemand aus der grossen Gefolgschaft Rolfs gefunden habe, der sein Leben durch die Flucht oder Ergebung habe retten wollen. Daraus ersehe man, dass sie ihren König in grosser Treue geliebt hätten, da sie ihn nicht hätten überleben wollen. Er schalt auch das Geschick, dass es ihm nicht den Dienst auch nur eines einzigen Mannes aus ihnen gegönnt habe, womit er bezeugte, dass er solche Männer sehr gern in sein Gefolge aufgenommen hätte. Als ihm Wiggo gebracht wurde, freute er sich seiner wie eines Geschenkes und fragte ihn, ob er in seinen Dienst treten wollte. Als der es bejahte, reichte er ihm sein gezücktes Schwert. Wiggo wies die Spitze zurück und verlangte den

Griff: so habe es Rolf gehalten, wenn er seinen Mannen das Schwert gereicht habe. Vor Zeiten nämlich pflegten die, welche sich in die Gefolgschaft eines Königs begaben, Treue zu geloben unter Berührung des Schwertgriffes. Auf diese Weise bekam Wiggo den Schwertgriff in seine Gewalt und durchbohrte mit der Spitze den Hiarthwar; so erlangte er die Rache, deren Vollzug er dem Rolf gelobt hatte. Frohlockend ob dieser That bot er den auf ihn losstürzenden Mannen des Hiarthwar willig seine Brust dar, indem er rief, der Tod des Tyrannen bringe ihm mehr Genuss als Schmerz sein eigener Tod. So wurde der Schmaus in ein Leichenmahl verwandelt, und auf die Freude des Sieges folgte die Trauer des Todes. Hellstrahlend und unvergänglich ist das Gedächtnis des Mannes, der sein Gelübde so tapfer erfüllte, den Tod freiwillig wählte und mit seinem Dienste den Tisch des Tyrannen mit Blut befleckte. Denn sein frischer Mut fürchtete nicht den Tod von fremder Hand, nachdem er den Platz, an dem Rolf gesessen, erst noch mit dem Blute des Mörders dank seiner Hand bespritzt sah. So endete die Herrschaft des Hiarthwar derselbe Tag, der sie geschaffen. Denn was man durch Trug gewinnt, das zerrinnt genau so, wie man es gewinnt; und kein Gewinn ist von langer Dauer, der durch
68 Verbrechen und Untreue erlangt ist. Daher haben auch die Schweden, die eben erst den Besitz von Dänemark an sich gerissen, nicht einmal ihr eigenes Leben erhalten können: sie wurden sofort von den Seeländern erschlagen und brachten so den verletzten Manen des Rolf gerechte Sühnopfer. So straft meist das Geschick mit schweren Schlägen, was mit List und Trug vollbracht wird.

Drittes Buch.

Hotherus, der Bruder des Atisl und Pflegesohn des Königs 69
Gewar, dessen ich oben Erwähnung gethan, ergriff nun nach Hiarthwar die Herrschaft über beide Reiche. Seine Zeit wird sich besser schildern lassen, wenn ich mit seinem frühesten Lebensalter beginne; schöner und vollständiger wird der Verlauf seiner letzten Jahre sich darstellen lassen, wenn die ersten Jahre nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Nachdem also Hothbrod von Helgo getötet war, verlebte sein Sohn Hother die ersten Jahre seiner Kindheit unter der Hut des Königs Gewar. Als Jüngling überragte er seine Milchbrüder und Altersgenossen weit an Körperkraft; auch seinen Geist schmückten viele Fertigkeiten: er war stark im Schwimmen, in der Handhabung des Bogens und im Faustkampfe, auch in körperlicher Gewandtheit, soweit das sein Alter zuliess; Kraft verlieh ihm eifrige Übung ebenso wie seine Naturanlage. Die Schranken seines Alters durchbrach er durch seine reichen Geistesgaben. Niemand war geschickter als er auf der Harfe und Leier; auf dem Tamburin und der Laute und jedem Saitenspiel war er Meister. Durch seine mannigfachen Weisen wusste er das menschliche Gemüt zu jeder von ihm gewollten Erregung fortzureissen: in Freude und Trauer, in Mitleid und Hass wusste er die Menschen zu versetzen. Die Herzen pflegte er mit süsser Lust oder mit Schauer durch das Ohr zu erfüllen. An diesen vielen Fertigkeiten des Jünglings hatte Nanna, die Tochter des Gevar, ihre Freude, und in ihrem Herzen stieg der Wunsch auf, ihn

zu besitzen. Jungfrauen erglühen ja an der Tüchtigkeit der Jünglinge, und wenn die Gestalt nicht recht gefällt, erwirbt die Trefflichkeit ihre Gunst. Viele Wege findet die Liebe; dem einen öffnet die Thür zur Lust die Wohlanständigkeit, dem andern der Mut, dem dritten der kunstreiche Sinn; manchem gewinnt freundliches Wesen das Herz der Frauen, andere macht die schöne Gestalt lieb: tapfere Männer schlagen den Mädchenherzen eben so tiefe Wunden wie schöne.

Es begab sich aber, dass Balderus, des Othinus Sohn, die Nanna im Bade erblickte und von unendlicher Liebe ergriffen wurde; ihn versetzte der strahlende Glanz des wohlgestalteten Leibes in Erregung und seinen Sinn entflammte die herrliche Schönheit. Der stärkste Reiz der Lust ist ja die Anmut. Er beschloss, also den Hother, von dem er am meisten eine Störung seines Wunsches befürchtete, mit dem Schwerte zu beseitigen, damit nicht seine Liebe, die keinen Aufschub ertrug, durch ein Hindernis in der Erlangung des Genusses gehemmt würde.

Zu derselben Zeit wurde Hother auf der Jagd durch einen Nebel irre geführt und geriet in die Behausung von Waldjungfrauen; als er von ihnen mit seinem Namen begrüsst wurde, fragte er, wer sie wären. Sie antworteten ihm, durch ihr lenkendes Eingreifen würde hauptsächlich das Schlachtenglück entschieden. Oft seien sie, für niemand sichtbar, mitten im Kampfe, und durch unbemerkte Unterstützung verschafften sie ihren Günstlingen glücklichen Erfolg. Nach Belieben könnten sie Glück schenken und Unglück verhängen; sie erzählten ihm noch, dass Balder die Nanna beim Baden erblickt habe und in Liebe zu ihr entbrannt sei; er solle sich aber hüten, ihn mit Waffen anzugehen, obschon er den bittersten Hass verdiene, denn er sei ein Halbgott, aus dem mit Geheimnis bedeckten Samen der Himmlischen entsprossen. Sowie Hother dieses von den Mädchen gehört hatte, verschwand die Behausung mit ihrem Dache, er sah sich unter freiem Himmel und ohne jede schützende Decke mitten auf dem Gefilde ausgesetzt. Er staunte gewaltig über das plötzliche Verschwinden der Mädchen und über die verwandelbare Stätte mit dem Trugbilde der Behausung. Er wusste nicht,

dass das, was mit ihm vorgegangen war, nur eine Augentäuschung und eine wesenlose Schöpfung von Zauberkünsten gewesen war.

Als er von da nach Hause kam, erzählte er dem Gewar den Verlauf des Blendwerks, das auf seine Verirrung gefolgt war und bat ihn sofort um seine Tochter. Gewar erwiderte ihm, er würde ihm sehr gern seinen Wunsch erfüllen, wenn er nicht fürchten müsste, den Zorn Balders durch dessen Abweisung sich zuzuziehen, denn der habe ihm schon die gleiche Bitte vorgelegt. Selbst dem Eisen wiche nicht die Festigkeit seines heiligen Leibes; doch fügte er hinzu, er wisse ein Schwert, tief und fest verschlossen, mit dem ihm die Todeswunde geschlagen werden könne; das sei im Besitze Mimings, eines Waldschrates. Der habe auch eine Armspange, die eine wunderbare, geheime Kraft in sich trüge: sie vermehre nämlich die Schätze ihres jedesmaligen Besitzers. Der Zugang zu seiner Wohnstätte sei ungebahnt, mit Hindernissen besetzt 71
und für Sterbliche nicht leicht zu gehen; denn der grösste Teil des Weges stehe das ganze Jahr in dem Banne einer ungeheuren Kälte. Er weist ihn also an, Renntiere vor seinen Wagen zu spannen, um mit Hilfe ihrer Schnelligkeit die in starkem Froste starrenden Gebirgsjoche zu überschreiten. Wenn er dahin komme, solle er sein Zelt so, von der Sonne abgewandt[1]), aufstellen, dass es zwar von dem Schatten der Grotte, in der Mimingus hause, getroffen werde, seinerseits aber die Grotte nicht mit seinem Schatten treffe, damit nicht etwa den Schrat das ungewohnte Auffallen eines Schattens vom Herauskommen zurückscheuche. So werde ihm Spange und Schwert zu erwerben möglich sein; an dem einen hange Schatzwunsch, an dem anderen Kampfglück, beide seien für den Besitzer ein wertvolles Gut. So weit Gewar. Hother führte sofort entschlossen aus, was er von ihm gelernt hatte, stellte sein Zelt in der erwähnten Weise auf und lag in der Nacht stillem Nachsinnen, bei Tage der Jagd ob; die beiden Tageszeiten brachte er wach und schlaflos zu, mit dem Unter-

1) d. h. von der Grotte aus nach Norden.



schiede, dass er die Nachtzeit dem Nachdenken über seine Lage widmete, die Tageszeit aber auf die Beschaffung von Lebensmitteln verwandte. Als er nun einst nach durchwachter Nacht in sorgenerfülltem Sinne müde wurde, fiel der Schatten des Schrats auf sein Zelt, er schleuderte die Lanze nach Miming, warf ihn zu Boden, fing und band ihn, ehe er fliehen konnte. Dann drohte er ihm in wilden Worten den Tod an und verlangte Schwert und Spange. Und nicht faul reichte der Schrat den Kaufpreis für sein Leben, der von ihm gefordert wurde, dar; allen ist eben das Leben mehr wert, als der Besitz, da in den Augen der Sterblichen das Leben das teuerste Gut ist. Hother kehrte hocherfreut über den Erwerb der Kleinode nach Hause zurück, mit wenigen, aber auserlesenen Beutestücken beglückt.

Da Gelderus, der Sachsenkönig, von Hothers Erwerbung Kunde erhielt, so trieb er seine Mannen mit eifriger Mahnung an, ihm die kostbare Beute abzunehmen. Die Mannen gehorchten ihrem Könige und setzten eiligst ein Flotte in stand. Gewar hatte das voraus gewusst, weiler in die Zukunft sehen konnte und in der Kunst der Weissagung sehr unterrichtet war, rief den Hother zu sich und wies ihn an, er solle die Geschosse des Gelder beim Angriffe ruhig über sich ergehen lassen und selbst erst dann Geschosse werfen lassen, wenn er bemerke, dass sie dem Feinde ausgingen; weiter solle er hakenförmige Sicheln mitnehmen, um mit ihnen die Fahrzeuge zu zerreissen und den Mannen des Gelder Helme und Schilde wegziehen zu können[1]). Hother folgte der Weisung und erlebte davon glücklichen Erfolg. Bei dem ersten Angriffe des Gelder liess er seine Leute stille stehen und sich mit den Schilden decken, der Sieg in diesem Kampfe werde durch ruhiges Aushalten errungen werden. Der Feind ging mit seinen Geschossen verschwenderisch um und warf sie in
72 seiner Kampflust massenweise, und nur um so blinder begann er Lanzen und Speere zu schleudern, als er den Hother sie

[1]) Anregung hat wohl Cäsar b. G, 3, 14 gegeben; übrigens wird die Anwendung der Werkzeuge unten nicht erwähnt.

so ruhig über sich ergehen lassen sah. Sie bohrten sich teils in die Schilde, teils in die Schiffe und brachten nur selten eine Wunde, die meisten wurden erfolglos und ohne zu schaden geschleudert. Denn die Mannen Hothers wehrten, ihres Königs Befehl erfüllend, die Masse der Geschosse, die auf sie flogen, durch das aus den Schilden gebildete Dach ab, und nicht gering war die Zahl derer, die nur mit leichtem Schwunge auf die Schildbuckel auftrafen und in die Fluten des Meeres fielen. Als nun Gelder sich verschossen hatte und sah, dass die Feinde ihrerseits zu den Geschossen griffen und sie nun scharf gegen ihn schleuderten, da liess er an die Spitze des Mastes den roten Schild hängen (das war ein Zeichen des Friedens) und rettete sich durch Ergebung. Hother empfing ihn mit freundlicher Miene und gütigen Worten und überwand ihn ebenso sehr durch seine Milde wie durch seinen strategischen Kunstgriff.

Zu dieser Zeit warb Helgo, der König von Halogia, um die Tochter des Cuso, des Königs der Finnen und Biarmier, Namens Thora, wiederholt durch die Vermittelung einer Gesandtschaft: was an sich unkräftig ist, das bedarf eben einer fremden Kraft. Während die Jünglinge jenes Zeitalters die Werbung um eine Braut mit eigenem Worte zu machen pflegten, war dieser mit einem so erheblichen Fehler der Zunge behaftet, dass er sich nicht nur vor fremden Ohren, sondern sogar vor vertrauten schämte. Wer den Schaden hat, lässt nicht gern andere davon wissen, und zwar sind natürliche Gebrechen um so lästiger, je deutlicher sie zu Tage treten. Cuso wies die Gesandten ab: der verdiene kein Weib, der, weil selbst der Tüchtigkeit ermangelnd, zur Werbung sich Fremder Dienste erbitten müsse. Als Helgo diese Antwort erhielt, beschwor er den Hother, den er als äusserst gewandten Sprecher kannte, für seine Wünsche einzutreten; er versprach dagegen mit Eifer auszuführen, was er dafür verlange. Hother konnte der inständigen Bitte des Helgo nicht widerstehen und ging mit einer Kriegsflotte nach Norwegen, entschlossen mit Gewalt durchzusetzen, was er mit Worten nicht erreichen könne. Als er nun für Helgo mit den gewinnendsten Worten,

die seiner Beredsamkeit zu Gebote standen, gesprochen hatte, antwortete Cuso, er müsse die Meinung der Tochter einholen, damit es nicht scheine, als ob der Vater in seiner Strenge etwas gegen ihren Willen bestimmt habe. Sie wurde geholt; er fragte, ob sie an dem Freier Gefallen finde, und als sie ja sagte, versprach er dem Helgo ihre Hand. So öffnete Hother die verschlossenen Ohren des Cuso für Erhörung seiner Bitte durch den Zauber seiner abgerundeten und gewandten Beredsamkeit.

Während dieser Vorgänge in Halogia rückte Balder mit den Waffen in das Gebiet des Gewar ein, um die Nanna zur
73 Frau zu verlangen. Er wurde von Gewar an die Tochter verwiesen und ging sie mit ausgesuchten, gewinnenden Worten an; als er aber seinem Wunsche keine Erfüllung schaffen konnte, drang er in sie, ihm den Grund ihrer Abweisung kund zu geben. Sie antwortete, ein Gott könne mit einer Sterblichen nicht ehelich verbunden werden, weil der ungeheure Unterschied der Naturen die eheliche Gemeinschaft ausschliesse. Ausserdem pflegten auch die Götter bisweilen die Verabredung zu brechen, und plötzlich werde das Band zerrissen, das Unebenbürtige geschlungen. Denn zwischen Ungleichartigen gäbe es keine dauernde Verbindung, da in den Augen der höher Stehenden die tiefer Stehenden immer wertlos erschienen. Ausserdem wohne Überfluss und Armut nicht unter einem Dache beisammen, und zwischen glänzendem Reichtum und dunkler Armut gäbe es keine feste Gemeinschaft. Kurz, mit Himmlischem vereinige sich Irdisches nicht, beides habe die Natur in ihrem Ursprunge deshalb durch eine weite Kluft getrennt, weil von dem lichten Glanze der Hoheit der Götter die sterbliche Menschheit unendlich weit abstehe. Mit dieser Antwort voll feinen Spottes wies sie die Bitte des Balder ab und wob geschickt ihre Gründe für das Ausschlagen des Ehebundes.

Als das Hother von Gewar erfuhr, schüttete er vor Helgo sein Herz aus in Klagen über die Anmassung Balders. Beide waren sich nicht klar, was zu thun sei und überlegten hin und her. Denn Aussprache mit dem Freunde in böser Lage

mindert den Kummer, selbst wenn sie die Gefahr nicht hebt. Unter den andern Regungen ihres Innern überwog doch endlich der Wunsch sich mutig zu zeigen und sie schritten zu einer Seeschlacht mit Balder. Man hätte glauben können, Menschen kämpften gegen Götter, denn für Balder stritten Othin und Thor und die heiligen Scharen der Götter. Man konnte da einen Kampf sehen, in dem Götter- und Menschenkraft durch einander lief. Aber Hother brach, bekleidet mit seinem hiebfesten Gewande, in die dichtesten Keile der Götter ein und kämpfte, soweit er als Erdensohn gegen Götter das vermochte. Thor aber zerschlug mit gewaltigem Schwunge seines Hammers alle ihm entgegen gehaltenen Schilde, die Feinde eben so sehr auffordernd ihn anzugreifen, als die Freunde ihn zu decken. Keine Art von Rüstung gab es, die nicht seinem Ansturme wich, niemand konnte sich seinen Schlägen ohne Lebensgefahr aussetzen; was er durch einen Hieb abwehrte, das schlug er nieder. Nicht Schilde, nicht Helme hielten die Kraft seines Streiches aus, keinem half grosse Gestalt, noch grosse Kraft. So wäre denn der Sieg den Himmlischen zugefallen, wenn nicht Hother, der bei dem Wanken seiner Reihen schnell herbeiflog, den Hammer durch Abschlagen des Handgriffs unbrauchbar gemacht hätte. Als die Götter sich dieser Waffe beraubt sahen, ergriffen sie eiligst die Flucht. Der Glaube würde sich dagegen sträuben, dass Götter von Menschen besiegt wurden, wenn nicht die Überlieferung aus alter Zeit es wahr erscheinen liesse. Götter aber sage ich der gewöhnlichen Ansicht folgend, nicht als
ob ich ihnen Wesenheit zusprechen wollte; ich gebe ihnen 74
die Bezeichnung Götter nicht ihrer Natur nach, sondern nach der Gewohnheit der Heiden.

Den Balder rettete die in eiligem Laufe ergriffene Flucht. Die Sieger, nicht zufrieden damit, Götter besiegt zu haben, liessen noch die Reste der Flotte ihre Wut fühlen, um durch deren Vernichtung ihre mörderische Kampfesgier zu stillen: sie versenkten oder zerhackten die Schiffe Balders. So steigert in der Regel das Glück die Erbitterung. Als Zeuge des Kampfes erinnert heute noch ein Hafen mit seinem Namen

an Balders Flucht. Den Sachsenkönig Gelder, der in eben dieser Schlacht gefallen war, liess Hother hingestreckt über die Leichen seiner Ruderer auf einen aus Schiffstrümmern errichteten Scheiterhaufen legen und bestattete ihn so gütig mit Pracht. Seine Asche übergab er als Überbleibsel eines königlichen Leibes nicht allein einem prächtigen Leichenhügel, sondern ehrte sie auch durch ein reiches Leichenbegängnis. Darauf ging er zu Gewar zurück, damit nicht weitere Ungelegenheit die ersehnte Verbindung hinausschöbe und genoss die gewünschte Umarmung der Nanna. Nachdem er darauf Helgo und Thora mit reichen Gaben bedacht, führte er seine junge Frau nach Schweden heim, allen so ehrwürdig durch seinen Sieg, wie Balder lächerlich durch seine Flucht.

Als in dieser Zeit die Grossen Schwedens nach Dänemark gegangen waren, um die Lehnsabgabe zu überbringen, wurde Hother zwar wegen der hervorragenden Verdienste seines Vaters von seinen Landsleuten als König geehrt, erfuhr aber, wie trügerisch die Gunst des Glücks ist. Er wurde nämlich von Balder, den er kurz vorher besiegt hatte, in einer Schlacht überwunden und musste zu Gewar seine Zuflucht nehmen; als gewöhnlicher Mann hatte er den Sieg erlangt, als König verlor er ihn. Um sein von Durst gequältes Heer durch einen rechtzeitigen Trunk zu erfrischen, liess Balder tief in die Erde graben und eine neue Quelle aus dem Boden zu Tage treten. Deren hervorbrechenden Sprudel schlürfte das ganze durstige Heer mit weitgeöffnetem Munde. Die Spuren dieser Wasser, durch unvergänglichen Namen unsterblich gemacht, sollen noch jetzt nicht vollständig geschwunden sein, obwohl der frühere starke Sprudel aufgehört hat. Balder erlitt durch Larven, welche die Gestalt der Nanna annahmen, fortwährend in der Nacht störende Belästigungen und wurde davon so schwach, dass er sich nicht auf den Füssen halten konnte. Deshalb gewöhnte er sich daran, seine Wege auf einem Zweigespanne oder Wagen zu machen; die grosse Liebe, die sein Herz ergriffen, hatte ihm mit ihrer Qual alle Kraft genommen. Nichts, glaubte er, habe ihm ein Sieg gegeben, dessen Beute nicht Nanna

gewesen war. [Auch nahm Frö, der Statthalter der Götter, seinen Sitz nicht weit von Upsala, wo er an die Stelle der alten Weise der Opfer, die so viele Völker in so vielen Jahr- 75
hunderten geübt hatten, eine schreckliche und ruchlose treten liess: er ging nämlich daran Menschen als Opfer zu schlachten und brachte so den Himmlischen grause Gaben dar [1]).]

Während dessen [2]) erfuhr Hother, dass Dänemark seine Fürsten verloren und Hiarthwar so schnell für die Ermordung des Rolf gebüsst habe; da sagte er, dass der Zufall ihm in den Schoss geworfen habe, was er kaum hätte erhoffen dürfen. Denn durch fremde Hand habe Rolf gebüsst, dem e r das Leben hätte nehmen müssen, weil sein Vater von dessen Vater getötet worden sei, und andererseits sei ihm durch eine unerwartete Wendung der Dinge die Möglichkeit geboten, Dänemark in seinen Besitz zu bringen. Denn die Herrschaft über Dänemark stehe ihm nach Erbrecht zu, wenn man seinen Stammbaum richtig zurückverfolge [3]). Daher besetzte er den Seeländischen Hafen Isora mit einer grossen Flotte, um das vom Glück gebotene Geschenk zu benutzen. Dort wurde er von dem ihm zulaufenden dänischen Volke zum Könige bestellt, und als er bald darauf das Abscheiden seines Bruders Atisl, den er als Statthalter über Schweden gesetzt, erfahren hatte, vereinigte er beide Reiche. Den Atisl raffte ein unrühmlicher Tod dahin: als er nämlich den Tod des Rolf mit einem Gelage höchst ausgelassen feierte, sprach er dem Becher allzu eifrig zu und büsste für seine unanständige Unmässigkeit mit einem plötzlichen Tode. Während er also eines anderen Todesgeschick mit übermässiger Lustigkeit feierte, nötigte er sein eigenes hereinzubrechen.

Balder ging auch mit einer Flotte nach Seeland, und da er in den Waffen tüchtig war und durch majestätische Gestalt hervorragte, so erlangte er sehr rasch von den Dänen,

---

1) Diese Periode unterbricht den Zusammenhang; wenn sie von Saxo herrührt, würde sie besser hinter 26_{20} oder 30_{25} stehen.

2) Mit diesen Worten endet die Unterbrechung der Erzählung durch den Bericht über die Jugendzeit des Hother.

3) Nämlich: Hading—Swanhwit—Hothbrod—Hother.



was er betreffs des Thrones verlangte, während Hother Schweden behielt. Mit so unfestem Urtheile schwankten unsere Vorfahren in ihrer Entscheidung hin und her. Gegen Balder begann nun Hother, von Schweden her zurückkommend, erbitterten Krieg; ein scharfer Kampf entbrannte zwischen den beiden Nebenbuhlern in der Herrschaft, diesen beendete die Flucht Hothers. Er wich nach Jütland und gab dem Flecken, in dem er sich aufhielt, seinen Namen[1]; dort verbrachte er den Winter und ging dann allein und ohne Gefolge nach Schweden zurück. Dort berief er die Grossen des Reichs und eröffnete ihnen, er sei wegen der unglücklichen Entscheidungen, in denen ihn Balder zweimal als Sieger zu Boden geworfen, des Lichtes und des Lebens überdrüssig. Er verabschiedete sich bei allen, suchte schwer zugängliche Orte auf unwegsamem Pfade und durchwanderte öde, menschenverlassene Wälder. Wen untröstlicher Herzensschmerz ergriffen hat, der sucht wohl versteckte und entlegene Winkel als ein Heilmittel für seine Traurigkeit und kann den grossen Kummer mitten im Verkehr mit
76 Menschen nicht tragen. Einsamkeit ist in der Regel des Kummers beste Freundin, denn Vernachlässigung des äussern Menschen ist denen ein Genuss, denen eine Krankheit der Seele den Halt genommen. Früher hatte Hother auf dem Gipfel eines hohen Berges seinem Volke auf seine Anfragen Bescheid erteilt; deshalb schalt jetzt, wer dahin kam, des Königs Trägheit, der sich verkroch, und mit den heftigsten Klagen wurde er von allen geschmäht, weil er sich fern hielt.

Während so Hother die entlegensten Einöden durchstreifte und einen menschenleeren Wald durchwandert hatte, stiess er zufällig auf eine Grotte, die von unbekannten Jungfrauen bewohnt war; es waren dieselben, die ihm dereinst das hiebfeste Gewand geschenkt hatten[2]. Als sie ihn fragten, weshalb er hierherkomme, erzählte er ihnen seine Misserfolge im Kriege. Und so schalt er sie falsch und lügenhaft und

---

[1]) Horsens in Jütland (Hothersnesia), oder Höther, jetzt Höjer.

[2]) Von Saxo nicht erzählt.

begann über das Geschick seines Kriegsunglücks und über die bösen Zufälle zu klagen: es sei ihm ganz anders gegangen, wie sie ihm verheissen hätten. Aber die Nymphen wiesen ihn darauf hin, dass er zwar selten Sieger gewesen, aber doch über die Feinde ein gleiches Gemetzel gebracht und nicht geringeren Verlust anderen zugefügt, als er selbst erlitten habe. Die Gunst der Siegesgöttin werde ihm aber nicht fehlen, wenn er eine Speise von ganz ungemeiner Zauberkraft, die zur Hebung der Kräfte des Balder ausgedacht sei, vorwegnehmen könne; nichts werde für ihn schwierig sein, wenn er sich in den Besitz der Speise setze, die für seinen Gegner zur Vermehrung der Stärke bestimmt sei.

Aus diesen Worten schöpfte Hother festen Mut zu einem nochmaligen, schleunigen Kampfe gegen Balder, mochte es auch als schwierig für menschliches Ringen erscheinen, Götter mit den Waffen anzugreifen; auch von seinen Leuten meinten manche, dass er einen Kampf mit den Göttern nur zu seinem Verderben beginnen werde. Ihn aber liess die grosse Erregung seines Gemüts die Rücksicht auf die Majestät der Götter vergessen, denn bei Helden kann nicht immer die Besinnung der Aufwallung Einhalt thun, nicht immer weicht der rasche Entschluss der Überlegung; vielleicht dachte auch Hother daran, dass auch für ausgezeichnete Männer die Macht ein sehr unsicherer Besitz ist, und dass eine kleine Erdscholle auch einen grossen Wagen umstürzen kann.

Balder dagegen rief die Dänen zu den Waffen und trat dem Hother zur Schlacht entgegen. Unter grossem Gemetzel auf beiden Seiten wurde gekämpft, und nachdem beide fast gleichen Verlust erlitten, unterbrach die Nacht den Kampf. Ungefähr in der dritten Nachtwache verliess Hother allen unbemerkt das Lager, um die Stellung des Feindes auszukundschaften; denn die Sorge, die aus der drohenden Gefahr entsprang, hatte ihm den Schlaf gescheucht. Eine grosse Erregung des Gemütes ist ja meist störend für die Ruhe des Körpers, und die Unruhe des einen erlaubt nicht Rast bei 77
dem andern. Als er so in den Bereich des feindlichen Lagers kam, bemerkte er, dass drei Nymphen, die Balders geheimnis-



volle Speise trugen, das Lager verliessen. Er folgte ihnen eiligen Laufs — ihre Flucht verrieten Spuren im Taue — und trat endlich in ihre gewöhnliche Behausung. Als sie ihn fragten, wer er sei, antwortete er, er sei ein Lautenspieler. Eine Probe stimmte sehr wohl zu seiner Angabe; denn die Saiten einer ihm dargereichten Laute stimmte er zum Vortrage, rührte dann das Saitenspiel mit dem Griffel und liess in kunstfertigem Spiele eine liebliche Weise ertönen. Sie hatten drei Schlangen, mit deren Geifer sie dem Balder die stärkende Speise beim Kochen zuzurichten pflegten, und schon floss aus dem offenen Rachen der Schlangen der Geifer reichlich in den Brei. Einige von den Jungfrauen hätten aus Freundlichkeit gern den Hother von der Speise essen lassen, jedoch die älteste verbot es, es wäre unredlich an Balder gehandelt, wenn sie seinem Feinde einen Zuwachs an Körperkraft verschafften. Er sagte, er sei nicht Hother, sondern sein Gefolgsmann. . . . . [1]). Die Nymphen schenkten ihm nämlich auch in gnädigem Wohlwollen einen herrlich strahlenden Gürtel und einen Sieg verleihenden Leibgurt.

Als er nun seinen früheren Weg auf demselben Steige. auf dem er gekommen, zurückging, da bohrte er dem ihm begegnenden Balder sein Schwert in die Seite und streckte ihn halbtot nieder. Als das den Kriegern verkündet wurde, da erscholl durch das ganze Lager des Hother lauter Siegesjubel, während die Dänen dem Lose des Balder allgemeine Trauer widmeten. Als Balder fühlte, dass das Geschick ihm unabwendbar nahe, da erneuerte er, erregt durch die schmerzende Wunde, am folgenden Tage den Kampf; beim wildesten Toben des Kampfes lässt er sich auf einer Sänfte in die

---

[1]) Der Text ist einmal lückenhaft, wie eaedem und namque zeigt; (in der Lücke ist erzählt worden, dass die Jungfrauen ihm doch von der Speise verabreichen); andererseits ist er aber auch sonst nicht in Ordnung, denn man versteht nicht, weshalb Hother zwei Gürtel erhält; auch der Anfang des folgenden Abschnitts ist nicht recht klar. Der sogen. Gheysmer bietet: „Als er sagte, er sei nicht Hother, sondern sein Gefolgsmann, da schenkten sie ihm nicht nur die Speise, sondern auch einen Sieg verleihenden Gürtel.“

Schlacht tragen, um nicht im Zelte eines unrühmlichen Todes zu sterben. In der folgenden Nacht erschien ihm Proserpina (Hel) im Traume und verkündete ihm, dass sie des nächsten Tages in seinen Armen ruhen werde; die Weissagung des Traumbildes war nicht eitel; denn als drei Tage vergangen waren, da liess ihn die grosse Qual der Wunde sterben. Seine Leiche bestattete das Heer mit königlichem Begängnis und setzte sie in einem aufgeschütteten Hügel bei.

Diesen Hügel versuchten in unserer Zeit Männer, deren Anführer Haraldus war, bei Nacht aufzugraben, denn die Kunde von dem alten Begräbnisse war noch lebendig, und sie hofften Geld in dem Hügel zu finden; sie liessen aber ihr Beginnen infolge einer plötzlichen Schreckerscheinung unausgeführt. Nämlich aus dem Gipfel des von ihnen angegrabenen Hügels schien plötzlich unter grossem Gebrause des Wassers ein starker Strom hervorzubrechen, dessen reissender Schwall in raschem Gefälle sich über die tiefer liegenden Felder ergoss und alles, worauf er in seinem Laufe traf, überflutete. Bei 78
seinem Nahen warfen die bestürzten Schatzgräber die Hacken weg und ergriffen nach allen Seiten die Flucht, denn sie meinten, sie würden von den Strudeln des auf sie eindringenden Wassers verschlungen werden, wenn sie ihr Beginnen weiter zu führen versuchten. So wurde von den Schutzgöttern des Ortes den Männern ein plötzlicher Schrecken eingejagt, der sie nötigte ihre Habgier zu vergessen und an ihre Rettung zu denken, ihr gieriges Vorhaben aufzugeben und für ihr Leben zu sorgen. Die Erscheinung dieses Strudels ist aber offenbar nur ein Schattenbild, nichts Wirkliches gewesen und nicht aus dem Innern der Erde hervorgebrochen, sondern nur das Erzeugnis einer Art Hexerei gewesen, denn auf dürrem Boden lässt die Natur nicht flüssige Quellen strömen. Alle Nachgebornen, die die Kunde von dieser Aufgrabung erreichte, haben seitdem den Hügel unberührt gelassen; man weiss also nicht, ob er irgend welche Schätze enthält, da niemand die bewaldete Anhöhe nach Harald aus Furcht vor der Gefahr anzurühren gewagt hat.

Aber Othin, obgleich der oberste der Götter, befragte



doch die Wahrsager und Propheten und alle anderen, von denen er hörte, dass sie sich eifrig mit dem Vorauswissen der Zukunft beschäftigten, über die Durchführung der Rache für seinen Sohn Balder. Denn die unvollkommene Göttlichkeit bedarf eben der Hilfe der Menschen. Ihm verkündete der Finne Rostiophus (Rossdieb), es werde ihm ein anderer Sohn erweckt werden von der Rinda, der Tochter des Russenkönigs, welcher den Mord seines Bruders bestrafen würde; denn die Götter hätten die Rache für ihren Genossen der Hand des künftigen Bruders überwiesen. Als Othin das vernahm, verdeckte er sein Antlitz mit einem Hute, um nicht durch sein Aussehen verraten zu werden und begab sich zu dem erwähnten Könige, um bei ihm Dienste zu nehmen. Er wurde von ihm zum General gemacht, erhielt ein Heer und brachte einen schönen Sieg über die Feinde nach Hause. Wegen dieser tüchtigen Schlacht berief ihn der König unter seine vertrautesten Freunde und lohnte ihm ebenso durch Geschenke wie durch Ehrenerweisungen. Nach kurzer Unterbrechung jagte er allein die Reihen der Feinde in die Flucht und kehrte als Gewinner und zugleich Bote des wunderbaren Sieges heim. Alle staunten, wie ein solches Gemetzel unter einer grossen Anzahl durch die Kraft eines Einzelnen habe angerichtet werden können. Auf diese Verdienste bauend weihte er nun heimlich den König in seine Liebe ein. Durch dessen wohlwollende Begünstigung ermutigt, bat er die Jungfrau um einen Kuss, erhielt aber einen Backenstreich. Jedoch weder die schmachvolle Behandlung noch der Ärger über die Beleidigung konnten ihn von seinem Vorhaben abbringen.

Um nicht schmählich aufgeben zu müssen, was er mit Eifer begonnen hatte, suchte er im nächsten Jahre in fremdländischer Tracht wieder in die nächste Umgebung des Königs zu gelangen. Er konnte nicht leicht von den Begegnenden erkannt werden, da seine wahren Züge eine täuschende Schminke unkenntlich machte, das alte Aussehen ein neuer
79 entstellender Überzug den Blicken verbarg. Er heisse Rosterus[1]),

[1]) An. Hróptr (Rufer); nach Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen 137, 565 ff. = Hrostr, entstanden aus Christus.

sagte er, und verstehe sich auf die Goldschmiedekunst; und so fertigte er auch vielfachgestaltete Schmuckgegenstände in sehr schöner Ausführung in Metall und empfahl seine Berufsangabe durch Kunstgeschick so, dass er vom Könige ein grosses Gewicht Gold erhielt und den Frauen Schmuck schmieden sollte. Nachdem er also viele schöne Gegenstände des Frauenschmucks geschmiedet hatte, fertigte er zuletzt eine Spange, die viel feiner ausgeführt war, als alle anderen Stücke und mehrere ebenso sorgfältig geschmiedete Ringe und brachte sie der Jungfrau dar. Aber Abneigung lässt sich durch keine Wohlthaten besänftigen. Als er Rinda einen Kuss geben wollte, schlug sie ihm einen derben Backenstreich. Nicht gern werden Geschenke genommen, die ein Verhasster giebt; angenehm sind, die von Freunden dargereicht werden; der Wert der Gabe hängt in der Regel von der Wertschätzung des Spenders ab. Die energische Jungfrau war sich völlig klar darüber, dass der listige Alte mit seiner falschen Freigebigkeit es nur auf einen Weg für seine Wollust abgesehen habe. Ausserdem war ihr Sinn hart und nicht zu beugen, denn sie begriff, dass die Gefälligkeit nur ein Deckmantel für eine List sei, und dass hinter dem Schenkeifer nur ein böser Wunsch lauere. Der Vater tadelte sie heftig, dass sie die Heirat ausschlage; sie aber, die von einer Ehe mit einem alten Manne nichts wissen wollte, sagte, eine überstürzte Ehe gehöre sich nicht für zarte Mädchenjahre, nahm also ihr jugendliches Alter zum Vorwande für die Zurückweisung des Ehebundes.

Aber Othin, der aus Erfahrung wusste, dass in der Liebe nichts wirksamer ist für die Erfüllung der Wünsche, als ausdauernde Beharrlichkeit, ging zum dritten Male zum Könige, obwohl er zweimal mit Schimpf und Schande abgewiesen war; er nahm wieder eine andere Gestalt an und trat als fertiger Kämpe auf. Ihn hatte zu diesem Versuche nicht allein die Lust getrieben, sondern auch der Wunsch, die Schmach zu tilgen. Einstmals verstanden die Zauberkundigen aufs trefflichste ihre Züge zu verwandeln und in verschiedener Gestalt sich zu zeigen; neben der natürlichen Erscheinung

konnten sie das Aussehen von jedem beliebigen Alter annehmen. Daher pflegte der Alte unter den gewandtesten Reitern feurig einherzugaloppieren, um eine schöne Probe von seiner Kunst zur Augenweide zu geben. Aber auch durch solche That liess sich die Härte des Sinnes der Jungfrau nicht erweichen; denn schwerlich söhnt sich das Herz mit dem aufrichtig aus, den es einmal gründlich gehasst hat. Als er ihr beim Abschiede einen Kuss aufdringen wollte, wurde er von ihr so kräftig zurückgestossen, dass er taumelnd mit dem Kinne auf die Erde stiess. Da berührte er sie mit einer Baumrinde, in die Zaubersprüche eingeschnitten waren und machte sie einer Rasenden gleich; so strafte er mit immerhin mässiger Rache die wiederholte schmähliche Behandlung.

80 Auch jetzt verzichtete er nicht darauf seinen Vorsatz durchzuführen (denn das Vertrauen auf seine göttliche Hoheit hatte seine Hoffnung geschwellt), legte Mädchenkleider an, und zum vierten Male suchte er als unermüdlicher Wanderer den König auf; von ihm aufgenommen zeigte er sich dienstbereit bis zur Aufdringlichkeit; da er ganz wie ein Weib gekleidet war, wurde er allgemein für eine Frau gehalten; er nannte sich Wecha (Vetka = Zauberin) und gab sich für eine heilkundige Frau aus; die vorgegebene Kunst empfahl er auch durch bereite Dienste. Schliesslich wurde er unter die Dienerschaft der Königin aufgenommen und spielte die Magd der Tochter. Er wusch ihr auch gewöhnlich am Abend den Schmutz von den Füssen; wenn er nun den Füssen das Wasser reichte, so konnte er auch die Waden und die Schenkel hoch hinauf berühren. Jedoch da das Glück mit wechselndem Schritte schreitet, so stellte ein Zufall bereit, was mit List nicht erreichbar war. Es begab sich nämlich, dass das Mädchen krank wurde und nun, wo man sich nach Heilmitteln für die Krankheit umsah, zur Wiederherstellung der Gesundheit die Hände herbeirief, die sie vorher schroff zurückgestossen und den Mann als Retter suchte, den sie immer mit Widerwillen weggewiesen hatte. Er untersuchte sorgfältig, wo der Schmerz sass, und erklärte, es müsse, um der Krankheit so

schnell wie möglich entgegen zu wirken, ein Trank aus Kräutersäften angewendet werden; der müsse aber so scharf zugerichtet werden, dass das Mädchen die kräftige Kur nicht aushalten könne, wenn sie sich nicht binden liesse; denn aus den innersten Fibern müsse der Krankheitsstoff herausgetrieben werden. Als der Vater das vernahm, liess er unverzüglich die Tochter binden und hiess sie, auf das Bett gelegt, alles geduldig aushalten, was der Arzt über sie verhänge; es täuschte ihn der Schein der Weiberkleidung, die der Alte benutzte, um seine zäh festgehaltene böse Absicht zu verschleiern; dieser Umstand machte es möglich, den Schein der Heilung zu einer Schändung zu benutzen. Der Arzt nämlich nutzte die Gelegenheit zum Liebesgenusse, liess den Heildienst bei Seite und eilte erst zur Ausübung seiner Lust und dann erst zur Vertreibung des Fiebers, indem er so die Krankheit der Jungfrau benutzte, von der er in ihren gesunden Tagen nur Feindschaft erfahren hatte. Ich will auch noch eine andere Meinung von der Sache anführen: einige behaupten nämlich, der König habe den Arzt heimlich seine Tochter beschlafen lassen, damit er den wohlverdienten Mann nicht um den gebührenden Lohn bringe, als er gesehen, dass der Liebeskranke mit seiner grossen geistigen und körperlichen Anstrengung nichts ausrichte; so geht ja wohl einmal ein Vater in Lieblosigkeit gegen das Kind vor, wenn eine heftige Leidenschaft die aus dem natürlichen Bande fliessende Milde in den Hintergrund treten lässt. Diesem Fehltritte folgte schamvolle Reue, als die Tochter einen Sohn gebar.

Die Götter aber, die ihren Hauptsitz in Byzanz hatten, beschlossen den Othin aus ihrem Kreise zu verstossen, weil **81**
sie sahen, wie er den erhabenen Glanz seiner Göttlichkeit mit verschiedenen die Würde schmälernden Makeln befleckt hatte; und nicht allein aus seiner Stellung als Oberhaupt entfernten sie ihn, sondern sie nahmen ihm auch jede gewohnte Ehre und jedes Opfer und wiesen ihn ins Elend; sie hielten es für geratener, dass die Macht ihres schmachbedeckten Vorstehers abgeschafft, als dass die Würde der Religion entweiht würde, damit nicht auch sie, in eine

fremde Schuld verwickelt, unschuldig durch die Schuld des Schuldigen gestraft würden. Sie sahen nämlich, dass bei denen, die sie verlockt hatten, ihnen göttliche Ehren zu erweisen, als das schimpfliche Verhalten des Obergotts bekannt wurde, die Ergebenheit sich in Verachtung, die Verehrung in Schamröte verwandelte, Opfer als Tempelschändung betrachtet, herkömmliche feierliche Gebräuche als kindische Faseleien bezeichnet wurden. Die Vernichtung stand ihnen vor Augen, die Furcht im Herzen, und man hätte glauben können, dass auf aller Haupt die Schuld eines Einzigen falle. Sie straften ihn also mit Verbannung, damit nicht durch seine Schuld die Religion ganz schwinde und wählten an seine Statt einen gewissen Ollerus, nicht allein zur Nachfolge in der Herrschaft, sondern auch in der Göttlichkeit, gleich als ob es das Gleiche wäre, Götter und Könige zu wählen. Obgleich sie ihn nur in Stellvertretung zum Obergott gewählt hatten, so beschenkten sie ihn doch mit der vollen Ehre der Stellung: er sollte nicht als Verweser eines fremden Amtes, sondern als gesetzlicher Nachfolger in der Würde dastehen. Damit nichts in der Hoheit ihm fehle, gaben sie ihm auch den Namen Othin: durch den beliebten Namen wollten sie das Gehässige der Neuerung ausschliessen. Ungefähr zehn Jahre lang führte er die Leitung der Götter, da schien endlich Othin den Göttern, die die Härte seiner Verbannung bemitleideten, genug der schweren Strafe getragen zu haben, und er vertauschte nun wieder seine hässliche Erniedrigung mit der früheren glänzenden Stellung; die Rüge ob seiner früheren schlechten Aufführung hatte die lange Zeit vergessen lassen. Einige sagten doch, dass er es nicht verdiene, in seine verlorene Würde wieder einzutreten, weil er durch seine Schauspielerkünste und Übernahme von Weiberdienst dem göttlichen Namen einen hässlichen Schimpf zugefügt habe. Gewisse Quellen berichten, er habe die Götter teils durch Kriecherei, teils durch Geschenke bestochen und den Besitz der verlorenen Majestät durch Geld erkauft und habe sich die Rückkehr zu den Ehren, die er schon lange verloren hatte, durch Aufwendung einer grossen Summe verschafft.

Wenn du fragst, wie teuer er sie gekauft hat, so frage die, welche gelernt haben, um welchen Preis die Göttlichkeit verkauft wird; ich bekenne gern, dass ich es nicht weiss. Oller also ging, als er von Othin aus Byzanz vertrieben wurde, nach Schweden, versuchte dort gleichsam auf jungfräulichem Boden die Denkmale seiner Geltung wieder aufzurichten, wurde aber von den Dänen erschlagen. Die Sage berichtet, dass er ein so geschickter Zauberer gewesen sei, dass er sich zur Überschreitung der Meere eines Knochens, auf den er
Zaubersprüche eingegraben, wie eines Schiffes bediente und 82
mit ihm ebenso rasch wie mit dem Ruder die hemmende Wasserflut vor ihm überwand.

Nachdem aber Othin die Abzeichen der Göttlichkeit wiedergewonnen hatte, erstrahlte er über den ganzen Erdkreis in solchem Glanze des Ansehens, dass alle Völker ihn wie ein der Welt wiedergeschenktes Licht ansahen, und kein Ort auf der Welt war, der sich nicht der Macht seiner Hoheit beugte. Als er nun seinen Sohn Bous, den er von der Rinda bekommen hatte, der Kriegsthätigkeit ergeben sah, da liess er ihn zu sich kommen und mahnte ihn, der Ermordung seines Bruders zu gedenken; besser als Schuldlose niederzukämpfen sei es, wenn er Rache nähme an den Mördern Balders, weil gehörig und nützlich ein Kampf sei, wo erlaubte und sogar gerechte Rache einen makellosen Kriegsanlass biete.

Inzwischen kam die Nachricht, das Gewar durch die Hinterlist seines Statthalters Gunno gefallen sei. Um seinen Tod auf das schärfste zu rächen, fing Hother den Gunno und liess ihn auf einen brennenden Scheiterhaufen werfen und so verbrennen, weil er selbst zuvor den Gewar hinterlistig überfallen und bei Nacht lebendig verbrannt hatte. Während er so den Manen seines Erziehers Totenopfer brachte, setzte er dessen Söhne Herletus und Geritus über Norwegen.

Darauf berief er seine Grossen zu einer Versammlung und eröffnete ihnen, dass er in dem Kampfe, in welchem er dem Bous entgegen treten müsse, fallen werde, und dass er dessen gewiss geworden sei durch wahre Weissagungen der Seher, nicht durch unbestimmte Vermutungen. Er bat sie

also, sie möchten seinen Sohn Roricus an die Spitze des Reiches stellen, damit nicht das Urteil böswilliger Leute das Thronrecht an ausländische unbekannte Familien übergehen lasse; mehr Freude werde er aus der Nachfolge des Sohnes schöpfen, als Bekümmernis aus seinem nahen Ende. Er setzte das schnell durch und fiel im Kampfe mit Bous. Jedoch auch für Bous war der Sieg nicht eine ungetrübte Freude, denn er verliess den Kampfplatz schwer verwundet, so dass er, auf den Schild gelegt, von seinen Mannen, indem sie sich ablösten, nach Hause getragen wurde und am folgenden Tage an seiner schmerzenden Wunde starb. Seinen Leichnam bestattete das russische Heer in prunkvollem Aufzuge und errichtete für ihn einen hochaufragenden Leichenhügel, damit nicht die Erinnerung an einen solchen Mann rasch aus dem Gedächtnisse der Nachwelt schwände.

Nun gedachten die Kuren und Schweden, gleich als ob sie durch den Tod des Hother von der Last der Tributzahlung befreit wären, Dänemark, dem sie jährlich Steuern unter-
83 thänig bringen mussten, mit den Waffen anzufallen. Dieser Umstand machte auch noch andere aus Unterthanen zu Feinden. Um diesen treulosen Angriff abzuwehren, rief Rorik das Land in die Waffen und feuerte die Krieger unter Aufzählung der Grossthaten der Vorfahren in eindringlicher Mahnung an, sich als tapfere Männer zu zeigen. Die Barbaren hatten die Ansicht, dass sie ein Haupt haben müssten, um nicht den Krieg ohne Führer zu beginnen und wählten sich einen König; nunmehr liessen sie zwei Heerhaufen eine verdeckte Aufstellung nehmen und zeigten nur die übrigen Streitkräfte. Aber Rorik bemerkte wohl die Falle. Als er sah, dass seine Flotte in der engen Einfahrt zu einem seichten Busen festsass, liess er sie von den Sandbänken, auf die sie geraten war, wegziehen und auf das hohe Meer segeln, damit sie nicht, in schlammige Sümpfe getrieben, auf der entgegengesetzten Seite von den Feinden angegriffen würde. Ausserdem bestimmte er, dass ein Teil seiner Leute bei Tage ein Versteck aufsuchen, in diesem warten und unvermutet auf die Feinde fallen sollten, wenn diese in ihre Schiffe ein-

brächen. Und wirklich wurden die Barbaren, die für die Ausführung des Überfalls bestimmt waren, als sie unbekannt mit der Vorsicht der Dänen blindlings über die Schiffe herfielen, alle erschlagen. Der Rest der Slaven, die von der Niederlage ihrer Genossen keine Kunde erhielten, wunderte sich sehr über den Verzug des Rorik und wusste nicht, wie sie ihn sich erklären sollten. Als sie nun lange in ärgerlicher Gespanntheit nach ihm ausgeschaut hatten, und das Warten von Tag zu Tag lästiger wurde, da wollten sie endlich mit ihrer Flotte ihn aufsuchen.

Es war aber unter ihnen ein Mann, hervorragend durch seinen Körperbau, ein Zauberer seinem Stande nach. Als er die Scharen der Dänen aus der Ferne sah, rief er ihnen zu: „Ich mache den Vorschlag, ein allgemeines Gemetzel durch eine Entscheidung im Einzelkampfe zu vermeiden, damit durch die Aufopferung Weniger der Tod der Vielen abgewandt wird. Ich selbst aber werde mich zu einem solchen Zweikampfe stellen, wenn auch einer von euch es wagt, mit mir zu kämpfen. Unbedingt jedoch verlange ich, dass die von mir festgesetzte Bedingung angenommen wird, deren Wortlaut ich so formuliert habe: Wenn ich siege, so soll uns Befreiung von Abgaben zugestanden werden; wenn ich besiegt werde, so sollen euch die Abgaben wie früher gezahlt werden. Entweder werde ich heute als Sieger mein Vaterland von dem Joche der Knechtschaft befreien, oder als Besiegter wieder darunter beugen. Für beides Los nehmt mich als Bürgen und Unterpfand." Als das ein Mann unter den Dänen hörte, dessen Stärke mehr im Mute als im Körper lag, da fragte er Rorik, welche Belohnung dem zu teil würde, der die Herausforderung zum Kampfe annehme. Rorik hatte gerade sechs Armspangen, die so mit einander verschlungen waren, dass sie nicht von einander getrennt werden konnten, weil sie durch eine Reihe von Knoten unauflöslich verbunden waren; diese bestimmte er als Lohn für den, der den Kampf wage. Der Mann, der seiner Sache nicht recht sicher war, sagte: „Wenn ich, Rorik, die Sache glücklich zu Ende führe, 84
so mag Deine Freigebigkeit den Lohn des Siegers bestimmen.



Du magst den Preis nach Deinem Belieben abmessen; wenn mir aber mein Vorhaben nicht nach Wunsch abläuft, welchen Lohn schuldest Du dann dem Besiegten, den entweder der grause Tod oder schwere Schmach packt? Diese hat ja die Niederlage zu Genossen, das ist der Sold der Überwundenen, solche erwartet nichts anderes wie die grösste Schande. Wem wird ein Lohn gezahlt, wem wird gedankt, dem der Preis der Tapferkeit fehlt? Wer hat je einen Mann, der den Sieg verlor, mit Epheu bekränzt, wer mit den Siegespreisen geziert? Der Tapferkeit, nicht der Feigheit wird die Palme zu teil, das Unglück hat keinen Ruhm. Jener folgt der Preis des Verdienstes, dieser entweder ein Ende ohne Erfolg oder ein Leben voll Schande. Ich aber, der ich nicht weiss, wohin das Glück des Zweikampfes sich neigt, erkühne mich nicht keck eine Belohnung zu verlangen, von der ich noch nicht weiss, ob sie mir mit Recht gebührt; denn wer des Sieges nicht sicher ist, darf nicht den sicheren Preis, der dem Sieger zukommt, in Anspruch nehmen. Somit verlange ich, da ich des Sieges noch nicht sicher bin, auch nicht bestimmt das Verdienst des Kranzes; ich will den Gewinn noch nicht, der mir eben so gut Lohn für den Tod, als für das Leben sein kann. Thöricht ist es, seine Hand zu legen an noch unreife Frucht und die pflücken zu wollen, von der wir noch nicht sicher wissen, dass sie uns gebührt. Diese Hand wird entweder den Siegespreis bringen oder das Ende."

Nach diesen Worten schlug er mit dem Schwerte den ersten Hieb nach dem Barbaren; jedoch der Wille war gut, der Erfolg nicht; denn als ihn nun von dem Barbaren der Gegenhieb traf, da verlor er das Leben unter der Wucht des ersten Streiches. Den Dänen bot er ein betrübendes Schauspiel, die Slaven widmeten ihrem siegreichen Genossen einen grossen Aufzug und empfingen ihn mit prächtigen Siegestänzen. Am folgenden Tage kam er wieder nahe an die Feinde und forderte sie wieder, wie früher, zum Kampfe heraus, sei es stolz auf den frischen Sieg, sei es erfüllt von dem Wunsche, einen zweiten Sieg zu erwerben; denn da er glaubte, dass der tapferste der Dänen von ihm überwunden

wäre, so setzte er voraus, dass keiner von ihnen noch den Mut haben würde, seine Herausforderung zum Kampfe anzunehmen. Im Vertrauen darauf, dass er durch die Erlegung eines Kämpfers die Kraft des ganzen Heeres erschüttert habe, hielt er nichts, worauf er es nun absehe, für schwierig durchzuführen; denn nichts nährt die Überhebung mehr, als der Erfolg, und keinen wirksameren Anreiz giebt es für den Hochmut als das Glück.

Rorik war ärgerlich darüber, dass durch eines Mannes Frechheit die Tapferkeit aller in Zweifel gestellt werde, und dass den siegberühmten Dänen nicht allein von den einst Überwundenen frech entgegen getreten wurde, sondern sie sogar schimpflich verachtet wurden, dass ferner Niemand so bereiten Sinnes oder so tüchtiger Hand in einer so grossen 85
Zahl von Streitern sich finden liesse, dass in ihm der Wunsch erwachte, sein Leben für das Vaterland einzusetzen. Der Schmach dieses schimpflichen Zauderns der Dänen machte erst der hochherzige Sinn Ubbos ein Ende. Er ragte über die andern durch seine Körperkraft empor und verstand sich auch auf Zauberkünste. Auch ihm versprach der König die Armspangen, als er vorsichtig nach dem Lohne für den Kampf fragte. Darauf sagte er: „Wie soll ich dem Versprechen Glauben schenken, da Du selbst das Pfand in der Hand behältst und es nicht in der Hut eines andern niederlegst? Bestimme einen, dem Du das Pfand anvertraust, damit Dir keine Möglichkeit bleibt, Dein Versprechen zurückzuziehen. Denn des Kämpen Mut entfacht die unwiderrufliche Gewissheit des Lohnes.“ Er hatte das selbstverständlich nur im Scherze gesagt, denn ihn hatte allein sein tapferer Sinn dazu angetrieben, das Vaterland vor Schmach zu schützen. Rorik aber meinte, es spreche die Goldgier aus ihm und wollte deshalb, so wie er auf dem Schiffe stand, die Armspangen mit starkem Schwunge dem Forderer zuwerfen: man sollte nicht glauben, dass er gegen königliche Sitte das Geschenk widerrufen und sein Versprechen zurücknehmen könne. Jedoch die grosse Entfernung machte seine Anstrengung unwirksam: die Armspangen fielen, da der Wurf lange nicht

kräftig genug war, diesseit des Zieles nieder und wurden von den Wogen verschlungen; Rorik erhielt davon den Beinamen Slyngebond (Ringschleuderer). Das gab dem Ubbo Gelegenheit, seinen tapferen Sinn recht klar zu erweisen, denn die Einbusse des von den Wellen verschlungenen Lohnes brachte ihn nicht von seinem mutigen Vorhaben ab; es sollte nicht aussehen, als ob er seinen Mut zum Sklaven der Habgier gemacht habe. Er suchte also eifrig den Kampf und bewies, dass er nicht auf Gewinn ausgehe, sondern auf Ruhm bedacht sei, dass ihm die Tapferkeit höher stehe als das Streben nach Geld; er wollte zeigen, dass seine Zuversicht nicht in dem ausgesetzten Preise, sondern allein in seiner Hochherzigkeit ihren Grund habe. Unverzüglich wird der Kampfplatz abgesteckt, ein dichter Kreis von Kriegern bildet sich um ihn, die Kämpen treten zum Kampfe zusammen, Krachen ertönt, der Zuschauer Schar begleitet, einander widersprechend in den Äusserungen ihrer Teilnahme, mit lauten Zurufen den Gang des Kampfes. Es erhitzten sich die Kämpen in ihrem Innern, und während sie unter wechselseitigen Hieben zusammensinken, wird beiden das Ende des Kampfes auch zum Ende des Lebens; ich denke, das Geschick hat es so gefügt, damit keiner von ihnen aus dem tragischen Geschicke des andern Ruhm und Freude gewinnen sollte. Dieser Ausgang gewann dem Rorik den Gehorsam der Aufständischen und setzte ihn wieder in den Besitz des Tributs.

Zu derselben Zeit wurden Horwendillus und Fengo, deren Vater Gerwendillus in Jütland Statthalter gewesen war, von Rorik auch zu Verwaltern von Jütland, wie der Vater gewesen, bestellt. Drei Jahre hatte Horwendill sein Amt bekleidet und mit grossem Ruhme den Wikingfahrten obgelegen, da meinte Collerus, der König von Norwegen, der seinen grossen Thaten und seinem grossen Ruhme nachstrebte, es würde
86 für ihn ehrenvoll sein, wenn er den weithin strahlenden Glanz des Wikings durch einen Sieg über ihn verdunkle. Er durchsuchte das Meer in mannigfacher Fahrt nach seiner Flotte und stiess endlich auf sie. Es war eine Insel mitten im Meer gelegen, an welcher die Wikinge auf entgegengesetzter

Seite landeten. Die Schönheit des Gestades lockte die Anführer zum Besuche, die Anmut der Küstenstriche trieb sie, sich auch das frühlingsgrüne Innere anzusehen, die Lichtungen zu durchschreiten und auch das abgeschiedene Dickicht des Waldes zu durchstreifen. Der Gang dahin liess Koller und Horwendill ohne Begleitung sich begegnen. Da richtete Horwendill zuerst an den König die Frage, welche Kampfesart ihm zu einer Entscheidung zwischen ihnen beliebe; die beste sei die, sagte er, die mit den Kräften der geringsten Zahl ausgefochten würde. Um den Preis der Tapferkeit zu erringen, würde ein Zweikampf wirksamer sein, als jede andere Kampfesweise, weil er nur auf die Tapferkeit der Kämpfenden sich stütze und die Unterstützung durch eine fremde Hand ausschliesse. Koller konnte dieser mutigen Äusserung des Mannes seine Anerkennung nicht versagen und erwiderte: „Da Du mir die Wahl des Kampfes überlässt, so entscheide ich mich für den, der frei von Schlachtgewimmel nur die Thätigkeit von zweien zulässt; er gilt mit Recht für mutiger und führt rascher zum Siege. Darin ist unser beider Ansicht dieselbe, in diesem Urteile stimmen wir von selbst überein. Da aber der Ausgang ungewiss ist, so müssen wir beide auch der Menschlichkeit eine Berücksichtigung widmen und dürfen unsern Neigungen nicht so sehr nachgeben, dass die Pflichten gegen einen Toten aus den Augen gesetzt würden. Hass lebt in unsern Herzen; dabei wohne aber auch Mitgefühl, das rechtzeitig an die Stelle der Feindseligkeit treten kann. Denn wenn uns auch Verschiedenheit des Sinnes trennt, so schlingen doch ein gemeinsames Band um uns die natürlichen Rechte. Durch deren Gemeinsamkeit werden wir verbunden, mag auch noch so grosse Scheelsucht unsere Sinne scheiden. So wollen wir denn diese vom Mitgefühl an die Hand gegebene Bedingung gelten lassen, dass der Sieger dem Besiegten die Bestattung nicht versagt; in der Bestattung liegt ja der letzte Dienst der Menschlichkeit, dem sich kein frommer Sinn entzieht. Unsere beiden Schlachthaufen mögen diese Pflicht unter Ablegung aller Feindseligkeit einmütig erfüllen. Nach dem Tode schwinde die Eifersucht, die Feind-

schaft werde mit dem Leichenbegängnisse begraben. Fern sei von uns die Bethätigung einer so grossen Grausamkeit, dass einer des anderen Asche noch verfolge, mag auch im Leben zwischen uns Hass geherrscht haben. Ein Ruhm wird es für den Sieger sein, wenn er des Besiegten Begängnis prächtig ausrichtet. Denn wer dem gestorbenen Feinde die letzte Ehre erweist, der erwirbt sich die Gunst des Überlebenden, und den Lebenden überwindet durch sein Wohlthun, wer dem Toten Menschlichkeit zu teil werden lässt. Es giebt noch ein anderes nicht weniger trauervolles Unheil, welches zwar das Leben nicht nimmt, aber ein Glied des Körpers vernichtet. Für dieses Unheil müssen wir ebenso bedachtsam, wie für das letzte Geschick, Fürsorge treffen. Oft trifft ja die Kämpfer bei Erhaltung des Lebens ein Verlust an den
87 Gliedern: dieses Geschick gilt als schlimmer denn der Tod, weil der Tod die Erinnerung an alles nimmt, der Lebende aber die Verkrüppelung des Leibes immer fühlen muss. Auch dieses Übel müssen wir mit einer Hilfe bedenken. Wir wollen uns also dahin einigen, dass die Verletzung des einen vom andern mit zehn Talent Gold gesühnt werde. Denn wenn es fromm ist, bei fremden Unglücksschlägen Mitgefühl zu zeigen, um wie viel mehr ist es, bei eigenen Erbarmen zu haben? Jeder folgt dem natürlichen Triebe; wer ihm nicht folgt, der wütet gegen sein eignes Fleisch.“

Nachdem sie darauf sich gegenseitig das Wort gegeben, begannen sie den Kampf; weder das Ungewöhnliche ihres Zusammentreffens, noch die Schönheit des frühlingsgrünen Ortes konnte sie davon abbringen, das Schwert zwischen sich entscheiden zu lassen. Horwendill trieb seine innere Glut dazu, mehr den Feind anzugreifen als auf seine Deckung bedacht zu sein, er kümmerte sich nicht um den Schild und hatte das Schwert mit beiden Händen gepackt. Seiner Kühnheit fehlte nicht der Erfolg: er zerschlug dem Koller mit schnellen Hieben den Schild und fällte ihn dann leblos, indem er ihm ein Bein abhieb. Der Abmachung nachkommend liess er ihn mit königlichem Leichenzuge begraben, widmete ihm einen Grabhügel von grossartiger Arbeit und

einen prächtigen Leichenschmaus. Darauf setzte er der Schwester des Koller, Sela mit Namen, die in Wikingfahrten geübt und in dem Kriegswerke erfahren war, nach und erschlug sie.

Nachdem er drei Jahre unter tüchtigen Kriegsthaten verbracht, widmete er die schönsten Siegeszeichen und auserlesene Beute dem Rorik, um auf eine höhere Stufe in seiner Freundschaft zu steigen. Infolge des vertrauten Verhältnisses zu ihm erhielt er seine Tochter Gerutha zur Frau, und von ihr bekam er einen Sohn, Amlethus.

Aus Neid über ein so grosses Glück beschloss Fengo seinem Bruder eine Falle zu legen; so wenig ist ein tüchtiger Mann sogar vor seinen eigenen Blutsverwandten sicher. Sobald sich für den Mord eine Gelegenheit bot, sättigte er mit blutiger Hand die grause Begier seines Herzens. Auch nahm er das Weib seines ermordeten Bruders und fügte so Blutschande zum argen Mord. Denn wer sich einer Sünde ergiebt, der stürzt bald haltlos in eine andere; die eine treibt immer zur zweiten. Die grause That verdeckte er mit kecker Schlauheit: er ersann eine Entschuldigung für das Verbrechen darin, dass er Wohlwollen heuchelte und beschönigte den argen Mord durch das Vorgeben, dass er eine Verwandtenpflicht erfüllt habe. Denn die Geruth habe, obwohl sie so sanften Charakters sei, dass sie nie jemand auch nur durch die leiseste Verletzung gekränkt habe, doch den leidenschaftlichsten Hass ihres Gemahls fühlen müssen; um sie zu retten, habe er den Bruder getötet, weil er es für empörend gehalten habe, dass eine Frau, so sanft und ohne Leidenschaft, rücksichtslose Behandlung von seiten ihres Mannes erdulden müsse. Die Ausrede verfehlte nicht ihren Zweck. Denn 88
bei Hofe fehlt auch einer Lüge der Glaube nicht, wo ja Possenreisser bisweilen Einfluss erlangen, Verläumder Ehren. Und Fengo bedachte sich nicht, mit seinen von Mord befleckten Händen sträfliche Umarmungen zu suchen, indem er mit gleicher Bosheit zweimal die Schuld einer Sünde auf sich nahm.

Als Amleth das sah, nahm er den Anschein von Thor-

heit an, um nicht durch vernünftiges Thun dem Oheime verdächtig zu werden; er dichtete sich also vollständigen Mangel an Verstand an, und in diesem Verhalten lag nicht nur ein Verbergen seiner Klugheit, sondern auch ein Schutz für sein Leben. Täglich verunreinigte er aufs unsauberste die Gemächer seiner Mutter, und auf dem Fussboden sich wälzend besudelte er sich mit dem ekelhaften Kote. Die verunstaltete Gesichtsfarbe, das mit Unrat beschmierte Antlitz brachte den Blödsinn in seiner lächerlichsten Form zur Anschauung; was er sprach, das stimmte zu hellem Wahnwitze, was er that, das schmeckte nach vollständigem Blödsinne; kurz, man hätte ihn nicht für einen Menschen, sondern für ein spasshaftes Gebilde einer Laune des Schicksals erklären mögen. Bisweilen sass er am Herde, störte mit den Händen die Asche auf, schnitzte hölzerne Klammern [1]) und härtete sie am Feuer: ihre Enden bildete er zu Widerhaken aus, damit sie um so fester fassen und festhalten sollten. Auf die Frage, was er triebe, antwortete er, er richte scharfe Spiesse her für die Rache seines Vaters. Diese Antwort erregte lauten Spott, weil alle über die leere, lächerliche Arbeit höhnten, aber diese Arbeit hat ihn später wirklich bei der Ausführung seines Vorhabens unterstützt. Das bei der Arbeit bewiesene Geschick erregte ihm den ersten Verdacht der Verstellung bei den tiefer blickenden Zuschauern, denn gerade die sorgfältige Ausführung einer so kleinlichen Arbeit gab ein Bild von dem verborgenen Talente des Arbeiters; es war nicht recht glaublich, dass der blöde sei, dem die Hand für eine so geschickte Arbeit geschmeidig gewesen war. Schliesslich pflegte er die Menge der vornangebrannten Hölzchen höchst sorgfältig aufzubewahren. Es fehlte nicht an Leuten, die behaupteten, er besitze guten Verstand, er verberge nur seine

[1]) Müller-Velschow (I 139) sieht in uncos creare ein Wortspiel, da an. krókr sowohl Haken als List bedeute. Mit Recht bemerkt dagegen Elze (Zeitschrift für deutsche Philologie 21_{200}), dass diese Erklärung gesucht sei, da nur isl. krókr, nicht lat. uncus doppeldeutig sei. Elzes Coniectur aber curvare uncos statt creare uncos ist unnötig; vgl. clavos creare 40_{16} und crepidas creare 138_{2}.

Klugheit hinter dem Scheine von Einfalt und hülle über den tiefen Sinn seines Innern eine schlau ersonnene Decke; seine listige Verschlagenheit könne nicht besser entlarvt werden, als wenn man ihm in einem Verstecke eine schöne Frau zuführe, die ihn zum Liebesgenusse verlocke; denn der natürliche Sinn sei so jäh zur Liebe, dass man ihn künstlich nicht zurückdrängen könne; auch sei dieser Trieb zu stark, als dass er sich durch Besinnung hemmen liesse. Wenn er demnach seinen Stumpfsinn nur erheuchele, so werde er die dargebotene Gelegenheit ergreifen und sofort dem starken Lustgefühle gehorchen. Es wurden also Helfershelfer bestellt, die ihn in einen abgelegenen Teil des Waldes reiten und dort die Versuchung an ihn heran treten lassen sollten. Unter 89
diesen war zufällig auch ein Milchbruder des Amleth, in dessen Herzen die Erinnerung an die gemeinsame Erziehung noch nicht erloschen war. Das Andenken an das engverbundene Leben in der Vergangenheit galt ihm mehr, als der jetzt ihm gewordene Auftrag, und er begleitete den Amleth unter den bestellten Gefährten, nicht um ihm eine Falle zu stellen, sondern um ihn zu warnen; denn es war ihm ganz klar, dass es Amleth sehr schlimm ergehen würde, wenn er auch nur das kleinste Merkzeichen von Verstand verriet, namentlich aber, wenn er nachweislich sich dem Liebesgenusse hingab. Auch dem Amleth war das nicht unbekannt. Als er das Pferd besteigen sollte, setzte er sich mit Fleiss so, dass er dem Nacken des Tieres seinen Rücken zuwendete und mit dem Gesichte nach dem Schwanze zu gekehrt war. Den Schwanz begann er auch aufzuzäumen, als ob er mit diesem Körperteile den raschen Lauf des Rosses mässigen wollte. Durch diese vorbedachte Schlauheit vereitelte er den Plan seines Oheims und machte den Anschlag zu nichte. Es war ein Schauspiel zum Lachen, als das Ross ohne Zügel hinschoss, während der Reiter den Schwanz lenkte.

Als dem Amleth in dem Gebüsche ein Wolf in den Weg lief, und die Begleiter ihm weiss machen wollten, ein Füllen sei ihm begegnet, setzte er hinzu: leider wenige dieser Art dienten in der Herde des Fengo, indem er den Reichtum

des Oheims mit einer massvollen, aber feinen Verwünschung bedachte. Als sie sagten, er habe da ein kluges Wort gesprochen, da sagte er, auch er habe bewusst so geredet, damit es ja nicht aussehen sollte, als ginge er mit der Lüge um. Er wollte frei von aller Verstellung erscheinen, deshalb mischte er List und Offenherzigkeit so mit einander, dass seine Worte in gewissem Sinne Wahrheit enthielten, dass aber sein guter Verstand nicht durch ein Anzeichen der Wahrheit verraten wurde.

Als er am Strande vorbeikam, und seine Gefährten das gefundene Steuer eines gestrandeten Schiffes für ein grosses Messer erklärten, da sagte er: „Mit dem kann man einen grossen Schinken schneiden.“ Damit deutete er auf das Meer, mit dessen gewaltiger Ausdehnung das grosse Steuerruder im Einklang stünde. Als sie an den Dünen vorbeikamen, und er den Sand als Grieskörner ansehen sollte, da antwortete er, es sei Gries, von den weissschäumenden Stürmen des Meeres gemahlen. Als seine Gefährten die Antwort (zum Spasse) lobten, sagte er, es sei auch eine kluge Antwort. Damit er nun grösseren Mut bekomme, der Sinneslust zu frönen, gingen die Gefährten absichtlich etwas voraus, und nun trat ihm das von seinem Oheime angestellte Weib wie zufällig an einem düsteren Orte in den Weg, und er hätte sie sofort beschlafen, wenn ihm nicht sein Milchbruder durch geheimen Rat ohne Worte eine Andeutung von der ihm gestellten Falle gemacht hätte. Als er nämlich über-
90 legte, wie er wohl am besten unentdeckt den Warner spielen und die gefährliche Lüsternheit des Jünglings zügeln könne, da band er einer vorbeifliegenden Bremse einen Strohhalm, den er auf dem Boden fand, unter den Schwanz. Dann jagte er sie dahin, wo Amleth nach seiner Berechnung sein musste, und dadurch erwies er dem Unvorsichtigen eine grosse Wohlthat. Mit ebenso grosser Schlauheit wurde das Anzeichen gedeutet, als es übersandt war. Denn als Amleth die Bremse sah und den Strohhalm, den sie an ihrem Schwanze befestigt trug, genauer ins Auge fasste, da verstand er die versteckte Mahnung, vor Überlistung auf der Hut zu sein.

Unruhig gemacht durch die Vermutung eines Anschlags nahm er, um mit mehr Sicherheit den gewünschten Genuss zu haben, das Mädchen in seine Arme und schleppte sie weit fort in einen unwegsamen Sumpf. Als er den Beischlaf vollzogen, beschwor er sie feierlich, niemand den Vorgang zu verraten. Mit gleichem Eifer wurde Stillschweigen erbeten und versprochen; denn die ehemalige gemeinschaftliche Erziehung machte den Amleth dem Mädchen sehr vertraut, da beide dieselben Pfleger in der Kindheit gehabt hatten.

Als er nun wieder nach Hause geleitet wurde, und alle ihn fragten, ob er dem Liebesspiele gehuldigt, da sagte er ohne Hehl, dass ein Mädchen von ihm beschlafen sei: als er weiter gefragt wurde, wo er die Sache gemacht, und was er als Lager benutzt habe, da sagte er, er habe gelegen auf dem Hufe eines Zugtieres, auf dem Kamme eines Hahns und auf dem Gesperre eines Daches; von dem allen hatte er nämlich Stückchen gesammelt, als er zu der Versuchung aufbrach, um nicht lügen zu müssen[1]. Diese Worte wurden von den Umstehenden mit lautem Gelächter aufgenommen, obgleich er im Scherze gar nichts von dem wirklichen Vorgange hinweggenommen hatte. Auch das Mädchen, darüber befragt, sagte, er habe nichts derartiges vorgenommen. Dem Leugnen wurde Glauben geschenkt und zwar um so bereitwilliger, als die Mannen ja nichts von dem Geschehenen wussten. Da sagte der, welcher die Bremse gezeichnet hatte, um ihm eine Andeutung zu geben, dass Amleth sein Leben einem schlauen Kunstgriffe von ihm verdanke, dass er sich jüngst ausserordentlich sorglich um ihn bemüht habe. Nicht ungeschickt war die Erwiderung des Jünglings: damit es nämlich nicht scheine, als ob er das Verdienst des Warners gering schätze, erzählte er, er habe etwas Strohtragendes gesehen, was auf schnellen Flügeln herangeglitten sei und einen an seinem Hinterleibe befestigten Strohhalm getragen habe. Dieses

[1]) Die Erzählung meint nach Axel Olrik [Kilderne til Sakses Oldhistorie II, Norröne Sagaer og Danske Sagn 1894, Köbenhavn] S. 160 Huflattich (tussilago), Hahnenkamm (alectorolophus) und Schilfrohr; Saxo hat das nicht mehr verstanden.

Wort liess die andern laut auflachen, aber den Freund des Amleth entzückte es durch seine Klugheit.

So waren alle geschlagen, und niemand hatte den versteckten und verschlossenen klugen Sinn des Jünglings an das Tageslicht ziehen können; da sagte einer von Fengos Freunden, der reicher an Eigendünkel als an Schlauheit war,
91 gewöhnliche List reiche nicht hin, um den unfassbaren klugen Verstand des Amleth nachzuweisen; denn seine geistige Widerstandsfähigkeit sei grösser, als dass man ihr mit schwachen Versuchen beikommen könne; deshalb dürfe man nicht eine einfache Probe gegenüber seiner verschlungenen Schlauheit ins Feld führen. Er habe nun mit tieferem Nachdenken einen feineren Weg des Vorgehens entdeckt, der leicht zu beschreiten sei und am sichersten die beabsichtigte Ausspürung verbürge. Fengo solle sich nämlich mit Fleiss, ein wichtiges Geschäft vorschützend, vom Hofe entfernen, Amleth solle allein mit der Mutter in ein Zimmer eingeschlossen werden, vorher müsse dann jemand bestellt werden, der ungesehen von beiden an einem versteckten Platze im Gemache seine Aufstellung nehme, um aufmerksam ihr Zwiegespräch zu belauschen. Denn wenn der Sohn nur ein klein wenig bei Verstande sei, so werde er gewiss vor den Ohren der Mutter sprechen und sich der Mutter ohne Furcht anvertrauen. Er bot sich auch selbst eifrig zur Besorgung der Auskundschaftung an: er wollte den Ruhm haben, den Plan nicht allein ersonnen, sondern auch ausgeführt zu haben. Fengo war mit diesem Vorschlage sehr einverstanden und schied vom Hofe unter dem Vorgeben einer weiten Reise. Der aber, der den Plan angegeben, begab sich heimlich in das Gemach, in welchem Amleth mit der Mutter eingeschlossen werden sollte und verbarg sich, indem er unter das Stroh kroch. Jedoch Amleth war um ein Gegenmittel gegen den Anschlag nicht verlegen. Da er nämlich gleich fürchtete, dass seine Worte von den Ohren eines versteckten Lauschers aufgefangen werden möchten, so griff er zunächst zu seinen gewöhnlichen Possen, nämlich er krähte laut wie ein Hahn und schlug mit seinen Armen, wie wenn er mit den Flügeln

klatschte; dann aber trat er auf das Stroh und sprang darauf hin und her, um zu erfahren, ob sich etwas darunter verberge. Als er nun unter seinen Füssen einen festen Gegenstand fühlte, da stiess er dort sein Schwert ein, traf den unten Liegenden, holte ihn aus seinem Verstecke herauf und stach ihn tot. Seinen Körper zerhackte er in Stücke, kochte sie mit siedendem Wasser, schüttete sie in die Öffnung des Abtritts den Schweinen zum Frasse hin und liess über die armen Glieder den faulen Kot sich ergiessen. Nachdem er so die List vereitelt, kehrte er in das Gemach zurück. Als nun die Mutter mit lauter Schmerzensklage die geistige Beschränktheit ihres Sohnes beweinte, da sagte er: „Was haschest Du, verworfenste der Frauen, mit Deinem heuchlerischen Jammer nach einem Deckmantel für Dein ruchloses Verbrechen? Lüstern wie eine Hure bist Du auf eine sündhafte und verfluchte Partie eingegangen, umarmst mit Deinem Busen in Blutschande den Mörder Deines Gemahls und schmeichelst dem mit ekelhaftem Kosewort, der den Vater Deines Sohnes erschlagen hat. So paaren sich Stuten mit den Besiegern ihrer Hengste; in der Natur der verstandlosen Tiere liegt es, immerfort zu andern geschlechtlichen Verbindungen sich treiben zu lassen; so wie diese hast Du die 92
Erinnerung an Deinen ersten Mann verloren gehen lassen. Ich aber trage nicht zwecklos das Aussehen eines Narren, denn ich bin gewiss, dass der, der den Bruder erschlagen konnte, auch gegen andere Verwandte mit gleicher Grausamkeit wüten wird. Deshalb ist es besser, dass ich mich thöricht stelle, als dass ich meinen gesunden Verstand zeige, und dass ich einen Schutz für mein Leben in anscheinend völligem Wahnwitz suche. In meinem Herzen lebt mir immer das Streben, den Vater zu rächen, aber ich lauere auf günstige Umstände, ich warte auf eine geeignete Zeit. Nicht jede Gelegenheit passt für ein jedes Vorhaben; einem versteckten und erbarmungslosen Sinne gegenüber muss man mit grösserer Überlegung vorgehen. Du aber hast nicht nötig, meine Narrheit zu bejammern; Du müsstest mit mehr Recht Deine Schande beklagen; nicht an einem Andern musst Du einen geistigen

Mangel beweinen, sondern an Dir selbst. Im übrigen denke daran, zu schweigen.“ Durch diesen beissenden Tadel rief er die Mutter auf den Weg der Ehrbarkeit zurück und lehrte sie, die alte Liebe über die augenblicklichen Lockungen zu stellen.

Als Fengo zurückkam, den Anrater des hinterlistigen Aushorchens nicht fand und lange eifrig nach ihm forschte, da konnte niemand sagen, dass er ihn irgendwo gesehen habe. Auch Amleth wurde scherzweise gefragt, ob er irgend eine Spur von ihm entdeckt habe; da erzählte er, dass er auf den Abtritt gegangen sei, dass er dort tief hinuntergefallen, ganz im Kote versunken und von den herzulaufenden Schweinen gefressen worden sei. Dieser Bericht enthielt zwar völlig wahre Angaben, aber den Hörern diente er zum Gespötte, weil er dem Anscheine nach närrisch war.

Da nun Fengo seinen Neffen, bei dem er ganz bestimmt eine versteckte List voraussetzte, aus dem Wege räumen wollte, aber das vor dem Oheime Rorik und auch vor der Mutter nicht wagte, so hielt er es für geraten, ihn durch den König von Britannien töten zu lassen, um so seine Unschuld behaupten zu können, wenn ein anderer die That verübe. Während er also seine Unmenschlichkeit zu verbergen wünschte, wollte er lieber den Freund in üblen Ruf bringen als selbst die Schande auf sich nehmen. Beim Scheiden trug Amleth der Mutter heimlich auf, die Halle mit geknoteten Wandbehängen auszustatten und nach einem Jahre für ihn einen Leichenschmaus fälschlich auszurichten; für diese Zeit verhiess er seine Rückkehr. Es gingen mit ihm zwei Trabanten des Fengo, die ein Schreiben auf Holz geritzt (denn das war seiner Zeit das gebräuchliche Schreibmaterial) bei sich hatten, in welchem dem Könige der Briten die Tötung des ihm zugeschickten Jünglings aufgetragen wurde. Als sie schliefen, durchsuchte Amleth ihre Taschen und entdeckte das Schreiben. Als er die in ihm enthaltenen Aufträge gelesen, schabte er alles ab, was auf den Holzflächen stand und schnitt neue Runen ein; in diesen wendete er durch Veränderung des
93 Wortlautes des Auftrags die Verdammung zum Tode von

sich ab auf seine Begleiter. Und er begnügte sich nicht damit, das Todesurteil von sich abgelenkt und die Gefahr auf andere abgewälzt zu haben, sondern schrieb noch, auf Fengos Namen fälschend, eine Bitte zum Schlusse hinzu des Inhalts, dass der König von Britannien dem verständigen jungen Manne, den er ihm zuschicke, seine Tochter zur Gemahlin geben solle.

Als sie alle nach Britannien kamen, suchten die Gesandten eine Audienz bei dem Könige nach und händigten ihm das Schreiben aus, das sie für ein Werkzeug zu dem Tode eines andern hielten, das aber ihren eigenen anbefahl. Der König liess sich nichts merken, sondern zog sie huldvoll zur Tafel. Da wies Amleth das ganze prächtige königliche Mahl zurück wie eine alltägliche Mahlzeit, wandte sich in auffallender Enthaltsamkeit von den reichen Speisen ab und verschmähte ebenso den Trank.

Niemand konnte verstehen, wie ein junger Mann aus einem fremden Volke die Feinheiten des königlichen Tisches und das mit aller Pracht ausgestattete Mahl gleichwie eine Bauernkost verschmähen konnte. Als die Tafel aufgehoben wurde, und der König die Hofstaaten zur Nachtruhe entliess, da schickte er einen Vertrauten in das Schlafgemach der Fremden, damit er ihre Unterhaltung in der Nacht heimlich belausche. Amleth wurde nun von seinen Begleitern gefragt, weshalb er denn am Abend die Speisen wie Gift gescheut habe? Da sagte er, in dem Brote sei Blut gewesen, das Getränk habe nach Eisen geschmeckt, die Fleischspeisen hätten stark nach Leiche gerochen und seien durch eine Ähnlichkeit von Grabesgeruch verdorben gewesen. Er sagte noch weiter, der König habe Knechtsaugen, die Königin habe sich dreimal wie eine Magd benommen; so bedachte er mit scharfem Tadel nicht eigentlich das Mahl, sondern die Gastgeber. Die Begleiter fielen nun, indem sie ihm seinen alten geistigen Mangel vorrückten, über ihn her mit vielen mutwilligen Hohnreden, dass er Tadelloses lästere, Unsträfliches schelte, dass er einen ausgezeichneten König und eine feingebildete Frau mit wenig ehrfurchtsvollen Worten angriffe, dass er

über sie, die doch Lob verdienten, den Vorwurf der grössten Schande ausgegossen habe.

Als der König das von dem Trabanten erfuhr, da erklärte er, wer so spräche, der sei entweder klüger als ein gewöhnlicher Sterblicher oder verrückt, indem er mit diesen wenigen Worten eine scharfe Auffassungsgabe bekundete. Er liess darauf den Schaffner holen und fragte ihn, woher er das Brot habe kommen lassen. Als der sagte, es sei vom Hausbäcker hergestellt, forschte er weiter, wo das Getreide zu dem Mehle gewachsen wäre, und ob irgend ein Anzeichen verriete, dass dort ein Mensch erschlagen sei. Der antwortete, in der Nähe läge ein Feld mit alten Knochen von Erschlagenen bedeckt, das noch deutliche Spuren von einem früheren
94 Gemetzel sehen lasse; das habe er, weil es mehr Ertrag geben würde als andere Feldstücke, in der Erwartung einer reichen Ernte im Frühjahre mit Saat bestellt. Es sei also wohl möglich, dass das Brot durch jenes Blut einen schlechten Geschmack angenommen habe. Nach dieser Antwort nahm der König an, dass Amleth die Wahrheit gesprochen und forschte nun sorglich weiter, woher der Speck stamme. Der Schaffner erwiderte, seine Schweine seien infolge nachlässiger Bewachung aus ihrem Gewahrsame entkommen und hätten von dem verwesenden Leichname eines Räubers gefressen, und damit habe vielleicht ihr Fleisch einen Geschmack erhalten, der es als verdorben erscheinen lasse. Da der König auch hierin Amleths Wort als wahr erfunden, forschte er, aus welchem Nass er den Trunk gemischt hätte; als er vernahm, dass er nur aus Honig[1]) und Wasser hergerichtet sei,

[1]) Wie der Fortgang der Erzählung zeigt, ist melle anstatt farre zu lesen. Der König konnte einmal den Grund zu dem Beigeschmacke in dem Wasser suchen; diese Gestaltung der Erzählung ist von Saxo verständlich wiedergegeben. Die Sache konnte aber auch so gestaltet werden, dass der König den Grund in dem Honige suchte; nun hätte Saxo ungefähr so erzählen müssen: „Als der König nachforschte, woher der Honig genommen sei, entdeckte er, dass er von Bienen gekommen, die ihren Bau in einem verrosteten Panzer aufgeschlagen hatten, dass also den Beigeschmack nach Eisen der Honig schon in den Waben angenommen habe.“

da liess er sich den Ort des Quells zeigen und hier in die Tiefe graben; dort fand er einige von Rost angefressene Schwertklingen, aus deren Geruch offenbar das Wasser den verdorbenen Geschmack angenommen hatte. Einige erzählen, der Trunk sei deshalb getadelt worden, weil er beim Einschlürfen desselben entdeckt habe, dass die Bienen sich vom Pansen eines Toten genährt hätten, und dass noch im Geschmacke die üble Beimischung sich kundgab, die dadurch dereinst sich den Waben mitgeteilt hatte.

Als der König sah, dass die Gründe für die Tadelung des Geschmacks zutreffend nachgewiesen seien, da erinnerte er sich, dass von Amleth auch ihm schlechte Augen vorgeworfen seien, und dass das einen Makel auf seine Abkunft werfe; deshalb nahm er heimlich seine Mutter vor und fragte sie, wer sein Vater gewesen sei. Als sie sagte, sie habe nur mit dem Könige Umgang gepflogen, drohte er ihr, er werde von ihr die Wahrheit durch die peinliche Frage hören; da erfuhr er, dass ein Knecht ihn gezeugt hatte; durch das erpresste Geständnis löste er den Zweifel über den Tadel ob seines Ursprungs. Voller Scham über seine Herkunft, aber auch hocherfreut über die Klugheit des Jünglings fragte er ihn unmittelbar, weshalb er der Königin den Schimpf angethan, ihr Magdsitten vorzuwerfen. Aber während er unwillig darüber war, dass die Gesittung seiner Gemahlin in dem Gespräche des Gastes in der Nacht angegriffen war, erfuhr er, dass sie die Tochter einer Unfreien war; Amleth

---

Diese Ausgestaltung ist bei Saxo ganz verworren gegeben. Durch die Annahme, dass der Text im Anfange lückenhaft sei, gewinnt man zwar die Möglichkeit, als Subjekt zu deprehenderit den König zu erhalten, man wird aber nicht die Ungeheuerlichkeit los, dass die Bienen sich von verwesendem Fleische nähren, und die Entstehung des Eisengeschmacks bleibt unerklärt. Hat Saxo eine lateinisch abgefasste Quelle benutzt und unter dem Einflusse der Geschichte des Simson oder der Bienenentstehung bei Virgil und Ovid pancerea fälschlich durch abdomen wiedergegeben? (Die Übersetzung ist, etwas gezwungen, so gestaltet, dass man nicht nötig hat, anzunehmen, dass Amleth beim Trinken Bienen in seinem Becher gefunden habe; zu dem Zwecke ist apes alitas als acc. c. inf. aufgefasst, entsprechend dem vitium referri abhangend von deprehenderit.)

nämlich sagte, er habe drei Verstösse, die nach Magdgewohnheit schmeckten, an ihr bemerkt: erstens, dass sie wie eine Magd den Mantel über den Kopf gezogen habe, zweitens, dass sie beim Gehen das Kleid hochgeschürzt, drittens, dass sie die Speisereste in den Zahnlücken mit einem Zahnstocher ausgestochert und dann noch zerkaut und gegessen habe. Er erzählte ihm auch, dass ihre Mutter durch Kriegsgefangenschaft unfrei geworden sei; somit war sie nicht allein der Aufführung nach eine Magd, sondern schon der Herkunft nach.

Seinen tiefen Sinn achtete der König wie einen übermenschlichen Verstand und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin; sein Wort betrachtete er als eine Art himmlischen Zeugnisses. Seine Begleiter liess er am nächsten Tage auf-
95 hängen, um dem Auftrage seines Freundes Fengo nachzukommen. Diese Wohlthat fasste Amleth zum Scheine mit innerer Entrüstung als einen widerrechtlichen Eingriff auf und erhielt Gold vom Könige als Busse; das schmolz er darauf im Feuer und goss es heimlich in ausgehöhlte Stöcke.

Ein Jahr blieb er dort, dann erlangte er die Verabschiedung und ging in die Heimat, indem er nichts aus dem ganzen reichen Schatze des Königs mitnahm, als die goldbergenden Stöcke. Als er Jütland betrat, da vertauschte er das Auftreten in der letzten Zeit wieder mit seiner früheren Aufführung; was er benutzt hatte, um Ehre zu erwerben, das verkehrte er nun wieder mit Fleiss in den Anschein albernen Thuns. Als er den Trinksaal, in dem die Totenfeier für ihn begangen wurde, betrat, mit Schmutz bedeckt, da versetzte er alle in grosses Staunen, dass die Nachricht von seinem Tode nicht wahr gewesen war. Zuletzt löste sich die Bestürzung in Lachen auf, indem die Gäste sich zur Kurzweil einander vorrückten, dass der lebendig vor ihnen stehe, dem sie als verstorben das Totenmahl weihten. Als Amleth nach seinen Begleitern gefragt wurde, da zeigte er seine Stöcke vor und sagte: Da ist der eine und da ist der andere. Ob mit diesen Worten mehr Wahrheit oder mehr Scherz gegeben wurde, ist schwer zu entscheiden; denn das Wort wurde zwar allgemein als Unsinn aufgefasst, entfernte sich aber doch nicht

von der Wahrheit, da es ja als Ersatz der Gehängten auf
die für sie gegebene Busse hinwies. Er gesellte sich zu den
Schenken und füllte eifrig die Becher, um die Tischgenossen
noch mehr aufzuheitern, und damit seine weiten Kleider ihn
beim Gehen nicht hemmten, gürtete er die Hüfte mit dem
Schwerte, und dieses Schwert zog er absichtlich hin und wieder
aus der Scheide und schnitt sich mit der Schneide in die
Finger. Deshalb liessen die Umstehenden das Schwert samt
der Scheide mit einem eisernen Nagel durchschlagen. Um
seinem Anschlage einen sicheren Weg zu bahnen, füllte er
den Herren immer frisch die Becher und liess sie sich ge-
hörig volltrinken, schliesslich hatte er alle so trunken ge-
macht, dass sie sich taumelnd kaum auf den Füssen halten
konnten und in dem Saale sich zur Nachtruhe hinwarfen,
so dass sie an demselben Orte ihr Bett hatten, wo sie zu
Tische gesessen hatten. Als er sie so in der rechten
Verfassung für seine geheime Absicht sah, glaubte er, dass
die Ausführung seines Vorhabens jetzt in seine Hand gegeben
sei; da holte er die einst gefertigten Klammern aus seiner
Tasche, betrat dann das Gemach, in welchem die vornehmen
Herren hie und da auf den Boden gelagert ihren Rausch im
Schlafe ausrülpsten, und schnitt die Halter des von der Mutter
angefertigten Vorhangs, der eben die inneren Wände des
Saales bekleidete, durch und liess ihn so herabfallen. Er
warf ihn über die Schnarchenden, und dann knotete er ihn
mit Hilfe seiner krummen Hölzer kunstvoll so unentwirrbar
zusammen, dass keiner der darunter Liegenden dazu kommen 96
konnte, aufzustehen, wenn er sich auch noch so sehr abmühte.
Darauf warf er Feuer ins Haus; dieses verbreitete mit immer
mehr Flammen den Brand weithin, erfasste den ganzen
Palast, verzehrte den Saal und verbrannte alle, wie sie ent-
weder im tiefen Schlafe lagen oder vergebens sich mühten,
emporzukommen. Dann ging er in das Schlafgemach des
Fengo, der früher von seinem Gefolge dahin geleitet worden
war, ergriff dessen Schwert, das am Bette hing und hängte
das seinige an dessen Statt hin. Darauf weckte er den Oheim
und meldete ihm, dass sein Adel im Feuer umkomme: Amleth

sei da, mit der Hilfe seiner alten Haken versehen und begehre die gebührende Strafe für die Ermordung seines Vaters nun auszuüben. Bei diesem Worte sprang Fengo vom Lager auf, wurde aber, während er, des eigenen Schwertes beraubt, das fremde vergebens zu zücken versuchte, niedergestossen.

Das war ein tüchtiger und ewig unvergesslicher Mann, der, klug gestützt auf erdichtete Thorheit, seine Weisheit, die das gewöhnliche menschliche Mass der Einsicht überragte, mit wunderbar durchgeführter Verstellung als Narr verbarg und nicht allein Schutzdecke für sein eigenes Leben von der List entlieh, sondern auch unter der Führung derselben sich in den Stand setzte, seinen Vater zu rächen. Da er so sich mit seiner Klugheit schützte und den Vater tüchtig rächte, so hat er es schwer zu entscheiden gemacht, ob seine Tüchtigkeit grösser war, oder seine Weisheit.

Viertes Buch.

Als er seinen Stiefvater erschlagen, trug Amleth 97
Bedenken, seine That sofort dem Urteile seiner Landsleute zu unterbreiten, von dem er ja noch nicht wissen konnte, wie es ausfiel, und hielt es für das beste, zunächst in einem Verstecke zu verziehen, bis er sähe, wohin die Menge des ungebildeten Volkes neige. Als die Nachbarschaft, die in der Nacht den Brand gesehen hatte, am Morgen den Grund der erblickten Feuersbrunst erfahren wollte, da sah sie den zu Asche zusammengesunkenen Palast, und als sie die noch warmen Trümmer durchsuchte, fand sie nichts wie formlose Reste verbrannter Körper. Die gefrässige Flamme hatte alles verzehrt, kein Anzeichen war zu finden, woraus man die Ursache dieses grossen Unglücks hätte entnehmen können. Auch der vom Schwerte durchbohrte Körper des Fengo kam zwischen den blutigen Kleidern zum Vorschein. Die einen erfüllte merkbare Entrüstung, andere stille Trauer, einige auch heimliche Freude. Diese bejammerten den Untergang des Fürsten, jene freuten sich über das Ende der Herrschaft des Brudermörders. So wurde der Tod des Königs von den Zuschauern mit geteilten Gefühlen hingenommen.

Durch diese ruhige Haltung des Volkes gewann Amleth den Mut, sein Versteck zu verlassen; er berief die, in denen nach seinem Wissen noch eine festere Erinnerung an seinen Vater lebte, trat in die Versammlung des Volkes und hielt in dieser folgende Rede: „Nicht kann Euch der jetzige An-

blick des Unheils erregen, wenn Euch der elende Ausgang des Horwendill schmerzt; nicht Euch, sage ich, kann er erregen, die ihr gegen den König die Treue, gegen den Vater die Liebe bewahrt habt. Eines argen Mörders, nicht eines Königs Leiche schaut Ihr. Trauervoll fürwahr ist jener Anblick gewesen, als Ihr unsern König von dem ruchlosen Mörder, um nicht Bruder zu sagen, erschlagen gesehen habt. Ihr selbst habt mit mitleidsvollen Augen die zerfleischten Glieder des Horwendill, habt die Leiche mit ihren Todeswunden gesehen. Wer zweifelt, dass der grausame Henker ihm das Leben genommen hat, um dem Vaterlande die Freiheit zu nehmen? *Eine* Hand brachte ihm das Todesgeschick
98 und Euch die Knechtschaft. Wer ist also so thöricht, dass ihm der grausame Fengo lieber sei, als der milde Horwendill? Gedenket des Wohlwollens, der Gerechtigkeit, der Leutseligkeit, mit der Horwendill Euch gehegt, geehrt und geliebt hat! Denket daran, dass Euch entrissen wurde ein milder König, ein gerechter Vater, und dass an seine Stelle trat ein Tyrann, ein Mörder; denkt an den Verlust der Rechte, an die allgemeine Entweihung, an das mit Sünde befleckte Land, an das dem Nacken aufgelegte Joch, an die entzogene Selbständigkeit und Freiheit. Und jetzt ist dem allen ein Ende gemacht, denn ihr seht, dass der Thäter von seinem eigenen Verbrechen erdrückt ist, dass der Mörder seine Schuld gebüsst hat. Welcher nur halbwegs verständige Beurteiler kann eine Wohlthat für Unbill halten? Wer, der nicht geistig blind ist, kann es bedauern, dass das Verbrechen auf seinen Thäter zurückgeschlagen ist? Wer wird den Tod eines blutbefleckten Schergen beweinen oder den gerechten Untergang eines grausamen Tyrannen beklagen? Vor Euch steht der Vollbringer der That. Ich bekenne, dass ich Vater und Vaterland gerächt habe. Die That, die Euern Händen ebensogut zukam, habe *ich* vollbracht; was Euch mit mir gemeinsam geziemt hätte, das habe ich allein vollendet. Niemand habe ich bei der löblichen That zum Genossen gehabt, keines Menschen Hilfe hat mir zur Seite gestanden. Allerdings bin ich überzeugt, dass ihr dem Werke Eure Hand

geliehen hättet, wenn ich Euch gebeten hätte, die Ihr ja ohne
Zweifel dem Könige die Treue, dem Fürsten Euer Wohl-
wollen bewahrt habt; allein ich habe die Ruchlosen bestrafen
wollen, ohne Euch in Gefahr zu bringen; nicht auf anderer
Schultern wollte ich die That legen, zu deren Durchführung
ich die meinigen für ausreichend hielt. Die andern habe
ich zu Asche verbrannt, die Leiche des Fengo allein habe
ich Euren Händen zum Verbrennen überlassen; *damit*
wenigstens solltet Ihr den berechtigten Wunsch nach einer
Rache erfüllen. Eilt hurtig herzu, errichtet den Scheiter-
haufen, verbrennt die verruchte Leiche, lasst die frevelhaften
Glieder schmoren, zerstreut die schuldbeladene Asche, werft
den unholden Staub auseinander; keine Urne, kein Grab-
hügel möge die ruchlosen Reste seiner Gebeine umschliessen.
Keine Spur des argen Mordes bleibe, kein Raum sei für die
befleckten Glieder im Vaterlande, keinem möge ihre Nach-
barschaft Ansteckung drohen: nicht das Meer, nicht die Erde
soll befleckt werden durch die Aufnahme des verfluchten
Leichnams. Alles andere habe *ich* gethan, dieses allein ist
Euch als Pflicht der Liebe vorbehalten. Mit solchem Be-
gängnisse ist der Tyrann zu ehren, das sei der Leichenzug
für den Mörder. Aber es darf auch *dessen* Asche nicht
vom Lande der Heimat bedeckt werden, der dem Vaterlande
die Freiheit genommen hat. Was aber soll ich meine Leiden
vor Euch entrollen, meine Not durchgehen, mein Elend
wiederholen? Ihr kennt ja das alles völliger als ich. Vom
Stiefvater mit dem Tode bedroht, von der Mutter verachtet,
von den Freunden verspottet, habe ich meine Jahre kläglich
zugebracht, meine Tage elend verlebt, meine immer unsichere
Lebenszeit war voller Gefahren und Furcht; kurz, mein jetzi- 99
ges Alter habe ich erreicht elend unter voller Missgunst des
Geschicks. Oft habt Ihr mit stillen Klagen in Eurem Innern
beseufzt, dass ich des Sinnes bar sei: es fehle dem Vater
ein Rächer, dem Morde ein Sühner. Das war mir ein ver-
borgenes Anzeichen Eurer Liebe, in Eurem Herzen sah ich
ja die Erinnerung an die Ermordung des Königs noch nicht
erloschen. Wessen Herz also ist so hart, wessen Sinn so

starr, dass ihn das Mitleid mit meinem Leiden nicht erweicht, das Erbarmen mit meiner Mühsal nicht rührt? Erbarmet Euch Eures Zöglings, lasst Euch rühren durch mein Unglück, Ihr, deren Hände schuldlos sind an der Ermordung des Horwendill. Erbarmet Euch auch meiner schwergetroffenen Mutter, freuet Euch mit mir über die Austilgung der Schande derer, die einst Eure Königin war, die den Bruder und Mörder ihres Gemahls ans Herz nehmen und als schwaches Weib die doppelte Last der Schmach tragen musste. Um mein Streben nach Rache zu verheimlichen, meinen Sinn zu verbergen, habe ich mir den falschen Schein der Thorheit angenommen; das Kleid der Narrheit zog ich an, einen weisen Plan wob ich; ob er wirksam gewesen, ob er die Erfüllung seines Zweckes erreicht hat, das liegt vor Euren Augen; mir genügt es, Euch zu Richtern der That zu haben. Tretet die Asche des Mörders mit Füssen! schmäht die Überreste dessen, der des ermordeten Bruders Gemahlin befleckte, mit Sünde entehrte, der den Herrn schlug, an der königlichen Hoheit in sündhaftem Verrate sich vergriff, über Euch die schärfste Gewaltherrschaft brachte, Euch die Freiheit nahm, auf den Mord noch die Blutschande häufte. Mich, den Diener gerechter Rache, den Kämpfer für fromme Ahndung stützt mit edelem Sinne, gewährt mir die verdiente Ehre, Euer gütiger Blick schenke mir neues Leben. Ich habe die Schmach des Landes ausgelöscht, die Schande der Mutter getilgt, die Gewaltherrschaft gebrochen, den Mörder überwältigt, die ränkevolle Hand des Oheims mit gleichen Ränken geäfft; wenn er noch lebte, würden seine Schandthaten von Tag zu Tag mehr werden. Mich schmerzte des Vaters, mich schmerzte auch des Vaterlandes Kränkung; den habe ich vom Erdboden getilgt, dessen Herrschaft streng und für Männer schmachvoll war. Erwägt mein Verdienst, achtet meine Klugheit, gebt mir die Herrschaft, wenn ich sie verdient habe: in mir habt ihr den Spender einer grossen Wohlthat, einen Erben der väterlichen Macht, der nicht aus der Art geschlagen ist, nicht einen Mörder, sondern den gesetzmässigen Nachfolger im Reiche und den frommen Rächer

der Blutschuld. Mir verdankt Ihr, dass Euch die Freiheit wiedergeschenkt ist, dass die Macht des Peinigers gebrochen, das Joch des Unterdrückers abgenommen, die Herrschaft des Mörders abgeschüttelt, das Scepter des Tyrannen unter die Füsse getreten ist. Ich habe Euch aus der Knechtschaft 100
gezogen, ich habe Euch in die Freiheit geführt, ich habe Euch Eure Würde, Euren Ruhm wiedergegeben, ich habe den Tyrannen gestürzt, den Blutmenschen überwunden. Die Belohnung steht bei Euch, Ihr kennt das Verdienst, von Eurem gerechten Sinne wird der Lohn gefordert."

Gerührt hatte durch diese Rede der Jüngling aller Herzen: die einen hatte er zu Mitleid, die andern sogar zu Thränen geführt. Jedoch als der Schmerz zur Ruhe gekommen war, da wurde er mit freudigem, allseitigem Zurufe als Fürst ausgerufen. Denn grosse Erwartungen knüpften alle an den klugen Sinn des Mannes, der mit tiefer List den Plan zu einer solchen That allein gewoben und mit wunderbarem Thun zu Ende geführt hatte; viele konnte man darob staunen sehen, dass er so lange Zeit hindurch einen so fein angelegten Plan hatte verbergen können.

Nach diesen Vorgängen in Dänemark rüstete er drei Schiffe mit grosser Pracht aus und ging wieder nach England, um Schwiegervater und Gattin wiederzusehen. Zu seinem Gefolge hatte er waffentüchtige Männer genommen, die ganz ausgesucht prächtig gekleidet waren; denn wie er früher immer in verächtlichem Aufzuge erschienen war, so wollte er jetzt überall in prunkvoller Ausrüstung sich zeigen und wie er früher immer auf eine ärmliche Erscheinung Nachdruck gelegt hatte, so stand ihm jetzt der Sinn auf kostbaren Prunk. Auf dem Schilde, den er sich anfertigen liess, befahl er den ganzen Verlauf seiner Thaten von den ersten Anfängen seiner Jugend anfangend in gewählten Bildern darzustellen. Diesen Schild führte er als Zeugen seiner Grossthaten und wurde durch ihn immer berühmter. Dort konnte man gemalt sehen die Ermordung des Horwendillus, die Blutthat Fengos zusammen mit der Blutschande, den bösen Oheim, den närrischen Brudersohn, die Klammern

mit ihren Widerhaken, den Argwohn des Stiefvaters, die Verstellung des Stiefsohns, die verschiedenen Versuchungen, die zur Überlistung angestellte Frau, den gierigen Wolf, das gefundene Steuer, den Sand, an dem man vorbeikam, den Wald, den man betreten, den an der Bremse befestigten Strohhalm, den mit einer Warnung bedachten Jüngling, den Beischlaf, den er an dem Mädchen unter Täuschung seiner Gefährten an einem abgelegenen Orte vollzog. Ebenso konnte man da abgebildet sehen die Königsburg, wie die Königin mit dem Sohne zusammen war, wie der Lauscher erschlagen wurde, wie er dann gekocht wurde, dann in den Abort versenkt, dann den Schweinen hingeworfen, wie die Gliedmassen mit Kot beworfen und dann den Tieren zum Frasse gelassen wurden. Man konnte ferner sehen, wie Amleth den geheimen Auftrag seiner schlafenden Begleiter entdeckte, wie er nach Tilgung der Schriftzeichen andere Schriftbilder unterschob, wie er die Speisen zurückwies und den Trank verschmähte, wie er die Augen des Königs bemäkelte und die Königin eines unfeinen Benehmens zieh. Man konnte auch schauen die Erhängung der Gesandten, wie die Hochzeit des Jünglings dargestellt wurde, wie er zu Schiff nach Dänemark
101 zurückging, wie das Leichenbegängnis mit einem Schmause gefeiert, wie den Fragenden an Stelle der Begleiter die Stöcke aufgezeigt wurden, wie der Jüngling die Schenkenrolle spielte, wie an der absichtlich herausgezogenen Schwertklinge die Finger zerschnitten wurden, wie das Schwert mit einem Nagel durchschlagen wurde, wie der Lärm beim Mahle sich mehrte, wie die Zecher immer toller sprangen, wie der Vorhang über die Schläfer geworfen und mit den krummen Klammern festgemacht wurde, wie die Schlaftrunkenen dicht eingewickelt wurden, wie in das Haus der Feuerbrand geworfen wurde, die Tischgenossen verbrannt wurden, die Königsburg in Flammen verzehrt zusammenbrach, des Fengo Schlafgemach betreten wurde, das Schwert weggenommen, das unbrauchbare an seine Stelle gehängt, der König durch die Hand des eigenen Stiefsohns mit der Schärfe des Schwerts geschlagen wurde. Das alles hatte der eifrige Künstler mit feiner Kunst

auf dem Kriegsschilde gemalt, indem er die Gegenstände durch die Bilder darstellte und die Vorgänge durch die gezeichneten Gestalten anschaulich machte. Jedoch auch seine Gefährten führten, um glänzender aufzutreten, keine anderen als vergoldete Schilde.

Der König von Britannien empfing sie sehr wohlwollend und ehrte sie mit einem kostbaren, eines Königs würdigen Mahle. Bei Tische erkundigte er sich teilnehmend, ob Fengo noch lebe und wohlauf sei; da musste er von dem Schwiegersohne hören, dass der durchs Schwert umgekommen sei, nach dessen Wohlbefinden er sich fruchtlos erkundigt hatte; und als er nun weiter forschte, wer ihn erschlagen, da erfuhr er, dass der, der den Mord vollbracht und ihm die Nachricht davon bringe, derselbe Mann sei. Als er das hörte, da wurde er in seinem Herzen bestürzt, weil er sah, dass jetzt die einst dem Fengo versprochene Rache an ihn herantrete. Er und Fengo hatten nämlich vor Zeiten durch gegenseitiges Versprechen sich dahin gebunden, dass der eine des anderen Rächer sein sollte. So zog den König nach der einen Seite die Liebe zur Tochter, die Zuneigung zu dem Schwiegersohne, nach der andern Seite die Liebe zum Freunde und darüber noch der bindende Eid, auch die Heiligkeit ihres gegenseitigen feierlichen Versprechens, die zu verletzen sündhaft war. Schliesslich überwog in ihm unter Zurücksetzung der Verwandtschaft die Rücksicht auf die Eidestreue, und sein der Blutrache sich zuwendender Sinn stellte die Gewissenspflicht über die Vaterliebe. Da aber die heilige Gastfreundschaft zu brechen auch eine Sünde war, so zog er es vor, die Aufgabe der Rache durch eine andere Hand vollziehen zu lassen; so könne, meinte er, wenn sein Anteil an der That geheim bliebe, er sich mit dem Scheine der Unschuld umgeben. So verbarg er denn seinen bösen Anschlag hinter allerhand Aufmerksamkeiten gegen Amleth und versteckte die Absicht ihm zu schaden unter erheuchelter wohlwollender Zuneigung. Weil seine Frau jüngst an einer Krankheit gestorben war, verlangte er von Amleth, dass er, um eine neue Ehe für ihn zu finden, eine Gesandtschaft übernehme,

indem er sagte, dass er sehr entzückt sei von der einzig dastehenden Gewandtheit Amleths. Es lebe in Schottland eine Königin, die er gern zur Frau haben wolle; er wusste aber, dass sie nicht allein eine unberührte Jungfrau bleiben wollte,
102 sondern auch ein wildes, grausames Weib war, die immer alle ihre Freier zurückgewiesen und alle, die um sie warben, dem Tode überliefert hatte, so dass nicht einer von den vielen war, der nicht die Werbung um sie mit seinem Kopfe gebüsst hätte.

Amleth brach also auf; obwohl ihm da eine gefährliche Gesandtschaft aufgetragen wurde, wollte er doch die von ihm verlangte Gefälligkeit nicht verweigern und vertraute zum Teil auf seine eigenen Knechte, teils auf die Hausleibeigenen des Königs. Als er Schottland betreten und nicht mehr weit von der Wohnung der Königin war, da ging er zu einer am Wege liegenden Wiese, um die Pferde sich erholen zu lassen und überliess sich da, entzückt von der Schönheit des Platzes, der Ruhe — das liebliche Geplätscher eines Baches schläferte ihn ein —, stellte aber in einiger Entfernung Wachtposten auf. Als die Königin Kunde von ihm erhielt, sandte sie zehn Männer aus, um die Annäherung der Fremden und ihre Ausrüstung zu überschauen. Einer von ihnen, geweckten Geistes, täuschte die Wachtposten, trat zuversichtlich heran und zog den Schild, auf den Amleth sein Haupt zum Schlafe gelegt hatte, ganz leise weg, so dass er die Ruhe des darauf Liegenden nicht störte, auch keinem andern in der grossen Menge den Schlummer scheuchte; so konnte er seiner Herrin nicht nur eine Nachricht, sondern auch einen handgreiflichen Nachweis bringen: mit gleicher Gewandtheit nahm er auch den dem Amleth mitgegebenen Brief aus dem Behältnisse, in dem er verwahrt wurde. Als die Königin beides in den Händen hatte, da betrachtete sie eingehend den Schild, entzifferte aus den beigesetzten Spruchbändern den Inhalt der ganzen Darstellung und erkannte, dass der da war, der vermittelst seines klugen Anschlages die Ermordung des Vaters an dem Oheime hatte rächen können. Als sie auch den Brief einsah, der die Bitte um ihre Hand enthielt, tilgte sie

die ganze Schrift aus, weil sie von einer Ehe mit einem alten Manne nichts wissen wollte und nur eines jungen Mannes Umarmung wünschte. Sie schrieb aber einen Auftrag darauf, gleich als sei er ihr von dem Könige von Britannien übermittelt, mit seinem Titel und Namen unterzeichnet, in dem sie die Sache so darstellte, als würde ihre Hand für den Überbringer erbeten. Sie nahm auch die Vorgänge, die sie von seinem Schilde abgelesen hatte, in das Schreiben auf, so dass man den Schild für einen Zeugen der Schrift und die Schrift für einen Dolmetsch des Schildes halten konnte. Darauf gab sie ihren Leuten, die für sie Kundschaft geholt, die Weisung, den Schild zurückzubringen und auch den Brief wieder an seine Stelle zu legen; sie wollte an Amleth denselben Trug anwenden, den er, wie sie gelernt hatte, zur Überlistung seiner Begleiter angewandt hatte.

Unterdessen hatte Amleth gemerkt, das der Schild ihm listig unter dem Kopfe weggezogen war und stellte sich mit geschlossenen Augen in berechnender List schlafend; er wollte durch verstellten Schlaf wiedererlangen, was er durch den wirklichen eingebüsst hatte. Denn er setzte voraus, dass der Spion gern noch einmal eine Täuschung versuchen werde, da ihm die erste so gut gelungen war. In dieser Erwartung **103**
täuschte er sich nicht: der Kundschafter wollte leise heranschleichend Schild und Brief an ihren früheren Ort zurückbringen; da sprang Amleth auf, packte ihn und liess ihn binden. Dann weckte er sein Gefolge und rückte an die Wohnung der Königin. Er überbrachte ihr die Grüsse seines Schwiegervaters und überreichte ihr das mit dessen Siegel verschlossene Schreiben. Als Hermuthruda (so hiess die Königin) das Schreiben hingenommen und durchgelesen hatte, da sprach sie sich anerkennend aus über die Bemühung des Amleth und sagte, Fengo habe gerechte Strafe getroffen; Amleth aber habe eine That mit unfassbar tiefer Klugheit in Angriff genommen, die über menschliche Schätzung hinausgehe, insofern er nicht nur mit unergründlicher Tiefe der Weisheit den Weg erdacht, die Ermordung seines Vaters

und die (erzwungene) Ehe der Mutter zu rächen, sondern auch das Reich des Mannes, von dem er so viele Anfeindungen habe erfahren müssen, durch vorzügliche Thaten der Tapferkeit an sich gebracht habe. Deshalb finde sie es unbegreiflich, wie ein so kluger Mann sich zu einem Fehlgriffe bezüglich der Verheiratung habe verleiten lassen können: während er beinahe über das menschliche Mass hinaus berühmt geworden, habe er sich zu einem unedlen und gemeinen Ehebunde herabgelassen: seine Gemahlin habe ja Unfreie zu Eltern, obwohl sie das Glück mit königlichen Ehren geschmückt habe. Beim Eingehen einer Ehe dürfe ein verständiger Mann nicht auf blendende Schönheit, sondern auf edle Abkunft sehen. Wenn er also eine passende Verbindung wünsche, so müsse er die Sippe ansehen und sich nicht durch ein schönes Gesicht fangen lassen; ein solches rege zwar die Begierde an, habe aber schon vieler Ehre mit seinem eitelen, falschen Scheine vernichtet. Es gäbe aber eine Frau, die ihm an Adel gleichstünde, die er nehmen könne. Sie selbst sei die geeignete Frau für ihn, da sie nicht arm an Besitz, noch von niederer Herkunft sei; sie besitze eben so grossen königlichen Schatz wie er und erfreue sich einer eben so glänzenden Reihe von Ahnen. Sie sei ja Königin, und wenn nicht ihr Geschlecht im Wege stünde, könne sie als König angesehen werden, ja, was richtiger sei, wen sie ihres Beilagers würdige, der werde König, und mit ihrer Umarmung schenke sie Königswürde. So entspreche der Ehe das Scepter und dem Scepter die Ehe. Es sei auch kein geringes Entgegenkommen, wenn sie von freien Stücken ihre Hand anbiete, die bei anderen Männern auf eine Werbung mit einer Abweisung durch das Schwert geantwortet habe. Sie beschwor ihn also, sein Wohlgefallen auf sie zu übertragen, auf sie den Wunsch nach einer ehelichen Verbindung zu lenken und zu lernen, vornehme Geburt höher zu stellen als eine schöne Gestalt. Mit diesen Worten umschlang sie ihn leidenschaftlich.

Hingerissen von ihrer freundlichen Ansprache erwiderte Amleth die Küsse, vergalt Umarmung mit enger Umarmung

und sagte, es gefalle ihm, was ihr gefalle. Ein Mahl wird
hergerichtet, der hohe Adel zusammengebeten, Hochzeit ge- 104
halten. Nachdem alles erfüllt, ging er mit seiner jungen Frau nach Britannien zurück, liess aber eine starke schottische Mannschaft sich auf dem Fusse folgen, um sie gegen allerhand ihm in den Weg tretende Anschläge zu verwenden. Bei seiner Rückkehr kam ihm die Tochter des britannischen Königs, die er zur Frau hatte, entgegen. Sie beklagte sich zwar, dass ihr durch die Hinzunahme der Nebenfrau ein Unrecht zugefügt sei, erklärte es aber für unwürdig, den Hass gegen die Kebse stärker in sich wirken zu lassen, als die Liebe zu dem Gemahle; auch sei ihre Abscheu vor ihrem Manne nicht so gross, dass sie heimtückische Anschläge gegen seine Person ihm verschweigen sollte. Sie habe ja ein Pfand ihrer Ehe, einen Sohn; die Rücksicht auf diesen müsse der Mutter die eheliche Liebe ans Herz legen. „Der Sohn kann, sagte sie, die Kebse neben seiner Mutter hassen, ich will lieben; meine brennende Liebe zu Dir kann kein Schlag einschläfern, kein Ärger auslöschen, nein! alle bösen Gedanken gegen Dich will ich Dir verraten und alle Anschläge, auf die ich stosse, Dir kund thun. Sei also auf der Hut vor Deinem Schwiegervater, weil Du selbst die Frucht der Gesandtschaft gepflückt und allen Gewinn in entschlossener Besitzergreifung auf Dich übertragen, den Wunsch Deines Auftraggebers geäfft hast.“ Mit diesen Worten bewies sie, dass ihr die Liebe zu dem Gemahle über die Liebe zum Vater ging.

Als sie noch so sprach, erschien auch der König von Britannien, umarmte seinen Schwiegersohn eng, aber nicht von Herzen und richtete zu seinem Empfange ein Mahl aus, um seinen heimtückischen Plan unter dem Scheine von Freigebigkeit zu verstecken. Amleth merkte zwar die böse Absicht, verbarg aber sein Bedenken, nahm 200 Ritter zu seinem Gefolge und kam mit einem Panzerhemde unter der Kleidung der Einladung nach; er zog es vor, der Einladung des Königs mit Gefährdung seines Lebens zu folgen, als ihm den Schimpf einer Ablehnung anzuthun; in allen Dingen meinte er die Gesetze des guten Tons nicht verletzen zu dürfen. Als er

herzuritt, fiel ihn der König noch unter dem Schutzdache des doppeltgeöffneten Thores an und hätte ihn mit dem Spiesse durchbohrt, wenn nicht das Eisen durch das feste Panzerhemd unter dem Rocke unschädlich gemacht worden wäre. Amleth erhielt nur eine leichte Wunde und entwich dahin, wo er die Schar der Schotten hatte warten heissen; zum Könige sandte er den erwischten Späher seiner neuen Gemahlin, damit dieser ihm bezeuge, dass er das für seine Herrin bestimmte Schreiben heimlich aus dem Verschlusse der Tasche genommen, so die Schuld auf die Hermuthruda wälze und ihn durch sorgfältige Entschuldigung von dem Vorwurfe des Verrats befreie. Als er aber rasch von dannen entwich, verfolgte ihn doch ungesäumt der König und erschlug ihm den grössten Teil seiner Leute, so dass Amleth am folgenden Tage, wo er sein Leben wieder im Kampfe verteidigen musste, seine Streitkräfte aber für einen Widerstand nicht zureichend fand, zur scheinbaren Vermehrung
105 ihrer Anzahl die Leichen der gefallenen Kameraden teils auf untergelegte Stangen gestützt, teils an nahe Steine gelehnt, noch andere wie lebend aufs Pferd gesetzt in voller Bewaffnung gleich wie mitkämpfend reihenweis in seinen Schlachtkeil verteilte; der Flügel der Toten war nicht minder zahlreich als die Schar der Lebendigen. Das war ein wunderlicher Anblick, wo die Gestorbenen in den Kampf getrieben, die Toten zur Schlacht aufgeboten wurden. Das war keine müssige Erfindung für ihren Erdenker, denn die blossen Bilder der Toten gewährten, als die Sonnenstrahlen auf die Waffen fielen, den Schein eines grossen Heeres: die wesenlosen Bilder der Toten liessen die Krieger in ihrer früheren Anzahl erscheinen, so dass man glauben konnte, dass durch den Verlust vom vorigen Tage ihr Haufe nicht kleiner geworden sei. Durch diesen Anblick erschreckt, liessen es die Briten gar nicht zum Kampfe kommen, sondern wandten sich zur Flucht, von denen nach dem Tode überwunden, die sie im Leben bezwungen hatten. Hat bei diesem Siege mehr die Klugheit oder das Glück gewirkt? Während der König seine Flucht etwas langsam betrieb, wurde er von den nachsetzenden

Dänen erschlagen. Nach dem Siege machte Amleth reiche Beute in Britannien und raffte viel Raub zusammen; dann ging er mit seinen beiden Frauen nach der Heimat zurück.

Inzwischen war nach dem Tode Roriks Vigletus zur Regierung gekommen und hatte die Mutter Amleths mit rücksichtslosen Aufforderungen geplagt und ihr den königlichen Schatz abgenommen, indem er Klage darüber führte, dass ihr Sohn die Herrschaft über Jütland sich angemasst hätte mit Übergehung des Königs in Lethra, der die Befugnis habe, Hoheitsrechte zu geben und zu nehmen. Diesen Vorgang nahm Amleth mit so grosser Ruhe hin, dass er den Viglet mit den schönsten Stücken aus seiner Beute beschenkte und somit die Bosheit mit Wohlthat zu vergelten schien. Jedoch später, als sich ihm eine Gelegenheit zur Rache bot, überzog er ihn mit Krieg, besiegte ihn und wurde aus einem versteckten Feinde ein offener. Fiallerus, den Statthalter von Schonen, trieb er ins Elend; der soll gewichen sein an einen Ort, der Undensakre[1]) heisst, den Leuten hier zu Lande unbekannt. Als er dann von Viglet, der sich durch die Kräfte von Schonen und Seeland gestärkt hatte, zu neuem Kampfe durch Ansager herausgefordert wurde, da erkannte er mit seiner wunderbaren Geistesschärfe, dass zwei Möglichkeiten

---

1) Saxos Undensakre setzt nach Olrik II_{59} ein *Undornsakrar voraus (die südöstlichen Gefilde); wie das isl. Ódiánsakr (Unsterblichkeitsfeld) bedeute es ein Reich für die Abgeschiedenen; Ódáinsakr und Undensakre seien Doppelformen desselben mythologischen Namens. — In denselben Vorstellungskreis gehören die grünen Gottesauen oder Himmelsauen der Alt- und Angelsachsen, die grünen Heime der Götter in den Hakonarmǫl 13, die unterirdischen blumichten Wiesen der Märchen und Sagen (s. o. 38; Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde V_{118}); dieses arktische Paradies heisst im Norden auch Glaesisvellir „Glanzgefilde“, wo König Godmundr herrscht (bei Saxo VIII, 287_{37} Guthmundus) [Heinzel, Wiener Sitzungsberichte 1885. Bd. 109, 697 ff.; Bugge, Arkiv för nordisk Filologi V_{26}]. Mit Saxos Erzählung ist Ynglinga saga K. 12 zu vergleichen [Ausgabe von Finnur Jónsson], wonach Sveigđir, der Sohn Fjǫlnirs, auszieht, um Godheimr (das Land der Götter) zu suchen. D. h. also: Fiallerus starb. Saxos Fiallerus giebt nach Bugge, Studien 299 Anm. ein altdän. *Fjaller wieder, das dem isl. Fjǫlnir entspricht (= der Vielgestaltige?).

ihn umfluteten, von denen die eine Schimpf, die andere Ge-
fahr in sich barg; wenn er nämlich der Herausforderung
Folge leistete, so drohte, das wusste er, seinem Leben Gefahr,
wich er aber zurück, so war seinem Kriegsruhme die Schande
sicher. Dennoch überwog in seinem Sinne, als er seine Hel-
denthaten überschaute, der Wunsch seine Ehre zu wahren,
und das stärkere Verlangen nach Ruhm drängte die Furcht
vor einer Niedermetzelung zurück; der fest begründete Glanz
seines Ruhms sollte nicht durch furchtsames Zurückweichen
vor dem Todesgeschicke verdunkelt werden; er erwog auch,
106 dass zwischen einem unedlen Leben und einem ruhmvollen
Tode so viel Unterschied liegt, wie die Wertschätzung von der
Verachtung absteht. So grosse Liebe aber band ihn an Her-
muthruda, dass er um ihren voraussichtlichen Witwenstand
mehr Sorge in seinem Herzen trug, als um seinen Tod, und
dass er mit allem Eifer erwog, wie er ihr vor dem Eintritt
in den Krieg eine zweite Verheiratung sichern könne. Daher
gelobte Hermuthruda, männlichen Mut zeigend, sie würde
ihn auch im Kampfgewühle nicht verlassen; das sei ein er-
bärmliches Weib, das sich fürchte, durch den Tod mit dem
Manne sich wiederzuvereinen. Jedoch dieses überraschende
Versprechen hat sie nicht erfüllt. Denn als Amleth in Jüt-
land von Viglet in einer Schlacht getötet wurde, ergab sie
sich ohne Widerstand darein, als des Siegers Beute sein Bett
zu teilen. So jagt jede Zusage einer Frau jeder Wechsel des
Glücks in den Wind, zersprengt jede Veränderung der Lage,
und die Zuverlässigkeit des Weibersinns, die nur auf unsicherer
Grundlage ruht, machen zufällige Ereignisse zu nichte; eine
Frau ist schnell bei der Hand mit einem Versprechen, aber
langsam zur Erfüllung, sie wird gefesselt durch mannigfache
Anreize der Lust und lässt sich durch ihre Leidenschaft hin-
reissen, immer nach Neuem gierig zu langen, des Alten ver-
gessend. Das war das Ende des Amleth; wenn er die Gunst
des Glücks in gleicher Weise erfahren hätte, wie die der Natur,
so würde er an Ruhmesglanz den Göttern gleichgekommen
sein, des Herkules Arbeiten durch seine Grossthaten überholt
haben. Ein Feld, nach seinem Namen benannt, ist als seine

Grabstätte in Jütland noch heute bekannt[1]). Viglet aber verschied nach einer langen und friedlichen Regierung an einer Krankheit.

Ihm folgte sein Sohn Wermundus. Dieser verlebte viele Friedensjahre in beglückender Ruhe und sicherte seinem Lande einen langen, beständigen Frieden in ungestörter Sicherheit. Er verlebte seine jüngeren Jahre ohne Kinder, erst in höherem Alter zeugte er einen Sohn, Uffo, als spätes Geschenk des Glücks, während so viele abgelaufene Jahre ihm keine Nachkommenschaft gegeben hatten. Dieser Uffo überragte alle seine Altersgenossen an Körperlänge, galt aber in seiner ersten Jugend für so beschränkt und närrisch, dass er zu nichts auf der Welt nütze erschien. Von Kindesbeinen an wollte er nicht teilnehmen an Spiel und Scherz, und er blieb aller menschlichen Belustigung so fern, dass er seine Lippen nie zu einem einzigen Worte öffnete und nie den Ernst der Miene durch ein freundliches Lächeln sich aufheitern liess. Jedoch wie seine Jugend unter der Meinung der Beschränktheit stand, so hat er später das verächtliche Urteil über seine Begabung in Berühmtheit verwandelt, und wie er erst ein Schauspiel von Beschränktheit gewesen, so wurde er ein
Musterbild von Verstand und Tapferkeit. Sein Vater gab 107
ihm in Ansehung seiner Unbrauchbarkeit die Tochter des Herzogs von Schleswig, Frowinus, zur Gemahlin, damit er durch die Verwandtschaft mit einem hervorragenden Manne eine brauchbare Hilfe in der Regierung erhalte. Der hatte nämlich zwei Söhne, Keto und Wigo, gut beanlagte junge Männer, von deren Tüchtigkeit er nicht minder als von der des Frowin eine Förderung seines Sohnes erwartete.

Zu der Zeit regierte in Schweden Athislus, ein Mann, durch Kriegsruhm und tüchtigen Sinn hervorragend. Als er seine Nachbarn weithin im Kriege niedergeworfen hatte, wollte er den durch diese Grossthaten erworbenen Glanz nicht durch Ruhe und Stillliegen verkommen lassen, sondern suchte in frischem,

[1]) Amlaedae-hedae, heute Ammelhede, südlich vom Randersfjord (Olrik II_{159}).



weitergreifendem Eifer neue Thaten zu vollbringen. Dabei hatte er die Gewohnheit, täglich mit einer prächtigen Rüstung angethan, ganz allein einen Gang zu machen, teils weil er für einen Kriegsmann nichts Besseres kannte als fleissige Übung in den Waffen, teils um aus dieser eifrigen Übung einen Zuwachs an Berühmtheit zu erwerben. In ihm nahm sich Selbstbewusstsein nicht minder sein Teil, als Ruhmbegierde; denn er bildete sich ein, dass keines Dinges Kraft so gross sei, dass er zu fürchten habe, seines Sinnes Stärke könne durch dessen Entgegentreten erschüttert werden. Als er seine Waffen nach Dänemark hinübertrug, Frowin in Schleswig zu einem Kampfe zwang und auf beiden Seiten die Leute in einem grossen Gemetzel hingestreckt wurden, da begab es sich, dass die Heerführer so aufeinander trafen, dass sie die Schlacht im Zweikampfe weiter führten und ohne Beteiligung der Heere wie im Einzelnkampfe die Entscheidung suchten. Diese Kampfesart wünschte ihr beider Herz, sie wollten ihre Tapferkeit bekunden nicht mit der Hilfe ihrer Leute, sondern nur mit Erprobung ihrer Kräfte. So kam es, dass nun, als Schlag auf Schlag fiel, Athisl im Kampfe siegte, den Frowin niederstreckte, zu seinem Einzelnsiege auch noch den Sieg über das Heer gewann, die Scharen der Dänen zersprengte und niederhauen liess. Darauf ging er nach Schweden zurück und trug die Besiegung des Frowin nicht allein in das Verzeichnis seiner Grossthaten ein, sondern pflegte damit auch in übertriebener Weise zu prahlen: so zerstörte er den Ruhm der That durch das unbedachte Wort. Denn in der Regel bringt es mehr Ruhm ein, über seine Heldenthaten bescheiden zu schweigen, als sie mit Überhebung zu verbreiten.

Die Söhne des Frowin beförderte Wermund zu der ehrenvollen Amtsstellung des Vaters und zeigte sich damit gegen die Kinder des gefallenen Freundes in gebührender Weise erkenntlich. Das bewog wieder den Athisl, sich noch einmal auf dem Kriegspfade nach Dänemark zu begeben. Er kam also wieder im Vertrauen auf den ersten Kampf und brachte nicht schwache und geringfügige Streitkräfte mit,

sondern die gesamte Kernmannschaft der tapferen Schweden, 108
gleich als ob er die Herrschaft über ganz Dänemark an sich reissen solle. Davon liess Keto, des Frowin Sohn, durch seinen ersten Offizier, Folko mit Namen, dem Wermund, der sich damals gerade in seiner Besitzung Jalunga aufhielt, Meldung machen. Als dieser den König mit seiner Umgebung beim Mahle traf, begleitete er seine Meldung mit einer Mahnung: nun sei die lang gewünschte Möglichkeit eines Kampfes da und dränge sich von selbst den Wünschen des Wermund auf, indem sowohl eine schöne Gelegenheit zum Siege sich biete, als auch seiner freien Wahl eine Aussicht auf baldigen Siegesruhm entgegengebracht werde. Gross und unerwartet sei das süsse Glück, das ihm, lange in Seufzern ersehnt, jetzt die Ereignisse in sichere Aussicht stellten. Gekommen sei Athisl mit unzähligen schwedischen Scharen, gleich als ob er Gewissheit des Sieges unzweifelhaft voraussetze, und da es ganz sicher sei, dass der Feind in der Schlacht den Tod der Flucht vorziehen würde, so werde durch die dargebotene Aussicht auf Kampf glückliche Rache für den letzten Verlust gewährleistet.

Wermund entgegnete, er habe seinen Auftrag schön und brav ausgerichtet und hiess ihn sich ein wenig an den Speisen erquicken, weil einem hungrigen Magen ein Marsch nicht gut thue. Als Folko sagte, er habe gar keine Zeit sich mit Essen aufzuhalten, da wurde er aufgefordert, wenigstens seinen Durst mit einem Trunke zu stillen. Als er dem nachkam, wurde ihm zugerufen, er solle auch den Becher (er war von Gold) behalten und Wermund sagte, ein von dem heissen Wege ermüdeter Mann schöpfe Wasser besser mit einem Becher als mit der hohlen Hand, und wer trinke, der trinke auch besser aus einem Becher, als aus der Hand. Mit diesen wohlwollenden Worten begleitete er das wertvolle Geschenk; der Mann aber, hocherfreut über Gabe und Worte, gelobte, eher werde er sein eigenes Blut trinken, so viel wie er jetzt Wein getrunken, als sich vor den Augen des Königs zur Flucht wenden. Ein so tapferes Gelöbnis, sagte Wermund mit Anerkennung, sei ihm als Dank hochwillkommen, und er hatte

mehr Freude an dem Geschenke, das er hingab, als der Mann an dem, das er erhielt. Dass dieser nicht nur beherzt reden, sondern auch kämpfen konnte, erfuhr er durch die Probe.

Nämlich in der nunmehr sich entspinnenden Schlacht traf es sich, dass bei den verschiedenen Vorstössen der Truppen auch Folko und Athisl auf einander stiessen, eine geraume Zeit kämpften, das schwedische Heer dem Geschicke seines Führers folgend die Flucht ergriff und auch Athisl verwundet vom Kampfplatze zu den Schiffen eilte. Als Folko von Wunden und der Kampfesarbeit ermüdet, heiss und durstig mit der Verfolgung des Feindes auf der Flucht inne hielt, da fing er, um sich zu erquicken, das eigne Blut
109 mit dem Helme auf und bot es seinem Munde als Trank. Somit vergalt er den vom Könige geschenkten Becher auf das glänzendste. Da Wermund das zufällig mit ansah, da lobte er ihn überschwenglich ob der Erfüllung seines Gelöbnisses. Folko aber antwortete, schöne Gelübde müssten zum gebührenden Ende geführt werden. Mit diesem (bescheidenen) Worte empfahl er seine That nicht minder als Wermund.

Als nun die Sieger, wie gewöhnlich nach einer Schlacht, die Waffen ablegten, der Ruhe pflogen und in mancherlei Wechselreden sich unterhielten, da sagte Keto, der Führer der Schleswiger, er könne gar nicht begreifen, wie es möglich gewesen, dass Athisl trotz vieler entgegenstehender Umstände die Möglichkeit habe finden können, zu entkommen, namentlich da er ja voran im Kampfe und auf der Flucht der letzte gewesen sei, und kein anderer unter den Feinden gewesen wäre, dessen Tod die Dänen so eifrig gesucht hätten. Darauf entgegnete Wermund, er müsse wissen, dass eine jede Kampfesschar sich vierfach nach der Beschaffenheit der Kämpfer teile. (1.) Die erste Klasse seien die Kämpfer, die mit ihrer Tapferkeit Masshaltung verbindend scharf auf den Gegner einhieben, so lange er noch Widerstand leiste, es aber für unter ihrer Würde erachteten, ihn noch zu bedrängen, wenn er sich zur Flucht wende. Das seien die, denen lange Bewährung in den Waffen sicheres Zeugnis der Tapferkeit gäbe, und die ihren Ruhm nicht in Verfolgung von Besiegten, son-

dern in der Niederkämpfung der noch zu überwindenden Gegner suchten. (2.) Es gäbe zweitens eine Klasse von Kämpfern, die, sich stützend auf körperliche und geistige Kraft, aber ohne eine Spur von Erbarmen in gleich grausamem Gemetzel gegen kämpfende und gegen fliehende Feinde wüteten; das seien die, welche, hingerissen von jugendlichem Kampfeseifer, ihr erstes Auftreten als Neulinge mit schönen Kampfesthaten zu schmücken sich bestrebten, die die Leidenschaftlichkeit ihres Alters und gleiche Begierde nach Ruhm anfeuere und zu Recht und Unrecht in gleich sicherem Streben treibe. (3.) Es gäbe ferner eine dritte Klasse, die, weil sie zwischen Furcht und Schamgefühl hin und her schwankten, die Angst nicht zu einem Vorstoss kommen, das Ehrgefühl aber auch nicht zurückweichen lasse, die allein durch ihre Abkunft leuchtend und durch wesenlose hohe Statur bemerkbar, für das Heer nur durch ihre Zahl, nicht durch ihre Kraft einen Zuwachs darstellten, die durch ihr Schattenbild den Feind, nicht durch ihre Waffen schlügen und in der Reihe der Kämpfer nur mitgerechnet würden, weil sie einen Mann abgäben. Das seien die reichen Herren, gross an Herkunft, aber nicht an Mut, welche die Liebe zum Leben, ein Erzeugnis des grossen Besitzes, treibe, mehr auf die Stimme der Vorsicht zu hören, denn sich als kräftigen Adel zu bewähren. (4.) Es gäbe auch noch eine Klasse, die nur wesenlosen Schein in den Kampf mitbrächten und die, immer sich unter den hintersten Kampfgenossen haltend, die Ersten wären auf der Flucht, die Letzten zum Kampfe. An ihnen verrate die innere Haltlosigkeit das äussere Anzeichen unzweifelhafter Furcht; denn sie kämen, mit Fleiss eine Gelegenheit zum Zurück- **110**
bleiben suchend, immer mit zögerndem, zaghaftem Schritte hinter den Kämpfenden her. — Diesen Umständen, denke er, habe der König sein Entkommen zu danken: Die Streiter der (1.) ersten Klasse hätten ihm auf seiner Flucht nicht sonderlich zugesetzt, da deren Sorge nicht der Aufhaltung der Besiegten, sondern der Sicherung des Sieges gewidmet sei, da sie also ihre Reihen zusammenschlössen, damit der neu errungene Sieg, auf ausreichende Kräfte gestützt, vollen Er-



folg haben könne. (2.) Die Kämpfer der zweiten Klasse, die alles, was ihnen in den Weg käme, niederstrecken wollten, die hätten den Athisl heil entkommen lassen, nicht aus Mangel an Willen, sondern an günstiger Stunde; nicht der Mut habe ihnen gefehlt, ihn zu erschlagen, sondern nur die Gelegenheit. (3.) Was aber die Männer der dritten Klasse anbeträfe, welche die Kampfeszeit mit zaghaftem Hin- und Herlaufen zubrächten und damit sogar die Erfolge ihrer eignen Partei hemmten, die hätten vielleicht wohl die Gelegenheit gehabt, den König zu schädigen, sie hätten aber nicht den Mut gehabt, ihn anzugreifen [1]. — Auf diese Weise fertigte er die verwunderungsvolle Frage des Keto ab und sagte noch, mit seiner Erklärung habe er die wirklichen Gründe des Entkommens des Königs gegeben.

Hierauf kam Athisl als Flüchtling nach Schweden zurück, prahlte aber immer noch mit der Erschlagung des Frowin und erinnerte immer wieder an diese Heldenthat mit wortreicher Aufzählung seiner Ruhmesthaten; nicht dass er die aus der erlittenen Niederlage erwachsene Schande gleichmütig ertragen hätte, er wollte aber die Wunde der frischen Flucht durch die Hervorhebung des alten Sieges etwas weniger schmerzhaft machen. Das ärgerte, wie billig, Keto und Wigo, und sie schwuren sich einander zu, Rache für ihren Vater zu suchen. In offenem Kampfe das zu erreichen, machten sie sich selbst keine Hoffnung; deshalb gingen sie, nur mit leichter Rüstung angethan, ohne Begleitung nach Schweden und versteckten ihre Waffen in dem Walde, in welchem, wie sie erfahren hatten, der König sich ohne Gefolge aufzuhalten pflegte. Als sie sich eine geraume Zeit bei Athisl aufgehalten hatten als verbannte Recken und von ihm gefragt wurden, welchem Vaterlande sie angehörten, da antworteten sie, sie seien aus Schleswig und hätten ihr Vaterland um eines Totschlags willen verlassen. Der König verstand das natürlich von einem schon vollbrachten strafbaren Totschlage nicht von einem erst beabsichtigten. Gerade durch diese

[1]) Die vierte Klasse kommt natürlich gar nicht in Betracht.

Zweideutigkeit wollten sie ihn mit seiner neugierigen Frage auf eine falsche Fährte locken: ihr an sich ganz richtiger Bescheid sollte ihn zu einer irrigen Auffassung führen, und ihre der Wahrheit entsprechende Antwort sollte, in unmerkliche Dichtung eingehüllt, in ihm eine nicht zutreffende Ansicht hervorrufen. Denn in alten Zeiten verschmähten edle Männer eine Lüge als entehrend. Da sagte Athisl, er möchte gern wissen, wer nach der Meinung der Dänen für den Überwinder des Frowin gehalten würde. Darauf sagte Keto, man schwanke darüber, wem man die ruhmverleihende That zu- 111
schreiben sollte, da es ja allgemein bekannt sei, dass er in einer Schlacht gefallen sei. Da antwortete Athisl, ganz grundlos setze man den Tod Frowins anderen auf die Rechnung, er habe ihn ganz allein im Zweikampfe herbeigeführt. Weiter fragte er, ob von Frowin noch Nachkommenschaft vorhanden wäre. Als Keto darauf antwortete, es seien zwei Söhne von ihm da, so sagte er, er möchte gern etwas über ihr Alter und ihre äussere Erscheinung hören. Keto beschied ihn, sie seien ihm an Körper so ziemlich gleich, an Alter ganz gleich, an Wuchs sehr ähnlich. Da sagte Athisl: „Wenn sie den Sinn und den Mut des Vaters hätten, würde ein böses Unwetter über mich hereinbrechen.“ Als er dann fragte, ob sie noch häufig den Tod ihres Vaters im Munde führten, antwortete Keto: was man nicht gut machen könne, das immer wieder zu besprechen sei unnötig; es nütze nichts, ein unheilbares Übel mit ewigen Klagen immer wieder sich vorzuführen. Damit gab er die Lehre, dass man nicht Drohungen vor der Rache herlaufen lassen soll.

Als sie nun den König, um seine Kraft zu heben, täglich allein einen Spaziergang machen sahen, holten Keto und sein Bruder ihre Waffen aus dem Verstecke und folgten ihm auf seinem Gange in einiger Entfernung. Als Athisl sie bemerkte, blieb er stehen, denn er hielt es für unehrenhaft, einem Angriffe auszuweichen. Als die Brüder sagten, sie hätten die Absicht, jetzt Rache an ihm zu nehmen für Frowins Tod, namentlich weil er mit prahlerischem Stolze ihn allein erschlagen zu haben behaupte, da sagte er, sie möchten sich

ja hüten, während sie nach Ausübung von Rache verlangten, in törichter Keckheit ihre schwachen und kraftlosen Hände mit den seinigen zu messen, und, während sie eines anderen Tod suchten, nur ihren eigenen Untergang zu finden; sie würden ihre Begabung, die zu schönen Erwartungen berechtige, durch ihre voreilige Ruhmbegierde zu Grunde richten. Sie möchten also Rücksicht nehmen auf ihre Jugend und auf ihre schönen Anlagen und sollten sich nicht blindlings den Tod wünschen. Sie möchten also darein willigen, dass er für die Erschlagung des Vaters ihnen mit entsprechender Geldbusse einstehe und sollten es als einen grossen Ruhm betrachten, dass man glauben würde, sie hätten einen mächtigen König zu einer Busse gezwungen und gewissermassen mit ihrem Verlangen in Furcht gejagt. Diese Lehre gäbe er ihnen nicht von Furcht gepackt, sondern bewogen durch Mitleid mit ihrer Jugend. Keto entgegnete, ein solcher Wortschwall, mit dem er das ganz berechtigte Verlangen nach Rache wankend machen wolle, bedeute nur eine ganz unnütze Zeitverschwendung; er hiess ihn antreten und im Holmgange mit ihm versuchen, ob er wirklich ein Schwächling sei. Denn er werde, ohne Unterstützung durch den Bruder, nur mit seinen eigenen Kräften vorgehen, damit nicht mit ungleicher Hand ein schimpflicher Kampf gefochten werde. Denn dass zwei mit einem kämpften, wurde in alter Zeit nicht nur für unbillig, sondern auch für ehrlos gehalten, und
112 auch ein Sieg in einem solchen Kampfe wurde nicht für löblich erachtet, weil an ihm mehr Unehre als Ruhm zu haften schien; dass einer von zweien überwältigt würde, das galt ja für sehr leicht, aber auch für äusserst schmachvoll. Den Athisl aber erfüllte so starkes Selbstvertrauen, dass er die Brüder aufforderte, ihn zusammen anzugreifen; da er ihnen die Absicht zu kämpfen nicht entwinden könne, so wolle er ihnen wenigstens einen ungefährlicheren Kampf schenken. Dieses Entgegenkommen wies Keto schroff zurück: eher wolle er den Tod hinnehmen, als darauf eingehen; denn er meinte, dass die Annahme dieses Vorschlages für den Kampf ihm nur Tadel einbringen würde. Als er den Athisl unge-

stüm anfiel, wünschte dieser ihn im Kampfe zu schonen und schlug nur mit leichten Hieben seinen Schild; sein Leben deckte er wohl beherzt, ging aber nicht seinerseits zum Angriff über. Nach einiger Zeit ergebnislosen Kampfes mahnte er ihn, er solle seinen Bruder zu dem begonnenen Werke zuziehen und sich nicht schämen, die Hilfe einer fremden Hand zu heischen; er sähe ja, dass der Versuch mit seinen Kräften allein wirkungslos bleibe. Als Keto das nochmals von der Hand wies, da sagte er, nun wolle er ihn auch nicht mehr schonen und liess es nicht bei der Drohung bewenden, sondern setzte ihm nun mit aller Kraft zu. Da traf ihn ein so gewaltiger Hieb des Gegners, dass das Schwert ihm den Helm durchschlug und auch noch in den Schädel eindringen konnte. Gereizt durch diese Wunde — denn viel Blut ergoss sich vom Scheitel — liess er wuchtige Hiebe auf Keto hageln und zwang ihn, in die Knice zu sinken. Das vermochte Wigo nicht mit anzusehen, die Liebe zum Bruder liess in ihm die Rücksicht auf den Brauch schweigen, er liess das Schamgefühl hinter der Bruderpflicht zurücktreten, wollte lieber den Bruder in seinem Unterliegen unterstützen, als ruhig dabei zusehen und griff auch den Athisl an. Damit erwarb er freilich nicht Ruhm, sondern Rüge, weil er durch die Unterstützung des Bruders die anerkannten Gesetze des Zweikampfes gebrochen hatte, und seine Hilfeleistung zwar nützlich, aber nicht redlich war: so entschied er sich zwar in der einen Hinsicht für die Bruderliebe, in der andern aber für die Unehre. So gelang ihnen denn die Überwindung des Athisl leicht, aber sie brachte ihnen keine Ehre ein. Bekannt sollte sie auf jeden Fall werden, deshalb trennten sie von der Leiche den Kopf ab, legten sie auf ein Pferd, schafften sie aus dem Walde, überwiesen sie den Einwohnern eines nahen Dorfes und kündeten ihnen, die Söhne des Frowin hätten an Athisl, dem Könige der Schweden, die Blutrache ausgeübt für ihren Vater. Da sie diesen Sieg aufweisen konnten, wurden sie von Wermund hochgeehrt; er urteilte, dass sie ein sehr nützliches Werk vollbracht hätten und sah mehr auf den Ruhm, dass der Nebenbuhler beseitigt war,



als auf die Nachrede wegen des dabei begangenen Verstosses; er meinte, mit der Erschlagung eines Tyrannen könne unter keinen Umständen eine Schande verknüpft sein. Im Aus-
113 lande aber wurde es zum Sprichwort, dass der Untergang des Königs das alte Kampfrecht aus seinen Fugen gehoben habe.

Als Wermund hochbetagt das Augenlicht verlor, meinte der König von Sachsen, nun habe Dänemark keinen Führer mehr und liess ihn durch Gesandte auffordern, er solle ihm die Verwaltung des Reiches überlassen, an der er noch über das schickliche Alter hinaus festhalte; er solle nicht durch seine Gier, die Herrschaft lange in der Hand zu behalten, das Land des Richters und des Schützers im Kriege berauben. Denn könne der als König gelten, dem das Alter den Verstand und die Blindheit das Auge mit gleich schrecklicher Finsternis umdunkelt habe? Wenn er sich weigere und einen Sohn habe, der mit seinem Sohne im Zweikampfe sich zu messen wage, so solle er sich damit einverstanden erklären, dass der Sieger das Reich erhalte. Wenn er sich auf keines von beiden einlassen wolle, so solle er die Sprache der Waffen, nicht mehr des guten Rates vernehmen, und er werde dann unfreiwillig geben müssen, was er freiwillig herzugeben verschmähe. Hierauf antwortete Wermund mit tiefen Seufzern, es sei unverschämt, dass man ihm sein Alter so bitter vorrücke; denn das Alter habe ihn nicht deshalb in diese unselige Lage gebracht, weil er seine Jugend feig und kampfscheu verlebt habe. Ebenso ungehörig sei es, dass ihm sein Körperfehler, die Blindheit, vorgerückt werde, denn sein Lebensalter pflege doch gewöhnlich diese Minderung der Sehschärfe mit sich zu bringen. Mitleid haben müsse man mit seinem Verluste, nicht ihn verspotten. Mit mehr Recht könne man den Sachsenkönig der Ungeduld zeihen, denn es hätte sich für ihn mehr geziemt, auf den Tod des Greises zu warten als sein Reich zu verlangen, weil es doch viel schöner sei einem Toten nachzufolgen, als einen Lebenden zu berauben. Trotz alledem wolle er mit eigner Hand der Herausforderung Folge leisten, damit man nicht von ihm sage, er habe witzlos den Ruhm seiner früheren Freiheit einer ausländischen Herr-

schaft verknechtet. Darauf entgegneten die Gesandten, sie wüssten bestimmt, dass ihr König sich auf das Possenspiel eines Zweikampfes mit einem Blinden nicht einliesse, eine solche lächerliche Art der Entscheidung stehe ja näher der Schande, als der Ehre. Besser sei es die Sache zum Austrag zu bringen durch beider Blut und Kind. Die Dänen waren hierüber ganz bestürzt und wussten in ihrer Verlegenheit augenblicklich nichts darauf zu antworten; da verlangte Uffo, der auch mit dabei war, von seinem Vater die Erlaubnis, die Antwort zu geben und schien plötzlich, er der Stumme, die Sprache zu erhalten. Als Wermund fragte, wer solche Erlaubnis zum Sprechen von ihm verlange, und die Diener ihm sagten, Uffo richte die Bitte an ihn, da sagte er: es sei genug, dass fremder Übermut in die Wunden seines Unglücks seinen Spott träufle, seine Umgebung solle ihn doch mit gleichem, frechem Hohne verschonen. Als aber die Trabanten unablässig beteuerten, es sei Uffo, da sagte er: „So möge er denn, wer es auch sei, seine Gedanken ungehindert aussprechen.“ Darauf sagte Uffo (zu den sächsischen Gesandten): ganz grundlos verlange ihr König ein Reich, das einen festen Grund habe in der treuen Pflichterfüllung seines eigenen **114**
Lenkers und in den Waffen und der Energie eines tapferen Adels. Dazu habe der König einen Sohn und das Reich einen Nachfolger; sie sollten sich gesagt sein lassen, dass er gewillt sei, nicht allein den Sohn ihres Königs im Kampfe zu bestehen, sondern auch zusammen mit ihm noch einen zweiten Kämpfer, den er aus den Tapfersten seines Volkes auswählen möge. Zu diesem Worte lachten die Gesandten, denn sie hielten es für eine eitle Prahlerei. Unverzüglich wird der Ort für den Kampf vereinbart und ein bestimmter Zeitpunkt für ihn festgesetzt. Mit so grossem Staunen aber über seine plötzliche Fähigkeit zu sprechen und über die verblüffende Herausforderung erfüllte Uffo alle Anwesenden, dass es ununentschieden blieb, ob man sich mehr über sein Sprechen wunderte oder über sein Selbstvertrauen.

Als die Gesandten sich verabschiedet hatten, lobte Wermund den Antworterteiler, weil er das Vertrauen auf seine



Kraft gezeigt in der Herausforderung nicht eines, sondern zweier Gegner und erklärte, er wolle lieber diesem, wer es auch sei, als dem übermütigen Feinde das Reich abtreten. Als aber alle bezeugten, es sei sein Sohn, der die hochmütigen Gesandten die Verachtung seines stolzen Selbstvertrauens habe fühlen lassen, da hiess er ihn näher treten, um mit den Händen zu erproben, was das Auge ihn nicht erproben liess. Er betastete forschend seinen Körper, und als er an der Grösse und der Gestaltung der Glieder seinen Sohn erkannte, da musste er doch den Beteuerungen Glauben schenken und fragte ihn, weshalb er die süsse Naturgabe der Stimme so sorgfältig durch Verstellung verborgen habe, warum er so lange Jahre sich die Pein auferlegt, ohne Sprache und ohne Verkehr durch das Wort zu verleben und alle habe glauben lassen, dass er des Dienstes der Zunge ganz entbehre und mit angeborener Stummheit behaftet sei? Er antwortete, er habe sich bisher mit dem Schutze des Vaters genügen lassen und habe erst jetzt die Sprache nötig gehabt, als er habe erleben müssen, dass die klugen Leute seiner Umgebung der Redefertigkeit der Ausländer gegenüber die Sprache verloren hätten. Als die Frage an ihn gerichtet wurde, weshalb er zwei und nicht einen herausgefordert habe, da antwortete er, diese Kampfesart habe er gewählt, damit die Tötung des Königs Athisl, die, weil von zweien herbeigeführt, eine Schande für die Dänen wäre, durch die tapfere That eines Mannes aufgewogen würde, und eine frische Probe von Tapferkeit das Andenken an die alte unrühmliche That austilge. So werde die alte entehrende Schuld durch den frischen Ruhm ausgelöscht werden. Wermund sagte, er habe in allem ganz recht geurteilt und mahnte ihn noch, die Verwendung der Waffen zu erlernen, an die er doch gar nicht gewöhnt sei. Als man sie ihm darbot, brachte Uffo durch seine weite Brust die Bänder der Rüstung, die für ihn zu eng war, zum Platzen, und man konnte keinen Panzer finden, der geräumig genug
115 war, ihn zu fassen; denn er war von so gewaltigem Wuchse, dass er die Rüstung eines andern nicht benutzen konnte. Als er schliesslich auch den Panzer seines Vaters mit gewaltsamer

Einpressung des Leibes auseinander trieb, liess Wermund diesen Panzer auf der linken Seite aufschneiden und mit Spangen zusammenschnüren; es mache nichts aus, wenn der Körperteil, der durch den Schutz des Schildes gedeckt sei, dem Eisen bloss stehe. Er hiess ihn aber auch mit grosser Sorgfalt das Schwert wählen, das er ohne Schaden verwenden könne. Mehrere wurden ihm gebracht, aber wenn Uffo eins am Knauf erfasste, brach er es allemal beim Hin- und Herschwingen in Stücke, und es erwies sich kein Schwert so hart, dass er es nicht sogleich beim ersten Schwunge in einer Reihe von Brüchen zerschlug. Der König hatte aber ein ausnehmend scharfes Schwert, Skrep genannt, das alles, was es traf, mit einem Hiebe des Führers mitten durchdrang und zerspaltete; nichts war so hart, dass es seine Schneide, die darauf geschlagen wurde, hätte aufhalten können. Um dieses Schwert nicht seinen Nachfahren zu lassen, hatte er es, weil er seine Pracht keinem andern gönnte, tief in die Erde vergraben lassen; da er sich keine Hoffnung auf eine gute Entwicklung des Sohnes machen konnte, wollte er keinem andern das schöne Eisen überlassen. Als er jetzt gefragt wurde, ob er denn nicht ein Schwert habe, das der Kraft des Uffo entspräche, da sagte er, er habe eins, das er dessen Körperkraft entsprechend geben könne, wenn er den Ort wieder erkenne, wo er es vor Zeiten in die Erde geborgen, und es finden könne. Er liess sich auf das Feld führen, fand den Ort, nachdem er durch fortgesetzt an seine Führer gerichtete Fragen die Kennzeichen des Platzes der Vergrabung erhalten hatte, liess das Schwert aus der Höhlung heraufholen und seinem Sohne überreichen. Als Uffo es zerbrechlich vor Alter und von Rost angefressen sah, wagte er nicht, damit zu schlagen und fragte, ob er auch dieses wie die früheren erproben solle; er müsse doch wohl seine Güte feststellen, bevor er es zum Ernstkampfe verwende. Wermund aber erwiderte, wenn er auch dieses Schwert beim Schwingen zerbräche, dann sei kein anderes da, was seinen Kräften entspräche; er solle es also sein lassen, da man nicht wissen könne, wie es ablaufe.

So geht es denn nach Verabredung zu dem ausgemachten Kampfplatze. Diesen Ort umgiebt der Eiderfluss so mit Umlauf seiner Gewässer, dass man wegen des Hemmnisses des dazwischen fliessenden Stromes nur mit dem Kahne dahin kommen kann. Dahin ging Uffo ganz allein, dem Sohne des Sachsenkönigs aber folgte ein kampfbewährter Kämpe; auf beiden Seiten stand die Biegungen des Flusslaufes entlang eine schaulustige Menge Kopf bei Kopf. Während alle ihre Augen gespannt auf dieses Schauspiel richteten, nahm Wermund seinen Platz auf dem Rande der Brücke, entschlossen im Flusse sein Ende zu suchen, wenn
116 sein Sohn besiegt werden sollte. Er wollte lieber den Untergang seines Sohnes begleiten, als den Sturz des Vaterlandes mit schmerzerfüllten Sinnen erleben. Uffo aber, auf den beide Gegner zugleich eindrangen, traute seinem Schwerte nicht recht und fing zunächst ihre Hiebe mit dem Schilde auf; er nahm sich vor, erst in aller Ruhe festzustellen, vor welchem unter den zweien er mehr auf seiner Hut sein müsse, um diesen dann mit einem Schwerthiebe zu treffen. Da Wermund meinte, er beschränke sich in dem entmutigenden Gefühle seiner Schwäche so lange auf das blosse Parieren der Hiebe, so rückte er in seinem Todesverlangen allmählich bis auf den abschüssigen Rand der Brücke, um durch einen jähen Sturz sein Ende zu suchen, sowie es um den Sohn geschehen sei. Jedoch den Alten, der mit so grosser Liebe an seinem Blute hing, schützte das Glück. Uffo rief dem Sohne des Königs zu, er solle ihn feuriger angehn, seiner erlauchten Geburt müsse er durch eine bemerkenswerte That der Tapferkeit entsprechen, es dürfe nicht so aussehen, als ob den Königssohn sein niedriggeborner Begleiter an Tapferkeit überrage. Den Kämpen aber mahnte er, um seinen Mut zu erforschen, er solle sich nicht so schüchtern hinter dem Rücken seines Herrn halten, er solle lieber das Vertrauen, das ein Königssohn auf ihn gesetzt, durch tüchtige Thaten im Kampfe rechtfertigen; sei er ja doch durch dessen Wahl als einziger Kampfgenosse zugezogen worden. Als dieser den Worten folgte und in seinem Ehrgefühle getroffen ihm näher

rückte, schlug er ihn mit einem einzigen Hiebe mitten durch. Der Klang erquickte den Alten; jetzt höre er das Schwert seines Sohnes, sagte er, und fragte, welchen Körperteil er mit dem Hiebe getroffen habe. Als die Diener ihm berichteten, nicht einen einzelnen Teil des Körpers habe er getroffen, sondern sogleich den ganzen Leib des Mannes durchschlagen, da trat er von dem jäh abfallenden Rande weg wieder mitten auf die Brücke; so freudig, wie er das Todesgeschick gewünscht, suchte er jetzt wieder das Leben. Uffo wünschte den andern Feind gleichwie den ersten abzuthun und feuerte nunmehr den Königssohn mit drängenden Worten an, er solle den Manen des für ihn gefallenen Trabanten Rache als gebührende Todesfeier darbringen. Der musste notgedrungen auf diese Mahnung hin näher kommen; da erspähte Uffo bedachtsam die rechte Stelle für seinen Hieb, drehte das Schwert auf den Rücken, weil er fürchtete, dass die dünne Seite der Klinge seinen kräftigen Hieb nicht aushielt und durchschlug ihn mit einem Schlage, der den ganzen Körper mitten durchschnitt. Als Wermund das hörte, sagte er, Skreps Klang habe zum zweiten Male sein Ohr getroffen. Als seine Umgebung ihn versicherte, dass beide Gegner von seinem Sohne abgethan seien, da übermannte ihn die Freude so, dass Thränen über sein Antlitz rannen; so netzte Freude die Wangen, welche der Schmerz nicht hatte nass machen können. Die Sachsen, niedergeschlagen und gedemütigt, bestatteten die beiden Kämpfer mit bitterer Scham, den Uffo aber empfingen die
Dänen mit freudigem Siegesjubel. Nun kam die Schande ob **117**
der Erschlagung des Athisl zur Ruhe und fand ihr Ende in der Schmach der Sachsen.

So kam die Herrschaft über Sachsen an die Dänen, und nach dem Vater übernahm sie Uffo; er, von dem man nicht glaubte, dass er e i n Reich richtig lenken werde, wurde Verwalter beider Reiche. Er wird von mehreren Olawus genannt und wegen seines massvollen Sinnes mit dem Beinamen „der Milde“ begabt. Von seinen weiteren Thaten hat das Altertum leider keine bestimmte Kenntnis überliefert, aber man darf glauben, dass deren Fortgang rühmlich gewesen ist, da

doch ihre Anfänge so volles Lobes sind. Ich muss mich mit so kurzer Erwähnung seiner Thaten begnügen, weil der Mangel an Schriften den Glanz der erlauchten Männer unseres Volkes um den Nachruhm betrogen hat. Wenn das Geschick unser Vaterland vor Zeiten mit der lateinischen Sprache beschenkt hätte, so würden unzählige Bände über die Thaten der Dänen zu lesen sein.

Dem Uffo folgte sein Sohn Dan. Nachdem dieser in Kämpfen gegen das Ausland mit einer Reihe von Siegen seinen Besitz erweitert hatte, entstellte er den erworbenen Ruhmesglanz durch den hässlichen Schandflecken des Hochmuts, so entartend von der Ehrbarkeit seines erlauchten Vaters, dass, während jener alle anderen an Besonnenheit übertroffen, er aufgebläht durch hochmütige Überhebung alle verachtete. Nicht allein dies, er zerstreute auch in Sünden die ererbten Güter und was er selbst durch die Beute von ausländischen Völkern erworben hatte; den Schatz, welcher königlichem Glanze hätte dienen sollen, warf er in den gierigen Schlund der Verschwendungssucht. So fallen bisweilen von ihren Vorfahren Söhne ab, die ihnen in ihren vorbedeutenden Anfängen ähnlich zu werden versprachen.

Nach ihm regierte Hugletus, der die Herrscher von Schweden Hömothus und Högrimus in einer Seeschlacht geschlagen haben soll.

Auf diesen folgte Frotho mit dem Beinamen der Frische, der seinen rühmlichen Beinamen durch die Festigkeit seines Körpers und seines Sinnes wahr machte; er überwand 10 Jarle von Norwegen im Kriege und betrat die Insel, die später nach ihm benannt worden ist, um zuletzt auch den König anzugreifen. Das war Frogerus, hervorleuchtend durch doppeltes Los, weil er, nicht minder durch die Waffen als durch seinen Schatz berühmt, seine königliche Machtstellung durch sein Auftreten als Kämpe zierte und nicht minderes Ansehen seinen Siegen in den Kämpfen als seiner hohen Würde verdankte. Er war, wie einige fabeln, ein Sohn des Othin und erhielt von den unsterblichen Göttern, die ihm ein

Geschenk machen sollten, die Gnade, dass er von niemand besiegt werden konnte, ausser wenn jemand zur Kampfzeit den Staub, der unter seinen Füssen lag, aufraffen könnte.

Trotzdem Frotho wusste, dass ihn die Götter durch ihre 118
Gabe festgemacht hatten, schickte er ihm doch eine Herausforderung zum Zweikampfe zu; er wollte versuchen der Gnade der Götter durch List beizukommen. Zunächst also schützte er Unkenntnis vor und ersuchte ihn selbst um Unterweisung in den Kampfregeln, denn darauf verstehe er sich ja einzig infolge seiner eingehenden Übung und Erfahrung. Froger fühlte sich sehr geschmeichelt, dass der Gegner nicht nur seine grössere Erfahrung willig anerkannte, sondern sogar bittend sich an sie wandte, und sagte, das sei sehr weise von ihm, dass er seinen jugendlichen Sinn der Weisheit eines Alten unterordne; denn sein Gesicht, von Narben frei, und seine Stirn, von keinen Waffenspuren durchfurcht, beweise ja, dass seine Erfahrung darin noch schwach sei. So steckte er denn einander gegenüber auf dem Boden zwei quadratische Räume ab, gebildet aus Seiten je eine Elle lang, um seine Unterweisung mit der Einrichtung der Plätze zu beginnen. Als sie abgesteckt waren, trat ein jeder auf den für ihn bestimmten Platz. Da forderte Frotho den Froger auf, mit ihm Waffen und Platz zu tauschen. Froger sagte gern zu; es lockte ihn der Glanz der Waffen seines Gegners, denn Frotho führte ein Schwert mit goldenem Knaufe, einen Panzer, der in gleichem Glanze erstrahlte, auch einen Helm, der in derselben Weise mit vorzüglichem Schimmer geschmückt war. Nun raffte Frotho den Staub von der Stelle auf, die Froger soeben verlassen hatte, weil er darin eine Vorbedeutung für den Sieg sah. Das weissagende Zeichen täuschte ihn nicht: er erschlug sofort den Froger und hatte durch einen kleinen verschmitzten Streich grossen Ruhm als tapferer Kämpfer erlangt. Was vorher aller Kraft versagt geblieben, das setzte Schlauheit durch.

Nach ihm übernahm Dan die Regierung. Als dieser im 12. Lebensjahre stand, wurde er durch unverschämte Gesandt-

schaften belästigt: er sollte den Sachsen Tribut zahlen, sonst würde er Krieg haben. Seine Ehrliebe nahm lieber den Kampf als Tributzahlung und trieb ihn an, anstatt eines feigen Lebens einen tapferen Tod zu wählen. Er nahm also die Entscheidung durch den Kampf; die Mannschaft der Dänen füllte die Elbe mit so grosser Menge von Fahrzeugen an, dass die aneinander stossenden Verdecke der Schiffe einen leichten Übergang über den Fluss wie auf einer festen Brücke darboten. So musste der König der Sachsen sich zu derselben Bedingung verstehen, die er den Dänen hatte aufzwingen wollen.

Nach Dan bestieg Fridlewus mit dem Beinamen der Schnelle den Thron. Während seiner Regierung griff Hwyrwillus, der Fürst von Holandia nach Abschluss eines Bündnisses mit den Dänen, Norwegen an. Für seine Thaten war es ein nicht geringer Zuwachs an Ruhm, dass er die Rusila, eine Jungfrau, die mit kriegerischem Sinne Kämpfe suchte, mit Waffen bezwang und Mannesruhm durch den Sieg über einen weiblichen Feind errang. Er gewann aber auch fünf Genossen von
119 ihr, Broddo, Bildus, Bugo, Fanningus und Gunholmus, Söhne des Fyn, zu einem Bündnisse, durch ihre herrlichen Thaten bewogen. Auf ihre Genossenschaft vertrauend, zerschnitt er das Bündnis, das er mit den Dänen geschlossen hatte, mit dem Schwerte. Sein Einbruch war um so schädlicher, weil er trügerisch war; denn die Dänen konnten nicht vermuten, dass der Freund so plötzlich sich in einen Feind verwandeln würde. So leicht ist bei manchen Leuten der Übergang aus einem Freundschaftsverhältnisse zur Feindschaft; ich möchte glauben, dass nach dem Vorbilde dieses Mannes unserer Zeit Sitten sich gestaltet haben, die wir Lügen und Trügen nicht für entehrende Laster halten. Als er die Südstriche von Seeland heimsuchte, stellte ihn Fridlew zum Kampfe in dem Hafen, welcher später mit seinem Namen genannt worden ist[1]. In dieser Schlacht wurde im Wettstreite um den Ruhm von

[1]) Hurrildshavn (Hafen des Hwirwill) zwischen Glenö und Seeland (Olrik II_{47}).

den Mannen mit so grosser Tapferkeit gekämpft, dass beide Heere vollständig aufgerieben wurden; nur wenige entgingen dem Tode durch die Flucht; keinem Teile fiel der Sieg zu, wo beiden die gleiche Wunde geschlagen war; in allen war eben die Liebe zum Ruhme grösser, als die Liebe zum Leben. Die von dem Heere des Hwyrwill noch übrig waren, banden, um zusammenzuhalten, in der Nacht die Reste ihrer Flotte mit Tauen hüben und drüben zusammen. In derselben Nacht aber kappten Bild und Broddo diese Taue, durch welche die Schiffe zusammenhingen und trieben in aller Stille ihre Fahrzeuge aus dem Verbande mit den andern weg: durch Preisgabe ihrer Brüder frönten sie ihrer Furcht und gehorchten mehr den Antrieben der Angst als der Liebe zu den Blutsverwandten. Als am nächsten Tage Fridlew den Hwyrwill, Gunholm, Bugo und Fanning allein aus dem grossen Gemetzel der Mannen noch übrig sah, beschloss er allein mit allen zu kämpfen, damit nicht die armseligen Reste der Leute von neuem der Gefahr sich aussetzen müssten; ihm gab das Selbstvertrauen neben der ihm innewohnenden Tapferkeit auch ein Hemd, das dem Eisen Trotz bot. Dieses Hemd benutzte er in Schlachten und in Zweikämpfen als ein Gewand, das das Leben sicherte. Der glückliche Ausgang des Kampfes, den er so mutig unternahm, entsprach seiner Tapferkeit: den Hwyrwill, Bugo und Fanning erlegte er, und dann tötete er den Gunholm, der das Schwert des Gegners mit Zaubersprüchen stumpf zu machen verstand, durch Hiebe mit dem Schwertknaufe. Da er aber allzu hitzig die Klinge mit der Hand fasste, wurden die Sehnen durchschnitten, versagten den Dienst, und die (einwärts) zur Handfläche gebogenen Finger blieben davon Zeit seines Lebens krumm.

Als er Dublin, die Hauptstadt von Irland, belagerte und sah, dass die Festigkeit der Mauern eine Erstürmung unmöglich machte, gab er in Nachahmung des schlauen Kunstgriffs des Hading die Weisung, an die Schwingen von Schwalben Zunder mit eingeschlossenem Feuer anzuheften; als diese 120
nun in ihre Nester flogen, erstrahlten plötzlich die Häuser in Flammenschein. Die Einwohner liefen zusammen, um zu

löschen und hatten ihr Augenmerk mehr auf die Dämpfung des Feuers gerichtet, als auf die Hut vor den Feinden; so wurde Dublin genommen. Darauf verlor er in Britannien im Kampfe Leute, und da ihm deshalb der Rückweg zum Strande schwierig zu werden drohte, liess er die Leichname der Gefallenen aufrichten und in die Schlachtreihe stellen; damit brachte er das frühere Aussehen des Heeres so täuschend vor Augen, dass diesem der äusseren Erscheinung nach durch so grossen Verlust nichts entzogen zu sein schien. Dadurch benahm er dem Feinde nicht allein den Mut zu einem Kampfe, sondern jagte ihm sogar die Lust ein, die Flucht zu ergreifen.

Fünftes Buch.

Nach dem Tode des Fridlew wurde durch einmütigen 121
Beschluss der Dänen sein Sohn Frotho, sieben Jahre alt, an seine Stelle gewählt. Zugleich wurde von einer vorher abgehaltenen Volksversammlung beschlossen, dass während der Minderjährigkeit des Königs Vormünder bestellt werden sollten, damit nicht wegen des unerwachsenen Königs das Reich zusammenbräche. So sehr fühlte man sich dem Namen und Andenken des Fridlew verpflichtet, dass man seinem so jungen Nachkommen die Herrschaft zugestand. Es wurde also Umschau nach den Besten gehalten und für die Aufgabe der Erziehung des Königs die Brüder Westmarus und Kolo berufen. Dem Isulfus und Aggo und acht anderen Männern des hohen Adels wurde nicht nur die Vormundschaft über den König anvertraut, sondern auch die Regierungsgewalt unter ihm überwiesen. Sie besassen dazu ausreichende Befähigung in jeder Beziehung, da ihnen treffliche Gaben nicht allein am Körper sondern auch am Geiste eigen waren. So schützte das dänische Reich, bis der König zu seinen Jahren käme, die Thätigkeit von Stellvertretern.

Die Gemahlin des Kolo war Götwara, die mit ihrer hervorragenden, schlagfertigen Redegewandtheit alle zum Schweigen brachte, mochten sie auch noch so beredt und zungenschnell sein. Denn in der Wechselrede war sie mächtig und in jeder Art von Wortstreit unerschöpflich. Mit Worten kämpfte sie, nicht allein mit Fragen ausgerüstet, sondern auch mit schlagenden Antworten gewappnet. Die kampfunfähige

Frau konnte niemand niederkämpfen, denn sie entlieh ihre Speere von der Zunge. Die einen brachte sie mit ihrem reichen Vorrate von frechen Worten zum Schweigen, die andern verwickelte sie so zu sagen in das Netz ihrer Wortzweideutigkeiten und that sie ab mit den Schlingen ihrer Trugschlüsse. So lebendig war der Geist der Frau. Dazu schaltete sie frei darin, Abmachungen zu treffen und auf-
122 zuheben, die Macht zu beiden verlieh ihr eben der Stachel ihrer Zunge; sie verstand also, Verträge zu lösen und zu binden: für beides erwies sich ihre Zunge als gleich geeignetes Werkzeug.

Zwölf Söhne hatte Westmar, von denen drei den Namen Grep führten. Diese waren zugleich empfangen, und ein und dieselbe Geburt hatte sie zur Welt gefördert, die Gleichheit der Entstehung wiesen sie noch in dem gemeinsamen Namen auf. Sie besassen aussergewöhnliche Gewandtheit im Faust- und Schwertkampfe. [Auch hatte Frotho dem Hoddo die Gewalt zur See übertragen, er war der nächste Verwandte des Königs.] Kolo erfreute sich des Besitzes von drei Söhnen. [Zu der Zeit hatte ein Bruderssohn des Frotho das Kommando zur See zum Schutze des Landes[1])]. Gunwara war die Schwester des Königs; sie hiess wegen ihrer ausnehmenden Anmut „die Schöne". Die Söhne des Westmar und Kolo, jung an Alter und hitzig an Sinn, wie sie waren, wandelten das Gefühl ihrer Kraft zu Frechheit um, lenkten ihren durch Schandthaten befleckten Sinn auf schlimme und verworfene Gewohnheiten. So unverschämt und unbändig traten sie auf, dass sie anderer Bräute und Töchter entehrten und die Keuschheit zu ächten und in das Hurenhaus zu verweisen schienen. Sie beschmutzten auch das Bett von Frauen und liessen auch das Lager von Jungfrauen nicht unangetastet. Keines Ehebett war sicher vor Befleckung, und jeder Ort im ganzen Lande hatte die Spuren ihrer Lüste aufzuweisen. Die Männer wurden von der Furcht gequält, die Weiber mit Misshandlung ihres Leibes. Die Schandthaten fanden willige

---

1) Die eingeklammerten Worte rühren offenbar nicht von Saxo her.

Nachfolge; es schwand die Achtung vor dem Eheband, gewaltsamer Liebesgenuss wurde allgemein. Die Liebe wurde auf der Strasse gesucht, die Heiligkeit der Ehe verschwand. Mit Gewalt nahm man Wollust. Schuld war der Friede, da die kräftigen Menschen, die keine Arbeit hatten, infolge der Ruhe, die so gern auf Abwege führt, den sittlichen Halt verloren. Endlich erfrechte sich Grep, der älteste von den Gleichnamigen, einen Hafen für seine schweifenden Lüste in der Liebe der Schwester des Königs zu suchen, um die weit sich ausbreitende Regung seiner Sinnlichkeit auf einen Punkt festzulegen. Mit Unrecht; denn es ziemte sich zwar, die schweifende und unstäte Lüsternheit unter die Zügel der Sittlichkeit zu nehmen, aber unverschämt war es, dass ein Gemeinfreier seine Augen zu der Königstochter erhob. Sie suchte aus Furcht vor seiner Frechheit ein von einem Walle umgebenes Gemach auf, um sicher vor Unbill zu sein. Dreissig Diener zog sie zu, die sie unausgesetzt behüten und bewachen sollten.

Die Hauskerle des Frotho, die für ihre Kleider der weiblichen Hilfe entbehrten — sie konnten weder neues nähen, noch zerschlissenes ausbessern lassen —, lagen den König dringend an, sich zu verheiraten. Er entschuldigte 123
anfangs seine Weigerung mit seiner grossen Jugend, gab aber schliesslich doch der unablässigen Bitte der Seinigen nach. Als er seine Mahner ernstlich nach einer für ihn geeigneten Frau fragte, wurde ihm in erster Linie die Tochter des Hunnenkönigs empfohlen. Dem gegenüber sagte Frotho, der immer noch auf Mittel und Wege dachte sich zu weigern: er habe von seinem Vater die Lehre erhalten, den Königen bringe es keinen Nutzen, einen Ehebund in weiter Ferne zu suchen; eine Frau müsse der König sich aus einem Nachbarlande holen. Als Götwara das vernahm, erkannte sie, dass des Königs Widerstand gegen seine Umgebung nicht ernst gemeint war. Um seinem wankenden Entschlusse Halt zu geben und das Selbstvertrauen des zaghaften Sinnes aufzurichten, sagte sie: „Jünglingen gebührt Hochzeit, Greisen ist das Grab beschieden. Der Jugend Schritte gehen vorwärts in glückhafter

Wunscherfüllung, hilflos neigt zum Ende das Alter. Die Hoffnung begleitet die Jugend, das Greisenalter beugt hoffnungsloser Verfall. Es wächst das Los der Jugend, niemals lässt es ungethan, was es begonnen." Infolge der Hochachtung vor diesen Weisheitssprüchen wird sie (von Frotho) ersucht, die Aufgabe der Werbung zu übernehmen, aber sie schützte ihr hohes Alter vor, um den Auftrag abzulehnen; sie könne wegen der Schwäche ihres Alters nicht die Trägerin eines so schwierigen Auftrags sein. Der König sah, dass hier ein Kleinod nötig sei, liess eine goldene Halskette bringen und versprach sie ihr als Lohn der Botschaft. Die Halskette wies Gravierarbeit verknüpfter Medaillons mit Bildnissen von Königen auf, die durch einen Zug an einem innen angebrachten Faden bald zusammengezogen bald auseinandergezogen werden konnten, ein Schmuck, der mehr zum Prunke als zur Verwendung im Gebrauche angefertigt war. Auch Westmar und Kolo mit ihren Söhnen geruhte Frotho für diese Gesandtschaft zu berufen, weil er meinte, dass ihr gewandtes Auftreten sie nicht dem Schimpfe einer Abweisung aussetzen würde.

Diese alle gingen zugleich mit der Götwara ab und wurden vom Könige der Hunnen erst mit einem dreitägigen Gelage empfangen, ehe sie den Zweck ihrer Gesandtschaft mitteilen sollten. So pflegte man in alter Zeit Gäste aufzunehmen. Nachdem also das Gelage über drei Tage sich erstreckt hatte, trat die Königstochter auf, um in feingesitteter Ansprache das Wohlgefallen der Gesandten zu gewinnen, und ihre erheiternde Anwesenheit erhöhte noch die Tafelfreuden der Gäste. Beim Kreisen der Becher eröffnete ihr Westmar im Scherzgespräch allmählich ihre ganze Absicht, um den Sinn der Jungfrau in vertraulicher Anrede zu erproben. Um sich keiner Abweisung auszusetzen, griff er mit scherzendem Spasse der Aufgabe der Gesandtschaft vorauf, indem er sich erkühnte, unter dem Gelärme des Gastmahls ein neckendes Gespräch mit ihr anzufangen. Sie sagte, sie wolle von Frotho nichts wissen,
124 denn er ermangele vollständig des Ruhms; vor Zeiten wurden nur die als geeignet für die Ehe mit einer vornehmen Frau

erachtet, die sich durch den Glanz hervorragender Thaten grossen Ruhmespreis erworben hatten; Thatenlosigkeit war der schlimmste Fehler an einem Freier. Auch die Jungfrauen bewunderten nicht sowohl schönes Äussere an ihren Freiern, als ruhmreich vollbrachte Thaten. Wer sich um eine Frau bewarb, an dem wurde nichts mehr getadelt, als Mangel an Berühmtheit; nur reicher Ruhm liess ihn auch in allen andern Beziehungen als reich erscheinen. Daher überliessen die Gesandten, die mutlos an der Erfüllung ihrer Aufgabe verzweifelten, die weiteren Schritte in dieser Sache der weisen Götwara. Sie versuchte nicht allein durch Worte, sondern auch durch Liebestränke den Widerstand der Jungfrau zu brechen: sie redete ihr also vor, Frotho könne die linke Hand so gut gebrauchen, wie die rechte, besitze eine vorzügliche Gewandtheit im Schwimmen und Kämpfen; sie brachte ihr aber auch einen Trank bei und verwandelte den starren Sinn des Mädchens in Liebesglut, setzte Liebesdrang an die Stelle der beseitigten Abneigung. Darauf hiess sie den Westmar und Kolo in aller Form vor den König treten und noch einmal ernstlich ihre Botschaft vorbringen; wenn sie ihn schwierig fänden, so sollten sie einer Abweisung durch eine Herausforderung zuvorkommen.

Als daher Westmar mit seinen Begleitern in Waffen die Königshalle betrat, sagte er: „Nunmehr muss man entweder unsere Bitte erfüllen oder mit uns kämpfen. Wir haben uns dahin entschieden, rühmlich zu sterben, ehe wir ohne Erfüllung unseres Auftrags zurückkehren; wir wollen nicht, wenn uns schnöde Zurückweisung trifft, und wir unser Vorhaben nicht ausführen können, von hier, wo wir Ruhm zu erwerben hofften, das Gegenteil davon mit nach Hause bringen. Wenn Du die Tochter versagst, so gewähre Kampf; eins von beiden musst Du geben. Wir wollen sterben oder erhört werden. Wenn wir bei Dir keine freudvolle Ernte gewinnen, so wollen wir eine leidvolle halten. Frotho wird die Kunde von unserem Tode lieber hören, als von unserer Zurückweisung.“ Nicht mehr sprach er und drohte, den König mit dem Schwerte zu Tode zu treffen. Dagegen sagte der König, es gebühre sich



nicht, dass königliche Hoheit sich dem zu gleichem Kampfe stelle, der tief unter ihr stehe; es gehöre sich nicht, die in gleichem Kampfe sich gegenüber zu stellen, die an Würde ungleich seien. Jedoch Westmar liess in seinem Drängen zum Kampfe nicht nach und wurde schliesslich darauf verwiesen, den Sinn der Jungfrau selbst zu erforschen, weil die Alten bei der Wahl des Mannes den Töchtern volle Freiheit zu lassen pflegten; der König schwankte nämlich zwischen Furcht vor dem Kampfe und Schamgefühl in ängstlichem Zagen hin und her, ohne zu einem festen Entschlusse zu kommen. So wurde Westmar auf die Herzensansicht des Mädchens verwiesen. Er wusste, dass alle Frauen wetterwendischen Sinnes und also auch wechselnden Entschlusses sind; daher ging er mit grosser Zuversicht ans Werk, weil Er-
125 fahrung ihn gelehrt hatte, dass die Neigungen der Jungfrauen sehr veränderlich sind. Auch die Erwägung hob noch sein Vertrauen zu seinem Geschäfte und brachte seinem Eifer Hoffnung, dass die Unerfahrenheit der Jungfrau, die nur auf ihr eigenes Urteil angewiesen war, und die Selbständigkeit der Frau, die er mit feinen Schmeicheleien ködern würde, leicht von dem einen Entschlusse abzubringen und rasch zum Eingehen auf einen andern zu bestimmen sei. Der Vater aber ging den Gesandten auf dem Fusse nach, um den Willen seiner Tochter sicher zu sehen. Da nun die Jungfrau durch die geheime Wirkung des Liebestrankes zur Liebe gegen ihren Freier geführt war, so erklärte sie, über die geistigen Gaben des Frotho habe sie zwar keine Gewissheit durch die Kunde, aber doch frohe Erwartung, da er ja sein Geschlecht von einem erlauchten Vater herleite, und jedes Geschöpf seinem Ursprunge zu entsprechen pflege. So sei ihr denn der Mann genehm nicht wegen des Ruhmes, den er schon besitze, sondern des, der ihm sicher sei. Der Vater war zwar über diese Antwort sehr erstaunt, wollte aber die der Tochter überlassene freie Wahl nicht widerrufen und versprach sie dem Frotho zur Ehe. Nun wurde genügender Mundvorrat besorgt, er nahm die Tochter und eilte in prächtiger Ausrüstung, gefolgt von den Gesandten, nach Dänemark, in dem Gedanken, dass

niemand besser als der Vater die Tochter zur Hochzeit geleiten könne. Frotho empfing hocherfreut die Braut und nahm seinen zukünftigen Schwiegervater höchst ehrenvoll auf; als die Hochzeit gefeiert war, entliess er ihn nach Hause mit reichen Geschenken an Gold und Silber.

So verlebte Frotho mit der Hanunda (das war die Tochter des Hunnenkönigs) drei Jahre im schönsten Frieden. Seine Hauskerle aber wurden üppig infolge des Nichtsthuns und brachten den aus der Ruhe erwachsenden Mutwillen in allerhand schändlichen Thaten zum Vorschein. Die einen zogen sie an Stricken in die Höhe und peinigten sie in der Weise, dass sie sie wie einen Treibball auf und abschwingen liessen, andere liessen sie auf eine Bockshaut treten und brachten sie, wenn sie nicht aufpassten, auf dem schlüpfrigen Felle durch einen Zug an einem versteckten Seile zu Falle, anderen zogen sie die Kleider aus und zerfleischten sie durch Peitschenhiebe, andere hefteten sie an Keulen und verhängten über sie eine Schein-Aufhängung wie mit dem Strick; anderen sengten sie Bart- und Kopfhaar mit brennenden Kienspänen ab, anderen verbrannten sie die Scham mit einem darunter gehaltenen Feuerbrande. Jungfrauen liessen sie nicht eher heiraten, als bis sie ihnen ihre Keuschheit geopfert. Die Fremden warfen sie mit Knochen, andere zwangen sie zu Unmässigkeit und liessen sie von dem übermässigen Trunke bersten. Niemand durfte seine Tochter verheiraten, wenn er nicht erst ihre Gunst und Huld erkauft hatte. Keiner durfte sich eine Frau nehmen, wenn er nicht erst ihre Zustimmung teuer erkaufte. Ausserdem liessen sie ihre ungebundene, sündhafte Wollust nicht nur über unverheiratete ergehen, sondern auch ohne Unterschied über verheiratete Frauen.
Ihre mit Frechheit gemischte Wut hielt eine doppelte Art 126
von Raserei in Bewegung. Fremden Gästen wurden als Willkommen Schimpfworte entgegengebracht. So viele Formen der Verhöhnung wurden von den frechen und mutwilligen Leuten erfunden, so sehr wuchs die Frechheit durch die Ungebundenheit heran unter einem jungen Könige. Denn nichts ruft so sehr Zügellosigkeit im Sündigen hervor, wie der

Aufschub von Ahndung und Strafe. Eine so zügellose Frechheit der Hauskerle machte den König im Auslande wie in der Heimat in gleicher Weise verhasst. Die Dänen seufzten unter der rücksichtslosen und grausamen Regierung. Grep aber, nicht zufrieden mit niedrigen Geliebten, verstieg sich sogar zu der Frechheit, mit der Königin zu buhlen und seinem Könige gegenüber ebenso treulos zu werden, wie den übrigen gegenüber gewaltsam. Allmählich wuchs die Schande heran, und mit stillem Schritte verbreitete sich der Verdacht des verbrecherischen Verkehrs immer weiter, schliesslich aller Welt bekannt, nur nicht dem Könige. Denn Grep hatte eine Klage gegen sich zu einer gefährlichen Sache gemacht, weil er gegen alle vorging, die nur die leiseste Andeutung von dem Vorgange machten. Trotz alledem wurde die Vermutung des Verbrechens erst durch heimliches Flüstern genährt, dann durch offenes Gerücht; denn wer um eines anderen Schandthat weiss, verbirgt nur schwer seine Kenntnis. Freier um Gunwara meldeten sich viele. Deshalb verlangte Grep, um Rache für seine Abweisung durch heimliche Kunstgriffe zu erlangen, für sich die Entscheidung über die Würdigkeit der Freier: die Jungfrau sei nur für eine ganz ausgesuchte Heirat bestimmt. Seinen Ärger verbarg er, damit es nicht scheine, als habe er das Amt gesucht aus Hass gegen die Jungfrau. Auf seine Bitte überliess ihm der König, den Wert der Freier zu prüfen. So berief er denn alle Freier der Gunwara zusammen unter dem Scheine eines Mahles, liess ihnen dann die Köpfe abschneiden und das Gemach, in welchem das Mädchen hauste, mit ihnen rings umstecken und schuf damit den andern ein grauses Schauspiel. Sein Einfluss auf Frotho wurde aber dadurch nicht gemindert, er war und blieb der Vertraute des Königs. Er führte es ein, dass man eine Audienz bei dem Könige erkaufen musste: niemand werde ihn sprechen, der nicht Geschenke bringe. Denn er erklärte, den Zutritt zu einem so grossen Fürsten dürfe man nicht in gewöhnlicher Form, sondern nur durch eifrige Bewerbung erlangen; so wollte er die Schande seiner Grausamkeit durch den Schein der Liebe zu seinem Könige mindern.

Das so geplagte Volk übte die Klage ob seiner Bedrängnis nur in verborgenen Seufzern. Keiner besass den Mut, über das Elend seiner Lage öffentlich zu schelten; keiner dachte an das Wagnis, die über sie herfallende Bosheit durch ein offenes Wort ins Licht zu stellen. Innerer Schmerz zerfleischte aller Herzen, verborgen und deshalb um so schärfer.

Als das Götarus, der König von Norwegen erfuhr, berief er seine Mannen zu einer Versammlung und legte ihnen vor, dass die Dänen ihres Königs überdrüssig wären; sie wünschten 127
mit Sehnsucht einen andern, wenn sie die Macht dazu erhielten, und er habe sich entschlossen, das Heer dahin zu führen; leicht könne Dänemark erworben werden, wenn man es nur mit den Waffen in der Hand betrete; Frotho herrsche sowohl habgierig als auch grausam über das Land. Da trat Ericus auf und unterbrach den König durch entgegengesetzte Ausführung. „Oft“, sagte er, „wir erinnern uns, büsst das eigne Gut ein, wer nach fremdem Besitze seine Hände ausstreckt; wer nach zwei Dingen hascht, dem entgehen sie beide. Das muss ein kräftiger Vogel sein, der den Klauen eines andern die Beute entreissen will. Dich ermutigt die innere Unzufriedenheit des Landes, aber mit Unrecht; denn diese verscheucht in der Regel das Auftreten eines Feindes. Wenn auch die Dänen jetzt zwiespältiger Natur zu sein scheinen, so werden sie doch einem Feinde sofort einmütig entgegen treten. Oft haben hadernde Eber Wölfe zur Eintracht gebracht. Ein jeder zieht den angestammten Herrscher einem Ausländer vor; ein jedes Land ehrt inniger den heimischen König als einen Fremden. Auch wird Frotho nicht zu Hause auf dich warten, sondern er wird dir auf dem Zuge ausserhalb seines Landes entgegentreten. Mit den Spitzen ihrer Krallen rupfen sich die Adler, mit den Schnäbel kämpfen die Vögel[1]). Du weisst selbst, eines Weisen Erwägung muss frei von Reue sein. Du hast ein zahlreiches Gefolge. Dir bleibe deine Ruhe; du wirst ja wohl so ziemlich der Macht gewiss sein können, den Krieg durch andere führen zu lassen.

[1]) Diese Sentenz ist auch (II) 60_{30} verwendet.

Zuerst mag der Vasall erproben, ob das Glück dem Könige günstig ist. Sorge für dein Leben in Frieden, greife die Sache an auf Gefahr anderer. Es ist besser, dass der Knecht umkomme, denn der Herr. Was dem Schmiede die Zange, das mag dir der Trabant thun; jener verhütet mit Hilfe des Eisengerätes eine Verbrennung seiner Hand und schützt sich vor einer Versengung der Finger. Auch du lerne dich schonen und decken durch die Hilfe der Deinen." So weit Erik. Götarus staunte, dass Erik, der bisher für unklug gehalten worden war, seine ganze Antwort mit gewählten und gewuchtigen Sinnsprüchen geziert hatte und beschenkte ihn mit dem Beinamen „der Beredte", denn er urteilte, dass seine hervorragende Klugheit mit der Ehre einer Beibenennung bedacht werden müsse. Bisher hatte sein Bruder Rollerus seinen Bruder durch den absonderlichen Glanz seiner Person vollständig in den Schatten gestellt. Erik bat, es möge der Namengebung auch etwas Handgreifliches beigefügt werden: Namengebung müsse durch ein Geschenk als Zugabe empfohlen werden. Der König schenkte ein Schiff, Scröter nannten es die Ruderer. Es waren aber Erik und Roller die Söhne des Kämpen Regner, Söhne von einem Vater, aber nicht von einer Mutter. Die Mutter des Roller und Stiefmutter des Erik hiess Kraka.

128 Somit fiel nun einem gewissen Rafn durch Gewährung des Königs die Aufgabe zu, auf einem Seezuge die Dänen anzugreifen. Ihm trat Oddo entgegen, der damals das höchste Ansehen als Wiking bei den Dänen unbestritten genoss, ein Zauberer, so dass er oft ohne Kiel das Meer durchstreifend die feindlichen Schiffe durch Stürme, durch seine Zaubersprüche hervorgerufen, scheitern lassen konnte. Um nicht mit anderen Wikingern auf einen Kampf mit den Streitkräften zur See sich einlassen zu müssen, pflegte er die Wogen des Meeres durch seine Zauberei zu erregen und sie zu benutzen, um Schiffbruch über jene zu bringen. Gegen Kaufleute war er unerbittlich grausam, gegen Bauern gnädig; er mass Waren und Pflugsterz nicht mit demselben Masse, die reinliche Bauernarbeit stellte er über das schmutzige Jagen nach Geld-

gewinn. Als er nun mit den Normannen[1]) in Kampf geriet, da blendete er mit kräftigen Zaubersprüchen das Gesicht der Feinde, dass sie vermeinten, die gezückten Schwerter der Dänen würfen aus der Ferne Strahlen und sprühten Funken, gleichsam Flammen ausspeiend. So geschwächt waren ihre Augen, dass sie nicht einmal auf das aus der Scheide gezogene Schwert blicken konnten; durch den Glanz geblendet konnte die Sehkraft das zauberische Schimmern nicht aushalten. Rafn wurde also mit dem grössten Teile seiner Leute erschlagen, nur sechs Schiffe entkamen nach Norwegen und konnten dem Könige die Lehre geben, dass die Dänen nicht so leicht niedergeworfen werden könnten. Sie verbreiteten auch die Kunde, dass Frotho nur gestützt auf seine Kämpen, aber unter Widerstreben des Volkes König sei, da seine Regierung eine Gewaltherrschaft geworden sei[2]).

Um festzustellen, was an dem Gerüchte sei, gelobte Roller, wie er gern fremde Länder sah und fremde Zustände erforschte, er wolle in die nähere Umgebung des Königs zu gelangen suchen. Erik sagte, das sei ein törichtes Vorhaben, obwohl er ein Riese an Körper sei; schliesslich aber, als er sah, dass jener an seinem Vorsatze unerschütterlich festhielt, band er sich durch das gleiche Gelöbnis. Der König versprach ihnen zu Begleitern zu geben, wen sie sich selbst auswählten. Nun gefiel es den Beiden, zuerst zu ihrem Vater zu gehen und ihn um Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse für eine so weite Fahrt zu bitten. Sie wurden von ihm väterlich aufgenommen und am nächsten Tage in den Wald geführt zur Besichtigung des Viehs; der Alte hatte nämlich sehr viele

---

1) d. h. Norwegern.

2) Dieser Satz ist zwar wegen des folgenden hier nicht gut zu entbehren, ist aber recht störend; denn erstens weiss der König das, was er enthält, schon vorher, und zweitens konnte die Schiffsbemannung gar keine Kunde bringen, da sie nicht nach Dänemark gekommen war. Auch die weiter unten folgende Erzählung von dem Breie der Kraka steht nicht am richtigen Orte: sie hätte offenbar vor dem ersten Auftreten Eriks gegeben werden müssen, um das überraschende Auftauchen von Klugheit in ihm zu begründen.

Herden; auch wurden ihnen Schätze vor Augen geführt, die lange in versteckten Erdhöhlen verborgen gewesen waren; sie durften davon nehmen, was ihnen gefiel. Sie ergriffen natürlich rasch das Anerbieten, die Schätze wurden aus dem Boden geholt, und sie nahmen, was sie gut däuchte. Ihre Schiffsmannschaft pflegte sich entweder behaglich oder übte sich mit Werfen von schweren Steinen. Die einen machten sich Bewegung durch Springen, die andern durch Laufen;
129 diese übten ihre Körperkräfte durch gewuchtigen Schwung von Steinen, jene erprobten sich mit gespanntem Bogen im Gebrauche des Pfeils; so suchten sie Festigung der Kraft in mannichfager Bewegung; es gab freilich auch andere, die sich voll tranken, um tüchtig zu schlafen. Darauf[1]) wurde Roller nach Hause geschickt, um zu sehen, was da inzwischen vorgefallen sei. Als er von der Hütte der Mutter Rauch aufsteigen sah, trat er an die Aussenwand, und durch ein kleines Loch, an das er heimlich sein Auge anlegte, sah er in das Gemach hinein und bemerkte, wie seine Mutter in einem unförmigen Topfe gekochten Brei rührte. Ausserdem erblickte er noch drei Schlangen oben an einem dünnen Stricke hangen, aus deren Maule Geifer floss und tropfenweis die Feuchtigkeit für die Speise hergab. Zwei waren schwarz, die dritte hatte weisse Schuppen und war ein wenig höher gehängt, als die andern. Diese hatte einen Knoten im Schwanze, während bei den andern der Strick, von dem sie gehalten wurden, um den Bauch geschlungen war. Er dachte, das sähe ja aus wie Hexenwerk und verschwieg, was er gesehen hatte, um nicht seine Mutter der Zauberei zu beschuldigen. Er wusste nämlich nicht, dass die Natur der Schlangen unschädlich war, auch nicht, welche Kraft die Speise geben sollte. Als nun Regner und Erik noch dazu kamen und das Haus rauchen sahen, gingen sie alle hinein und setzten sich.

[1]) Dieses an nichts sich anlehnende deinde zeigt, dass Saxo die Reihenfolge der Ereignisse gestört hat; sollte übrigens nicht ursprünglich Erik die Kraka belauscht haben? Dann wäre erklärt, dass Roller gar keinen Einspruch erhebt gegen die Umdrehung der Schüssel.

Als sie am Tische sassen, setzte Kraka ihrem Sohne und Erik, dem Stiefsohne, die zusammen essen sollten, eine Schüssel mit verschieden gefärbter Speise vor. Ein Teil nämlich war schwarz, aber von safranfarbigen Tupfen untersprengt, ein Teil erschien weiss; dem verschiedenen Aussehen der Schlangen entsprechend hatte eine doppelte Farbe den Brei gefärbt. Als jeder erst einen einzigen Bissen davon genossen hatte, drehte Erik, der die Speise nicht nach ihrer Farbe, sondern nur nach der Wirkung der inneren Kraft beurteilte, schnell die Schüssel um und brachte den schwarz aussehenden Teil des Mahles, der aber mit besserem Safte zugerichtet war, zu sich heran und drehte die weisse Hälfte, die zuerst vor ihm stand, dem Roller zu; so speiste er mit mehr Glück. Und damit man nicht die Absicht bei der Umwechselung merkte, sagte er, so drehe sich bei starkem Sturme ein Schiff um seine Achse. Das war ein sehr feiner Kunstgriff, dass er die Verhehlung der Absichtlichkeit seiner That von der gewöhnlichen Bewegung des Schiffs herholte.

Erik gelangte nun, als er durch das beglückende Mahl gestärkt war, durch dessen innere Wirkung zur höchsten Stufe menschlicher Weisheit. Denn die Kraft der Speise liess in ihm über alle Vorstellung hinaus einen Reichtum von allem Wissen erwachsen, so dass er auch die Stimmen der wilden und zahmen Tiere zu deuten verstand; nicht allein in menschlichen Dingen war er sehr erfahren, sondern er wusste auch die ausdrucksvollen Töne der Tiere auf das Verständnis bestimmter Affekte zurückzuführen. Ausserdem verstand er so fein 130
und schmuckvoll zu reden, dass er alles, was er zu erörtern wünschte, fortgesetzt mit herrlichen Sprichwörtern schmücken konnte. Als aber Kraka hinzukam, die Schüssel umgedreht und den besseren Teil des Breis von Erik verzehrt sah, da schmerzte es sie tief, dass das Glück, das ihrem Sohne bereitet war, dem Stiefsohne zugefallen war. Sie bat ihn dann unter Seufzen, er solle seinen Bruder in der Not nie im Stiche lassen, da dessen Mutter so viele Schätze neuer beglückender Begabung auf ihn gehäuft habe. Denn durch das Verzehren der einen wohlschmeckenden Speise hatte er die volle Gnade

der Einsicht und der Rede erlangt, sowie auch die Gabe, alle Kämpfe glücklich auszufechten. Sie fügte noch hinzu, Roller sei ja sehr verständig und werde des ihm zugedachten Gerichtes nicht vollständig unteilhaftig sein. Sie gab ihm auch die Weisung, wenn die höchste, zwingende Not es erfordere, solle er schnell Hilfe suchen durch Nennung ihres Namens; sie erfreue sich teilweise göttlicher Kraft und sei in gewissem Sinne Genossin der Himmlischen, trage in sich die Macht eines göttlichen Wesens. Erik erwiderte, schon das natürliche Gefühl treibe ihn, dem Bruder beizustehen; das sei ein böser Vogel, der das eigene Nest beschmutze. Jedoch die Kraka peinigte mehr ihre eigene Nachlässigkeit, als sie das Missgeschick ihres Sohnes drückte. Denn dass ein Künstler durch sein eignes Kunstgeschick hinters Licht geführt wurde, war dereinst ein starker Grund zum Ärger.

Darauf geleitete sie mit ihrem Manne die Brüder bei ihrer Abfahrt zum Meere. Sie fuhren mit einem Schiffe aus, nahmen dann aber noch zwei andere hinzu. Schon waren sie dem dänischen Gestade nahe, da erfuhren sie durch den Aufklärungsdienst, dass nicht weit von ihnen sieben Schiffe vor Anker lagen. Da hiess Erik zwei Männer, die der dänischen Sprache mächtig waren, dahin ohne Kleider gehen, um die Sache genau auszukundschaften; sie sollten dem Oddo vorklagen, an ihrer Nacktheit trage Erik die Schuld und wenn sie alles vorsichtig erspäht hätten, ihm Bericht bringen. Sie wurden bei Oddo freundlich gehalten und erhaschten den Plan des Führers mit schlauem Ohre vollständig. Sein Plan war nämlich, im Zwielichte den Feind unversehens zu überfallen, um schnell die noch in die Schlafdecken Eingehüllten abzuschlachten; in dieser Tageszeit, so sagte er, seien die Menschen gewöhnlich schlaftrunken und schwerfällig. Er gab auch den Befehl, die Schiffe mit Steinen, zum Schleudern handlich, zu belasten, womit er die zukünftige Veranlassung seines Untergangs nur beschleunigte. Die Kundschafter entwichen in tiefer Nacht und berichteten, dass Oddo alle Fahrzeuge mit Steinen, die für den Wurf ausgesucht seien, angefüllt habe und teilten ihm mit, was sie sonst erlauscht

hatten. Erik liess sich alles genau berichten, und da er die geringe Zahl seiner Schiffe erwog, kam er zu dem Entschlusse, 131
das Wasser zum Verderben des Feindes aufzubieten und dessen Hilfe sich zu verschaffen. Er bestieg daher ein Boot und liess sich mit leisem Ruderschlage nahe an die Schiffe der Feinde fahren, durchlöcherte dann nach und nach die Planken zunächst dem Wasser mit eingedrehtem Bohrer und sicherte sich dann, so dass die Ruder kaum die Luft in Bewegung brachten, die Rückkehr. So vorsichtig benahm er sich, dass keine Wache sein Kommen und sein Weggehen bemerkte. Während er so auf seinem Boote entschlüpfte, drang allmählich das Wasser durch die Ritzen in die Schiffe des Oddo und liess sie tiefer einsinken. Als nun das Wasser immer breiter hineinflutete, drohten sie ganz im Meeresstrudel zu verschwinden; sehr viel trug zu ihrem Sinken die Last der Steine drinnen bei. Und schon wurden die Ruderbänke von den Fluten bespült, schon füllte das Wasser die Gänge bis oben an, da befahl Oddo, als er seine Schiffe beinahe bis zum Rande eingesunken sah, das übermässig geschluckte Wasser mit den Krügen auszuschöpfen. Als so die Bemannung emsig beschäftigt war, die Bäuche der Schiffe vor dem einströmenden Wasser zu schützen, da zeigte sich nahe der Feind. Wenn sie nun zu den Waffen griffen, bedrängte sie wieder schärfer der Strudel; wenn sie zum Gefecht klar machten, so mussten sie aus den Schiffen schwimmen. So führten für Erik die Wasser den Krieg, nicht die Waffen. Es kämpfte für ihn das Meer, dem er Mittel und Wege zu schaden geöffnet hatte. So führte Erik den Kampf, indem er mit mehr Erfolg die Flut als das Eisen anwandte, mit der wirkungsvollen Arbeit der Gewässer, indem er sich vom Meere Unterstützung holte. Der Sieg fiel der Klugheit zu; denn die Flotte, die von den Wogen überströmt wurde, war nicht für einen Kampf zu verwenden. So wurde Oddo mit seinen Mannen erschlagen; die auf Wache standen, wurden abgefangen, und kein Bote des Blutbades entkam.

Als das Gemetzel zu Ende war, beeilte Erik seinen Rückzug und kam an die Insel Lessö. Dort fand er nichts, womit er



den Hunger hätte stillen können und entsandte zwei Schiffe mit der Beute nach Hause, die Lebensmittel für das zweite Jahr heranbringen sollten. Er selbst suchte mit einem Schiffe zum Könige (Frotho) zu gelangen. Sie landeten also auf Seeland, und die Schiffsbemannung ging daran, ringsum auf dem Ufer Vieh zu erschlagen; denn entweder musste man dem Munde Speise bieten, oder vor Hunger umkommen. Man erschlug also verschiedene Stücke Vieh, zog ihnen die Haut ab und brachte die nackten Rümpfe in das Schiff. Als die Besitzer des Viehes das erfuhren, eilten sie, die Freibeuter zu Schiffe zu verfolgen. Als Erik sah, dass er von den Herren des Viehes angefallen wurde, liess er die Rümpfe der erschlagenen Kühe, an gezeichneten Seilen befestigt, ins Meer versenken. Darauf liess er die nachkommenden Seeländer ruhig nachsuchen, ob etwas von dem gesuchten erschlagenen Vieh bei ihnen wäre und sagte, die Winkel von Schiffen
132 seien doch etwas eng für die Verbergung eines Gegenstandes. Sie fanden nirgends einen Rumpf und lenkten ihren Verdacht auf andere; die an dem Raube Schuldigen hielten sie für schuldlos. Da ja keine Spur des Raubes zum Vorschein gekommen war, und sie meinten, dass andere ihnen den Schaden gebracht, verziehen sie den Sündern. Als sie wegfuhren, da liess Erik die Rümpfe aus den Wogen wieder heraufholen.

Inzwischen erfuhr Frotho, dass Oddo mit seinen Leuten erschlagen sei; natürlich hatte ein starkes Gerücht das Gemetzel verbreitet, ohne dass man den Urheber der That kannte. Einige konnten jedoch erzählen, dass sie drei Schiffe sich hätten dem Ufer nähern und dann wieder in nördlicher Richtung absegeln sehen. Da kam Erik nach dem Hafen, von dem nicht weit entfernt Frotho sich aufhielt; sowie er den Fuss aus dem Schiffe setzte, fiel er unversehens und stürzte im Fallen zur Erde. Er erblickte in dem Falle eine günstige Vorbedeutung für sich und sagte voraus, dass an den schwachen Anfang sich bessere Ausgänge anknüpfen würden. Als Grep seine Ankunft erfuhr, eilte er schleunigst zum Meere, um den Mann mit ausgesuchten, scharfsinnigen

Worten anzugreifen, von dem er gehört, dass er beredter sei als alle Menschen. Denn Grep überwand alle mit schlagfertiger Rede, freilich war seine Beredsamkeit weniger hervorragend als frech. So begann er denn den Wettkampf sogleich mit Schimpfreden, indem er den Erik so ansprach:

Grep:

Dummkopf, wer bist Du? was willst Du, Du Thor? woher und wohin Du?
Was Dein Weg und Bewerb? wer ist Dir Vater und Ahn?
Sondere Kraft wohl besitzt und ist heimisch am Hofe des Königs [1]),
Der aus dem eigenen Haus nimmer noch setzte den Fuss?
Nein doch! nur weniger Stimmen gewinnt, was ein Nesthocker anrät,
Selten nur Beifall erhascht, den man noch nirgend gesehn [2]).

Erik:

Regno heisst mir der Vater, Bewerb ist Gewandtheit der Rede,
Und nur nach trefflichem Sinn habe ich immer gestrebt.
Weiser stets wünscht' ich zu werden, drum hab' ich verschiedene Sitten
Eifrig erforscht, über Land fuhr ich auf mannichem Weg.
Freilich, ein thörichter Sinn weiss nimmer zu treffen das Rechte,
Hässlich und unüberlegt fährt er stets haltlos umher.
Stärker als Arbeit des Ruders ist Segel vom Winde geschwellet,
Meere beweget der Wind, böseres Lüftchen das Land.
Denn durch die Salzflut dringt Ruder (und Wind), durch die Länder die Lüge; **133**
Länder bezwinget das Wort, wogende Flut nur die Hand [3]).

Grep:

Gleichwie der Hahn von dem Mist, so strotzest Du widrig von Streitsucht,
Stinkst ganz eklich nach Kot, duftest nach boshaftem Sinn.
Nutzlos erweist sich verständiges Wort gegenüber dem Hanswurst,
Ihm ist die Zunge gewandt, leider nur fehlt der Verstand.

Erik:

Wahrlich, auf den, der es sprach, wie stets noch Erfahrung gelehret,
Fällt unabwendbar zurück immer das thörichte Wort.
Immer aufs Haupt ihres Sprechers mit Kraft, in gerechter Entrüstung,
Schleudern die Götter zurück Worte, die Thorheit entsandt.

---

[1]) In der von Müller vorausgesetzten Bedeutung ‚Schutzgeist' = an. fylgja hat Saxo das Wort lar an keiner Stelle gebraucht: die Worte sind Ironie.

[2]) invisus wie 13_{18}.

[3]) Die Klimax ist: a) Ruder — Wind (Segel) — Lüge; b) die beiden ersten überwinden flüssiges, nachgiebiges, das Dritte aber starres.



Sehn wir die Ohren des Wolfs auftauchen in dunkelem Umriss,
Gleich dann erschallet der Ruf: „Hütet euch, nah' ist der Wolf."
Treue nicht schuldet man dem, der selber nicht Treue besitzet,
Dem nicht, den da verklagt laut des Verrats das Gerücht.

Grep:

Bald für Dein thöricht Geklatsch sollst büssen Du, schamloser Bube,
Uhu, verflogen vom Weg, Nachteule, scheuend das Licht.
Was Du hier sinnlos geplärrt, das sollst Du noch bitter bereuen,
Und mit dem eigenen Tod büssest Du ruchloses Wort.
Raben im Tode Du wirst mit dem blutlosen Leibe ernähren,
Beute dem wilden Getier, gierigem Vogel ein Frass.

Erik:

Feiglings Verkündung und Wunsch eines Schurken, das Kind seines Wesens,
Beide vermochten es nie, Schranken zu halten im Mass.
Wer seinen Herren betrügt, wer schändliche Künste sich annimmt:
Fallstricke legt er dem Freund, Fallstricke legt er sich selbst.
Wer in dem Hause den Wolf aufzieht, der ernähret, so sagt man,
Selbst sich den Räuber, dem Haus selber das böse Geschick.

Grep:

Nicht ich habe die Herrin, wie Du wähnst, treulos betrogen,
Hilfe und sicheren Schutz bot ich dem zarten Geschlecht.
134 Sie hat mir Güter geschenkt, ihre Hand hat entgegen gebracht mir
Gaben, Gewalt und Besitz, selber gegeben auch Rat.

Erik:

Siehe, Dich drücket mit quälender Sorge die Schuld! o wie frei doch
Regt sich und sicher der Mann, dem ohne Fehl ist das Herz.
Stets ist betrogen der Mann, der den Knecht sich erwählte zum Freunde,
Pflegt doch der Sklave so gern Schaden zu bringen dem Herrn.

Darauf wusste Grep keine passende Erwiderung zu finden und gab seinem Pferde die Sporen. Als er nach Hause kam, erfüllte er den Palast mit lärmendem Geschreie und verkündete mit lauter Stimme, dass er im Wortgefechte überwunden sei und rief alle Trabanten zu den Waffen, als wolle er sich für sein unglückliches Wortgeplänkel mit der Hand rächen. Er schwur, er werde die Schar der Fremden unter die Klauen der Adler legen. Der König dagegen machte ihn darauf aufmerksam, dass man einer Aufregung Überlegung entgegenstellen müsse: plötzliche Entschlüsse schadeten meist, nichts

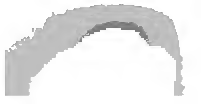
könne man mit Vorbedacht thun, was man schnell thue, blinder Eifer schade nur; schliesslich sei es nicht ehrenvoll, wenige Leute mit einer grossen Menge anzufallen. Klug sei, wer seinem aufgeregten Sinne Zügel anlege und seiner vorübergehenden leidenschaftlichen Aufwallung einen Dämpfer aufsetze. Mit solchen Lehren zwang der König den jähen Zorn des Mannes, einer vernünftigen Überlegung Raum zu geben. Freilich konnte er die Wut, die im Innern kochte, nicht vollständig zur Ruhe bringen: der Meister im Wortgefecht, durch seinen wenig glücklichen Streit ausser Fassung gebracht, verlangte, wo ihm Rache durch Waffen verboten wurde, wenigstens an Stelle der Rache Zauber anwenden zu dürfen.

Das wurde ihm nicht versagt, und so ging er wieder nach dem Strande zu mit einer auserlesenen Schar von Zauberern. Zunächst liess er das abgetrennte Haupt eines den Göttern geopferten Rosses auf eine Stange heften und durch untergelegte Spreizen den Rachen weit auseinander sperren; denn er hoffte, dass er sogleich die ersten Versuche Eriks durch das grause Schreckbild zu Schanden machen würde; er meinte nämlich, dass die dummen Barbaren vor dem Schreckmittel des ihnen vor Augen gehaltenen Rachens ausreissen würden. Und schon kam Erik ihnen seines Wegs entgegen. Als er das Rosshaupt aus der Ferne sah, erkannte er sofort, dass das eine böse Zaubervorrichtung sei, hiess seine Genossen schweigen und vorsichtig auftreten, dass keiner ein unbedachtes Wort spreche, um nicht durch eine unüberlegte Äusserung der Zauberei eine Handhabe zu geben; wenn ein Wort nötig wäre, so würde er für alle sprechen. Und schon trennte sie nur noch ein Fluss zwischen ihnen, da pflanzten die Zauberer, um Erik vom Betreten der Brücke über den Fluss zurück zu scheuchen, die Stange, an die sie das Ross- **135**
haupt geheftet hatten, hart an ihrem Ufer des Flusses auf. Er aber betrat nichtsdestoweniger ohne Zagen die Brücke und rief: „Auf den Träger falle die Bestimmung seiner Last zurück, uns aber möge ein besserer Ausgang geschenkt werden! Böse ergehe es den Zauberern, den Träger der un-

heilvollen Last drücke sie nieder, uns mögen bessere Anzeichen Heil und Leben zusprechen." Genau so, wie er es gewünscht, erging es. Sofort nämlich fiel das Haupt ab, die Stange stürzte um und erschlug den, der sie trug. So hauchte die ganze Zaubervorrichtung ihr Leben aus, auf den Befehl einer einzigen Beschwörung verlor sie alle Wirksamkeit.

Als dann Erik eine Strecke weiter gegangen war, fiel ihm ein, dass Fremde einem Könige Geschenke darbringen müssen. Da fand er zufällig ein Stück Eis und umhüllte es sorgfältig mit seinem Rocke; das wollte er dem Könige als Geschenk mitbringen. Als sie zu dem Palast kamen, da ging er zuerst hinein, hiess aber seinen Bruder hart hinter ihm folgen. Und schon warfen die Hauskerle des Königs, um an dem Kommenden ihren Mutwillen zu verüben, das schlüpfrige Fell hinter die Schwelle; als Erik darauf trat, und sie es mit schnellem Zuge des Stricks anzogen, da hätten sie ihn zu Falle gebracht, wenn nicht der hinten gehende Roller mit seiner Brust den wankenden Bruder aufgefangen hätte. Da sagte Erik halbgestürzt, einen nackten Rücken habe der Bruderlose. Als Gunwara sagte, derartiges dürfe der König nicht dulden, da sagte er: ein Gesandter sei thöricht, der sich nicht vor Fallen zu hüten verstünde. So stellte er die Sorglosigkeit des Verhöhnten als eine Entschuldigung für den Übermut hin.

Es brannte aber in der Halle ein Feuer, der Zeit entsprechend, denn der Mittwinter war herangekommen; an ihm sassen auf gesonderten Plätzen auf der einen Seite der König, auf der andern die Kämpen. Als sich Erik diesen zuwandte, erhoben sie rauh tönende Laute wie heulende (Hunde? Wölfe?). Der König wollte den Lärm dämpfen und sagte verweisend, in eine Menschenbrust gehörten nicht tierische Laute. Erik fügte noch hinzu, das sei Hundesitte, dass, wenn einer anfinge, alle andern auch bellten; denn alle zeigten in ihrem Benehmen ihren Ursprung, und ein jeder verrate damit seine Art. Als Kolo, der der Hüter der dem Könige dargebrachten Geschenke war, die Frage an ihn richtete, ob er Geschenke mitgebracht habe, da holte er das Eis hervor, das er im



Busen geborgen hatte. Als er ihm das über das Feuer weg zureichte, liess er es absichtlich in die Flammen fallen, drehte die Sache aber so, dass es der Hand des Empfängers zu entgleiten schien. Alle, die dabei standen, sahen das hellglänzende Stück und meinten, es sei in das Feuer ein geschmolzenes Metall gefallen. Erik sagte, durch die Schuld des Empfängers sei es entfallen und fragte, welche Strafe der Verlierer eines Geschenkes verdiene. Der König befragte 136
die Königin. Diese riet, er solle nicht selbst die Bestimmung des von ihm gegebenen Gesetzes brechen, womit er verordnet habe, dass der mit dem Tode zu bestrafen sei, der ein ihm übermitteltes Geschenk verliere. Auch die andern sagten, die durch das Gesetz bestimmte Strafe dürfe nicht nachgelassen werden. So liess denn der König, genötigt der Strenge der Strafe freien Lauf zu lassen, den Kolo aufhängen.

Darauf begann nun Frotho den Erik also anzureden: „Du, der Du in stolzen Worten und im Prunken mit gezierter Rede Dich brüstest, woher kommst Du, sage, hierher und weshalb?“ Darauf Erik: „Von Rennesö bin ich ausgezogen und habe meinen Sitz bei einem Steine genommen“. Dagegen Frotho: „Wohin Du dann gegangen bist, frage ich.“ Erik: „Ich habe mich weggewendet von dem Steine, auf einem Borde fahrend und habe wieder bei einem Steine meinen Platz genommen.“ Frotho: „Wohin Du von da Deinen Lauf gerichtet, und wo Dich der Abend getroffen, frage ich.“ Erik: „Vom Felsen abgehend bin ich zum Block gekommen und habe wieder am Steine mein Lager genommen.“ Frotho: „Das ist ja eine hübsche Zahl von Steinen.“ Erik: „Am Strande erblickt man noch mehr.“ Frotho: „Was Du zu schaffen gehabt, und wohin Du von da gelenkt, erzähle.“ Erik: „Als ich vom Felsen wegfuhr, habe ich mit laufendem Schiffe einen Delphin gefunden.“ Frotho: „Endlich bringst Du doch etwas Neues vor, obgleich beides im Meere nicht selten ist; jedoch ich möchte gern wissen, welcher Pfad Dich von dort weggeführt.“ Erik: „Vom Delphin bin ich zum Delphin gekommen.“ Frotho: „Das ist ja eine hübsche Menge von Delphinen.“ Erik: „In den Wogen schwimmen noch



mehr." Frotho: „Ich wünsche zu wissen, wohin Dich von den Delphinen weg die Wegmühe getrieben hat." Erik: „Ich traf einen Baumstamm." Frotho: „Wohin hast Du dann deinen Weg genommen?" Erik: „Vom Stamme bin ich zum Baume gegangen." Frotho: „Da müssen ja viele Bäume gewesen sein, dass Du am Sitze Deiner Wirte so oft das Wort Baum hören lässt." Erik: „In den Wäldern stehen noch mehr." Frotho: „Sage, wohin Du dann Deinen Fuss gesetzt." Erik: „Wiederum bin ich zu den Baumstümpfen im Walde gedrungen; als ich aber dort ruhte, leckten die Wölfe, gesättigt von Menschenleichen, an den Schneiden meiner Waffen. Dort wurde die Spitze von der Königs-Eiche[1]) weggeschlagen, der Neffe des Fridlew[2])." Frotho: „Ich weiss mir das Gespräch nicht zu deuten, da Du meinen Verstand mit dunkler Rätselrede ganz geblendet hast." Erik: „So habe ich denn den Preis des durchgefochtenen Wettkampfes von Deiner Hand verdient, denn unter einer hüllenden Decke habe ich Dir eröffnet, was Du nicht verstanden hast. Mit der oben ge-
137 wählten Benennung „Spitze" habe ich den Oddo[3]) bezeichnet, den meine Hand erschlagen hat." Als ihm auch die Königin den Preis der Beredsamkeit und den Siegeslohn in der Redefertigkeit zuerkannte, da zog der König eine Spange von seinem Arme und übergab sie ihm als die bestimmte Belohnung[4]); dann fügte er hinzu: „Ich würde sehr gern von Dir auch den Streit kennen lernen, den Du mit Grep ausgefochten, in dem sich für besiegt zu erklären er sich nicht geschämt hat." Darauf Erik: „Die Wucht des Vorwurfs des Ehebruchs hat ihn zum Fall gebracht; denn damit, dass er dagegen eine Verteidigung nicht vorbringen konnte, hat

---

1) Das in robur (Eiche und Kraft) liegende Wortspiel ist im Deutschen nicht wiederzugeben.

2) Der Verfasser des Glossems 122_{10} hat nepos als „Enkel" aufgefasst. Wie soll aber ein, doch offenbar jüngerer, Bruder des jungen Frotho schon einen erwachsenen Sohn haben?

3) Oddr heisst im an. Spitze.

4) Von dieser Abmachung ist vorher nicht die Rede gewesen.

er gestanden, dass er mit Deiner Gemahlin Ehebruch getrieben hat."

Der König wandte sich zu Hanunda und forschte, wie sie die Beschuldigung aufnehme. Da sie nicht nur mit einem Ausrufe ihr Verbrechen kundgab, sondern auch auf dem Gesichte die Röte als Zeugen der Schandthat sehen liess, gab sie ein klares Zeichen ihrer Schuld. Der König hörte zwar ihre Worte und sah die Zeichen auf dem Gesichte, schwankte aber, auf Grund welches Gesetzes er gegen die Ehebrecherin vorgehen sollte und überliess der Königin selbst die dem Fehltritte gebührende Strafe nach eigenem Ermessen festzustellen. Da sie nun überlegte, dass das ihr überlassene Urteil mit ihrer eigenen Schuld zu thun habe, und sie deshalb die Abschätzung des Vergehens eine Zeit lang, schwankend über den zu fällenden Spruch, überlegte, da sprang Grep auf und stürzte vorwärts, um Erik mit dem Speere zu durchbohren und seinen Tod durch den Tod des Anklägers loszukaufen. Jedoch Roller kam ihm mit rasch gezücktem Schwerte zuvor und sprach ihm das Verdammungsurteil nach dem Muster seines Beginnens. Und Erik sagte: „Wer Hilfe braucht, für den ist am besten die Hilfe der Verwandten." Und Roller: „In bösen Zufällen sind gute Leute mit ihrem Dienste heranzuziehen." Da sagte Frotho: „Ich denke, Euch geschieht, was man so zu sagen pflegt, dass der Schläger gemeinlich nur kurze Freude von seinem Schlage hat, und dass die Freude der Hand über den Hieb nicht lange währt." Erik: „Der ist nicht anzuklagen, dessen That Entschuldigung in den Rechtssatzungen findet; denn zwischen meiner That und der des Grep ist ein so grosser Unterschied, wie er ist zwischen der That eines, der sich verteidigt, und eines, der einen andern anfällt."

Darauf sprangen die Brüder des Grep mit lautem Gebrüll auf und schwuren, sie würden entweder an der ganzen Flotte des Erik Rache nehmen oder ihn und zehn Kämpen mit ihm zum Kampfe zwingen. Erik sagte zu ihnen: „Kranke müssen ihren Weg mit Kunst beschicken. Wer blöde Augen hat, darf nur Weiches und Zartes beschauen. Wer ein stumpfes

Messer hat, muss sich einen Weg suchen Stück für Stück zu schneiden. Da also für einen Bedrängten Hinaushalten des Übels das beste ist, da im Unglück nichts schöner ist, als Aufschub der Not, so verlange ich drei Tage zur Vorbereitung, falls ich anders vom Könige die Haut eines frisch geschlachteten Stück Viehs bekommen kann.“ Da sagte Frotho:
138 „Leder verdient, wer durch Leder fiel;“ damit wollte er deutlich dem Bittsteller den oben erwähnten Fall vorrücken. Als dem Erik ein Fell gebracht wurde, machte er Sohlen daraus und bestrich sie mit Pech und eingestreuten Sandkörnern, um den Fuss fester auftreten zu lassen und passte sie seinen und der Genossen Füssen an. Nachdem er ferner erwogen, welchen Platz er für den Kampf auswählen solle, sagte er, er verstehe von einem Kampfe auf dem Lande und von dem ganzen kunstgemässen Fechten gar nichts und verlangte als Kampfplatz das gefrorene Meer. Dahin kamen beide Teile überein. Der König gewährte eine Waffenruhe für die Vorbereitungen und veranlasste die Söhne des Westmar abzutreten, denn es sei ungehörig, dass ein Gast, auch wenn er sich unnütz mache, vom Tische des Wirtes getrieben werde. Nunmehr kam er darauf zurück, die Strafe zu ermitteln, deren Festsetzung er dem Willkürspruche der Königin überlassen hatte. Als diese ohne Strafantrag Verzeihung für den Fehltritt erbat, fügte Erik hinzu: Frauenfehltritten müsse man öfter verzeihen, und eine Strafe sei nur zu verhängen, wo eine Zurechtweisung die Schuld nicht hätte entfernen können. So verzieh der König der Hanunda. Als die Dämmerung hereinbrach, sagte Erik: „Bei Göther werden nicht allein die Speiseräume des Gefolges bestimmt, das beim Gastmahl speisen soll, sondern es werden auch bestimmte Gruppen durch Anweisung der Sitze gebildet.“ Der König räumte ihnen die Plätze ein, auf denen seine Kämpen Platz genommen hatten. Dann brachte der Diener das Mahl. Aber Erik, wohlbewandert in der feinen Sitte der Höfe, welche nicht gestattete Reste der Mahlzeiten zu verwenden, warf das Stück, von dem er nur einen kleinen Teil genossen, weg, indem er unberührte Speisen zerbrochne Brocken nannte. So wurden

die Speisen selten, und die Diener holten andere für den Bedarf und aus Rücksicht auf die höfische Sitte; sie mussten auf ein kleines Abendessen verwenden, was für ein grosses Gastmahl hätte ausreichen können. Da sagte der König: „Pflegt denn der Mann des Göther ein nur einmal angerührtes Gericht wie abgebrochene Speisebrocken umkommen zu lassen und die besten Schüsseln wie schlechte Überbleibsel zu verschmähen?" Darauf Erik: „An den Sitten des Göther kann ungeordnete Regung nichts für sich in Anspruch nehmen, keinen Platz hat da ungeziemende Gewohnheit." Frotho: „Dann liegst Du mit den Sitten deines Herren im Streite, und es ist bewiesen, dass Du nicht auf alle kluge Weise aufgeaufgemerkt hast. Denn wer den Beispielen seiner Herren entgegengesetzt handelt, der erweist sich als Überläufer und Abtrünniger." Darauf sagte Erik: „Der Kluge muss vom Klügeren belehrt werden; denn durch Lernen kommt die Weisheit vorwärts, durch Unterweisung wird das Wissen gefördert." Frotho: „Welche vorbildliche Lehre soll dieser Erguss Deines Wortreichtums mir geben?" Erik: „Sicherer deckt den König kleine Treue, als zahlreiche Untreue." Frotho: „Also Du bist uns mehr ergeben, als die andern?" Erik: „Niemand stellt ein nicht geborenes (Füllen) in den Stall oder ein neugeborenes an die Krippe. Du hast noch nicht alles erprobt. 139
Ausserdem pflegte bei Göther zum Mahle sich der Trunk zu gesellen; Trunk noch zur Speise reichlich gespendet erfreut die Schmausenden." Frotho: „Ich habe noch nie so unverschämt nach Trank und Speise verlangen hören." Erik: „Wenige schätzen das Bedürfnis des Schweigenden und messen die Not des Stummen." Da wurde der Schwester des Königs der Auftrag erteilt, Trunk in einer grossen Schale zu bringen. Erik ergriff mit dem dargebotenen Becher zugleich ihre rechte Hand und sagte: „Bester der Könige! hat dieses mir Deine Milde als Geschenk bestimmt? Sagst Du, dass das, was ich halte, mir als unwiderrufliches Geschenk zu teil werden soll?" Der König sagte das Geschenk zu, denn er meinte, er verlange nur den Becher. Aber Erik zog die Jungfrau an seine Seite, als zugleich mit dem Becher gegeben. Als der König

das sah, sagte er: „Den Einfältigen verrät sein Thun. Bei uns gilt die freie Bestimmung der Jungfrauen über sich als unantastbar.“ Da stellte sich Erik, als wenn er die Hand der Jungfrau, die ihm als zum Becher gehörend mit geschenkt sei, mit dem Schwerte abhauen wollte und sagte: „Wenn ich mehr genommen, als Du gegeben, oder wenn es anmassend von mir ist, das Ganze fest zu halten, so will ich mir doch meinen Teil nehmen dürfen.“ Der König sah, dass er sich mit seinem Versprechen gefangen hatte und übergab ihm die Jungfrau; er wünschte nicht den Fehler der Übereilung durch Unbeständigkeit gut zu machen, damit das Gewicht seiner Versprechungen schwerer erscheine; und doch mag man den Widerruf eines närrischen Vertrags mit mehr Recht als Verständigkeit, denn als Unbestand auszulegen.

Darauf entliess er ihn zu den Schiffen, weil die für den Kampf festgesetzte Zeit gekommen war, liess ihn aber erst Rückkehr geloben. Erik betrat mit seinen Leuten das mit einer Eisdecke überzogene Meer und streckte, auf seinen Sohlen sicher stehend, den Feind nieder, der immer ausglitt und nicht fest ausschreiten konnte. Frotho hatte nämlich bestimmt, dass niemand dem, der zum Wanken oder in Bedrängnis käme, beispringen sollte. Darauf kam er zum Könige als Sieger zurück. Da erklärte Götwara, traurig über das Geschick ihrer Nachkommenschaft, die einen so unglücklichen Ausgang gefunden, und begierig sie zu rächen, es beliebe ihr ein Wettkampf in Wechselrede mit Erik; sie wolle eine schwere Halskette, er solle das Leben als Pfand einsetzen: wenn er siege, solle er das Gold, wenn er unterliege, den Tod davontragen. Erik nahm den Wettkampf unter den gestellten Bedingungen an, das Pfand wird bei Gunwara niedergelegt. Also begann nun Götwara zuerst so:

Wenn Du die Doppelaxt schärfst, und der Wetzstein munter im Gang ist,
Drängt sich nicht Leib da an Leib, stösst sich nicht Glied da an Glied?

Erik dagegen:

Wie die Natur einem jedem am Leibe die Haare erzeugt hat,
So trägt jeder den Bart doch wohl am richtigen Fleck.

Anders ist's einmal nicht: beim Spiel der Venus sei rührig,
Jegliche Arbeit verlangt Anstrengung eigener Art,
Schmiegt sich Körper an Körper, das heisst, ist willig das Mädchen —
Zaudert dann wohl ein Mann, auch noch das Seine zu thun?[1]) 140

Demgegenüber wurde Götwara als der Rede ermangelnd genötigt, dem sie den Tod bestimmt hatte, das Gold zu übergeben; dem Mörder ihrer Söhne zahlte sie anstatt der Strafe ein prächtiges Geschenk. Gesteigert wurde damit ihr Missgeschick, nicht fand ihr böser Wille seine Befriedigung. Denn erstens der Kinder beraubt und zweitens durch die wuchtigen Worte auf den Mund geschlagen, verlor sie mit dem Besitztume zugleich den Ruhm der Redefertigkeit. Sie beglückte den, der ihr die Kinder genommen; der sie kinderlos gemacht, den beschenkte sie mit einer Belohnung, und anstatt den Tod der Söhne zu ahnden, erntete sie nichts wie den Schimpf der Dummheit und Einbusse an Habe. Als Westmar das sah, beschloss er den im Wort Überlegenen mit Kraft anzugreifen, und zwar schlug er als Siegespreis den Tod des Besiegten vor, so dass beider Leben als Pfand gesetzt erschien. Erik wies den Vorschlag nicht zurück: man sollte nicht sagen, er sei zwar schlagfertig mit dem Worte, aber säumig mit der That. Es war aber die Art des Kampfes folgende: Es pflegte den Kämpfern, die mit gewaltiger Anspannung der Füsse und Hände streiten mussten, ein Ring, aus Widen oder Stricken zusammengedreht, gegeben zu werden, den sie mit einem Ruck wegreissen mussten; dem Stärkeren verlieh er den Siegespreis: wer von den Kämpfern ihn dem andern entriss, der galt als Sieger. Indem Erik in dieser Weise kämpfte, zog er den Strick scharf an und entriss ihn den Händen seines Partners. Als Frotho das sah, sagte er: „Schwierig erachte ich es, gegen den Starken mit dem Stricke zu kämpfen.“ Und Erik: „Ja, schwierig, wenn am Körper ein Kropf sitzt oder auf dem Rücken ein Höcker.“ Und sofort brach er mit einem tödlichen Fusstritte dem Alten das morsche Rückgrat und

[1]) Die Aufgabe bei dieser Wechselrede scheint nur zu sein, dass der eine den andern in unzüchtigen Reden überbietet; übrigens ist die Übersetzung sehr zahm gehalten, doch so, dass sie mehr erraten lässt.

Genick. So verfiel Westmar bei seinem wirkungslosen Versuche, während er Rächer sein wollte, in das Geschick derer, die er rächen wollte, niedergestreckt gleichwie die, deren Tod er zu ahnden gewünscht hatte.

Als aber Frotho darauf sann, den Erik mit einem Wurfe seines Dolches zu durchbohren, wollte Gunwara, die die Absicht des Bruders merkte, ihren Verlobten vor der Gefahr warnen und sagte: niemand sei weise, der nicht sein eigener Hüter sei. Dieses Wort war für Erik eine Mahnung, vor böser List sich zu decken, und er begriff auf der Stelle mit seinem scharfen Verstande den Rat zur Vorsicht. Sofort
141 nämlich sprang er auf und sagte: der Ruhm des Sieges fiele dem Weisen zu, Arglist strafe sich selbst, indem er mit milder Bezeichnung die heimtückische Absicht geiselte. Als ihn nun der König mit plötzlichem Messerwurfe nicht treffen konnte, weil er ausbog, da bohrte sich die Klinge ohne Ziel in die Wand gegenüber. Da sagte Erik: „Freunden muss man Geschenke *zureichen*, nicht *zuwerfen*; annehmbar hättest Du Dein Geschenk gemacht, wenn Du mit der Klinge auch die Scheide gegeben hättest.“ Der König löste sofort die Scheide von seinem Gürtel und gab sie ihm; er war durch die massvolle Haltung des Gastes genötigt, seinen Hass aufzugeben. So besänftigt durch die kluge Erdichtung des andern überliess er die Waffe, die er in böser Absicht geworfen, ihm gütig als dauernden Besitz. So wandelte Erik die Unbill, die er zu vertuschen wusste, zur Wohlthat um und erhielt das für seinen Untergang bestimmte Eisen als schönes Geschenk. Denn was Frotho in der Absicht zu schaden gethan hatte, das beschönigte er mit der Benennung Freigebigkeit. Darauf übergab man sich der Ruhe.

In der Nacht weckte Gunwara den Erik heimlich und sagte, sie müssten fliehen; sehr nützlich sei es, wenn man ohne Schaden auf heilem Wagen heimkomme. Mit ihr kam er an den Strand, machte die Flotte des Königs, die da vor Anker gegangen war, durch Zertrennung eines Teiles der Seiten unbrauchbar für eine Fahrt und flickte sie wieder mit eingefügten Pflöcken, damit die Verletzung von keines Auge

bemerkt werde. Dann liess er das Schiff, auf das er mit seinem Gefolge sich begeben hatte, nicht weit vom Ufer wegrudern. Als der König sich nun anschickte, ihn zu verfolgen mit den durchlöcherten Schiffen, und dann das Wasser bis an die Ruderluken kam, da versuchte er, obwohl mit schwerer Rüstung belastet, zwischen den anderen herauszuschwimmen; er musste mehr darauf denken sich selbst zu retten, als einem andern nach dem Leben zu trachten. Die Spiegel versanken ins Meer, und die eindringende Flut hob die Ruderer aus ihren Sitzen. Als Roller und Erik das sahen, da stürzten sie sich mit Verachtung der Gefahr ohne Zögern in die Tiefe und fingen schwimmend den treibenden König auf. Schon hatte ihn die Woge dreimal überflutet und in die Tiefe sinken lassen, da packte ihn Erik am Haar und zog ihn aus dem Wasser. Die andere Menge der Schiffbrüchigen fand entweder im Wasser ihr Grab oder rettete sich mit Mühe zurück ans Ufer. Der König wurde seiner nassen Umhüllung entledigt und mit einem trockenen Kleide bedeckt. Viel Wasser floss aus seinem Munde unter häufigem Aufstöhnen der Brust. Auch die Stimme mangelte ihm, ermüdet durch das fortgesetzte Stöhnen. Endlich kehrte die Körperwärme zurück und belebte die von Kälte starren Glieder. Sitzen konnte er, aber noch nicht aufstehen, noch nicht ganz Herr seiner Kräfte. Allmählich kam die Verfügung über seine alte Kraft zurück.
Als er gefragt wurde, ob er Leben und Frieden haben wolle, 142
bewegte er die Hand an die Augen und versuchte die eingesunkenen Augensterne zu heben.

Als allmählich dem Körper seine Kraft wieder kam, und die Stimme fester wurde, da sagte er: „Bei diesem Lichte, das ich wider meinen Willen sehe, bei der Luft, die ich nur ungern einatme und anschaue, beschwöre ich Euch inständig, lasst Euch nicht beikommen, mir deren weiteren Genuss aufzuzwingen. Zwecklos habt Ihr mich gerettet, denn ich wollte versinken. Es ist mir versagt worden, durch die Wogen umzukommen, nun will ich wenigstens durch das Schwert sterben. Von keinem besiegt, bin ich zuerst Deiner Klugheit, Erik, unterlegen, um so unseliger, als ich den Sieg über



mich einem gemeinen Manne eingeräumt habe, ich, der ich für erlauchte Männer unbesiegbar war. Das ist für einen König ein grosser Antrieb, sich zu schämen. Für einen Fürsten genügt der Grund allein schon zum Sterben, denn für ihn darf es nichts Höheres geben, als den Ruhm, und wenn er den nicht hat, hat er auch alles andere nicht. Denn an einem Könige ist nichts herrlicher als sein Ruf. In meinem Besitze war die Fülle der Klugheit und der Redefertigkeit. Jedoch der beiden Dinge, die mir Macht verliehen, bin ich nun verlustig gegangen, um so leidvoller, als ich, der Sieger über Könige, von einem Bauern besiegt bin. Wozu schenkst Du mir das Leben, wenn Du mir den Ruhm genommen? Schwester, Reich, Schatz, Hausrat und, was mehr wert als das alles ist, den Ruhm habe ich verloren, unglücklich durch so viel Zufälle, wie Du beglückt. Wozu werde ich lebend für solche Schmach aufgespart? Welche Freiheit kann für mich so beglückend sein, dass sie die Schmach der Gefangenschaft von mir nimmt? Was soll mir die Folgezeit bringen, die immer nur an das Elend der früheren Zeiten erinnernd meinem Herzen ewige Reue gebären wird? Was soll mir eine Verlängerung des Lebens nützen, die immer nur das Andenken an mein Leid wecken wird? Nichts ist für Unglückliche freudvoller als der Tod. Beglückend ist das Ende, das erwünscht kommt; es nimmt nicht die Süssigkeit der Zeit, sondern tilgt den Lebensüberdruss. Im Glücke wünscht man langes Leben, im Unglücke lieber den Tod. Keine Hoffnung auf bessere Zeiten lässt in mir den Wunsch nach Leben entstehen. Welcher Zufall kann das bis auf den Grund zerstörte Los meines Geschicks wieder ausbessern? Und bereits dächte ich an das alles nicht mehr, wenn Ihr mich nicht aus der Lebensgefahr gerettet hättet. Gieb mir das Reich zurück, führe mir die Schwester zurück, stelle mir den Schatz zurück: den Ruhm kannst Du mir nicht wieder heil machen. Nichts, was geflickt ist, wird den Glanz des neuen haben. Dass Frotho gefangen gewesen ist, wird das Gerücht unsterblich melden. Und wenn Ihr alles das zusammenzählt, was ich an Tücke über Euch gebracht, so habe ich verdient, durch

Eure Hand zu fallen; wenn Ihr die Schäden durchgeht, werdet Ihr die Wohlthat bereuen; ärgern wird es Euch, dass Ihr einem Feinde unter die Arme gegriffen habt, wenn Ihr seine grosse Grausamkeit Euch gegenüber ermesst. Warum schont Ihr des Schuldigen? warum lasst Ihr Eure Hand von dem Nacken des Verfolgers? Recht und billig ist es, dass das Geschick, 143
das ich Euch bereiten wollte, auf mich zurückfalle. Ich bekenne, wenn mir die Macht über Euch zufiele, die Ihr über mich habt, dann würde Ich keine Rücksicht kennen. Und wenn ich auch in Euren Augen der That nach schuldlos bin, dem Willen nach muss ich schuldig gesprochen werden. So komme denn über mich, ich bitte, die Schuld der bösen Absicht, die in der Regel der That gleich geachtet wird. Wenn Ihr Euer Schwert für mein Ende versagt, so werde ich wissen, mit eigner Hand ein Ende zu machen."

Dagegen erwiderte Erik: „Die Götter mögen einen so thörichten Gedanken von Dir nehmen; sie mögen ihn von dir nehmen, sage ich, damit Du nicht mit Sünde das Ende eines so erlauchten Lebens suchst. Sie selbst haben es ja verboten, dass jemand, der wohlthätig gegen andere ist, an sich selbst zum Mörder werde. Auf die Probe gestellt bist Du von dem Glücke; es wollte sehen, wie Du widriges Geschick erträgst. Eine Prüfung hat Dir das Schicksal gesandt, nicht einen Fall. Kein Harm ist Dir geschlagen, den nicht ein besseres Los austilgen könnte. Eine Mahnung zur Vorsicht ist Dir geworden, nicht dein Glück umgeschlagen. Niemand benimmt sich bescheiden im Glück, der nicht gelernt hat, Schicksalsschläge zu ertragen. Ausserdem wird der Genuss aller Güter nach Erfahrung im Leide angenehmer empfunden. Erfreuender ist das Vergnügen, das auf ein bitteres Ereignis folgt. Willst Du das Leben von Dir weisen, wenn Du einmal im Meere nass geworden bist? In voller Rüstung herausgeschwommen zu sein, soll dessen sich jemand schämen und nicht vielmehr rühmen? Wie viele würden sich glücklich schätzen, wenn sie nach Deinem Los unglücklich wären! Die Herrschaft bleibt Dir, der Geist ist rüstig, das Leben ist frisch, mehr kannst Du erhoffen von der Zukunft, als Du bisher

gethan hast. Niemals möge Dein Herz, das wünsche ich, Leichtfertigkeit so erfüllen, dass Du nicht allein rauhes Geschick zu fliehen, sondern sogar aus Mangel an Widerstandskraft das Leben weg zu werfen wünschest. Weibischer als alle zeigt sich der, der aus Furcht vor Unglück das Vertrauen zum Leben verliert. Kein Weiser will Unglück mit dem Tode loskaufen. Thöricht ist die Entrüstung über einen andern, ein Frevel die über sich selbst. Zur Feigheit wird die Aufwallung, die ihrem Träger das Leben nimmt. Wenn Du wegen einer Unbill und einer leichten Gemütserregung gleich den Tod suchst, wo wirst Du dann einen Rächer zurücklassen? Wer ist so sinnlos, dass er eine zweifelhafte Glückslage mit seinem eigenen Untergang wett machen will? Wer lebt so in stetem Glücke, dass ihm nicht auch einmal ein weniger günstiges Geschick einen Schlag versetzte? Ohne Anstoss hast Du bis jetzt Deine Zeit verlebt, mit stetem Glücke hast Du Dich gespeist, und jetzt willst Du bei einer dünnen Wolke von Missgeschick gleich das Leben weg werfen, nur um Dir den Schmerz zu ersparen? Wie willst Du schlimmere Launen des Glücks ertragen, wenn Du geringeren gegenüber Dich ungeduldig erweisest? Abgeschmackt zeigt sich, wer nie
144 den Becher des Harms geschmeckt hat. Keiner, der nicht Hartes erfahren, geniesst das Sanfte mit Verstand. Du, der Du die Säule der Tapferkeit hättest sein sollen, Du willst das Beispiel eines haltlosen Sinnes geben? Du, der Sohn eines tapfern Vaters, willst das Schauspiel der elendesten Schwäche bieten? Willst Du so wenig Deinen Ahnen nacharten, dass Du weichlich wirst wie eine Frau? Noch bist Du nicht recht ein Mann, und schon hat Dich Lebensüberdruss ergriffen? Welcher Vorfahr hat Dir das im Vorbilde gezeigt? Der Enkel eines berühmten Grossvaters, der Sohn eines unbesiegten Vaters soll nicht die Kraft besitzen, einen leichten Gegenwind auszuhalten? Deine Gaben vergegenwärtigen die Tüchtigkeit des Grossvaters. Von niemandem bist Du besiegt worden, nur Dein eigener Unbedacht hat Dir geschadet. Einer Gefahr bist Du durch uns entrissen worden, nicht überwunden. Willst Du einen Freundschaftsdienst als Unbill betrachten und statt

des Dankes Hass spenden? Durch unser Entgegenkommen hättest Du Dich versöhnlich stimmen lassen sollen, nicht erbittern. Niemals mögen Dich die Götter so weit in der Verblendung kommen lassen, dass Du es über Dich gewinnst, Deinen Retter als einen heimtückischen Feind hinzustellen. Wir sollen uns doch nicht mit der That an Dir vergangen haben, mit der wir Deine Wohlthäter gewesen sind, und durch unsern Dienst uns nur böse Behandlung erwerben? Willst Du den als Feind betrachten, dem Du Dein Leben vergelten musst? Wir haben Dich ja nicht in freier Bewegung gefangen genommen, sondern sind Dir in der Not mit Hilfe beigesprungen. Und siehe! Schatz, Besitz, Gerät gebe ich Dir zurück. Wenn Dir Deine Schwester mir in einem unbesonnenen Augenblick verlobt erscheint, so mag sie den Mann heiraten, den Du für sie bestimmst; noch ist sie ja unberührte Jungfrau. Auch will ich Dein Gefolgsmann sein, wenn Du mich annimmst. Hüte Dich, dass Du nicht Deinen Sinn Dir zum Schaden im Ärger verstockst. Kein wirklicher Verlust hat Deinen Halt erschüttert. Nichts ist Deiner Freiheit entzogen. Du wirst erleben, dass ich Dir gehorche, nicht Dir befehle. Wie Du über meinen Kopf bestimmst, so bin ich es zufrieden. Sei versichert, dass Du hier so viel Macht hast, wie in Deinem Palaste; Du hast hier dieselbe Gewalt, zu gebieten, wie am Hofe. Bestimme an diesem Orte über uns, was Du in Deinem Hause über uns bestimmt haben würdest. Wir sind bereit zu gehorchen." Soweit Erik.

Den König machte diese Rede mild gegen sich und mild gegen den Feind. Nachdem alles geordnet und beigelegt, kehrte man ans Gestade zurück. Der König liess Erik und seine Schiffsleute auf Wagen fahren. Als sie in die Königsburg kamen, lässt er eine Versammlung berufen, Erik dahin entbieten und giebt ihm seine Schwester unter den verbindlichen Gebräuchen zur Frau und eine Hundertschaft. Er fügte noch hinzu, er sei der Königin überdrüssig und wünsche die Tochter des Götar zur Frau. Somit falle dem Erik eine neue Aufgabe als Botschafter zu; am besten könne der die Angelegenheit durchführen, für dessen Willen nichts

schwer erscheine. Ausserdem wolle er die Götwara, weil sie um die verhehlte Schandthat gewusst, steinigen lassen, die Hanund werde er ihrem Vater zurückschicken, damit er nicht
145 an ihr, wenn sie in Dänemark bleibe, eine stete Gefahr für sein Leben habe. Erik heisst den Entschluss gut und verspricht seine Mitwirkung bei den Aufträgen, ausgenommen das eine, dass er sagte, die vom Könige verstossene Königin werde besser mit Roller vermählt, von dem brauche seine Majestät nichts zu befürchten. Diesen Vorschlag nahm Frotho wie eine vom Himmel geschenkte Weisung mit Hochachtung auf. Auch die Königin fügte sich nach Weiberart, um nicht erst mit Gewalt gezwungen zu werden, und sagte, von der Natur entspringe kein Grund, sich zu grämen, alle Aufregung käme von der subjektiven Meinung her. Dazu sei eine Strafe nicht zu beklagen, die nach Verdienst treffe. So feierten die Brüder zusammen Hochzeit: der eine führte die Schwester des Königs heim, der andere die verstossene Königin.

Darauf nahmen sie ihre Frauen mit sich und machten sich auf die Heimfahrt nach Norwegen; denn die Frauen vermochte von der Seite ihrer Männer nicht weiter Weg, nicht Furcht vor möglicher Gefahr zu trennen; sie sagten, wie eine Feder an Rauchwerk, so würden sie an ihren Männern hängen. Und nun erfuhren sie, dass Regner gestorben und Kraka einen gewissen Brak geheiratet hatte. Da gedachten sie des väterlichen Schatzes und hoben ihn aus der Erde. Aber Götar hatte alle Erlebnisse des Erik schon kennen gelernt, das Gerücht war dem Manne voraufgeeilt. Als er erfuhr, dass er angekommen sei, da gedachte er, ihn seiner Gemahlin zu berauben und ihm seine Tochter an Stelle der entrissenen Frau in die Ehe zu geben; denn er besorgte, dass Erik in seinem übergrossen Selbstvertrauen das Bedenklichste gegen die Norweger planen könnte. Da die Königin jüngst gestorben war, hätte er am liebsten die Schwester des Frotho zur Frau gehabt. Erik erfuhr seine Absicht, rief seine Genossen zusammen und eröffnete ihnen, dass sein Glück noch nicht über alle Klippen hinaus sei. Er erwäge aber das Wort, dass ein Bündel zerfalle, das nicht

durch ein Band festgemacht werde, und dass gleicherweise jede noch so schwere Strafe zu Boden falle, wenn sie nicht die Kette der Schuld fest hefte. Das hätten sie jüngst bei Frotho erfahren, als sie erlebten, dass ihre Unschuld unter den bösesten Zufällen durch die helfende Hand der Götter geschützt sei, und wenn sie sich ihre Schuldlosigkeit auch ferner bewahrten, so dürften sie auch auf eine gleiche Unterstützung in Widerwärtigkeiten hoffen. Sie müssten zunächst eine Flucht vorgeben, um einen gerechten Kriegsgrund zu haben, wenn sie zuerst von Götar angegriffen würden. Denn, dass man seine Hand einer Lebensgefahr abwehrend entgegenstrecke, das sei nach allem Rechte gestattet. Selten aber könne ein Mann einen gegen Schuldlose begonnenen Kampf glücklich zu Ende führen. Zuerst also müssten sie den Feind zu einem Schritte gegen sie verlocken, damit ein gerechter Grund sich ergebe, ihn anzugreifen. Mehr sprach er nicht, sondern ging nach Hause, um Brak einen Besuch zu machen. Darauf wandte er sich zur Gunwara und fragte sie, 146
um ihre Treue auf die Probe zu stellen, ob sie den Götar gern habe; es sei doch nicht recht, dass eine Königstochter an einen unedlen Mann gekettet sei. Sie aber beschwor ihn bei der Götter Hoheit, ob er das nur zum Scheine sage oder wirklich gedacht habe. Als er sagte, er spräche im Ernste, da sagte sie: „Also willst Du mir die grösste Schande anthun, willst mich, die Du als Jungfrau geliebt, als Witwe lassen? Oft spendet der Mund des Volkes Lob im Widerspruche mit der Wirklichkeit; mich hat auch meine Vorstellung von Dir getäuscht. Ich glaubte einen festen Mann geheiratet zu haben, und jetzt lerne ich den als leicht wie den Wind kennen, den ich für unverbrüchlich treu hielt.“ Nach diesen Worten vergoss sie Thränen in Strömen. Lieb war dem Erik die Erregung seiner Frau, er umarmte sie und sagte: „Ich wollte wissen, wie treu Du bist. Der Tod allein hat die Macht, uns zu trennen. Jedoch Götar sinnt darauf, Dich mir zu rauben, Liebe suchend durch Freibeuterei. Wenn er den Raub vollbracht hat, so stelle Dich, als sei es Dein Wunsch gewesen; schiebe aber die Hochzeit hinaus, bis er mir an Deiner Stelle

die Tochter übergiebt. Wenn ich die bekomme, dann sollen Götar und ich an einem Tage Hochzeit halten. Dann sorge dafür, dass wir verschiedene Gemächer, die aber die Mittelwand gemein haben, zum Schmause erhalten, damit Du nicht vielleicht Deinen Blick weniger schmachtend auf den König lenkst, wenn Du mich vor Augen hast. Das wird eine wirksame List sein, den Wunsch des Räubers zu vereiteln." Darauf hiess er den Brak mit einer ausgewählten Schar tüchtiger Männer nicht weit von dem königlichen Palaste versteckt sich aufstellen, um ihm zur Hand zu sein, wenn es die Not erfordere.

Darauf nahm er Roller zu sich und suchte mit seiner Gemahlin und seiner Habe in erdichteter Furcht ein Entkommen zu Schiffe, um den König zu einem Schritte gegen sich zu verleiten. Als er sah, dass die Flotte des Götar wirklich ihm nachsetzte, sagte er: „Siehe, da entsendet der Bogen der List ein Geschoss der Nachstellung" und sofort rief er laut die Schiffsleute zur Achtung und wendete das Schiff mit dem Steuer. Als Götar nahe an ihn heran kam, fragte er, wer der Lenker des Schiffes sei; er erfuhr, dass es Erik sei. Wiederum fragte er mit lauter Stimme, ob es derselbe sei, der mit seinem wunderbaren Wortreichtume die Beredsamkeit anderer verstummen lasse. Auf diese Frage antworterte Erik: von ihm selbst sei er mit dem Beinamen „der Beredte" beschenkt worden, und er habe nicht vergebens die in der Benennung liegende Vorbedeutung aufgegriffen. Darauf gingen beide an das nächste Gestade, wo Götar, als er die Botschaft Eriks vernahm, erwiderte, er wünsche die Schwester des Frotho; dem Boten aber wolle er seine Tochter geben, damit es ihn nicht ärgere, einem anderen seine Frau abge-
147 treten zu haben. Es sei nicht unangemessen, dass der Ertrag der Botschaft auf den Boten selbst zurückfalle. Erik also gefalle ihm als Schwiegersohn, vorausgesetzt, dass er durch die Verbindung mit Gunwara die Verwandtschaft mit Frotho erlange. Erik erklärte sich sehr verbunden durch das Wohlwollen des Königs und hiess seine Entscheidung gut; es werde ihm da etwas aus freien Stücken entgegengebracht, worüber

hinaus er von den unsterblichen Göttern nichts erbitten könnte. Der König müsse aber selbst Sinn und Entschluss der Gunwara erforschen. Die Gunwara nahm den sie umwerbenden König mit scheinbarer Gunst auf und stimmte seiner Bitte sofort zu, ersuchte ihn aber, dass er die Hochzeit des Erik der ihrigen voraufgehen lasse; wenn diese erst begangen sei, dann schicke sich die des Königs besser, namentlich aus dem Grunde, dass nicht die, die von neuem heiraten solle, den neuen Ehebund in aufgefrischter Erinnerung an den alten verschmähe. Ausserdem sei es nicht gut, zwei Ausrichtungen in einer Feier zusammenfliessen zu lassen. Der König liess sich durch diese Ausführungen überzeugen und spendete ihren Vorschlägen reichliches Lob. Als er in wiederholten Gesprächen mit Erik viele schöne Sinnsprüche, die ihn im Herzen erfreuen und erquicken konnten, vernommen, übergab er ihm, nicht zufrieden damit, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, auch den Bezirk Litharfulki, weil er glaubte seinem nunmehrigen Verwandten auch ein Lehen zuwenden zu müssen. Kraka aber, die Erik wegen ihrer Zauberkunst mit auf die Reise genommen hatte, schützte Augenkrankheit vor und hatte das Gesicht so mit dem Rocke verdeckt, dass auch nicht ein Teilchen des Kopfes, woran man sie hätte erkennen können, hervorschaute. Gefragt, wer sie wäre, antwortete sie, sie sei eine Schwester der Gunwara, von derselben Mutter, aber von einem andern Vater.

Als man in den Palast des Götar gekommen war, wurde ein Schmaus zu der Hochzeit der Alwilda, (so hiess die Tochter), ausgerichtet. Erik und der König speisten in verschiedenen Zimmern, deren Decke aber auf einer gemeinsamen Wand ruhte. Diese Zimmer waren innen durchgängig mit hängenden Teppichen überkleidet. Bei Götar sass Gunwara, Erik fassten Kraka und Awlilda ein. Während der Scherzreden zog Erik nach und nach eine Latte aus der Wand und schuf eine Öffnung, so weit, dass sie einen menschlichen Körper durchlassen konnte. Darauf fragte er seine Braut Alwilda über Tische recht eindringlich, ob sie lieber ihn oder Frotho heiraten wolle, zumal ja, wenn man die Ehen in Erwägung ziehe,



die Königstochter für einen Mann von entsprechender, vornehmer Geburt bestimmt sei, damit nicht der Adel des einen Gatten durch die niedrige Herkunft des andern herabgezogen würde. Als sie erwiderte, sie würde keine Verheiratung wünschen, die ihr nicht vom Vater gestattet würde, da versprach er ihr, sie würde Königin sein und alle Frauen an Schätzen übertreffen und verwandelte damit ihr Widerstreben in Willfährigkeit: mit der Aussicht auf die Schätze bestach er sie ebenso wie mit der Aussicht auf die hohe
148 Stellung. Auch soll Kraka die Neigung der Jungfrau für den Frotho durch einen beigebrachten Liebestrank geweckt haben.

Götar aber ging nach seinem Mahle zu Erik hinüber, um die Ausgelassenheit des Hochzeitsschmauses noch zu erhöhen. Als er das Zimmer verlassen hatte, kroch Gunwara, wie sie vorher angewiesen war, durch das Loch in der Wand, das durch das Herausnehmen der Latte entstanden war, und setzte sich hart neben Erik. Als Götar sie erstaunt so neben Erik sitzen sah, fragte er eindringlich, wie und wozu sie dahin gekommen sei. Sie sagte, sie sei die Schwester der Gunwara, und der König werde durch die Ähnlichkeit ihrer Gestaltung getäuscht. Der König wollte der Sache auf den Grund kommen und ging schnell in das königliche Zimmer zurück. Da hatte sich aber Gunwara durch die Hinterthür, durch die sie gekommen war, zurückbegeben und sass allen zu sehen an ihrem alten Platze. Als Götar sie sah, traute er seinen Augen nicht recht, wollte nicht an die Geschichte glauben und ging wieder zu Erik zurück; hier hatte er aber wieder Gunwara vor seinen Augen, die auf ihre Weise zurückgekommen war. So oft er aus einem Zimmer in das andere ging, immer traf er an beiden Stellen die, die er suchte. Das war ja nicht eine sehr ähnliche Gestalt, sondern die gleiche hier wie da; dieser Umstand peinigte den König, weil er ihm ganz unerklärlich war. Es erschien ja rein unmöglich, dass zweie ohne bemerkbaren Unterschied genau die gleiche Gestalt hätten. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und der König geleitete seine Tochter und Erik, wie die höfische

Sitte bei einer Hochzeit es verlangt, bis vor das Schlafgemach. Er selbst ging anders wohin zur Ruhe.

Erik aber liess die für Frotho bestimmte Alwilda besonders schlafen und umarmte seine Gunwara wie vorher, indem er den König überlistete. Götar fand keine Ruhe in der Nacht, und mit verwunderndem und zweifelndem Sinne rief er sich immer wieder das Bild seiner Täuschung vor Augen; denn das schien ja nicht Ähnlichkeit der Gestalten, sondern Gleichheit zu sein. Daher bildete sich in ihm eine so ungewisse und schwankende Beurteilung der Sache, dass er auf einen Irrtum schob, was er in Wahrheit entdeckt hatte. Endlich kam ihm der Gedanke, dass mit der Zwischenwand ein Trug hätte angerichtet sein können. Sofort liess er sie genau besichtigen und absuchen, aber es liess sich keine Spur von Durchbrechung nachweisen. In dem ganzen Gemache liess sich keine Berührung und Verletzung erblicken. Erik hatte nämlich in tiefer Nacht die Verletzung der Wand wieder ausgebessert, damit sein listiger Streich nicht verraten würde. Darauf hiess der König, um der Sache auf den Grund zu kommen, zwei Trabanten sich in das Schlafgemach Eriks schleichen und hinter dem Vorhange stehen, damit sie auf alles genau Acht hätten. Sie waren auch angewiesen, den Erik zu erschlagen, wenn sie ihn mit Gunwara zusammen fänden. Sie schlichen sich in das Zimmer, verbargen ihre
Anwesenheit in einer durch den Vorhang verdeckten Ecke 149
und erblickten Erik und Gunwara, wie sie mit verschlungenen Armen auf demselben Lager ruhten. Sie meinten, sie schliefen noch nicht fest und lauerten auf den tieferen Schlaf; sie wollten warten, bis der schwere Schlummer ihnen die Möglichkeit biete, ihre Schandthat auszuführen. Als nun Erik laut schnarchte, und sie darin das Anzeichen des festen Schlafes erkannten, traten sie sofort mit den gezückten Schwertern aus ihrer Ecke hervor, um ihn zusammenzuhauen. Erik wurde über ihrem mordsüchtigen Hinzulaufen wach, und als er ihre Schwerter schon über seinem Kopfe erblickte, da sprach er den Namen seiner Stiefmutter aus, den unter Gefahren zu nennen ihm dereinst gesagt worden war, und er erfuhr

schlagfertige Hilfe in der Not. Sein Schild nämlich, der etwas höher an einem Balken hing, fiel sofort herunter und auf ihn und deckte seinen ungeschützten Körper, wie absichtlich, damit er von den Banditen nicht durchbohrt werden könnte. Und Erik liess das Glück nicht unbenutzt, ergriff hastig sein Schwert und schlug dem nächsten Mörder beide Beine ab. Den andern durchbohrte Gunwara mit der Lanze in gleich kräftigem Stosse, mit ihrem Weiberkörper kam sie Mannesmute gleich.

So zog sich Erik aus der Schlinge, eilte zum Meere zurück und machte sich fertig zur Abfahrt in der Nacht. Roller aber gab denen, die in der Nähe auf Wache gestellt waren, mit dem Horne das Zeichen, in den Palast einzudringen. Bei diesem Lärme meinte der König, es werde die Ankunft von Feinden angezeigt und floh Hals über Kopf auf seine Schiffe los. Inzwischen rafften Brak und die mit ihm eingedrungen waren, die Habe des Königs zusammen und schafften sie auf die Schiffe des Erik. Die Hälfte der Nacht ungefähr wurde darauf verwandt, die Beute fortzuschaffen. Als der König am Morgen ihre Flucht bemerkte, sann er sofort auf ihre Verfolgung, wurde aber von einem seiner Räte gemahnt, er solle nichts plötzlich in Angriff nehmen und in Hast ausführen. Es wurde ihm vorgehalten, dass grösseres Rüstzeug nötig wäre, und dass es nicht angängig wäre, mit wenigen Leuten den nach Dänemark Fliehenden nachzusetzen. Sein Sinn aber, der den Schaden nicht verschmerzen konnte, zähmte auch so nicht seine Hast; denn nichts hatte den König so sehr aufgebracht, wie der Gedanke, dass der Schlag, der einem andern zugedacht war, auf seine Leute zurückgefallen war. Er fuhr also aus und kam in den Hafen, der jetzt nach Ömi seinen Namen hat. Dort brach ein Unwetter los, und die Lebensmittel gingen ihm aus; da hielt er es für besser, den unvermeidlichen Tod durch das Schwert zu erleiden, als durch den Hunger. Also wandten die Schiffsleute ihre Hand gegen sich selbst und beschleunigten ihr Ende durch gegenseitige Wunden. Der König entkam mit wenigen über die steilen Berge; ein Zeichen des Gemetzels geben die

errichteten Leichenhügel. Inzwischen vollendete Erik glücklich seine Fahrt, und Frotho feierte mit Alwild Hochzeit.

Darauf wurde ein Einbruch der Slaven gemeldet. Mit 150
acht Schiffen wurde Erik dazu bestimmt ihn niederzuschlagen, denn Frotho erschien als noch zu unerfahren im Kriege. Erik also nahm, um niemals mannhafte Arbeit abzulehnen, den Auftrag mit Freuden an und ging wacker an die Ausführung. Als er die Seeräuber mit sieben Schiffen erblickte, fuhr er nur mit einem von seinen Schiffen entgegen, die andern liess er mit hölzernen Brustwehren umgeben und mit geschnittenen Baumästen bedecken. Als er darauf weiter vorsegelte, um die Zahl der feindlichen Flotte genauer auszukundschaften, da setzten ihm die Slaven nach, und er fuhr schnell auf seine Leute zurück. Die Feinde aber, die gar nicht an eine Falle dachten und den Fliehenden zu fassen sich beeiferten, peitschten die Wogen mit schnellem, eiligem Ruderschlage. Denn die Schiffe des Erik konnten nicht deutlich unterschieden werden, da sie aussahen wie ein belaubter Wald. Als sie in einen engen, gewundenen Sund eingebogen waren, sahen sie sich plötzlich von der Flotte des Erik eingeschlossen. Zunächst meinten sie, stutzend ob des fremdartigen Anblicks, es rudere ein Wald heran, dann aber sahen sie wohl, dass sich hinter dem Laube eine List barg. Zu spät bereuten sie ihre Sorglosigkeit und versuchten den unvorsichtig zurückgelegten Weg zurückzurudern. Jedoch während sie sich bemühten ihre Schiffe zu wenden, sahen sie, wie der Feind auf diese sprang. Erik aber zog sein Schiff ans Ufer und schleuderte von ferne Steine auf die Feinde. So wurden die meisten der Slaven niedergemacht, vierzig gefangen, die später, unter Entziehung der Speise gefesselt gehalten, unter verschiedenen peinigenden Qualen ihren Geist aufgaben.

Inzwischen hatte Frotho eine gewaltige Flotte aufgeboten aus den Dänen und den Grenznachbarn, um einen Einfall in das Slavenland zu machen. Das kleinste Schiff dieser Flotte fasste zwölf Schiffsleute und wurde von eben so viel Rudern getrieben. Darauf hiess Erik seine Leute ruhig warten und eilte selbst dem Frotho entgegen, um ihm die Nachricht

von dem bereits geführten Schlage zu überbringen. Als er auf seiner Fahrt ein Seeräuberschiff in flachem und seichtem Wasser festgefahren sah, sagte er, wie er Zufälle mit einem kräftigen Worte zu begleiten pflegte: „Dunkel ist der Unedlen Los, und der Nichtsnutzen Glück ist schmutzig." Dann trieb er sein Schiff näher heran und machte die Seeräuber nieder, die sich bemühten, ihr Schiff mit Stangen los zu machen und mit seiner Rettung vollständig beschäftigt waren. Als er nach dieser That zu der königlichen Flotte kam und den Frotho mit seinem Grusse als einer Siegesbotschaft erquicken wollte, rief er ihm Heil zu als dem Bringer des blühendsten Friedens. Der König betete, sein Wort möge wahr werden und sagte: „Der Geist eines Weisen ist ein
151 Prophet." Erik erwiderte, er spräche wahr, und ein kleiner Sieg mache Hoffnung auf einen grösseren, denn aus kleinen Ereignissen entnähme man oft die Vorbedeutung grösserer. Er gab darauf dem Könige den Rat, die Mannschaft zu teilen, die Reiterei von Jütland sollte zu Lande gehen, die andere Mannschaft sollte die kürzere Fahrt zur See antreten. Es hatte aber eine solche Menge von Schiffen das Meer angefüllt, dass die Häfen nicht für die Aufnahme, das Gestade nicht für ein Lager und die Gelder nicht für die Lebensmittel zureichten. Das Landheer aber soll so gross gewesen sein, dass es, um einen kürzeren Weg zu schaffen, Berge geebnet, Sümpfe gangbar gemacht, Lachen mit Dämmen ausgeglichen und tiefe Abgründe mit eingekarrten Erdmassen ausgefüllt haben soll.

Inzwischen suchte Strunicus, der König der Slaven, durch Gesandte um eine Waffenruhe nach, Frotho aber verweigerte die Zeit für eine Rüstung, indem er sagte, der Feind dürfe nicht durch Gewährung eines Stillstandes gestärkt werden. Dazu habe er bis jetzt ohne Kriegsthaten gelebt, und man dürfe deren Beginn nicht durch ein schwankendes Abwarten hinausschieben; denn wer seinen ersten Kriegszug mit Erfolg gemacht habe, der dürfe auch auf ein gleiches Glück für die Zukunft rechnen. Ein Jeder werde eine solche Vorbedeutung für seine späteren Kämpfe haben, wie sie die ersten Zusammen-

stösse gäben, da eben gewöhnlich die anfänglichen glücklichen Erfolge im Kriege eine Vorbedeutung für die folgenden darstellten. Erik lobte die verständige Antwort und sagte, man müsse das Spiel draussen so treiben, wie es zu Hause begonnen sei, womit er darauf hinwies, dass die Dänen von den Slaven herausgefordert seien. Auf dieses Wort liess er einen scharfen Kampf folgen; Strunik wurde mit den Tapfersten seines Volkes erschlagen, die anderen ergaben sich ihm. Da liess Frotho die Slaven zusammen entbieten und durch einen Herold ausrufen, wer unter ihnen gewohnheitsmässige Räuber oder Diebe wären, die sollten sich ihm sofort stellen, indem er verhiess, dass er dieser Leute Treiben mit den höchsten Ehren bedenken würde. Auch wer böser Künste kundig sei, solle hervortreten, um Belohnungen zu erhalten. Das war den Slaven eine angenehme Verheissung; ihrer Erwartung gingen viele rasch, aber unüberlegt nach und verrieten sich selbst eher, als sie durch die Anzeige eines andern hätten nachgewiesen werden können. Sie führte so grosse Gier nach Gewinn irre, dass sie das Ehrgefühl hinter dem Geldgewinne zurücktreten liessen und Verbrechen als Ruhm betrachteten. Als diese sich so freiwillig stellten, sagte er: „Von dieser Pest müsst Ihr selbst, Ihr Slaven, Euer Land frei machen.“ Sofort liess er sie von Schergen wegschleppen und durch die Hand ihrer Mitbürger an hoch aufgerichtete Kreuze schlagen. Der Bestraften waren mehr, so konnte man glauben, als derer, die die Strafe vollstreckten. So tilgte der kluge König fast den ganzen Stamm des Slavenvolkes aus, indem 152
er zwar dem besiegten Feinde Quartier gab, aber es denen verweigerte, die ihr Verbrechen eingestanden hatten. So folgte auf die Gier nach einem ungebührlichen Lohne die gebührende Strafe, und die Sucht nach einem schmählichen Preise wurde zu gerechter Busse getrieben. Ich sollte denken, dass sie mit Recht dem Tode überwiesen worden sind; denn während sie sich durch den Schutz des Schweigens das Leben hätten erhalten können, riefen sie mit ihren Reden selbst die Gefahr herauf.

Gehoben durch seinen frischen Siegesruhm beschloss der

König sein Heer durch Gesetze neu zu ordnen, damit es nicht scheine, als ob er zwar reich an Waffenerfolgen, aber arm an Gerechtigkeitssinne sei. Einige von diesen Gesetzen sind noch jetzt in Gebrauch, andere hat eine willkürliche Neuerung im Recht abgeschafft. Er bestimmte also, dass ein jeder Rottenführer bei Verteilung der Beute einen grösseren Anteil erhalten solle, als der gewöhnliche Mann; den Führern aber, denen in der Schlacht die Feldzeichen voraufgetragen würden, bestimmte er als Ehrung das erbeutete Gold; der gemeine Mann sollte sich mit dem Silber begnügen lassen. Die Rüstungen sollten den Kämpen zufallen, die genommenen Schiffe aber den Bauern; denn sie kämen denen zu, deren Pflicht es sei, die Fahrzeuge zu bauen und auszurüsten. Ausserdem bestimmte er, dass niemand sich erkühnen solle, seinen Besitz unter Schloss zu legen; wenn etwas eingebüsst werde, solle er den doppelten Wert aus dem königlichen Schatze erhalten. Wenn jemand seinen Besitz in verschlossenen Truhen verwahre, so müsse er dem Könige mit zwei Pfund Gold büssen. Er bestimmte ferner, dass den die auf Diebstahl gesetzte Strafe treffe, der einen Dieb laufen lasse. Ferner solle, wer in der Schlacht zuerst die Flucht ergreife, vogelfrei sein.

Als er nach Dänemark zurückkehrte, ging er daran, alles durch verständige Mittel wieder gut zu machen, was Grep durch seine bösen Gewohnheiten verdorben hatte; deshalb gewährte er den Frauen vollständig freie Verfügung über ihre Hand, keine sollte zu einer Heirat gezwungen werden. Er sah also durch Gesetz vor, dass sie denen zu rechter Ehe zu teil würden, die sie ohne Einwilligung des Vaters geheiratet hätten. Wenn eine Freie aus eignem Entschlusse einen Unfreien zum Manne nähme, so solle sie seinem Stande folgen, ihren bevorzugten Stand einbüssen und in die Zahl der Unfreien eintreten. Den Männern legte er den Zwang auf, die zur Ehe zu nehmen, mit denen sie sich zuerst eingelassen. Die Ehebrecher sollten von den Ehemännern eines Körperteils beraubt werden, damit nicht die Enthaltsamkeit durch Schandthaten aus der Welt schwinde. Er bestimmte

auch, wenn ein Däne einen andern mit Raub heimsuche, so solle er ihm das Doppelte vergelten und ausserdem des Friedensbruchs schuldig erklärt werden. Wenn jemaud ein gestohlenes Gut zum Hause eines andern trage, und der Wirt hinter ihm die Thür seines Hauses zuschliesse, so solle er um alle seine Habe gebrücht und in voller Versammlung der Gemeine geprügelt werden, weil er damit des gleichen Vergehens sich schuldig gemacht habe. Ferner, wer als Ausgewiesener feindlich gegen sein Vaterland auftrete oder gegen seine Mitbürger feindlichen Schild erhebe, der solle büssen mit Gut und Leben. Wenn ferner jemand sich aus Trotz säumig erwiese, den Be- 153
fehl des Königs zu erfüllen, der solle zur Strafe des Landes verwiesen werden. Es wurde nämlich ein hölzerner Stab, der so aussah wie ein eiserner, als Botschaft bei allen herumgeschickt, so oft plötzlich ein Krieg notwendig wurde.

Wer als Gemeiner dem Rottenführer in der Schlacht voraufgehe, der sollte, wenn er ein Unfreier sei, die Freiheit, wenn er ein Gemeinfreier sei, den Adel erhalten; wenn er von Adel sei, so solle er Führer werden. So grossen Lohn verdienten sich in alten Zeiten wagemutige Männer, und der Tapferkeit glaubten die Alten den Adel erteilen zu müssen; nicht dem hohen Stande dürfe man Tüchtigkeit zuschreiben, wohl aber der Tüchtigkeit hohen Stand beilegen.

Er bestimmte ferner, dass kein Rechtsstreit durch Eid oder Pfandsetzung eingeleitet werden solle; wer einen anderen auffordere, mit ihm ein Pfand zu setzen, der solle ihm ein halb Pfund Gold zahlen, sonst solle er eine schwere Körperstrafe erfahren; denn der König hatte erkannt, dass aus der Pfandsetzung grosse Streitsachen entstehen können. Dagegen bestimmte er, dass jede Rechtsfrage durch gerichtlichen Zweikampf entschieden werden dürfe; denn es sei rühmlicher mit Körperkräften, als mit Worten zu streiten. Wenn einer der Kämpfer seinen Fuss zurücksetze über die Linie des vorhergezeichneten Kreises hinaus, der solle wie besiegt den Prozess verlieren. Wenn aber in irgend einer Sache einen Kämpen ein Gemeiner herausfordere, so solle er ihn gewappnet bekämpfen, der Kämpe aber solle nur mit einem Knüppel, eine

Elle lang, kämpfen. Der Tod eines Dänen von der Hand eines Ausländers solle durch den Tod zweier Ausländer gesühnt werden.

Inzwischen rüstete Götar ein Heer zum Kampfe, um an Erik Strafe zu vollstrecken. Auf der andern Seite ging Frotho mit einer grossen Flotte nach Norwegen. Als sie beide an der Insel Rensö gelandet waren, bat Götar aus Schrecken vor dem grossen Namen des Frotho durch Gesandte um Frieden. Ihnen entgegnete Erik: „Das ist ein unverschämter Räuber, der zuerst Eintracht sucht oder sich herausnimmt, sie den Guten anzubieten. Denn wer erlangen will, muss anstreben, Hieb muss gegen Hieb gesetzt werden, Hass mit Hass vertrieben.“ Da Götar dieses Wort von weitem mit gespitzten Ohren aufgefasst hatte, rief er, so laut er konnte: „Ein jeder dient der Tüchtigkeit so, wie er einer Wohlthat eingedenk ist.“ Erik erwiderte ihm: „Deine Wohlthat habe ich anfgewogen durch den Rat, den ich Dir erteilt.“ Damit deutete er an, dass heilsame Lehren besser sind, als jedes Geschenk. Und um nachzuweisen, dass Götar für den empfangenen Rat schlecht gedankt habe, sagte er: „Dass Du mir die Gattin und sogar das Leben nehmen wolltest, damit hast Du den Glanz Deines besseren Beispiels zerstört. Zwi-
154 schen uns kann nur noch das Schwert entscheiden.“ Götar griff nun die dänische Flotte an, jedoch der Kampf verlief für ihn unglücklich, und er wurde erschlagen. Sein Reich erhält später Roller von Frotho als Lehn; es erstreckte sich über sieben Provinzen. Ihm schenkte Erik auch den Bezirk, der ihm einst von Götar übertragen worden war[1]). Nach diesen Thaten verlebte Frotho drei Jahre in ganz ungestörtem Frieden.

Inzwischen hatte der Hunnenkönig, als er von der Verstossung seiner Tochter hörte, mit dem Könige der Ostleute, Olimarus, ein Bündnis geschlosssen und rüstete zwei Jahre lang zu einem Kriege mit den Dänen. So bot denn Frotho nicht allein die Inländer, sondern auch die Norweger und die Slaven

1) 147_{18}.

auf. Erik wurde von ihm auf Kundschaft gegen das feindliche Heer ausgeschickt und traf unweit Russland auf Olimar, der den Befehl über die Flotte erhalten hatte, während der Hunnenkönig das Landheer führte. Er sprach ihn folgendermassen an:

Was will, sage mir doch, das gewaltige Rüstzeug des Krieges?
Sage, wohin mit dem Schiff, jetzt, Olimarus, Du eilst?

Olimar:

Krieg, Krieg jetzt steht der Sinn mir zu bringen dem Sohne des Fridlew,
Und wer bist Du, der kühn so mit dem Worte mich fragt?

Erik:

Grundlose Hoffnung berückt Dir den Sinn, den Frotho besiegen
Konnte noch Keiner, ihn wird nimmer besiegen ein Mann.

Olimar:

Was auch nur immer geschieht, einmal muss zuerst es geschehen;
Merk', was das Sprichwort Dir sagt: „Unverhofft kommet noch oft."

Mit diesem Spruche wollte er lehren, dass niemand sein Vertrauen allzu sehr auf das Glück setzen soll. Darauf ritt Erik weiter, um das Heer der Hunnen auszukundschaften. Es zog an Erik vorüber, und Erik ritt an ihm vorüber: die Spitze des Heeres traf er bei der aufgehenden Sonne und die Nachhut bei der untergehenden Sonne. Daher fragte er die ihm begegneten, wer so viele Tausende kommandiere. Als ihn Hun erblickte (das war der König der Hunnen), erkannte er, dass er den Kundschafterdienst übernommen und fragte, wie 155
der Frager hiesse. Erik sagte, er werde genannt der überall hin kommende und nirgend erkannte. Der König fragte weiter mit Hilfe eines Dolmetschers, was Frotho vornähme. Ihm entgegnete Erik: „Niemals wartet Frotho auf ein feindliches Heer zu Hause, noch lauert er auf den Feind in seiner Wohnung. Bei Tag und Nacht muss auf den Beinen sein, wer nach dem Reiche eines andern trachtet. Niemand hat durch Schnarchen einen Sieg erlangt, und kein Wolf hat im Schlafe einen Frass gefunden." Da sah der König, dass er sich auf tiefsinnige Sprüche verstand und sagte: „Das ist wohl gar Erik, der meine Tochter, wie ich gehört, fälschlich

eines Verbrechens angeschuldigt hat?“ Er hiess ihn sofort ergreifen, aber Erik sagte, es sei nicht schön, dass *einer* von vielen weggeschleppt werde. Durch dieses Wort beschwichtigte er nicht nur die Erregung des Königs, sondern bestimmte ihn sogar zu der Geneigtheit, ihm zu verzeihen. Seine Verschonung entsprang selbstverständlich nicht sowohl einer Regung des Wohlwollens, als einer schlauen Absicht: man liess ihn ziehen, damit er Frotho durch seinen Bericht von der grossen Menge in Schrecken setze. Als Erik zurückkam, und der König Meldung erforderte, da berichtete er, dass er sechs Könige mit sechs Flotten gesehen habe; eine jede habe aus 5000 Schiffen bestanden, und jedes Schiff habe 300 Ruderer gefasst. Ein jedes Tausend der ganzen Summe bestünde aus vier Flügeln. Er wollte aber unter einem Tausend eintausend zweihundert verstanden wissen, da jeder Flügel volle 300 Mann stark sei. Da Frotho schwankte, was er gegen so viele vornehmen solle, und sich besorgt nach Unterstützung umsah, da sagte Erik: „Einem Tapfern hilft sein Mut, mit einem scharfen Hunde muss man den Bären packen; tüchtige Doggen sind nötig und nicht schwache Vogelhunde.“ Damit gab er Frotho den Rat, seine Flotte zusammenzuziehen Als sie ausgerüstet war, ging es gegen den Feind. Die Inseln, welche zwischen Dänemark und dem Osten liegen, wurden im Kampfe überwunden. Beim weiteren Vorrücken trafen sie auf einige Schiffe von der russischen Flotte. Als Frotho es für unrühmlich erklärte, die geringe Zahl anzugreifen, sagte Erik: „Vom Magern und Dünnen muss die Speise geholt werden; selten wird fett, wer fällt. Der kann nicht beissen, der in dem grossen Sacke steckt.“ Mit dieser Lehre benahm er dem Könige das Bedenken, anzugreifen und bewog ihn dazu, mit Übermacht die geringe Zahl anzufallen, indem er ihm zeigte, dass man auf den Nutzen mehr als auf die Ehre sehen müsste.

Darauf rückten sie gegen Olimar, der wegen der schwer beweglichen Masse seiner Schiffe lieber den Angriff des Feindes abwarten, als selbst zum Angriff schreiten wollte; denn die
156 Schiffe der Russen sind ungeschickt und wegen ihrer Grösse

unhandlich fürs Ruder. Aber die Übermacht der Zahl nützte ihm nichts, denn die gewaltige Menge der Russen, stärker an Zahl denn an Kraft, musste der kleinen, aber kräftigen Zahl der Dänen den Sieg überlassen. Als Frotho nach Hause fahren wollte, erlebte er ein noch nie dagewesenes Hemmnis der Fahrt. Nämlich eine Unzahl Leichen, dazu Bruchstücke von Schilden und Speeren hatten, von der Flut getrieben, den ganzen Meerbusen bedeckt. So waren die Häfen eng und voll üblen Geruchs. Daher staken die Schiffe mitten in den Leichen fest. Sie konnten auch die umherschwimmenden verwesenden Leichen weder mit den Rudern noch mit Stangen fortstossen; immer trieb, wenn sie eine beseitigt, eine andere heran und klatschte gegen das Schiff. Man hätte glauben sollen, es sei ein Kampf mit Toten entbrannt; es war ein wunderlicher Krieg gegen Leblose.

Nunmehr berief Frotho die Völker vor sich, die er besiegt hatte, und bestimmte, dass jedes Familienhaupt, das in diesem Kriege gefallen war, mit dem Rosse und allem Schmucke seiner Rüstung dem Leichenhügel übergeben werden sollte. Wenn sich an ihm ein Leichenräuber in böser Gier vergriffe, so solle er nicht allein mit seinem Leben büssen, sondern noch mit der Entziehung des Begräbnisses: er solle des Grabes und der Bestattung entbehren. Denn er hielt es für billig, dass, wer an fremder Asche sich vergriff, nicht die Gunst der Bestattung erfahre und mit seinem eignen Körper das Los zur Anschauung bringe, das er einem fremden bereitet. Eines Hundertmannes Leichnam aber oder eines Befehlshabers solle auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, der aus seinem Schiffe errichtet sei. Zehn Leichen von Steuermännern sollten mit eines Schiffes Feuer verbrannt werden, ein gefallener Herzog aber oder König solle auf sein Schiff gelegt und so verbrannt werden. Eine so genaue Beobachtung schrieb er für die Bestattung der Gefallenen vor, damit er nicht die Gebräuche der Begräbnisse ohne Unterschied lasse.

Schon waren alle Könige der Russen mit Ausnahme von Olimar und Dagus im Kampfe gefallen. Er schrieb auch vor, dass die Russen den Krieg führen sollten nach dem Muster

der Dänen, und dass keiner eine Frau, wenn nicht in den Formen des Kaufes, heimführen solle. Denn Ehen, in der Form des Kaufes geschlossen, hätten mehr Kraft; beständiger wäre die Treue der Ehe, die durch einen Preis bekräftigt würde. Wenn jemand eine Jungfrau vergewaltigt hätte, der solle durch Abschneiden von Körperteilen gebrücht werden, anderenfalls sollte er die Unbill des Beischlafs mit tausend Pfund aufwiegen. Er bestimmte auch, dass, wer ins Heer trete und Anspruch mache auf den Ruhm erprobter Tüchtigkeit, einen
157 im Kampfe angreifen, gegen zweie sich wehren müsse, dreien mit mässigem Rückwärtssetzen des Fusses ausweichen, vor vieren aber ohne Scham fliehen dürfe. Auch noch eine andere Gewohnheit in Betreff der Löhnung der Mannen schrieb er den ihm unterworfenen Königen zur Nachachtung vor: den stehenden Haussoldaten befahl er zur Winterzeit mit drei Pfund Silber zu beschenken, den Gemeinen oder Gemieteten mit zwei, den Entlassenen, der den Kriegsdienst hinter sich habe, nur mit einem. Mit diesem Gesetze fügte er der Tüchtigkeit ein Unrecht zu, da er nur die Verhältnisse der Kriegsleute, nicht ihren Mut in Betracht zog. Hierin konnte man ihn eines Missgriffs zeihen, da er den Grad des Verhältnisses zu ihm höher stellte als die Verdienste.

Darauf wurde Erik vom Könige befragt, ob das Heer der Hunnen ebenso gross sei, wie das Olimars und er antwortete in Versen folgendermassen:

Wahrlich! ich habe getroffen ein Volk, das keiner kann zählen,
Seine unendliche Schar fasste nicht Land noch das Meer.
Feuer erglänzten im Kreis, und es lodert' ein Wald mir entgegen,
Brände ohn' Ende ringsum kündeten zahlloses Heer.
Tief sich senkte das Feld, von den Hufen der Rosse zertreten,
Schrillend mit lautem Gekreisch rauschten die Wagen einher.
Laut auf seufzten die Räder, den Wind überholte der Lenker,
Hallend wie Donnergekrach scholl's von den Wagen daher.
Kaum jene regellos stürzende Schar der bewaffneten Männer
Trug noch die Erde, die Last wurde zu schwer ihrer Kraft.
Laut zu erbrüllen mich däuchte die Luft und die Erde zu beben,
So in unendlichem Zug eilte das feindliche Heer.
Fünfzehn Fahnen erblickt' ich, sie flatterten lustig im Winde.
Jeglicher waren gesellt kleinere, hundert an der Zahl;

Jede von diesen hinwieder sah zwanzig hinter sich wehen;
Gleich diesen Fahnen an Zahl schritten die Führer einher.

Als nun Frotho fragte, was er gegenüber solcher Zahl ins Feld stellen solle, gab Erik den Rat, umzukehren und den Feind erst an seiner eigenen Grösse sich aufreiben zu lassen. Die Mahnung wurde befolgt; denn der Vorschlag wurde mit gleich grossem Eifer gut geheissen, wie er gegeben worden war. Als die Hunnen durch unwegsames Land und Einöde vorrückten, nirgend Lebensmittel fanden, fingen sie an haufenweise dem Hunger zu erliegen. Denn die Gegend war wüst und sumpfig, und es war keine Hilfe gegen die Not zu finden. Schliesslich, als sogar das Zugvieh geschlachtet und verzehrt war, verliefen sie sich ohne Wagen und Lebensunterhalt. Jedoch die Irrfahrt war eben so gefahrbringend wie der Hunger. Man schonte weder Pferd noch Esel, sogar faulendes und verwesendes wird gegessen; zuletzt verschonte man nicht einmal die Hunde; jeder Greuel erschien den
Sterbenden als erlaubt. Denn nichts ist so hart, dass nicht 158
dazu die äusserste Not triebe. Schliesslich kam ein allgemeines Sterben über die von Hunger Erschöpften; unaufhörlich wurden Leichen bestattet, und da alle das Ende fürchteten, hatte keiner Mitleid mit den Sterbenden. Das menschliche Gefühl war in der Furcht untergegangen. So fielen denn allmählich zunächst einzelne Haufen vom Könige ab, dann verlief sich die Menge abteilungsweise. Es liess ihn auch der Seher Uggerus [1] im Stiche; dessen Alter wusste man nicht, jedenfalls aber ging es über die den Menschen gesetzte Grenze hinaus; er kam zu Frotho als Überläufer und verriet ihm das ganze Vorhaben der Hunnen.

Inzwischen kam Hithinus, der König eines bedeutenden norwegischen Stammes zu Frothos Flotte mit 150 Schiffen. Aus diesen wählte er zwölf aus und segelte näher, indem er durch einen am Maste erhobenen Schild das Zeichen gab, dass Freunde herankämen. Er wurde von dem Könige unter die vertrautesten Freunde eingereiht und brachte dessen

[1]) An. Yggr = der Schrecker, ein Beiname Odins.

Truppen eine erhebliche Verstärkung. Später verliebten sich in einander dieser Hithin und Hilda, die Tochter des Höginus, eines Unterkönigs in Jütland, die eine hochberühmte Jungfrau war. Noch ehe sie sich gesehen, hatte beider Ruf sie schon entbrennen lassen. Als sie aber sich einander mit Augen sehen durften, da konnte keines den Blick vom andern wenden; so tiefe Liebe fesselte die Augen.

Inzwischen verteilte Frotho seine Mannen in die Städte und brachte umsichtig das Geld zusammen, das für die Winterverpflegung nötig war. Jedoch auch so reichten seine Mittel nicht aus für die Last des grossen Heeres. So brach denn ein Verderben herein, beinahe gleich dem Absterben der Hunnen. Um das Zuströmen der Fremden zu hemmen, schickte er eine Flotte zur Elbe, deren Führer Rewillus und Mewillus waren, mit der Aufgabe nichts herüberzulassen. Als der Winter verging, begaben sich Hithin und Högin auf eine gemeinsame Expedition; Högin wusste aber nicht, dass seine Tochter von seinem Gefährten geliebt wurde. Högin war gross von Körper, lebhaft von Geist; Hithin war sehr schönen Körpers, aber nur klein. Als Frotho bemerkte, dass der Unterhalt des Heeres von Tag zu Tag schwieriger zu beschaffen war, entsandte er den Rollerus nach Norwegen, den Olimarus nach Schweden, den König Önewus und den Glomerus, einen vorzüglichen Wiking, nach den Orkaden, um Lebensmittel zu holen; einem jeden wies er seine besonderen Mannen zu. Dreissig Könige folgten dem Frotho, Freunde oder Lehns-
159 leute. Als aber Hun hörte, dass Frotho seine Leute geteilt hatte, zog er die alten und noch frische Mannen zusammen. Högin aber verlobte seine Tochter dem Hithin, nachdem beide sich einander zugeschworen, dass, wenn einer durchs Schwert falle, der andere sein Rächer sein solle.

Im Herbste kamen die Lebensmitteleintreiber zurück, noch reicher an Siegen als an Zufuhr. Roller nämlich hatte die Länder Sunmoria und Normoria zinspflichtig gemacht, nachdem er ihren König Arthorius erschlagen hatte. Olimar hatte Thorus den Langen, König der Jamter und Helsingier und zwei andere eben so mächtige Herzöge bezwungen, auch

Esthland und Kurland mit Öland, auch die Schweden vorliegenden Inseln unterworfen, als berühmter Bezwinger des Barbarenlandes. So brachte er 700 Schiffe zurück, die doppelte Zahl derer, mit denen er ausgefahren war. Dem Önef und Glomer, auch dem Hithin und Högin fiel der Sieg über die Orkaden zu. Sie kamen mit 900 Schiffen zurück. Und schon reichten die weither geholten Vorräte und das durch Raub zusammengebrachte Geld für den Unterhalt der Leute reichlich aus. Zwanzig Reiche hatten sie zu der Herrschaft Frothos hinzugebracht, deren Könige nun, den dreissig früher erwähnten angeschlossen, in den Reihen der Dänen kämpften. Im Vertrauen auf diese Streitkräfte schritt man zu einem Kampfe mit den Hunnen. Der erste Tag dieser Schlacht sah ein solches Gemetzel, dass drei grosse Flüsse Russlands mit Leichen wie mit einer Brücke bedeckt waren, so dass man trockenen Fusses darüber gehen konnte. So weit ein Mann in drei Tagen reiten kann, so weit konnte man das Land voller Menschenleichen sehen; so weit hin erstreckten sich die Spuren des Gemetzels. Als der Kampf sich sieben Tage hingezogen, fiel der König Hun. Als sein gleichnamiger Bruder die Schlachtreihe der Hunnen wanken sah, ergab er sich unverzüglich mit seiner Abteilung. In dieser Schlacht unterwarfen sich dem Frotho 170 Könige, die entweder aus den Hunnen selbst waren oder im Heere der Hunnen gedient hatten. Diese Zahl hatte Erik mit seiner obenerwähnten Bezeichnung der Fahnen gemeint, als er auf die Frage des Königs Frotho die Menge der Hunnen einteilte. Frotho berief die Könige zusammen und gab ihnen die Weisung, unter ein und demselben Rechte zu leben. Er setzte aber den Olimar über Holmgardia, Önef über Cönogardia, dem gefangenen Hun überwies er Sachsen, den Rewill beschenkte er mit den Orkaden. Die Länder der Helsingier, Jarnberer und Jamter überwies er mit den beiden Lapplanden einem gewissen Dimarus zur Verwaltung. Dem Dag übergab er die Verwaltung von Esthland. Einen jeden von diesen belastete er mit einem bestimmten Tribute, indem er zu der Wohlthat die Lehnspflicht gesellte. So fand das Reich des Frotho, das im

160 Osten Russland umfasste, im Westen erst am Rheine seine Grenze.

Inzwischen wurde Hithin bei Högin durch gewisse missgünstige Leute angeschwärzt, als ob er seine Tochter vor der förmlich abgeschlossenen Ehe mit Verlockung zum Beischlafe entehrt hätte, was damals bei allen Völkern als eine ruchlose That betrachtet wurde. Högin also nahm mit gläubigen Ohren diesen erlogenen Bericht hin und griff mit einer Flotte den Hithin an, der bei den Slaven den Königszins einsammelte; im Kampfe besiegt wich er nach Jütland. So hatte den von Frotho errichteten Frieden ein innerer Krieg gestört, und Landeseingeborene lehnten sich zuerst gegen das Königsgesetz auf. Deshalb berief Frotho sie beide durch Boten vor sich und untersuchte genau den Anlass zur Fehde. Als er ihn erfahren, stellte er den Spruch nach der Weisung des von ihm gegebenen Gesetzes. Da er aber sah, dass er sie auch so nicht mit einander aussöhnen konnte, sondern der Vater hartnäckig seine Tochter zurückverlangte, so entschied er, dass der Handel durch Zweikampf entschieden werden sollte; das erschien noch als das einzige Mittel, den Streit zu schlichten. Im Kampfe erhielt nun Hithin einen scharfen Hieb; schon verliessen ihn infolge des Blutverlustes die Kräfte, da erfuhr er ungehoffte Milde vom Feinde. Obwohl nämlich Högin volle Macht hatte, ihn zu erschlagen, liess er doch in seinem Herzen die Wut der Milde weichen aus Erbarmen mit seiner Schönheit und seiner Jugend. So zog er denn das Schwert zurück, um nicht dem Jüngling, der in den letzten Zügen zuckte, das Lebenslicht auszulöschen. Denn in alten Zeiten wurde es als ein Schimpf betrachtet, einem jungen und schwachen Manne das Leben zu nehmen. So unverbrüchlich hielten die tapferen Kämpen der Vorzeit alle Gesetze der Ehre. So wurde Hithin von den Händen seiner Mannen zu den Schiffen getragen und behielt das Leben durch die Gnade des Gegners. Sieben Jahre darauf schritten sie bei der Insel Hithinsö wieder zu einem Kampfe, und einer fiel von der Hand des andern. Glücklich würde Högin sein, wenn er gegen den einmal besiegten Hithin strenges Recht

und nicht Milde hätte walten lassen. Man erzählt, dass die Sehnsucht der Hilda nach ihrem Manne so brennend gewesen sei, dass sie in der Nacht die Seelen der Gefallenen zu neuem Kampfe durch Zaubersprüche heraufbeschworen habe.

Zu derselben Zeit entbrannte ein heftiger Krieg zwischen Alricus, dem Könige der Schweden, und Gestiblindus[1]), dem Könige der Goten. Aber Gestiblind, der minder mächtige, ging schutzflehend zu Frotho, um gegen das Versprechen seiner und des Landes Unterwerfung Hilfe zu erlangen. Er erhielt Skalk von Schonen und Erik als Unterstützung und kam nun mit seinen Ersatzmannschaften zurück. Als er sein Heer **161**
gegen Alrik vorrücken lassen wollte, gab Erik seine Stimme dahin ab, dass zunächst sein Sohn Gunthionus, der über die Wermier und Solonger gesetzt war, angegriffen werden müsse: ein vom Unwetter ermüdeter Seemann müsse das nächste Ufer suchen; auch grüne selten ein Baum, der keine Wurzeln habe. Deshalb wurde zunächst ein Angriff auf Gunthionus gemacht, er fiel, und sein Grabhügel kündet noch seinen Namen. Als Alrik den Tod seines Sohnes vernahm, eilte er Rache zu nehmen. Als er die Feinde zu Gesicht bekam, bat er den Erik, den er zu einer heimlichen Besprechung entboten hatte, unter Aufzählung der Bündnisse ihrer Väter[2]), dass er den Dienst des Gestiblind verlasse. Als Erik das entschieden ablehnte, verlangte er die Gestattung eines Zweikampfes mit Gestiblind: ein Zweikampf sei immer besser als eine Schlacht der Völker. Erik erklärte, Gestiblinds hohes Alter mache ihn unfähig zu einem Waffengange und schützte seinen elenden Gesundheitszustand unter nachdrücklicher Entschuldigung mit dem Alter vor, erbot aber sich an jenes Statt zu dem Zweikampfe; denn es sei ehrenrührig, wenn er für den einen Zweikampf einzugehen sich weigere, für den er gekommen sei eine Schlacht zu liefern. Darauf wurde ohne Verzug zum Kampfe geschritten. Alrik fiel, aber auch Erik wurde schwer verwundet; nur mit Mühe fand er Heilung, und erst nach langer Zeit erlangte er seine volle Körperkraft

[1]) Gestumblindi ist in der Hervarar Saga ein Beiname Odins.

[2]) Davon ist früher nichts erwähnt.

wieder. Frotho aber war die falsche Nachricht gekommen, dass er gefallen, und das quälte das Herz des Königs mit grossem Schmerze. Diese Trauer verscheuchte dann Erik durch seine Ankunft; denn er konnte melden, dass durch ihn Schweden, Wermland, Helsingland und die Sonneninseln dem Reiche des Frotho hinzugefügt seien. Ihn bestellte Frotho zum Könige der durch ihn unterworfenen Völker und wies ihm ausserdem noch Helsingien mit den beiden Lapplanden, auch Finnland und Esthland zu mit der Pflicht einer jährlichen Abgabe. Kein König in Schweden hiess vor ihm Erik, von ihm aber ging der Name auf die späteren über.

Zu derselben Zeit regierte in Hethmarken Alf, der hatte einen Sohn Asmundus, im Lande Wik aber Biorno, dessen Sohn war Aswitus. Es begab sich aber, dass Asmund in übergrossem Jagdeifer bei schlechtem Erfolge, während er das Wild mit Hunden zu erjagen oder in Netzen zu fangen sich bemühte, durch einen hereinbrechenden dichten Nebel weit weg auf einem auf Abwege führenden Steige von seinen Netzträgern getrennt wurde, auf öden Bergjochen umherirrte und zuletzt ohne Pferd und Kleider Schwämme und Wurzeln verzehrte; schliesslich kam er auf planlosem Weiterwandern zu dem Hause des Königs Biorn. Nach kurzem Verkehre schwuren sich er und der Sohn des Königs zum Abschlusse eines festen Freundschaftsbundes gegenseitig einen Eid, dass, wer
162 den andern überlebe, sich mit ihm begraben lasse[1]. So gross war die lebendige Kraft ihres Freundschaftsbundes, dass keiner das Licht länger sehen wollte, wenn den andern das Todesgeschick dahingerafft hätte.

Hierauf zog Frotho die Streitkräfte aller ihm unterworfenen Völker zusammen und ging mit der Flotte nach Norwegen; Erik wurde mit der Führung des Landheeres beauftragt. Nach Gewohnheit der menschlichen Habgier wollte Frotho, je mehr er hatte, desto mehr noch haben und liess auch den ödesten und unwirtlichsten Teil des Erdkreises nicht verschont bleiben von dieser bösen Leidenschaft. Mit der

[1]) Nach der Egils saga und Ásmundar nur auf 3 Tage, daher erklärt sich im Folgenden die Speise, die mit ins Grab gegeben wird.

Vermehrung des Besitzes pflegt immer die Habgier zu wachsen. Da die Norweger keine Hoffnung auf Abwehr sich machen konnten und das Zutrauen zum Widerstand im Kampfe verloren hatten, so beschlossen sie grösstenteils nach dem Gebiete von Halogia zu fliehen. Auch die Jungfrau Stikla entwich aus dem Vaterlande, um sich ihre Keuschheit zu erhalten; sie wollte lieber in Kriegen umhergetrieben werden, als sich unter das Joch der Ehe beugen.

Inzwischen verschied Aswit an einer Krankheit und wurde mit Hund und Pferd in einer Erdhöhle beigesetzt. Mit ihm liess sich Asmund wegen seines Freundschaftseides lebendig begraben, es wurde aber auch Speise hineingebracht, von der er leben sollte. Und schon stiess Erik, nachdem er mit dem Heere das Bergland durchzogen hatte, zufällig auf den Grabhügel des Aswit. Die Schweden glaubten, es seien Schätze darin und schlugen mit Hacken den Hügel auf; da öffnete sich vor ihren Augen eine Höhlung von grösserer Tiefe, als sie angenommen hatten. Um diese zu durchsuchen, musste einer, umwunden mit einem hangenden Stricke, hinunter gelassen werden. Durch das Los wurde einer aus den gewandtesten jungen Männern ausgewählt; als Asmund ihn in einem Korbe, der an dem Stricke hing, herabkommen sah, da warf er ihn aus dem Korbe und stieg flugs selbst hinein. Darauf gab er denen, die oben standen und das Seil handhabten, das Zeichen zum Aufzug. Sie zogen den Korb in der Erwartung eines grossen Schatzes herauf; als sie aber das unbekannte Gesicht des herauf Gezogenen erblickten, warfen sie den Strick weg und flohen nach allen Seiten, erschreckt durch den fremdartigen Anblick, in der Meinung, der Tote sei wiedergekehrt; denn Asmund erschien grässlich anzusehen und wie mit Grabesfäulnis bedeckt. Er bemühte sich, die Fliehenden zurückzurufen und fing an zu schreien, sie fürchteten sich ohne Grund, denn er lebe. Als Erik ihn sah, staunte er namentlich über sein blutbeflecktes Antlitz, denn über dieses sickerte hervorfliessendes Blut. Aswit war in den Nächten wieder aufgelebt und hatte ihm nach langem Ringen das linke Ohr abgebissen, und so zeigte

sich der hässliche Anblick einer unvernarbten frischen Wunde. Als Asmund von den Umstehenden aufgefordert wurde, ihnen den Grund der Wunde kund zu geben, begann er so zu sprechen:

163 Sagt, was staunt Ihr, die Ihr farblos, bleich und elend mich erblickt?
Unter Toten büsst doch jeder, der noch lebt, die Frische ein.

Ach! wer einsam, dem ist freudlos jeder Wohnplatz auf dem Erdkreis;
Der ist elend, dem das Schicksal hat versagt hilfreiche Hände.
In der Höhlung, in dem Nachttraum, in der finstern alten Grotte
Sind die Freuden aus den Augen und dem Herzen mir geschwunden.
Kaltes Erdreich, dumpfer Hügel und des Schmutzes und des Unrats
Böser Brodem hat gebrochen mir der Jugend strahlend Antlitz,
Hat entstellt mich, hat geschwächt mir meiner Glieder wucht'ge Kräfte.
Noch zu allem musst' ich ausstehn, musste leiden schrecklich Fahrnis:
Denn zerfleischend mit den Nägeln, wieder lebend, packt' mich Aswit,
Focht mit Kräften aus der Hölle nach dem Tode grause Kämpfe.

Sagt, was staunt Ihr, die Ihr farblos, bleich und elend mich erblickt?
Unter Toten büsst doch jeder, der noch lebt, die Frische ein.

Stygischen Gottes Gebots dunkeles Walten
Sandte mir Aswits Geist auf aus der Tiefe;
Mit dem grausigen Zahn zehrt' er das Ross auf,
Bot als Speise den Hund scheusslich dem Munde.
Nicht war Frass ihm genug Hündlein und Streitross,
Nunmehr lenkt' er auf mich reissende Nägel,
Kratzte die Wange mir auf, raubte das Ohr mir.
Drum ist das Antlitz mir schaurig zerrissen,
Drum aus hässlichem Riss rinnet das Blut mir.
Doch nicht tobte der Graus ohne die Strafe:
Denn mit sicherem Hieb schlug ich den Kopf ab,
Stiess durch den schädlichen Leib bohrend den Pfahl ihm.

Sagt, was staunt Ihr, die Ihr farblos, bleich und elend mich erblickt?
Unter Toten büsst doch jeder, der noch lebt, die Frische ein.

Und schon hatte Frotho seine Flotte nach dem Gebiete von Halogia vorgehen lassen; um einen Begriff zu erhalten von der Menge seiner Leute, die jedes Mass und jeden Ausdruck durch eine Zahl zu übersteigen schien, liess er von ihnen einen Hügel aufführen, indem Mann für Mann einen Stein zu Haufen warf. Diese selbe Weise der Zählung des Heeres wandte auch der Feind an; die Hügel, die jetzt noch zu sehen sind, liefern einem jeden, der sie besichtigt, den

Beweis. Als hier Frotho mit den Norwegern zu einer Schlacht schritt, dauerte der Kampf den ganzen Tag unter schweren Verlusten. In der Nacht dachten beide Teile auf Rückzug. 164
Als die Morgendämmerung nahte, erschien Erik, der den Landmarsch gemacht hatte. Der gab dem Könige den Rat, den Kampf wieder aufzunehmen. In dieser Schlacht erlitten die Dänen einen so starken Verlust, dass von 3000 Schiffen nur 170 übrig geblieben sein sollen. Die Norweger aber wurden in einem so gewaltigen Gemetzel aufgerieben, dass man sagt, nicht für den fünften Teil der Höfe seien Bebauer übrig geblieben.

Nach dem Siege wünschte Frotho den Frieden in allen seinen Ländern wieder aufzurichten; um eines jeden Besitz vor einem diebischen Eingriffe sicher zu stellen und nach den Kriegen die Ruhe seinen Reichen zu sichern, liess er eine Spange an einen Felsen, den man Frothostein nennt, und eine zweite nach Abhaltung einer Versammlung mit den Norwegern im Lande Wig anheften; diese sollten eine Probe geben auf die von ihm befohlene Redlichkeit; wenn sie entwendet würden, drohte er gegen alle Behörden in dem Lande strafend vorzugehen. Und so war denn das Gold zu grosser Gefahr für die königlichen Beamten, ohne Bewachung mitten auf Kreuzwegen hingehängt, ein grosser Anreiz für die Habgier; denn die Beute, die sich so bequem wegrauben liess, übte auf begehrliche Geister eine gewaltige Anziehungskraft aus. Er verordnete, dass Seefahrer Ruder, wie sie diese nur immer fänden, frei benutzen dürften. Wer über einen Fluss setzen wollte, dem gestattete er ein Pferd zu benutzen, das er in nächster Nähe der Furt anträfe; er sollte aber absitzen, sowie die Vorderfüsse des Pferdes festen Boden berührten und die Hinterfüsse noch das Wasser bespülte. Denn die Gestattung solcher Vorteile sollte nur als Gefälligkeit aufgefasst werden, nicht als Anlass zur Beeinträchtigung. Daher bestimmte er auch, dass es dem ans Leben gehen sollte, der sich erkühne, nach Überschreitung des Flusses das benutzte Pferd noch länger zu gebrauchen. Er verfügte ferner, dass niemand sein Haus oder seine Truhe durch Riegel sichern



oder sonst irgend etwas unter Verschluss verwahrt halten sollte, indem er dreifachen Ersatz für Eingebüsstes versprach. Ferner solle es, so machte er bekannt, gestattet sein, von fremdem Mundvorrat als Wegzehrung so viel mitzunehmen, wie für eine einzige Mahlzeit genüge. Wenn jemand beim Mitnehmen dieses Mass überschritte, der solle des Diebstahls schuldig angesehen werden. Einem Diebe sollten die Sehnen mit einem Eisen durchstochen, und er so an den Galgen gehängt werden; ihm zur Seite sollte ein Wolf aufgehängt werden, damit die Gleichheit der Strafe zeige, dass die Bosheit des Menschen ebenso gross sei wie die wilde Gier des Tieres. Diese Strafe sollte auch noch weiter gegen Hehler verhängt werden. Dort lebte er nun sieben Jahre und zeugte einen Sohn Alwo und eine Tochter Ofura.

In denselben Tagen kam zu Frotho ein schwedischer Kämpfer, Arngrimus mit Namen, und forderte den Skalk aus Schonen, weil er von diesem einst eines Schiffes beraubt
165 worden war, zum Zweikampfe heraus und erschlug ihn. Übermässig stolz auf diese That wagte er es um die Tochter Frothos anzuhalten. Da er des Königs Ohren verschlossen fand, ersuchte er Erik, den Regenten von Schweden, um seine Verwendung. Erik gab ihm den Rat, er solle durch irgend eine hervorragende That die Gunst Frothos gewinnen und gegen Egtherus[1]), den König von Biarmien, und gegen Thengillus, den König von Finnmarken, kämpfen, weil diese allein die Herrschaft der Dänen nicht anerkennen wollten, während alle andern sich ihr beugten. Unverzüglich führte er ein Heer gegen diese. Es sind aber die Finnen die äussersten Stämme des Nordens, die einen kaum bewohnbaren Teil der Erde sich zum Aufenthalt gewählt haben und bebauen. Die haben eine tüchtige Übung im Gebrauche der Geschosse, kein anderes Volk besitzt so grosse Gewandtheit im Schiessen. Sie kämpfen mit grossen und breiten Pfeilen. Sie legen sich auf Zauberei, sie sind tüchtige Jäger. Sie haben keinen festen Wohnsitz und kein stetes Haus; wo sie ein Wild

[1]) Eggþér, ags. Ecgþeóv, ahd. Egideo ist der grenzhütende Schwertknecht (Müllenhoff, D. A. 5_{128} ff.); an. þengill = König.

erjagen, da schlagen sie ihre Stätte auf. Auf gekrümmten Kufen fahrend eilen sie über die schneebedeckten Höhen. Diese griff Arngrim an, um Ruhm zu gewinnen und schlug sie. Als sie unglücklich kämpfend eiligst davon flohen, warfen sie drei Steinchen hinter sich und liessen dadurch vor den Augen des Feindes das Bild von drei Bergen erstehen. Da berief Arngrim, getäuscht durch das Blendwerk der Augen, sein Heer von der Verfolgung des Feindes zurück, weil er glaubte, er sei durch dazwischenliegende grosse Felsen im Vordringen gehemmt. Als sie am folgenden Tage wieder im Kampfe besiegt wurden, liessen sie Schnee, den sie auf die Erde warfen, wie einen grossen Fluss erscheinen. So glaubten die Schweden in vollständiger Augenverblendung, durch eine dem wahren Sachverhalte nicht entsprechende Vorstellung geäfft, eine aussergewöhnliche Wassermasse rausche zu ihren Füssen. Während also der Sieger den wesenlosen Schein von Wasser fürchtete, erlangten die Finnen die Flucht. Am dritten Tage erneuerten sie nochmals den Kampf; nun hatten sie aber kein wirksames Mittel mehr für die Flucht. Als sie sahen, dass ihre Reihen wankten, ergaben sie sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade. Arngrim bestimmte ihnen als Tribut, dass die Finnen gezählt werden sollten, und dass alle drei Jahre von jeder Zehnzahl als Zins ein Wagen voll Tierhäute entrichtet werden sollte. Darauf forderte er den Egther, den König von Biarmaland, zum Zweikampfe, besiegte ihn und legte den Biarmiern die Pflicht auf, Mann für Mann ein Fell auf den Kopf einzuliefern. So kehrte er an Siegen und an Ehren reich zu Erik zurück. Erik begleitete ihn nach Dänemark und sang vor den Ohren Frothos das Lob des jungen Mannes: der verdiene die Hand der Königstochter, der zu seinem Reiche die äussersten Striche der Welt hinzugebracht habe. Frotho sah die hervorragenden Verdienste **166**
des Arngrim an und hielt es für ganz angemessen, dass er der Schwiegervater des Mannes würde, der ihm einen weithin strahlenden Namen durch so grosse Ruhmesthaten begründet hätte.

Arngrim erhielt von der Ofura zwölf Söhne, deren



Namen ich hier folgen lasse: Brander, Biarbi, Brodder, Hiarrandi, Tander, Tirwingar, zwei Haddinge, Hiorthwar, Hiarthwar, Rani, Argantir. Diese lagen von Jugend auf den Wikingfahrten ob; als sie einst alle auf einem Schiffe an der Insel Sampso anlegten, fanden sie am Gestade zwei Schiffe der Wikinger Hialmerus und Arwaroddus; sie fielen sie an, lichteten sie von den Ruderern, und ungewiss, ob sie auch die Führer erschlagen hätten, passten sie die Leichen an ihre Ruderbänke an und fanden, dass die gesuchten fehlten. Das war ihnen eine betrübende Entdeckung, und sie erachteten ihren Sieg als geringwertig; denn sie wussten, dass sie nun noch einen gefährlichen Kampf zu bestehen und ihr Leben in die Schanze zu schlagen hatten. Nämlich Hialmer und Arwarodd, denen vordem ein Sturm das Steuerruder abgebrochen und die Schiffe beschädigt hatte, waren in den Wald gegangen, um ein anderes zu hauen; sie machten die rohe Masse des Holzes dünner, indem sie den Baumstamm mit Äxten so lange bearbeiteten, bis das unförmliche Holz die Gestalt des Schiffwerkzeugs annahm. Als sie dieses Holz ohne eine Ahnung von dem Tode ihrer Gefährten auf ihren Schultern heranbrachten, da wurden sie von den Söhnen der Ofura, deren Hände noch von dem frischen Blute der Erschlagenen troffen, angefallen und gezwungen, sie zwei, mit vielen zu kämpfen. Das war kein gleicher Gang, wo zwei gegen zwölf standen. Der Sieg war nicht auf seiten der Zahl. Denn alle zwölf Söhne der Ofura fielen; zwar wurde von ihnen auch Hialmer erschlagen, aber nicht entging dem Arwarodd der Siegesruhm, den das Geschick allein aus der grossen Genossenschaft übrig liess. Der schwang den immer noch formlosen Stamm, der ein Steuerruder werden sollte, mit unglaublicher Kraft und liess ihn mit solcher Wucht auf die Köpfe der Feinde niedersausen, dass er alle Zwölfe mit einem einzigen Streiche zu Boden und tot schlug. Während also das Land vor einem Kriegsunwetter ganz gesichert war, liess das Unwesen des Seeraubs das Meer noch nicht frei.

Dieser Umstand hauptsächlich bewog Frotho zu einem

Angriffskriege gegen den Westen; denn sein einziges Streben war auf Verbreitung des Friedens gerichtet. Er berief also Erik zu sich, bot die ganze Flotte der von ihm abhängigen Reiche auf und fuhr mit unzähligen Schiffen nach Britannien. Der König dieser Insel sah ein, dass er im Kampfe nicht gewachsen war (denn das Meer schien durch die feindlichen Schiffe verdeckt zu werden) und wollte Frotho durch scheinbare Unterwerfung überlisten; er erging sich also nicht allein 167
in Schmeicheleien wegen seiner Grösse, sondern stellte auch den Dänen als den Überwindern aller Völker seine und seines Landes Unterwerfung in Aussicht; Zahlungen, Geld, Dienstleistungen oder was sie sonst verlangen würden, bot er ihnen an. Schliesslich liess er sie zu einem gastlichen Mahle einladen. Dem Frotho war dieses Entgegenkommen des Britannen angenehm; freilich liess ein so leicht, ohne allen Zwang gegebenes umfassendes Versprechen, eine so rasche Unterwerfung der Feinde vor allem Kampfe, die selten mit unverfälschter Treue ins Werk gesetzt wird, den Verdacht einer List aufkommen. Auch das Gastmahl erschien nicht unbedenklich; denn man musste fürchten, das man aus verborgenem Hinterhalte angegriffen wurde, wenn die Nüchternheit in die Stricke eines sich einstellenden Rausches verwickelt würde. Auch erschien die Zahl der Eingeladeten zu klein, als dass man ohne Bedenken der Einladung Folge leisten konnte. Auch wurde es für unklug gehalten, der noch unerprobten Zuverlässigkeit eines Feindes sein Leben anzuvertrauen. Als der König von diesen mancherlei Bedenken vernahm, kam er wieder zu Frotho und ladete ihn mit 2400 Mann zum Mahle, während er ihn vorher nur mit 1200 Vornehmen dazu entboten hatte. Obwohl dem Frotho die vermehrte Zahl der Eingeladeten einige Sicherheit gewähren, und er einiges Vertrauen fassen konnte zu dem Gang zum Mahle, konnte er doch nicht allen Verdacht abschütteln, sondern ordnete Mannschaften ab, die das Land in seinen Verstecken durchstreifen und rasch melden sollten, wenn sie bei ihrem Kundschaftsgange auf einen Hinterhalt stiessen. Zu diesem Zwecke drangen sie in den Wald ein, und als sie da eine



Reihe von Schanzen entdeckten, die britannische Truppen enthielten, machten sie bedenklich Halt. Als sie aber die Sachlage deutlich übersahen, eilten sie rasch zurück. Nämlich die Zelte waren dunkel und so zu sagen durch pechschwarze Bedeckung in Finsternis gehüllt, damit sie sich den Blicken eines Nahenden nicht bemerkbar machten. Auf diese Nachricht hin legte auch Frotho mit einer starken Schar aus dem Adel einen Hinterhalt, damit er sich nicht vergebens nach geeigneter Hilfe umsähe, wenn er zum Gastmahl ginge, ohne Vorsichtsmassregeln zu treffen. Als sie ein geeignetes Versteck gefunden, gab er ihnen die Weisung, beim Tone eines Hornes zur Hilfe herbei zu eilen. Darauf ging er mit der bestimmten Zahl, die nur leichte Waffen trug, zum Schmause. Der Saal war mit königlicher Pracht geschmückt, ringsum behangen mit purpurgefärbten Wandteppichen, an denen man eine wunderbar feine Arbeit bemerken konnte. Der purpurgefärbte Vorhang schmückte die aus Holz hergestellten Wände. Der Fussboden war mit glänzenden Tüchern bedeckt, auf die man kaum den Fuss zu setzen wagte. In der Höhe sah man viele Laternen schimmern und viele mit Öl gespeisten Lampen strahlen. Aus Räucherpfannen entströmte köstlicher Duft, den ein sehr feiner Dampf aus ausgesuchten Wohlgerüchen bereitete. Den ganzen Umgang fassten Tische ein mit einer Menge von Speisen. Die
168 Sitzplätze waren geschmückt mit golddurchwirkten Polstern. Die Stühle waren mit Rückenkissen versehen. Man konnte glauben, ein tadelloser Anblick der Halle lache die Gäste an, und trotz der umfangreichen Zurichtung konnte man nichts finden, was nicht hübsch ausgesehen oder schlecht gerochen hätte. Mitten im Raume stand ein Fass zur Füllung der Becher, das eine Menge Stoff fasste, woraus man schöpfen konnte, was auch die Kehlen einer sehr grossen Tischgesellschaft füllen konnte. Die Diener, in Purpur gekleidet, trugen goldne Becher und warteten mit höfischem Anstande des Amtes des Einschenkens; sie schritten in wohlgeordneten Reihen einher. Auch fehlte es nicht an Wildochsenhörnern zum Darreichen des Trunkes. Die Tafel erstrahlte von

goldenen Platten, sie war beladen mit funkelnden Bechern, welche meistens noch strahlende Perlen schmückten. Eine grosse Pracht umgab alles. Die Tische bogen sich unter den Speisen, die Mischkrüge waren bis zum Rande gefüllt mit allerhand Trank. Nicht einfacher Wein wurde geboten, sondern weither geholte Fruchtsäfte verliehen der Bowle mannigfachen Geschmack. Die Schüsseln erglänzten von wohlschmeckenden Speisen, meist füllte sie Jagdbeute; es fehlte aber auch nicht an Gerichten aus zahmem Fleische. Die Wirte tranken vorsichtiger als die Gäste. Diese nämlich verlockte das Gefühl der Sicherheit zu einem Rausche, jene wappnete der geplante Überfall gegen die Lockung der Trunkenheit. Die Dänen also, (mein Land möge mir das Wort verzeihen) die ja ein Leeren der Becher um die Wette gewöhnt waren, tranken sich tüchtig voll Weins. Als die Britannen sie so trunken sahen, schlichen sie sich allmählich heimlich von dem Mahle, liessen die Gäste allein in dem Saale und begannen mit allen Kräften die Königshalle mit Riegeln und verschiedenen Hemnissen zu versperren und dann Feuerbrände in das Gebäude zu werfen. Die Dänen aber, die in der Halle fest eingeschlossen waren, schlugen vergebens gegen die Thüren, als das Feuer prasselte; der Ausgang war ihnen versperrt; da stemmten sie sich gegen die Wand und suchten die Mögkeit, da auszubrechen. Als aber die Engländer sahen, dass die Wand unter dem gewuchtigen Andrange der Dänen stürzen wollte, da stemmten sie sich von aussen dagegen und beeiferten sich, den wankenden Bau durch herangeschaffte Blöcke zu stützen, damit nicht der Einsturz der Wand den Eingeschlossenen einen Ausgang öffne. Die Wand wich aber schliesslich doch der kräftigeren Hand der Dänen, deren Anstrengung mit der Grösse der Gefahr wuchs und gewährte nun den Bedrängten einen leichten Ausbruch. Da liess Frotho das Zeichen blasen, um die in den Hinterhalt gelegte Mannschaft herbeizurufen. Sie brach hastig auf beim Klange des tönenden Hornes und liess die Hinterlist auf den Kopf ihrer Urheber zurückfallen. Der König der Britannen wurde mit unzähligen seiner Leute in einem grossen Blutbade erschlagen.

169 Damit erwies die Mannschaft dem Frotho einen doppelten Dienst, denn einmal konnte er so seine Genossen retten und dann die Feinde vernichten.

Inzwischen warfen die Hiberner, als das Gerücht von der Tapferkeit der Dänen immer stärker auftrat, um einen Einfall in ihr Land schwierig zu machen, in ihrer Angst eiserne Stacheln auf den Boden, um das Betreten des Gestades zu verhindern. Das Volk der Hiberner hat nur leichte und einfache Rüstung. Das Haar stutzen sie mit Schermessern kurz, und am Hinterkopfe rasieren sie es ganz ab, um nicht auf der Flucht am Haarschopfe festgehalten zu werden. Ferner wendet es einem Verfolger erst die Speerspitzen zu und pflegt mit Fleiss erst den Nachsetzenden die Schneide des Schwertes entgegenzurichten, auch meist rückwärts die Lanzen zu schleudern, mehr geübt, durch die Flucht zu siegen, als durch den Kampf. So kommt es, dass dann erst die Gefahr hereinbricht, wenn man den Sieg in der Hand zu haben glaubt. Die so hinterlistig fliehenden Feinde verfolgte Frotho nicht hitzig, sondern mit bedachter Vorsicht, so dass er den Fürsten des Volkes, Kerwillus, im Kampfe erschlug. Dessen überlebender Bruder verlor den Mut, den Krieg weiter zu führen und übergab sein Land dem Frotho. Dieser verteilte die gemachte Beute unter seine Leute; er wollte zeigen, dass er allein nach Ruhmgewinne strebe, frei von aller Habsucht und ein abgesagter Feind der Gier nach Gütern.

Nach den Siegen über die Britanner und dem Beutezuge nach Irland kehrte man nach Dänemark zurück, und dreissig Jahre lang ruhte das Kriegsgeschäft völlig. In dieser Zeit wurde der dänische Stamm wegen des grossen Lobes seiner Tapferkeit über den ganzen Erdkreis berühmt. Frotho wollte den Glanz seines Reiches auf eine feste, dauerhafte Grundlage stellen und entfaltete deshalb seine Strenge zunächst gegen Diebstahl und Raub als gegen innere Übel und häusliches Verderben; davon befreit sollten seine Völker ein ruhiges Leben gewinnen, damit nicht der Einzug des ewigen Friedens durch irgend ein Hemmnis der Bosheit aufgehalten

würde. Er baute vor, dass nicht, wo der Krieg aufhörte, das Land eine Seuche aus den Bürgern verzehre oder nach dem Frieden nach aussen Unredlichkeit im Innern ihr Wesen habe. Schliesslich liess er in Jütland, als dem Haupte seines Reiches, eine schwere goldene Kette auf einem Kreuzwege aushängen, um durch die Lehre an einer so schönen Beute ein Zeugnis der von ihm befohlenen Redlichkeit zu geben. Ihre Lockung stachelte zwar unredliche Köpfe und brachte böse Geister in Versuchung, aber die Furcht vor der zweifellosen Gefahr überwog. So gross war die Achtung vor der Hoheit des Frotho, dass sie sogar das Gold, das einem Raube preisgegeben war, wie unter festem Verschlusse liegend schützte. Dieses Wunder schuf seinem Urheber gewaltigen 170
Ruhm. Nachdem er weithin Gemetzel angerichtet und überall glänzende Siege erfochten hatte, beschloss er, allen Ruhe zu geben, damit der süsse Friede an die Stelle des wilden Krieges trete, und das Ende des Mordens der Anfang des Heils sei. Jedoch auch die Güter aller sicherte er deshalb hauptsächlich durch den Schutz seines Befehls, damit nicht das zu Hause einen Räuber fände, was nach aussen keinen Feind gehabt habe.

In dieser selben Zeit gewann es unser aller Heiland über sich, menschliche Gestalt anzunehmen und in die Welt zu kommen, um die Menschen zu retten, als nun schon die Länder des holden Friedens sich erfreuten, und die Kriegsbrände erloschen waren. Man glaubt, dass dieser weit ausgebreitete Friede, der überall gleich und an keiner Stelle des Erdreiches unterbrochen war, nicht sowohl einer irdischen Herrschaft als der göttlichen Geburt gedient habe, und dass vom Himmel gefügt sei, dass die ungewohnte Ruhe, welche die Zeit schenkte, die Gegenwart des mächtigen Schöpfers der Zeiten bezeuge.

Während dem trieb eine alte Frau, eine Zauberin, die mehr Vertrauen auf ihre Kunst hatte, als Furcht vor der Strenge des Königs, ihren Sohn zu der Lust an, die Beute verstohlen zu holen; sie verhiess ihm Straflosigkeit, da ja Frotho an der Schwelle des Grabes stehe und mit seinem

hinfälligen Körper nur mühselig den Rest seines Greisenlebens noch dahinschleppe. Als er dem mütterlichen Geheisse die Gefahr entgegenhielt, hiess sie ihn gutes Mutes sein: entweder werde eine Seekuh Junge gebären, oder irgend ein anderer Zufall werde der Rache entgegenarbeiten. Durch diese Verkündigung zerstreute sie das Bedenken des Sohnes und brachte ihn dazu, ihrer Mahnung zu gehorchen. Frotho aber betrachtete dies als einen ihm besonders angethanen Schimpf und eilte mit grossem Eifer und grosser Hast, um das Haus der Frau niederzureissen und schickte Leute voraus, die sie mit ihren Kindern festnehmen und vor ihn führen sollten. Die Frau wusste das zum voraus, blendete ihre Feinde durch einen Zauber und verwandelte sich in die Gestalt einer Stute. Als aber Frotho herankam, nahm sie die Gestalt einer Seekuh an und schien auf dem Strande umherlaufend ihr Futter zu suchen; auch ihre Söhne verzauberte sie in kleine Kälber. Der König staunte ob dieser sonderbaren Erscheinung und hiess sie umgehen und ihnen den Rückweg zu den Wogen abschneiden. Darauf verliess er den Wagen, dessen er sich wegen der Schwäche seines bejahrten Körpers bediente und setzte sich voller Verwunderung auf den Erdboden. Da fiel aber die Mutter, welche die Gestalt des grossen Tieres angenommen hatte, den König mit vorgestrecktem Horne an und durchbohrte ihm eine Seite. An dieser Wunde starb er und fand somit ein seiner Hoheit unwürdiges Ende. Seinen Tod eilten seine Mannen nicht ungerächt zu lassen, zielten mit ihren Speeren auf die sonder-
171 baren Erscheinungen und durchbohrten sie. Nachdem sie totgestochen waren, sahen sie, dass es Menschenleiber mit Tierköpfen waren. Das verriet hauptsächlich die Zauberei. Dieses war das Ende des Frotho, des über den ganzen Erdkreis berühmten Königs. Seine Leiche legten die Vornehmen nach Entfernung der Eingeweide in Salz und bewahrten sie drei Jahre lang auf; sie befürchteten nämlich einen Abfall der abhängigen Länder, wenn das Abscheiden des Königs bekannt würde, und sie wünschten gerade deshalb seinen Tod dem Auslande zu verbergen, damit sie mit dem Scheine,

dass er noch lebe, die Grenzen des einst so weit ausgedehnten Reiches deckten und auf das alte Ansehen des Fürsten gestützt die gewohnten Zahlungen von den Unterworfenen weiter erheben könnten. Es wurde also der entseelte Körper in einer Weise nach Hause gebracht, dass er noch nicht auf der Totenbahre, sondern auf dem königlichen Stuhle getragen zu werden schien, gleich als ob dem schwachen, seiner Kräfte nicht mehr recht mächtigen Greise dieser Dienst von seinen Vasallen gebühre. Soviel Pracht wurde ihm auch nach seinem Tode von seinen Freunden zu Teil. Jedoch als die verwesenden Glieder vollständige Fäulnis ergriff, und die Auflösung nicht mehr zurückgehalten werden konnte, da begruben sie mit königlichem Pompe die Leiche neben Wera, der Brücke von Seeland, indem sie sagten, dass Frotho sich da seinen Tod und ein Grab gewünscht habe, wo das vorzüglichste Land seines Reiches sei.

Sechstes Buch.

172 Als Frotho gestorben war, glaubten die Dänen fälschlich, Fridlewus, der in Russland erzogen wurde, sei tot, und da die Herrschaft aus Mangel an einem Erben zu hinken und nicht im königlichen Stamme bleiben zu können schien, so meinten sie, der sei des Scepters am würdigsten, der zur Verherrlichung des Frotho für seinen frischen Grabhügel ein Lobgedicht verfasse und den Ruhm des verstorbenen Königs durch eine glänzende Aufschrift auf die Nachwelt fortpflanze. Da verfasste ein gewisser Hiarnus, der in dänischer Poesie sehr geschickt war, um dem berühmten Manne ein leuchtendes Denkmal in Worten zu weihen, auch angestachelt durch den grossen Preis, nach seiner Weise ein Gedicht in der Landessprache. Dessen Sinn habe ich in vier Versen ausgedrückt und folgendermassen umschrieben:

Auf ihren Schultern gebart, langhin durch die Lande die Dänen
Trugen den Frotho, wie gern sähn sie noch länger den Herrn!
Hier ruht unter dem Rasen gebettet die Leiche des Helden,
Unter des Himmels Gewölb deckt sie ein schmuckloses Grab.

Nach Abfassung dieses Gedichtes haben die Dänen seinen Verfasser mit der Krone gelohnt. So wurde von ihnen eine Grabschrift mit der Herrschaft bezahlt und das grosse Reich um einer Reihe von wenigen Buchstaben willen geschenkt. Eine so geringe Aufwendung nur beanspruchte ein so grosser Lohn. Dieser ganz unerhörte Preis für ein kleines Gedicht ging

noch über die überlieferte Vergeltung Cäsars [1]) hinaus. Denn der hochselige Julius begnügte sich damit, einem Darsteller und Verherrlicher seiner Siege auf dem ganzen Erdkreise mit dem Bürgerrechte zu beschenken, hier aber reichte einem Bauern die verschwenderische Erkenntlichkeit eines Volkes die Herrschaft. Auch Afrikanus [1]) hat in der Vergeltung der Darstellung seiner Thaten die Dänen an Grossartigkeit nicht 173
erreicht. Denn dort bestand der Lohn für das mühsam ausgearbeitete Werk in einfachem Golde, hier verschafften einige wenige ungelenke Verse einem Bauern ein Scepter.

Zu derselben Zeit erlag Erik, der die Verwaltung von Schweden führte, einer Krankheit. Sein Sohn Haldanus, der das Amt des Vaters übernahm, wurde durch wiederholte Angriffe von zwölf Brüdern, die aus Norwegen stammten, in Schrecken gesetzt, und da er keine Rache für die Misshandlung fand, begab er sich in der Hoffnung auf Unterstützung auf die Flucht, um zu Fridlew zu gelangen, der damals in Russland verweilte. Er ging ihn mit schutzflehender Miene an und klagte ihm, dass er von einem auswärtigen Feinde gebrochen und zerschlagen sei und trug ihm so eine traurige Klage über seine Vergewaltigung vor. Durch ihn erfuhr Fridlew erst, dass sein Vater gestorben war; er gewährte ihm seiner Bitte entsprechend Unterstützung und rückte mit einer bewaffneten Schar nach Norwegen. Zu dieser Zeit hatten die zwölf Brüder, weil ihr Anhang von ihnen abfiel, auf einer Insel, die von einem reissenden Strome umflossen wurde, einen sehr hohen Wall gebaut und eine sehr ausgedehnte Erdschanze auf dem ebenen Raume errichtet; auf diesen Rückhalt gestützt, hatten sie ihre Nachbarn mit fortgesetzten Verheerungszügen heimgesucht. Wenn sie ihre Insel verliessen, so gingen sie nach dem Festlande über eine künstliche Brücke, die sich an ein Thor der Schanze anschloss,

---

[1]) Die Quelle für beides ist nicht Cicero pro Archia, sondern Valerius Maximus (8, 14, 1 u. 3). Saxo hat irrtümlich Cäsar für Pompeius eingesetzt und denkt sich die Statue des Ennius golden; hätte er Cicero benutzt, würde er schwerlich das e marmore übersehen haben.

und die sie mit einer Leitung durch Seile so handhabten, dass sie bald wie mit einer beweglichen Angel sich drehend einen Weg über den Fluss bot, bald durch einen verborgenen Zug an den Seilen nach oben zurückgezogen der Thüre als Deckung diente. Es waren aber diese Männer frisch an Geist, kräftig in jugendlichem Alter, hervorragend an Leibesbeschaffenheit, berühmt durch Siege über Riesen, geschmückt mit den Trophäen überwundener Völker, reich durch Beute. Einiger Namen habe ich beigefügt, die andern hat die Zeit vergessen lassen: Gerbiorn, Gunbiorn, Armbiorn, Stenbiorn, Esbiorn, Thorbiorn und Biorn. Der Letzte soll ein riesengrosses Pferd besessen haben, schnell wie ein Vogel, so dass es, während andere nicht über den Fluss kommen konnten, allein ohne Ermüdung durch den rauschenden Strudel schwimmen konnte. Der Fluss hat eine so reissende und jähe Strömung, dass die Tiere ihre Kraft zu schwimmen verlieren, und er sie zu Grunde gehen lässt. Denn er kommt herab von hohen Berggipfeln, und während er über steilabfallende Berglehnen sich an Felsblöcken bricht, fällt er in die Thaltiefe mit vielfach vermehrtem Brausen des Wassers; jedoch obwohl er immer wieder auf seinem Laufe von Felsblöcken zurückprallt, behält er seine schnelle Strömung gleichmässig bei. Daher steigt aus dem ganzen Zuge des Flussbettes, da die Wogen gleichförmig in Aufruhr gesetzt sind, überall weisser Schaum auf.
174 Aber wo er, der Felsenenge entkommen, in breiterem Bette sich ausdehnt, da bildet er aus einem Felsen auf seinem Wege die Insel. Ein abschüssiger Bergzug ragt auf beiden Seiten in die Höhe, reich bestanden mit allerlei Bäumen, deren Vorbau den Fluss aus der Ferne nicht sehen lässt. Weiter hatte Biorn einen ungemein wilden Hund, ein äusserst bissiges Tier und für Menschen im Verkehre gefährlich, der oft allein zwölf Männer niedergerissen hat. Jedoch da ich nicht Erlebtes berichte, sondern nur Überliefertes, so mag der Leser selbst entscheiden, ob er das glauben will. Dieser Hund also war, wie die Sage berichtet, einst der Lieblingshund des Offotus und bewachte das Vieh des Riesen auf der Weide.

Aber die Männer, die ihre Nachbarschaft mit Raubzügen heimsuchten, richteten oft grosse Verheerungen an. Sie verwüsteten die Wohnstätten, schlugen das Vieh nieder, plünderten alles, trieben grosse Beute weg, verbrannten die ausgeraubten Häuser, töteten Männer und Weiber; das alles galt ihnen als Bethätigung der Tapferkeit. Einen unvorsichtigen Ausbruch dieser Männer fing Fridlew ab und trieb sie alle fliehend auf ihre Schanze zurück, bekam auch das riesenstarke Pferd in seine Hand, das sein Reiter, kopflos vor Furcht, um rascher fliehen zu können, diesseits des Flusses zurückliess und nicht mit sich über die Brücke zu nehmen wagte. Darauf machte er bekannt, wenn jemand einen von den Brüdern erschlüge, so wolle er den Leichnam mit Gold aufwiegen. Durch diese Aussicht gelockt, kamen einige königliche Kämpen, nicht sowohl durch Habgier als durch ihre glühende Tapferkeit angefeuert, heimlich zu Fridlew, versprachen ihre Mitwirkung zu dem Werke und verwetteten ihr Leben, wenn sie ihm nicht die abgeschlagenen Köpfe der Räuber brächten. Ihr tapferes Versprechen lobte Fridlew, hiess aber seine Umgebung noch warten und machte sich, nur mit einem Begleiter sich begnügend, auf den Weg zum Flusse; damit es nicht aussehen sollte, als baue er mehr auf anderer Kraft als auf seine eigene, beschloss er eine Hilfe durch eigene Tapferkeit überflüssig zu machen. Darauf tötete er seinen Begleiter durch wiederholte Schläge mit einem Steine und warf die Leiche in den Fluss; er zog auch seine Kleidung aus und legte sie ihm an, nahm dafür jenes Kleider für sich, damit das Aussehen der Leiche den Schein erwecke, als sei der König umgekommen. Auch das Tier, auf dem er geritten, bespritzte er mit absichtlich hervorgelocktem Blute, um an seinen Tod glauben zu lassen, wenn es nach dem Lager zurücklaufe. Dann gab er dem Rosse[1]) die Sporen und trieb es mitten in den Strudel, stieg ab, als es ihn über den Fluss getragen hatte und versuchte den der Schanze

[1]) Offenbar dem Wunderrosse, auf welchem der Knecht geritten zu sein scheint.

vorgebauten Wall auf einer Leiter, die er an den Damm legte, zu übersteigen. Als er hoch gekommen die Zinnen mit der Hand fassen konnte, stieg er leise hinein und ging leichten Schrittes auf den Fussspitzen zu dem Hause, in dem
175 die Räuber schmausend sassen, ohne dass die Wachen ihn entdeckten. Als er den Saal des Hauses erreicht hatte, nahm er seinen Standort unter dem Schutzdache, das das Thor überragte. Die Männer verlockte das Gefühl der Sicherheit, das aus der Festigkeit der Schanze entsprang, zu einem Rausche; denn sie meinten, dass der reissende Wasserlauf, über den man weder schwimmend noch mit einem Kahne kommen konnte, ihre Festung ganz unzugänglich mache; keine Stelle im Flusse bot nämlich eine Furt zum Durchkommen. Da sagte Biorn, von der Heiterkeit des Gelages erfüllt, es sei ihm im Traume ein Tier erschienen, aus den Gewässern auftauchend, das schreckliche Flammen aus seinem Maule spie und alles in eine ununterbrochene Feuersbrunst hüllte. Deshalb meinte er, man müsse die Verstecke auf der Insel absuchen und sich nicht zu sehr auf die natürliche Beschaffenheit des Platzes verlassen: allzugrosse Voraussetzuug von Sicherheit könne über die Unvorsichtigen das volle Verderben bringen. Denn nichts sei durch seine Lage so fest, dass ihm der einfache Schutz der Natur genüge, wenn menschliche Arbeit fehle. Man müsse sehr auf der Hut sein, dass nicht die Ankündigung seines Traumes durch leidvollen Untergang wahr gemacht würde. Daher verliessen alle die Schanze und spürten die Insel ihrem ganzen Umfange nach ab; da fanden sie das Ross und mutmassten, Fridlew sei in den Gewässern des Flusses umgekommen. Das Ross aber führten sie, weil sie glaubten, es sei durchgeschwommen, nachdem sein Reiter abgeworfen worden, gleichsam als einen Boten von dem Tode des Königs voller Freude zum Thore hinein. Biorn aber, den immer noch die Erinnerung an sein Traumbild in Schrecken hielt, mahnte sie, Wache zu halten, weil er glaubte, dass man die Vermutung einer Gefahr immer noch nicht mit Sicherheit aufgeben dürfe. Er selbst ging, um Ruhe zu suchen, in sein Schlafgemach; die Erscheinung

aber kam ihm nicht aus dem Sinne. Inzwischen sprengte das Pferd, das Fridlew, um den Glauben an seinen Tod zu verbreiten, nur mit Erguss des Blutes unter der Haut bespritzt hatte, mit seinen Blutflecken in das Lager seiner Leute. Sie machten sich sofort nach dem Flusse auf und hielten die Leiche des Knechtes, welche in ihrer vornehmen Kleidung der rauschende Wirbel des Flusses an das Ufer getrieben hatte, für den Körper des Königs. Ihren Irrtum unterstützte zumeist der aufgetriebene, zerschlagene Körper, da die Haut, zerrissen und mit Steinen zerklopft, die Züge des Antlitzes in blutloser Blässe formlos verwischt hatte. Wuterfüllt durch diesen Anblick schritten die Fechter, die dem Fridlew jüngst die Vernichtung der Räuber durch ihre Hand gelobt hatten, zu dem gefährlichen Wasser, um nicht ihr rühmliches Versprechen durch furchtsame Unterlassung ihres Gelöbnisses zu entstellen. Ihren Mut ahmten die andern nach und eilten in gleichem Eifer zum Flusse, entschlossen, den Tod zu erleiden, wenn sie den König nicht rächen könnten. Als Fridlew sie erblickte, verband er eiligst die Brücke mit dem Festlande, liess die Fechter ein und streckte im ersten Anlaufe die Wachen nieder. Darauf griff er auch 176
die andern an und erlegte sie mit dem Schwerte, Biorn ausgenommen. Diesen liess er sorgsam von den erhaltenen Wunden heilen und nahm ihn unter der Bürgschaft eines heiligen Eides in seine Gefolgschaft auf; er hielt es für geratener, dessen Kraft zu benutzen, als sich seines Falles zu rühmen; er erklärte es auch für unwürdig, dass einer solchen Tapferkeit Blüte, in der ersten Jugend abgepflückt, in unzeitigem Tode verkomme.

Als die Dänen von der Ankunft des Fridlew hörten, von dessen Tode sie früher eine falsche Kunde erhalten hatten, liessen sie ihn einholen und forderten den Hiarn auf, die Herrschaft abzugeben, weil er sie nur widerruflich und stellvertretend führe. Der aber wollte die hohe Ehre nicht fahren lassen und lieber sein Leben lassen für den Ruhm, als in das dunkle Los des grossen Haufens zurücktreten. Um also nicht genötigt zu sein, die königlichen Ehren aufzugeben und in



seinen früheren Stand zurückzukehren, beschloss er seine jetzige Stellung mit den Waffen zu behaupten. So wurde denn das Land zwiespältig in jähen Bewegungen des Aufruhrs hin und her getrieben. Die einen standen auf seiten des Hiarn, die andern traten wegen der hervorragenden Verdienste des Frotho für die Erhebung des Fridlew ein, und die Stimme des Volks schwankte uneins, da die einen den gegenwärtigen Zustand, die andern die Erinneruug an die Vergangenheit hoch hielten. Schliesslich überwog doch die Rücksicht auf die Erinnerung an den Frotho, und das Bestechende derselben gewann dem Fridlew die Gunst des grösseren Teils. Denn die Mehrzahl, die ein tieferes Verständnis hatte, bildete sich doch die Ansicht, dass ein Mensch aus dem Bauernstande, da er ja nur durch ein blosses Geschenk des Glücks gegen seines Standes Recht unverhofft in die höchste Stelle des Reichs gelangt sei, aus der Herrschaft entfernt werden müsse, damit nicht den wahren Erben der Ehre ein unberechtigter Besitzer verdränge. Fridlew aber hiess die Gesandten der Dänen heimgehen und den Hiarn auffordern, entweder die Krone niederzulegen oder mit ihm zu kämpfen. Hiarn hielt es für unrühmlich, aus Liebe zum Leben die Ehre preiszugeben und sein Heil zu retten mit dem Verluste der Ruhmesstellung; er stellte sich dem Fridlew zum Kampfe, wurde aber geschlagen und entwich nach Jütland. Als er dem Sieger noch einmal mit einem neuen Heere entgegentrat, wurden alle seine Leute vom Schwerte dahingerafft, er aber gewann ohne einen Genossen die Flucht, von der noch eine Insel zeugt, die ihren Namen nach seinem erhalten hat (Hiarnö). Nachdem er so ein erniedrigendes Geschick erfahren hatte, was sein Mut eigentlich nicht verdiente, nachdem er ferner durch die zweimalige Niederlage beinahe seine ganze Mannschaft eingebüsst hatte, legte er sich auf List: er machte sein Antlitz unkennbar und ging zum Fridlew, um ihn zu töten, wenn er sich erst in sein Vertrauen eingeschlichen habe und ihn dann überfallen könne. Er wurde von ihm aufgenommen und verbarg eine Zeit lang seine Absicht unter verstelltem Diensteifer. Er gab sich für einen Salzsieder aus und verrichtete unedle Dienste mit den

Knechten, denen die unfeineren Verrichtungen oblagen. Wenn 177
es zur Mahlzeit ging, sass er als letzter am Tische. Er hütete sich ferner vor einem Bade, um nicht den Körper entblössen zu müssen und sich durch seine zahlreichen Narben zu verraten. Der König zwang ihn, um mit seinem Verdachte ins klare zu kommen, zum Bade, und als er seinen Feind an den Narben erkannte, da sagte er: „Ei, Du schurkischer Bandit, wie würdest Du mir gegenüber verfahren, wenn Du unwiderleglich erführst, dass ich dich töten wollte?“ Verblüfft entgegnete Hiarn darauf: „Ich würde Dich, wenn ich Dich auf einer solchen Absicht ertappte, zum Zweikampfe herausfordern, damit Du gute Gelegenheit erhieltest, die Beschuldigung als falsch nachzuweisen.“ Fridlew forderte ihn sofort nach Weisung seiner eignen Antwort zum Zweikampfe und streckte ihn nieder; er begrub den Leichnam in einem Grabhügel, der noch seinen Namen meldet.

Nunmehr wurde Fridlew von seiner Umgebung gemahnt, sich nach einer Frau umzusehen, um Nachkommen zu erzielen; er aber sagte nach dem Vorbilde seines Vaters, Junggesellenleben sei besser, weil dem Frotho die Untreue seiner Gemahlin einen hässlichen Schandflecken angeheftet hätte. Schliesslich gab er aber den unablässigen Bitten aller nach und liess durch Abgesandte um die Hand der Tochter des norwegischen Königs Amundus werben. Einer von den Abgesandten, Fröko[1]) mit Namen, fand während der Überfahrt in den Wellen seinen Tod und gab im Sterben ein wunderbares Vorzeichen: als ihn nämlich der zusammenschlagende Wogenschwall verschlang, da stieg Blut herauf mitten aus dem Strudel und färbte die ganze Oberfläche des Meeres mit einer ihm fremden Röte derartig, dass das soeben noch schäumende und vom Sturm weiss erglänzende Meer jetzt in purpurroten Fluten aufwallend eine seiner Natur nicht zukommende Farbe erhielt. Amund aber wies das Verlangen der königlichen Werbung unerbittlich zurück; die Abgesandten behandelte er

[1]) Nach Detter-Heinzel, PBB 18_{559}, war der ursprüngliche Name Frekasund ‚Wolfssund', also eine Übersetzung von Wülpensand ‚Strand der Wölfin' [vgl. aber Schröder Z f d A 43_{303}].



unglimpflich und sagte, dass der Grund für die Abweisung der Gesandtschaft die Gewaltherrschaft Frothos sei, die einst schwer auf Norwegen gelastet habe. Frogertha aber (das war die Tochter des Amund) sah nicht allein die Abkunft Fridlews an, sondern achtete auch den Ruhm seiner Thaten hoch; daher schmälte sie auch ihren Vater, dass er einen Mann nicht zum Schwiegersohne haben wollte, dessen vollendeter Adel es nicht an Tüchtigkeit fehlen lasse und an Herkommen nicht hinke. Sie fügte auch hinzu, jene vorbedeutungsvolle Meeresfärbung, wo die Wogen sich plötzlich in Blut verwandelt hätten, was sei sie anders, wie ein Dolmetsch der Niederlage der Norweger und eine sichtliche Prophezeiung des Sieges der Dänen? Als Fridlew durch eine zweite Gesandtschaft ihre Hand forderte, weil er die Zurückweisung durch Ausdauer zu überwinden wünschte, da liess Amund vor Unwillen darüber, dass eine einmal von ihm abgewiesene Bitte hartnäckig wiederholt würde, die Gesandten zum Tode schleppen, um dem Eifer des lästigen Bittstellers mit Grausamkeit zu begegnen. Als Fridlew die Kunde von dieser Gewaltthat erhielt, berief
178 er den Haldan und Biorn zu sich und fuhr nach Norwegen. Dagegen brachte auch Amund, gestützt auf die Kräfte des Landes, eine Flotte in See. Frökasund heisst der Busen, in den beide Flotten einliefen. Dort verliess Fridlew bei Nacht das Lager, um auf Kundschaft auszugehen; da hörte er in seiner Nähe einen eigentümlichen Ton aus der vom Schalle bewegten Luft, und als er seinen Schritt hemmte und aufblickte, da schlug an sein Ohr folgendes Lied dreier Schwäne, die hoch oben sangen:

Während Hythin übers Meer hinfährt und die Brandung durchschneidet,
Trinket aus Golde der Knecht und schlürfet die Milch aus dem Becher.
Herrlich ist Knechtes Geschick, wo der Sohn ihm des Königs gehorchet,
Erbe des Reichs, wo verkehrt ist die Ordnung der menschlichen Lose.

Zuletzt nach diesen Worten der Vögel fiel ein Gürtel aus der Höhe, der Buchstaben als Deutung des Gedichts trug. Nämlich den Sohn des Königs von Thialamarchia, Hythin[1])

1) Im Anschluss an die Strophe muss gelesen werden: regis quippe Thialamarchiae filium, Hythin nomine, pueriliter obludentem, gigas . . .

mit Namen, hatte vom kindlichen Spiele ein Riese, der das Aussehen eines gewöhnlichen Menschen angenommen hatte, weggeraubt, benutzte ihn als Ruderer, als er seinen Kahn nach dem nächsten Ufer hinüberlenkte und fuhr an Fridlew, der gerade auf Kundschaft ausgegangen war, vorüber. Der König konnte es nicht ruhig mit ansehen, dass der Riese den gefangenen Knaben für sich arbeiten liess, und strebte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Der Knabe machte ihn darauf aufmerksam, dass er dem gegenüber zunächst scharfen Angriff in Worten anwenden müsse; er werde leichter bekämpft werden, prophezeite er, wenn er zuvor durch ein Spottgedicht gereizt würde. Da begann Fridlew so:

Du bist ein Riese, unbesiegt, drei Körper gross,
Dein Scheitel ragt beinahe bis zum Himmel auf,
Warum nun hängt am Bein ein winzig kleines Schwert,
Umgiebt ein Stummelspiess die grosse Seite Dir?
Was festest Du die starke Brust mit schwachem Schwert,
Hältst gar nicht auf Dein Äussres, giebst auf Schönheit nichts,
Vertrauend auf das kleine Ding von kurzem Dolch?
Bald, bald nun schlag' ich Deinen grimmen Angriff ab,
Wenn Du mit stumpfem Schwert zum Kampf Dich stellst.
Du bist ein angsterfülltes, dummes, wildes Tier,
Dem grossen Leib entspricht nicht Deine schwache Kraft;
Drum wirst Du wie ein flüchtger Schatten weggefegt;
Zu grossem, prächtgem Leibe hat beschieden Dir
Geschick ein feiges Herz, von Furcht umhergejagt,
Ein Herz, das zu den starken Gliedern schlecht sich fügt. **179**
Drum wankt bedenklich das Gefüge Deines Baus,
Weil herrliche Gestalt an schlechtem Sinne lahmt,
Weil uneins in den eignen Gliedern die Natur.
Drum wird Dir jeder Ruhmespreis entschwinden nun,
Nicht wirst genannt Du, wo man starke Helden nennt,
Du wirst gerechnet zu dem unbekannten Tross.

Nach diesem Liede kürzte er den Riesen um ein Bein und eine Hand und trieb ihn in die Flucht, den Gefangenen aber befreite er. Er eilte sofort nach dem Vorgebirge des Riesen, holte seinen Schatz aus der Höhle und führte

---

abduxerat (Müller 266 A 7; Olrik II_{64}; Detter-Heinzel, Paul-Braune, Beiträge 18_{558}; Panzer, Hilde-Gudrun [Halle 1901] 294 A 1).

ihn fort. Frohlockend über diese Siegesbeute und bei der Überfahrt übers Meer den befreiten Jüngling als Ruderer verwendend, dichtete er noch mit froher Stimme dieses Lied:

Triefend von Strömen des Bluts und rot, wie von Purpur gefärbet,
Schwangen wir kühn unser Schwert bei des hurtigen Riesen Erlegung,
Währenddes Dich, Amund, den Stifter norwegischen Unheils,
Bleierner Schlummer umfing; weil raubend die Helle des Geistes
Blendende Nacht Dich gedrückt, entschwand Dir unmerklich die Thatkraft.
Aber wir haben dem Riesen genommen die Glieder, die Schätze,
Schlugen ihn nieder, durchforschten das Dunkel der scheusslichen Höhle;
Gold, das in Haufen hier lag, wir rissen es fort ohn' Erbarmen,
Und schon peitschen wir nun mit dem Ruder die Wogen des Meeres,
Führen das Schiff, das mit Beute beladne, zurück zum Gestade
Jubelnd zum Schlage des Ruders; auf meerdurchschneidendem Fahrzeug
Laufen wir hin durch die Flut; auf! lasset das Meer uns durchfurchen,
Rührig, damit uns dem Feinde der kommende Tag nicht verrate.
Also im Fluge, das Ruder geschwungen von kräftigen Armen,
Fahren wir hin durchs Meer und eilen zurück zu der Flotte,
Eh' noch sein rosiges Haupt aus den Wellen erhebet der Titan.
Wenn dann Fama die That allen Völkern verkündet, und Frogerth
Hört, welch' herrliche Beute mit trefflichem Mut wir erkämpfet,
O! dann schlägt auch ihr Herz gunstvoll meiner Werbung entgegen.

Am folgenden Tage fiel unter starkem Aufeinanderprallen der Truppen eine blutige Schlacht zwischen Fridlew und Amund vor, die teils zu Lande, teils auf dem Meere ausgefochten wurde. Denn auf dem Lande wurden die Reihen entfaltet, aber auch auf die Flotte waren die Streiter gegangen. Als so unter grossem Blutverluste gekämpft wurde, liess schliesslich Biorn, als die Schlachtordnung der Seinen wankte,
180 seinen Hund von der Leine und hetzte ihn auf den Feind; den Sieg, den er mit dem Schwerte nicht erringen konnte, wollte er durch die Bisse des Hundes erlangen. Das schuf den Gegnern eine schmachvolle Niederlage, denn eine Schar von Tapferen floh, als sie mit Bissen angegriffen wurde. Ob ihre Flucht mehr Verlust oder mehr Schande brachte, lasse ich unentschieden. Schämen musste man sich über das Heer der Normannen, welche der Feind mit erborgter Hilfe eines Tieres niederwarf. Für Fridlew war es ein Gewinn, die wankende Tüchtigkeit seiner Mannen durch die Unterstützung

eines Hundes wieder aufzurichten. In dieser Schlacht fiel Amund. Sein Vasall Ano, mit Beinamen der Bogner, forderte den Fridlew zum Zweikampfe, wurde aber von Biorn, als einem Manne minderen Ranges, angegriffen; er wollte es nicht dulden, dass ein König sich einem Gemeinen zum Kampfe stellte. Als Biorn seinen Bogen krümmte und den Pfeil auf die Sehne legte, da durchbohrte ein plötzlich von Ano entsendetes Geschoss das eine Ende der Sehne; unmittelbar darauf folgte ein zweiter Pfeil, der schlug mitten durch die Gelenke der Finger; zu diesen kam noch ein dritter und traf den an die Sehne angelegten Pfeil. Ano nämlich, der ein äusserst geschickter Bogenschütze war, hatte absichtlich nur die Waffe des Gegners getroffen, um den Kämpen von seinem Vorsatze abzubringen, wenn er ihm zeige, dass er das auch an ihm thun könne. Jedoch Biorn liess deshalb nicht von seinem Entschlusse, achtete die Gefährdung des Körpers gering und schritt mit festem Sinne und Antlitze zum Kampfe, so dass er keinen Wert legte auf die Geschicklichkeit des Ano und von seiner gewohnten Tapferkeit nichts aufgab. Er liess sich also in keiner Richtung von seinem Vorsatze abbringen und vertraute sich unerschrocken der Entscheidung durch den Kampf an. Beide gingen aus diesem Kampfe verwundet hervor und fochten noch einen andern aus auf Agdarnes mit gleichem Ringen um den Preis.

Als Amund gefallen war, beugte Fridlew, da er von dem scharfen Feinde befreit war und vollständigen, sicheren Frieden erlangt hatte, seinen harten Sinn auch zur Lust, wandte seine Gedanken nunmehr auf die Liebe und setzte wieder eine Flotte in Stand, um die einst verweigerte Frau sich nun zu holen. Als er die Seefahrt angetreten hatte, die Flotte ohne Wind still lag und er in die Gehöfte einbrach, um Lebensmittel zu holen, da wurde er von einem gewissen Grubbus gastfrei aufgenommen und erlangte zuletzt die Verbindung mit dessen Tochter und zeugte mit ihr einen Sohn, Olawus. Nach einiger Zeit erhielt er auch die Frogerth; während er auf ungünstiger Seefahrt in die Heimat



unterwegs war, wurde er an das Ufer einer unbekannten Insel getrieben. Hier wurde er durch die Mahnung einer Traumerscheinung angewiesen, einen in der Erde verborgenen Schatz zu heben und dessen Wächter, den Drachen, um das Gift zu meiden, durch eine Stierhaut gedeckt anzufallen; er wurde auch belehrt, den Bissen der giftigen Zähne ein über
181 den Schild gespanntes Fell vorzuhalten. Um das Traumgesicht zu erproben, griff er die aus den Wogen auftauchende Schlange an und schleuderte lange ergebnislos seine Speere nach der schuppenbedeckten Seite; denn des Speeres spottete der schaltierharte Leib. Der Drache selbst aber wand sich vielfach und riss mit der kreisförmigen Beugung seines Schwanzes die Bäume auf seinem Wege mit der Wurzel aus; durch das Vor- und Rückwärtsschieben des Körpers wurde der Erdboden bis auf den Felsen ausgehöhlt, und er bildete auf beiden Seiten eine steile Lehne, wie wir an manchen Orten zwei Hügel gegenüber durch ein Thal dazwischen getrennt sehen. Da nun Fridlew erwog, dass dem Oberteile des Tieres nicht beizukommen war, so versuchte er das Unterteil mit dem Schwerte, durchstach eine Stelle der Weiche und liess das Eiterblut des zappelnden Drachens hoch aufspritzen. Als er tot war, hob er den Schatz aus der Höhle und liess ihn zu Schiffe heim führen.

Nachdem ein Jahr vergangen war, söhnte er Biorn und Ano, die noch öfter im Zweikampfe gekämpft hatten, durch seine eifrige Bemühung mit einander aus und bewog sie, Hass mit Freundschaft zu vertauschen; ihnen überliess er auch die Aufziehung seines drei Jahre alten Sohnes. Seine Nebenfrau Juritha aber, die Mutter des Olaw, verheiratete er mit dem in sein Gefolge aufgenommenen Ano; denn er meinte, sie würde die Scheidung ruhiger ertragen, wenn sie, mit diesem Kämpen vermählt, an Stelle eines Königs einen tüchtigen Mann umarme.

In alter Zeit herrschte die Sitte, über das zukünftige Los der Kinder die Orakel der Parcen zu befragen. Nach diesem Brauche wollte auch Fridlew das Geschick des Sohnes erkunden; er that also feierliche Gelübde und betrat unter

Gebet den Tempel der Götter. Dort sah er bei einem Blicke in die Kapelle auf drei Sitzen drei Nymphen sitzen. Die erste von ihnen, milden Sinnes, schenkte dem Knaben edle Gestalt und reiche Fülle der Beliebtheit bei den Menschen; die zweite schenkte ihm als ihre Gabe hervorragende Freigebigkeit; die dritte aber, ein Weib schadenfrohen Sinnes und missgünstigen Wesens, wollte von der gleichmässigen Gunst ihrer Schwestern nichts wissen, wünschte ihren Gaben zu schaden und heftete also den zukünftigen Sitten des Knaben das Laster der Sparsamkeit an. So wurden die wohlwollenden Gaben der andern durch das Gift eines böseren Loses entstellt, und die Folge war, dass dem Olaw, entsprechend der doppelten Natur der Gaben, eine mit Sparsamkeit gemischte Freigebigkeit zu einem Beinamen verhalf. So geschah es, dass die Schönheit der ersten Gunst der dem Geschenke angeheftete Schandfleck entstellte.

Als Fridlew auf seinem Rückwege von Norwegen durch Schweden zog, übernahm er freiwillig die Rolle eines Boten und gewann dem noch unbeweibten Haldan die Tochter des Hythin, die er einst einem Ungeheuer entrissen hatte. Inzwischen gebar seine Gemahlin Frogerth den Frotho, der seinen Beinamen von seiner ausnehmenden Freigebigkeit er- 182
hielt. Deshalb wurde Frotho wegen der Erinnerung an die glückliche Natur seines Grossvaters, die er mit seinem Namen lebendig machte, von der Wiege und den ersten Anfängen der Kindheit an allen so lieb, dass man ihn nicht auf der Erde gehen oder stehen liess, sondern ihn unter Küssen hegend auf den Armen trug. So war er nicht einem Erzieher zugesprochen, sondern er war gleichsam der allgemeine Zögling der ganzen Welt. Als aber sein Vater gestorben und er zwölf Jahre alt war, da kündigten die Unterkönige von Sachsen, Swertingus und Hanewus, den Gehorsam auf und versuchten im offenen Kampfe sich zu widersetzen; er aber überwand sie in der Schlacht und legte den besiegten Stämmen die Strafe auf, als Zeichen der Abhängigkeit Kopf für Kopf ein Geld zu zahlen. Er war aber so freigebig, dass er den früheren Sold des Heeres mit noch nie dagewesener Spende verdoppelte.

Er gab sich nicht nach Tyrannenweise den alltäglichen Verlockungen zum Laster hin, sondern was in seinen Augen der Ehrbarkeit am nächsten stand, das erstrebte er mit glühendem Eifer, den Schatz hielt er allen zur Verfügung, er bemühte sich, die andern im Schenken zu überholen, alle in Diensten der Leutseligkeit zu überbieten und, was das Schwerste ist, die Missgunst durch Vortrefflichkeit zu bezwingen. Deshalb wurde er in kurzer Zeit in der ganzen Welt so berühmt, dass er schon in der Jugend nicht allein die Ehren seiner Vorfahren mit seinem Ruhme erreichte, sondern sogar die ältesten Denkmäler der Könige übertraf.

In denselben Zeiten wurde ein gewisser Starkatherus, der Sohn des Storwerkus, wegen seiner unglaublichen körperlichen und geistigen Vortrefflichkeit von Frotho als Gast aufgenommen; seine Gefährten waren in einem Schiffbruche umgekommen, er allein war durch seine Kraft oder durch sein Glück entkommen. Als er eine Zeitlang dem Gefolge des Frotho angehört hatte, wurde er von Tag zu Tag mit mehr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung behandelt, zuletzt mit einem schönen Schiffe beschenkt und mit dem Auftrage bedacht, die Wache auf dem Meere zu übernehmen und Wikingerfahrten zu unternehmen. Da er von der Natur einen Körper erhalten hatte, der das gewöhnliche menschliche Mass weit überragte, erreichte er diesen an geistiger Grösse so völlig, dass er keinem Menschen an Tüchtigkeit nachstand. Sein Ruhm war so weit verbreitet, dass noch jetzt der Ruf seiner Thaten fortlebt und gefeiert wird. Denn nicht allein bei den Dänen strahlte er in hervorragenden Ruhmesthaten, sondern auch in allen Gegenden Schwedens und Sachsens hat er sich glänzende Denkmäler geschaffen. Die Sage berichtet, dass er in der Gegend seinen Ursprung genommen hat, die Schweden im Osten, einfasst und die jetzt die zahlreiche Barbarenschaft der Esthen und anderer Stämme in weitausgedehnten Sitzen inne hat. Die sagenhafte und volkstümliche Ansicht über
183 seine Entstehung hat manches erdichtet, das der Vernunft widerspricht und von Glaubwürdigkeit weit entfernt ist. Eine Sage erzählt nämlich, dass er von den Riesen abstamme und

seine Zugehörigkeit zu diesem Geschlechte durch eine unheimlich grosse Zahl von Händen bewiesen habe, und sie versichert weiter, dass der Gott Thor vier von diesen, die ungehörig infolge seiner überreichen Natur geschaffen waren, vermittels Durchschneidung der Verflechtung der Sehnen abgetrennt und von der Gesamtheit des Körpers die widernatürlichen Fingerbüschel losgerissen habe, so dass, als nur noch zwei Hände übrig waren, der Körper, der vorher zu einer Riesengrösse sich ausgebreitet hatte und deren Gestalt durch seine unförmliche Menge von Gliedmassen vergegenwärtigte, nunmehr, in die Schranken eines besseren Bildes gewiesen, sich dem kleineren Masse der menschlichen Gestalt fügte.

Vor Zeiten massten sich einige in der Magie bewanderten Leute, Thor nämlich und Othin und andere mehr, die sich auf wunderbare Zauberkunstgriffe verstanden, durch Blendung des Sinnes der einfachen Leute den hohen Rang der göttlichen Majestät an. Sie umgarnten nämlich Norwegen, Schweden und Dänemark mit den Banden der thörichsten Leichtgläubigkeit und bestimmten sie dazu, ihnen eifrig Verehrung zu zollen und befleckten diese Länder vorzugsweise mit Anstekkung ihres Gaukelspiels. So weit breitete sich nämlich die Wirksamkeit ihres Truges aus, dass in ihnen die andern Menschen göttliche Mächte verehrten, sie Götter oder Genossen der Götter nannten, den Anstiftern von Zaubereien feierliche Gelübde darbrachten und einer schändlichen Irrlehre eine nur dem Heiligen gebührende Hochachtung entgegenbrachten. Daher ist es auch gekommen, dass die herkömmliche Reihe der Wochentage bei uns mit ihren Namen benannt wird, während ihnen die alten Lateiner ihre besondere Benennung entweder nach den Namen ihrer Götter oder nach der Siebenzahl der Planeten gegeben haben. Dass aber die, welche von unsern Ahnen verehrt wurden, nicht dieselben waren, welche die ältesten Römer Juppiter und Merkur genannt, und denen Griechenland und Latium einen abergläubischen Gehorsam erwiesen haben, das ergiebt sich ganz deutlich schon aus eben dieser Benennung der Wochentage. Denn der Tag, der bei

uns der Tag des Thor und der Tag des Othin heisst, der hiess bei ihnen Tag des Juppiter und Tag des Merkur. Wenn wir also den Thor als Juppiter und den Othin als Merkur nach der Unterscheidung der erwähnten Übertragung auffassen, so wird erwiesen, wenn man die Ansicht unserer Landsleute bestehen lässt, dass Juppiter der Sohn des Merkur gewesen ist, da bei ihnen nach allgemeinem Glauben Thor ein Sohn des Othin ist. Da nun aber die Lateiner in entgegengesetzter Auffassung den Merkur als Sohn des Juppiter hinstellen, so bleibt nur übrig, dass, wenn ihre Behauptung als gültig betrachtet werden soll, Thor ein anderer wie Juppiter und auch Othin von Mer-
184 kur verschieden sein muss. Einige sagen, dass die Götter, die unsere Vorfahren verehrt haben, mit denen, welche Griechenland und Rom verehrte, nur die Bezeichnung gemein gehabt hätten, aber, als ihnen an Hoheit so ziemlich nahe kommend, von jenen die Verehrung und die Namen erborgt hätten. Diese Erörterung über die Götter der dänischen Vorzeit mag genügen; sie ist von mir deshalb kurz vorgetragen worden, damit meine Leser wissen, welchen Gebräuchen unser Vaterland im heidnischen Aberglauben gehuldigt hat. Jetzt kehre ich von dieser Abschweifung zu meiner Aufgabe zurück.

Die Alten erzählen, dass Starkather, dessen ich oben erwähnt habe, in der Ermordung des Wikarus, des Königs der Norweger, der Gunst der Götter die Erstlinge seiner Thaten gewidmet habe; der Verlauf dieser Sache wird in der Darstellung gewisser Leute so gegeben: Als einst Othin den Tod Wikars wünschte und das nicht offen ins Werk setzen wollte, stattete er den Starkather, der sich vorher nur durch ungewöhnliche Körpergrösse bemerkbar machte, nicht allein mit tapferem Mute, sondern auch mit der Kunst aus, Gedichte zu machen, um von ihm bereitwillige Hilfe bei der Durchführung des Untergangs des Königs zu haben; er erwartete natürlich, dass Starkather ihm für diese Würdigung Dank abstatten würde. Er beschenkte ihn auch mit drei Laufbahnen des menschlichen Alters zu dem Zwecke, dass er in ihnen ebenso viele fluchwürdige Thaten vollbringen sollte; soweit

beschloss er ihm die Lebenszeit zu erstrecken, wenn die (ge-
wünschte) Schandthat erfolge. Indem Starkather darauf zu
Wikar ging und einige Zeit in dessen näheren Umgebung
verweilte, verbarg er seine böse Absicht hinter Dienstfertig-
keit. Endlich ging er mit ihm auf einen Wikingerzug. Als
sie nun an einem gewissen Orte von wilden Stürmen lange
gepeinigt wurden, indem die Winde die Fahrt so unmöglich
machten, dass sie den grössten Teil des Jahres still liegen
mussten, so meinten sie, die Götter durch Menschenblut
günstig stimmen zu müssen. Zu dem Zwecke warfen sie
die Lose in den Topf, und es traf sich, dass das Opfer des
Todes des Königs verlangt wurde. Da machte Starkather
einen Strick aus Weidenruten und hängte darin den König
auf: er sollte nur eine kurze Zeit den Schein der Strafe ge-
währen. Aber der starre Knoten verfolgte sein Recht und
nahm dem Hangenden den letzten Atem. Als er noch
zuckte, entriss ihm Starkather mit dem Schwerte den Rest
von Leben, und während er ihm hätte beispringen müssen,
offenbarte er seine Treulosigkeit. Denn ich denke, es ist
die Ansicht nicht in Betracht zu ziehen, dass die weichen
Ruten plötzlich zu einem festen Knoten verschlungen wie
eine eiserne Schlinge gewirkt hätten. Er nahm Wikars Schiff
und begab sich zu einem gewissen Bemonus, dem tüchtigsten
Wiking in Dänemark, um Seeräuber zu sein. Der Genosse
des Bemon nämlich, Frakkus mit Namen, war aus Überdruss 185
an den Anstrengungen des Wikingerlebens jüngst aus dem
Bunde ausgeschieden gegen Zahlung einer bestimmten Geld-
summe. Starkather und Bemon achteten so peinlich auf
Erhaltung der Nüchternheit, dass sie niemals sich mit einem
berauschenden Trunke gütlich gethan haben sollen, damit
nicht das hervorragendste Band der Tapferkeit, nämlich die
Masshaltung, durch die Kraft der Schwelgerei zerrissen würde.
Als sie nun, nachdem sie die Länder weithin heimgesucht
hatten, in ihrer Zerstörungswut auch in Russland einge-
drungen waren, da begannen die Einwohner, die ihren Mauern
und Waffen misstrauten, um die Schritte der Feinde zu
hemmen, sehr spitze Nägel vor ihnen hinzuwerfen, damit

sie den Lauf derer aufhielten, deren Angriff sie nicht zurückdrängen konnten, und damit der Erdboden heimlich deren Fusssohlen durchsteche, denen offen entgegen zu treten die Männer zagten. Jedoch auch diese Art Hemmnis erwies sich als unwirksam für die Abwehr der Feinde. Denn den Dänen fehlte es nicht an Schlauheit, die Vorkehrung der Russen zu vereiteln. Sie banden nämlich sofort Holzbedeckung unter die Füsse und konnten nun über die Stacheln, auf welche die Sohle trat, ohne Schaden hinwegschreiten. Es ist aber dieses Eisen in vier Stacheln geteilt, und diese sind so gestellt, dass es sofort auf drei gleichen Füssen aufliegt, mag es der Zufall auf diese oder auf jene Seite fallen lassen. Darauf drangen sie durch unwegsame Höhen und dichte Wälder und holten den Fürsten der Russen, Flokkus, aus seinem Bergversteck, in das er sich verkrochen hatte, heraus. Dort machten sie so grosse Beute, dass auch nicht einer war, der nicht mit einer Last von Gold und Silber zur Flotte zurückkehrte.

Als Bemon gestorben war, wurde Starkather wegen seiner Tüchtigkeit von den Biarmischen Kämpen gerufen, und nachdem er viele erwähnenswerte Thaten bei ihnen vollbracht hatte, ging er in das schwedische Land. Nachdem er dort sieben Jahre lang mit den Söhnen des Frö gefeiert hatte, begab er sich von ihnen weg zu Hako, einem Herrscher in Dänemark, weil er, wenn er zur Zeit der Opfer in Upsala blieb, die weibischen Körperbewegungen und den Bühnenlärm der Schauspieler hätte mit ansehen und das weichliche Klappern der Glocken hätte mit anhören müssen, was ihm ein Ekel war. Daraus wird klar, dass sein Sinn allem ausgelassenen Wesen feind war, denn er wollte Derartiges nicht einmal mit ansehen. So steht die Tüchtigkeit im Gegensatze zur Schwelgerei. Daher führte er mit Hako die Flotte nach Irland, damit auch die äussersten Striche auf der Welt nicht unberührt von den dänischen Waffen blieben. Zu der Zeit war Huglekus König auf der Insel. Dieser hatte eine reichgefüllte Schatzkammer, war aber so sehr ein Sklave des Geizes, dass er, als er einmal Schuhe verschenkte, die die

Hand eines eifrigen Handwerkers empfahl, die Bänder abnahm und durch die Wegnahme der Riemen von ihrem Platze sein Geschenk in eine Beleidigung verwandelte. Durch 186
diese hässliche Handlungsweise heftete er seinem Geschenke soviel Verletzendes an, dass er nicht Dank, sondern Hass erntete.* Während er also keinen ehrbaren Mann mit freigebigem Sinne bedachte, überschüttete er Schauspieler und Gaukler eifrig mit reichen Gaben; denn er als schändlicher Mensch musste mit schändlichen Leuten trauten Verkehr pflegen und selbst mit schmutzigen Lastern bedeckt, die Genossen seiner Sünde mit kupplerischen Schmeicheleien im Guten erhalten. Er hatte trotz alledem noch zwei edle Genossen von erprobter Tapferkeit, Gegathus und Swibdawus, die in der Gesellschaft der Weibischen, wie Perlen unter den Mist gestreut, durch hervorragenden Glanz von Kriegsthaten eine mächtige Stellung einnahmen. Sie allein waren als Verteidiger der königlichen Macht zu betrachten. Als daher die Schlacht zwischen Huglek und Hako begann, liessen die Scharen der Schauspieler, denen leichter Sinn körperliche Beweglichkeit verlieh, durch ihr angstvolles Davonlaufen die Schlachtreihe auseinanderbrechen und vergalten die grossen Wohlthaten des Königs nur durch schimpfliche Flucht. Da führten Gegath und Swibdaw, die sich allein den zahlreichen Feinden noch gegenüber sahen, den Kampf mit übermenschlicher Tapferkeit weiter, so dass sie nicht zweier Streiter, sondern eines ganzen Heeres Aufgabe zu erfüllen schienen. Gegath schlug dem Hako, der ihm hartnäckig zusetzte, eine so tiefe Wunde, dass sie die oberen Teile der Leber blosslegte. Da erhielt auch Starkather, als er mit dem Schwerte den Gegath angriff, eine sehr heftige Kopfwunde; von dieser hat er später in einem Gedichte bemerkt, dass ihn nie sonst ein unangenehmerer Schlag getroffen habe; denn wenn auch die Teile des gespaltenen Kopfes durch die äussere ringsumlaufende Haut noch zusammengehalten wurden, so barg doch das in der Wunde steckende Quetschblut eine eingeschlossene, weitergreifende Eiterung in sich. Nachdem Huglek besiegt und erschlagen, auch die Irländer in die

Flucht getrieben waren, liess Starkather alle die Possenreisser, die der Zufall gefangen werden liess, auspeitschen; denn er hielt es für geratener, gegen die Scharen der Gaukler zum Schaden ihrer Haut eine spasshafte Strafe zu verhängen, als nach peinlichem Verfahren ihre Hinrichtung zu befehlen. So ging er gegen den ehrlosen Haufen der Possenreisser und Hanswurste mit entehrender Ahndung vor und begnügte sich, sie mit böser Verhöhnung durch die Peitsche zu strafen. Darauf holten die Dänen in der Stadt Dublin die Schätze des Königs aus der Schatzkammer und liessen jeden davon nehmen, was er wollte. So gross war nämlich die Summe des gefundenen Geldes, dass niemand an eine regelrechte Teilung dachte.

Nach diesem wurde Starkather mit Winus[1]), dem Fürsten der Slaven, abgeschickt, um einen Abfall der Ostleute zu
187 dämpfen. Sie kämpften zu gleicher Zeit gegen die Kuren, Samländer, Sangaller, kurz gegen die Heere aller Ostleute und erfochten weit und breit herrliche Siege. Ein berühmter Fechter, namens Wisinnus, hatte in Russland einen Felsen, welcher Anafial heisst, zu seinem ständigen Wohnsitze erkoren und suchte Nah und Fern mit aller möglichen Gewaltthat heim. Er pflegte jede scharfe Waffe durch seinen blossen Blick stumpf zu machen. Somit war die Furcht vor Wunden ausgeschlossen, und dieser Umstand gab ihm zu seinen Kräften solche Kühnheit, dass er sogar erlauchter Männer Frauen vor den Augen der Gatten wegriss und zur Unzucht zwang. Aufgeregt durch das Gerücht von diesem Frevel ging Starkather nach Russland, um den Frevler zu beseitigen. Da ihm nichts zu schwer war zur Bezwingung, so überwand er auch den Wisinn im Zweikampfe, nachdem er ihn der Wunderwirkung seiner Kunst beraubt hatte. Er bedeckte nämlich sein Schwert mit einer ganz dünnen Haut, so dass es für den Zauberer nicht erblickbar war, und den Wisinn konnte weder seine Zauberkraft noch seine Körperstärke vor dem Tode durch Starkathers Hand bewahren. Darauf besiegte er

---

[1]) Wahrscheinlich „Rin", der 272_{21} erwähnte Sohn des Flebax.

in Byzanz einen Riesen, der für unbesieglich galt, mit Namen Tanna, mit Hilfe seiner Körperkraft im Ringen und zwang ihn, als Verbannter unbekannte Striche der Erde aufzusuchen. Da also keine Ungunst des Geschicks seinen Kräften den Sieg vorenthalten konnte, so überwand er auch in Polen einen Kämpen, den unsre Leute Waske, die Deutschen aber mit verschiedenem Wortbilde Wilzke nennen, im Zweikampfe.

Inzwischen begannen die Sachsen einen Abfall vorzubereiten und ihr Augenmerk namentlich darauf zu lenken, wie sie den im Kriege unbesiegbaren Frotho ohne einen allgemeinen Kampf bezwingen könnten. Sie meinten, das liesse sich am besten durch einen Zweikampf thun und liessen den König zu einem solchen durch Boten herausfordern, weil sie wussten, dass er jeder Gefahr allezeit bereit entgegenging, und seine Geistesgrösse auch keiner Abmahnung nachgab. Sie glaubten ihn damals gerade angehen zu sollen, wo sie den Starkather, dessen Kraft allen furchtbar war, in Geschäften abwesend wussten. Als aber Frotho die Sache hinhielt und erklärte, er müsse sich erst mit seinen Räten über die zu erteilende Antwort besprechen, da kam Starkather herzu, schon von seinem Seezuge zurückgekehrt; er tadelte die ergangene Herausforderung namentlich aus dem Gesichtspunkte, dass ein König nur mit Seinesgleichen kämpfen, nicht auf einen Zweikampf mit Gemeinen sich einlassen dürfe; richtiger sei es, dass der Kampf durch ihn, als einen Mann geringeren Standes, durchgefochten würde. Daher be-
stürmten die Sachsen den Hama, der bei ihnen durch Siege 188
in Zweikämpfen berühmt war, mit vielen Versprechungen; sie verhiessen ihm, wenn er den Zweikampf übernehme, seinen Körper ganz in Gold zu begraben, verlockten ihn durch das Geld wirklich und geleiteten den Kämpen zu dem für den Kampf bestimmten Platz in kriegerischem Siegeszuge. Auf der andern Seite führten die Dänen ihren Starkather, der für den König eintreten wollte, geschmückt mit Kriegsabzeichen zum Kampfplatze. Hama sah im Vollgefühle seiner Jugendkraft auf den alten, abgemergelten Mann mit Verachtung und wollte den kraftlosen Greis lieber im Ringkampfe als

mit den Waffen bestehen. Er griff ihn an und hätte ihn wankend auf die Erde geworfen, wenn nicht das Geschick, das den Alten nicht besiegen liess, sich ins Mittel geschlagen hätte. Er soll nämlich so durch einen Faustschlag des Hama niedergeworfen worden sein, dass er auf die Kniee sank und mit dem Kinne den Erdboden berührte. Dieses Wanken des Körpers machte er mit trefflicher Ahndung gut: so wie er wieder auf die Beine und hoch kam, die Hand frei machen und das Schwert zücken konnte, hieb er den Hama mitten durch. Grosser Landbesitz mit 60 Hörigen war der Lohn des Sieges. Gegen die Sachsen aber wurde nach der Niederlage des Hama die Herrschaft der Dänen so streng, dass sie für jedes eine Elle lange Glied als Zeichen der Knechtschaft jährlich ein Stück Geld zahlen mussten. Das kränkte Hanef, und er dachte auf einen Krieg, um die Zahlung zu beseitigen, und da die unauslöschliche Liebe zum Vaterlande ihn von Tag zu Tag mit grösserem Erbarmen mit den Geknechteten beseelte, so gab er seine Absicht, Aufruhr zu erheben, offen kund, indem er sein Leben für die Freiheit seiner Mitbürger hinzugeben wünschte. Frotho liess seine Mannen über die Elbe setzen und erschlug den Hanef bei dem Flecken Hanöfra, der seinen Namen nach ihm führte. Swerting aber, mochte ihm auch das Unglück seiner Mitbürger eben so nahe gehen, wusste seinen Groll über die Not des Landes zu verbergen und betrieb den Plan der Befreiung nachhaltiger als Hanef. Es lässt sich zweifeln, ob der Eifer der Tugend näher stand, oder dem Laster. Ich nenne ihn rückhaltlos verbrecherisch, weil ihn das hinterlistige Trachten nach Abfall eingab. Denn mochte es auch sehr gut erscheinen, die Befreiung des Vaterlandes anzustreben, so durfte er doch zu dieser nicht durch Hinterlist und Verrat zu gelangen suchen. Da also die That des Swerting vollständig von den Geboten der Ehre sich entfernte, so war sie auch nicht nützlich. Denn es ist immer ruhmvoller offen den anzugreifen, auf den man es abgesehen hat, und seinen Hass unversteckt walten zu lassen, als seine wahre Absicht zu schaden hinter einer falschen Freundschaft zu verstecken. Jedoch was durch Verbrechen ins Werk

gesetzt wird, das bringt keinen Ruhm und trägt nur kurzlebige und wurmstichige Früchte. Denn wie der Sinn ohne festen Halt ist, der seine böse Absicht zu trügen mit heimlichen 189
Künsten verdeckt, so muss auch alles, was mit der Hinterlist zusammenhängt, vergänglich und zerbrechlich sein. Meist hat man ja erlebt, dass ein Verbrechen auf seinen Urheber zurückfällt; dass das auch dem Swerting so ergangen ist, meldet die Sage. Als er, unter dem Scheine einer Einladung zu einem Mahle, den König zu verbrennen sich vorgenommen hatte, wurde er von ihm zuerst angegriffen und erschlagen; freilich tötete er auch jenen. So kam es, dass die Schandthat des einen beider Untergang wurde. Obschon also die List gegen den Feind von Erfolg war, stellte sie doch ihren Urheber nicht vor den bösen Folgen sicher.

Auf Frotho folgte sein Sohn Ingellus. Sein Sinn war dem Ehrbaren abgekehrt, er wich von den Vorbildern seiner Ahnen und gab sich ganz den Verlockungen der ausschweifendsten Schwelgerei hin. Guter Sitte abgewandt, ergab er sich dem Laster und nicht der Tugend, zerriss die Stränge der Enthaltsamkeit, versäumte die Pflichten der königlichen Hoheit und wurde ein ehrloser Sklave des Luxus. Was einem gesetzten Leben entgegen und widersprechend war, das hegte und pflegte er. Den Ruhm des Vaters und Grossvaters befleckte er durch seine Gewöhnung an die schändlichsten Lüste, die Ruhmesthaten seiner Ahnen verdunkelte er durch schurkische Werke. So sehr war er ein Sklave des Bauches, dass ihn nicht das Verlangen beseelte, den Vater zu rächen und Angriffe der Feinde abzuwehren, dass er nicht an Mass und Selbstbeherrschung dachte, wenn er nur seinem Gaumen frönen durfte. Seinen erlauchten Namen schändete er durch feige Trägheit, und indem er ein haltloses und vergnügungssüchtiges Leben führte, freute es ihn, seinen entarteten und von den Bahnen der Väter auf Abwegen weit verschlagenen Sinn sich in die scheusslichsten Abgründe aller Bosheit stürzen zu lassen. Kapaunmäster, Köche, Backpfannen, vielfache Werkstätten der Schleckerei, recht viel Röst- und Würzkünstler beisammen zu haben, das hielt er für Ruhm. Waffen aber, Dienst, Kriege

wollte er weder selbst praktisch erlernen noch andere üben lassen. So warf er männliches Streben ganz ab und ahmte weibliches Thun nach; denn ihn hatte ungezähmter Gaumenkitzel für jeden Küchengeruch begeistert. Immer hauchte er einen Rausch aus und, der Nüchternheit vollständig abgesagt, rülpste er die unverdaute Bauchbrühe mit stinkendem Atem aus. Er wurde eben so hässlich an Schwelgerei, wie Frotho strahlend durch seine Kriege. So sehr hatte die übermässige Verlockung des Gaumens seinen Geist durch Wohlleben geschwächt.[1] Der Ekel über seine Unmässigkeit bestimmte den Starkather, den Umgang mit Ingell aufzugeben; er zog Thaten der Ruhe vor und begab sich in den Dienst Haldans, des Königs der Schweden. So wenig konnte er sich dazu
190 verstehen, dem Übermasse der Schwelgerei seinen Beifall zu zollen. Die Söhne des Swerting aber fürchteten, dass sie dem Ingell für die That ihres Vaters werden büssen müssen; deshalb gaben sie ihm ihre Schwester in die Ehe, um die Rache durch die Wohlthat abzuwenden. Die Vorzeit berichtet, dass er von ihr als Söhne Frotho, Fridlew, Ingellus und Olawus, den andere einen Sohn seiner Schwester nennen, bekommen habe[2].

Seine Schwester Helga hatte ein Goldschmied, ein Mann von niederer Herkunft, aber in schönen Redensarten bewandert und im Besitze mancher Kleinodien, durch welche vorzugsweise der begehrliche Sinn der Frauen sich fangen lässt, durch sein zierliches Liebeswerben zu Gegenliebe verlockt:

---

[1]) Der Satz ist nicht recht verständlich; intempestiva gulae corruptela, was unpassend erscheint, weil sie doch auch für ein höheres Alter keine Zier ist, stammt vielleicht aus Sueton. Vitell. 13. Die erste Ausgabe hat nicht animum, sondern nimium.

[2]) Die Übersetzung giebt den Text Holders wieder, der an 216_{4-7} eine starke Stütze hat; doch scheint noch nicht alles in Ordnung zu sein, da die Worte der angeführten Stelle die „iniquitas" der ersten Ausgabe vermissen lassen. Vielleicht wies die Sage dem Ingell ursprünglich gar keine Kinder zu, wozu die Prophezeiung Starkathers 212_{25} und sein Rat 214_{17} besser passt. Die Namen der angeblichen Söhne sind etwas verdächtig; auch von Olaf weiss Saxo nichts zu berichten. Sollte der Satz, der an ganz unpassender Stelle steht, nicht ein Einschiebsel sein?

nach dem Hingange des Vaters war sie ohne Hut und von Beschützern verlassen, da niemand da war, der die Verdienste des Vaters in der Tochter geehrt hätte. Als das Starkather durch wiederholten Bericht von Reisenden erfuhr, da vermochte er nicht die Überhebung des Schmieds ungestraft zu lassen (denn wie er ein dankbarer Verehrer für Wohlthaten war, so war er allezeit bereit, Unverschämtheit zu züchtigen) und eilte, eine so unerhörte Anmassung zu strafen, um sich für die alten Verdienste des Frotho an dem verwaisten Mündel dankbar zu erweisen. Er durchwanderte Schweden und kam zur Behausung des Schmiedes; hier setzte er sich neben die Schwelle und verdeckte das Gesicht mit einem Hute, um nicht erkannt zu werden. Der Schmied, der noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, dass unter einem wertlosen Mantel manchmal kräftige Hände stecken, schalt ihn aus und hiess ihn schleunigst das Gemach verlassen: unter dem Haufen der Bettler möge er sich einen elenden Rest von der Mahlzeit geben lassen. Aber der Alte, der von der ihm zur andern Natur gewordenen Masshaltung Geduld entnahm, überwandt sich trotz alledem, ruhig dort zu bleiben und die Frechheit des Wirtes nach und nach kennen zu lernen; denn ein Hervorbrechen der inneren Wut hemmte die Vernunft, die mächtiger war als die Erregung. Da machte sich der Schmied mit unverhohlener Lüsternheit an das Mädchen, legte sich in ihren Schoss und bot den Händen der Jungfrau sein Kopfhaar zum Kämmen. Er zog auch die Hose aus und verlangte ihre Mühewaltung, um ihm die Flöhe abzusuchen und erzwang es, dass die Frau aus der erlauchten Familie ihre schönen Finger in die unsaubere Hose zu stecken sich nicht schämte. Darauf erkühnte er sich in vermeintlicher Freiheit der Wollust seine gierigen und vor Aufregung zitternden Hände unter ihr Unterkleid zu stecken und ihrer Brust nahe zu bringen. Sie aber, die durch aufmerksamen Blick die Anwesenheit des ihr von langer Zeit her bekannten Alten bemerkte, wurde von Scham erfüllt, wies die mutwillige, wollüstige Betastung zurück und stiess die unkeuschen Hände von sich, ja sie sagte ihm auch, er werde die Waffen nötig

haben und mahnte ihn, von dem ausgelassenen Scherze ab-
191 zustehen. Als Starkather das sah, der neben der Thür mit seinem das Haupt beschattenden Hute sass, hatte er schon so viel Entrüstung geschöpft, dass er seine Hand nicht mehr meistern konnte, die Verhüllung abwarf und die Rechte ans Schwert legte. Da fuhr der Schmied, der sich nur auf Lüsternheit verstand, vor der ungeahnten Schreckerscheinung auf, als er sah, dass es zum Kampfe gekommen war, liess Hoffnung auf Verteidigung fahren und schaute sich nach Flucht um als einzige Rettung in der Not. Es war nun freilich nicht minder schwierig, durch die Thür zu brechen, deren Zugang der Feind beherrschte, als böse, im Hause den Todesstoss zu erwarten. Endlich durch die Not gezwungen machte er in seinem Herzen dem Zaudern ein Ende und gelangte zu der Ansicht, dass der gewissen und augenscheinlichen Gefahr gegenüber immer noch lieber ein Wagnis zu unternehmen sei, mit dem auch nur eine mässige Aussicht auf Rettung verknüpft sein könnte. Er suchte auch wirklich die Flucht, die zwar wegen der damit verbundenen Gefahr sehr bedenklich war, aber doch eine Hilfe zu gewähren und eher noch Rettung zu versprechen schien, indem er längeres Warten aufgab, weil das ein Übel ohne Rettung zu sein und nur unvermeidlichen Untergang in sich zu bergen schien. Jedoch als er auf die Schwelle sprang, da wurde er von dem, der die Thür hütete, mitten in den Arsch gehauen, strauchelte und fiel halbtot hin. Der den Streich führte, hatte sich wohl in acht genommen, dass er nicht seine edlen Hände dem Ende eines erbärmlichen Aschenpusters leihe und meinte, dass das unreine Liebesfeuer schwerer durch die Schande als durch den Tod bestraft sei. So wird ja von manchen das Unglück für eine grössere Strafe gehalten als der Tod. Die Folge war, dass das Mädchen, obschon ohne die Aufsicht und Sorge der Eltern, nunmehr ein fein gesittetes Leben führte und an sich gewissermassen selbst die Pflicht eines sorgsamen Vormundes ausübte. Und da Starkather bemerkte, als er sich die Hausgenossen ansah, dass sie das frische Unglück des Hausherrn sehr schmerzte, so

vergrösserte er die Schande des Verwundeten durch Spott und begann so zu höhnen:

„Sagt, warum schweigt so verstöret das Haus? was reget den Schmerz auf
Immer aufs neue? wo ruht jetzt der weibersüchtige Mann aus,
Welchen das Eisen jüngst strafte für Liebe, die nicht ihm gebührte?
Lebet auch jetzt noch in ihm sein Stolz und die eitele Prunksucht,
Hält er noch fest sein Beginnen, und glüht er noch immer in Wollust?
Mög' er mit mir doch verplaudern in trautem Gespräche ein Stündlein,
Mög' er den früheren Groll beilegen mit freundlichen Worten[1]).
Zeiget ein freundlich Gesicht, nicht töne im Hause die Klage,
Nicht soll Trauer und Thräne des Harms entstellen das Antlitz.
Wer doch in Liebe entbrannt zu dem Mädchen, das wollte ich wissen,
192 Wer in sein Herze genommen das mir so teuere Pflegkind;
Nahm drum den Hut, dass nicht das bekannte Gesicht mich verrate.
Da kam lüstern herein jener Schmied unzüchtigen Schrittes,
Warf bald so und bald so in studiertem Geschlenker die Beine,
Drehte mit gleicher Geziertheit die Augen bald hierhin, bald dorthin.
Hei! wie stand ihm so fein doch der Mantel mit Biber gebrämet,
Perlenbesät war der Schuh und das Röckchen mit Golde gesticket;
Glänzende Bänder durchwanden die zierlich geschniegelten Löckchen,
Auch eine streifige Binde umschlang ihm das wallende Haupthaar.
Daher erwuchs ihm der nichtige Stolz und der Hochmut des Herzens,
Reichtum erschien ihm wie edle Geburt und die Schätze wie Ahnen;
Nach dem Besitze ermass er den Stand und nicht nach dem Blute;
Daher entsprang Überhebung und Trotz in dem eitelen Wichte.
Ob seines Putzes vermeint' er, Aschpuster, erbärmlicher Schmutzfink,
Gleich den Grossen zu sein und dem Adel, er, der mit den Bälgen
Jagd macht auf Luft und mit emsigem Ziehn aufreget den Windzug,
Der mit den Fingern die Asche durchwühlt, mit gezogenem Blasbalg,
Auf und nieder, einhaschet den Wind und mit dünnerem Wedel
Luftzug erregt und zur Glut anfachet das glimmende Feuer;
Schreitet dann hin zu dem Schosse des Mädchens, und an sie geschmieget,
„Jungfrau!“ sagt er, „nun kämm mir das Haar und fang mir die Flöhe,
Fang mir die Springer, die schnellen; entferne, was beisset die Haut mir.“
Setzet sich nieder alsdann und zeigt goldstrotzende Arme,
Lagernd auf schwellendem Polster, gestützt auf die Beuge des Armes,
Prunket und prahlet mit seinem Geschmeid, wie das Tier mit Gekläffe
Rasch den geschlungenen Ring des gewickelten Schwanzes entfaltet.
Als sie mich sah und erkannte, da will den Verliebten sie ducken,
Stösst die lüsternen Hände zurück und nennt mich mit Namen.

1) hesternus bedeutet zwar in der Regel (105_{11}—230_{36}—610_{19}) „gestrig“, hier aber wohl, wie auch 93_{20} „voraufgehend“.

„Hüte die Finger“, so spricht sie, „ich bitte, und dämpfe die Gluten,
Denke darauf, zu beschwichtgen den Alten dort hart an der Thüre.
Lustiger Scherz wird gewandelt zu Schmerz; dort, glaube mir, sitzet
Starkather, langsamen Blicks überwacht er, was immer Du vornimmst.“
Aber der Schmied: „Nicht zage Dein Blick vor dem kraftlosen Raben,
Nicht vor dem Alten in Lumpen; noch nie barg jener Gewaltge,
Der Dich erschreckt, seinen Leib zur Schmach in gemeine Gewandung,
Nie, denn ein tapferes Herz erfreuet ein glänzender Mantel,
Herrlicher Sinn heischt herrliches Kleid.“ Ab warf ich die Hülle,
Zückte das Schwert; in den Arsch, als zur eiligen Flucht er sich wandte,
Traf ich den Schuft; auf klaffte das Fleisch und, vom Knochen geschnitten,
Legt es das Innere bloss. Auf sprang ich sodann, und dem Mädchen
193 Schlug ich die Faust ins Gesicht; alsbald aus zerschundener Nase
Strömte das Blut; nun nässten die Lippen, die böses Gelächter
Immer nur kannten, die Thränen mit Blute gemenget, es büsste
Thörichte Liebe, was einst sie mit schmachtendem Auge gesündigt.
Aus war es nun, das Getändel der Armen, die blind vor Begierde
Stürmt wie die rasende Stute und Schönheit begräbt in der Wollust.
Ha! Du verdienst, dass um Geld man verkauft Dich ins Ausland, als Sklavin
Solltest Du drehen die Mühle; doch zeuget, dass falsch Du beschuldigt,
Blut aus den Zitzen gepresst, und es reinigt die milchlose Brust Dich
Jetzt noch von dieser Verschuldung. Nun wohl, ich erachte Dich schuldlos,
Spreche Dich frei des Vergehns; doch hüte Dich wohl, des Verdachtes
Ferner zu bieten ein Mal, zu verfallen den lästernden Zungen,
Preis Dich zu geben dem nagenden Zahn des geschwätzigen Volkes.
Viele versehrt das Gerücht, und es schadet die böse Verleumdung;
Lenkt doch die Meinung des Volkes zu unrecht ein einziges Wörtlein.
Ehre die Ahnen, halt hoch Deine Väter, gedenke der Eltern,
Schätze die Vorfahren recht und bewahre die Ehre dem Namen.
Sag', wie befiel Dich der Wahnwitz? und welch unselig Verhängnis
Trieb Dich, schurkischer Schmied! einen edelen Spross zu begehren?
Oder hat irgend ein Mensch zu der niederen Liebe verführet
Dich, der ein fürstliches Lager gebührt? Wie konntest Du, sag' doch,
Küssen mit rosigen Lippen den Mund, der da duftet nach Asche?
Wie doch die Hand, die von Kohlen geschwärzt, an dem Busen Dir dulden?
Wie doch umfassen Dich lassen von Armen, die Feuerbrand wenden,
Nahen noch lassen die Hand, die die Zange in ewiger Arbeit
Deckte mit Schwielen, den rosigen Wangen? das Haupt dann umfassen
Und in den strahlenden Armen verbergen, das Asche beschmutzte?
Freilich, dass einerlei Art nicht die Schmiede, das hab' ich gelernet,
Als sie mich klopften dereinst. Ein Name begreifet sie alle,

Alle umfasset dasselbe Gewerbe, doch drunter die Herzen
Scheidet verschiedener Sinn: die Besten, nach meiner Entscheidung,
Sind, die die Schwerter und Speere den Mutigen schmieden zum Kampfe,
Die mit der Kunst kund geben den Sinn, dass die Härte des Herzens
Klar wird im stahlharten Werk, die den Mut mit der Arbeit bezeugen.
Andere sind, die das Erz herlangen aus hohler Kapelle,
Aus dem geschmolzenen Golde die buntesten Formen zu bilden,
Welche die Stufen des Erzes zerlassen und nochmals zerschmelzen;
Diesen jedoch gab weicheren Sinn die Natur, und die Hände,
Denen sie treffliches Kunstgeschick gab, hat durch Furcht sie geschwächet;
Solche verstehen mit List, wenn die Glut, die der Windzug erreget,
1 Schmelzet das Erz in dem Ofen, geschickt aus dem Fluss zu entwenden 194
Brocken des Goldes; dann schreit nach gestohlenen Stücken der Tiegel.

Nach diesen Worten ging Starkather, eben so erfreut über sein Gedicht wie über seine That, zurück zu Haldan und wurde sein nächster Vertrauter im Gefolge; nie stand er von Kriegsübung ab, so dass er seinen dem Genusse abgewandten Sinn mit beständiger Anstrengung in den Waffen in Bewegung erhielt.

Es hatte aber Ingell zwei Schwestern, Helga und Asa von denen Helga im mannbaren Alter stand, Asa aber jünger an Jahren und noch nicht reif für die Ehe war. Da ging der Norweger Helgo mit dem Wunsche, sich die Helga zur Frau zu holen, in See. Seine Meerfahrt hatte er mit solcher Pracht hergerichtet, dass er mit Gold geschmückte Segel verwandte, die an ebenfalls vergoldeten Masten hangend durch purpurfarbene Taue befestigt waren. Als er ankam, versprach Ingell ihm seinen Wunsch zu erfüllen, falls er es wage, die ihm entgegengestellten Kämpen zu bestehen, um seinen Ruf durch eine Probe wahr zu machen. Helgo liess sich durch die Bedingung nicht anfechten und versprach, sich sehr gern der Abmachung zu fügen. So wird denn in feierlichem Verlobungsakte der Verspruch des zukünftigen Ehebundes vorgenommen. Zu derselben Zeit, berichtet die Sage, waren auf der Insel Seeland neun Söhne eines Herzogs herangewachsen, ganz besonders stark und kühn, deren ältester Angaterus war. Da dieser sich ebenfalls um das Mädchen bewarb und nun sehen musste, dass die ihm verweigerte Frau dem Helgo versprochen war, so forderte er ihn zum Zweikampfe heraus,

um seinen Ärger mit dem Schwerte zu stillen. Helgo ging auf den vorgeschlagenen Kampf ein, und nach beider Wunsch wurde dieser auf den Hochzeitstag anberaumt; denn wer, zum Zweikampfe herausgefordert, ablehnte, der galt in aller Augen als ehrlos. Deshalb beunruhigte den Helgo auf der einen Seite die Scham, den Kampf abzulehnen, auf der andern die Furcht vor dem Kampfe. Denn er glaubte, dass er gegen das gewöhnliche Kampfrecht zu ungleicher Hand herausgefordert sei, weil er allein gegen neun in die Schranken zu treten gelobt zu haben schien. Als er so überlegte, sagte ihm seine Verlobte, er werde Hilfe nötig haben und gab ihm den Rat, einen Kampf zu meiden, bei dem er sich nur den Tod oder Unehre erwerben könne, namentlich da er die Zahl derer, gegen die er zu kämpfen haben würde, nicht durch eine bestimmte Festsetzung gebunden hätte; daher solle er der Gefahr aus dem Wege gehen und Starkather, der sich in Schweden aufhielte, ins Feld bringen, um für sein Leben zu sorgen; denn der pflege Bedürftigen beizustehen und oft
195 unangenehme Zufälle durch sein glückliches Eingreifen zu wenden. Der Vorschlag war dem Helgo recht. Mit kleinem Gefolge ging er nach Schweden und kam zu der vornehmsten Stadt des Landes, Upsala. Er selbst ging nicht hinein, sondern schickte einen Boten ab, der den Starkather erst durch einen Gruss versuchen und zu der Hochzeit der Tochter des Frotho einladen sollte. Starkather fasste diese Aufmerksamkeit als eine Beleidigung auf, sah den jungen Mann böse an und antwortete, er würde für eine solche alberne Botschaft büssen müssen, wenn er nicht in seinen Auftrag die Erwähnung seines teueren Frotho verflochten hätte; er habe sich wohl eingebildet, er, Starkather laufe wie ein Hanswurst oder ein Speichellecker um eines leckeren Mahles willen dem Dampfe einer fremden Küche nach. Als dem Helgo dieser Bescheid durch seinen Trabanten gebracht wurde, ging er selbst in den Königspalast, überbrachte dem Alten Grüsse von der Tochter des Frotho und bat um seinen Beistand in dem anberaumten Zweikampfe; er selbst sei nicht genug für ihn, weil die Form der Anberaumung die Zahl seiner Gegner,

die gegen ihn stehen sollten, unbestimmt gelassen habe. Als Starkather Ort und Zeit des Kampfes vernahm, hörte er nicht allein die Bitte gnädig an, sondern tröstete ihn durch die Zusage seiner Hilfe und hiess ihn mit seinem Gefolge nach Dänemark zurückkehren; er werde auf einem unbekannten kürzeren Wege dahin nachkommen. Helgo ging weg, Starkather begann nach einigen Tagen seinen Marsch und, wenn man der Sage glauben darf, hat er mit windschnellem Schritte so viel Raum in einer Tagereise durchmessen, wie die vorauf Gehenden in zwölf Tagen zurückgelegt hatten, so dass beide, zufällig auf ihrem Gange zusammenstossend, zu ein und derselben Zeit ihr Ziel, die Wohnung des Ingell, erreichten. Als hier Starkather wie ein Diener an den mit Gästen besetzten Tischen vorüberschritt, da stiessen die obenerwähnten Neun mit hässlichen Gebärden wilde Töne aus und sprachen sich, wie Schauspieler hin und herlaufend, gegenseitig Mut zu für den Kampf. Einige erzählen, dass sie den kommenden Kämpen wie wütende Hunde angebellt hätten. Starkather schalt sie, dass sie sich durch Entstellung ihres Antlitzes ein lächerliches Aussehen gäben und Unfug trieben mit aufgeblasenen Backen und aufgesperrten Mäulern; denn so führe liederliche Weichlichkeit von Leuten, die zu Weibern geworden wären, ihre ausschweifende Zügellosigkeit zur Schau. Als er gefragt wurde, ob er Mut habe zum Kampfe, antwortete er: nicht nur einen, sondern beliebig viele gegen ihn gepaart zu bestehen habe er die sichere Kraft. Als die Neun das hörten, begriffen sie, dass der es sei, der, wie sie vernommen, aus der Ferne dem Helgo zur Unterstützung kommen solle. Starkather übernahm freiwillig die Wache, um das Gemach der 196
Braut mit aufmerksamer Hut zu sichern; er verschloss die zugezogenen Thüren des Schlafgemachs anstatt des Riegels mit seinem Schwerte, um der Hochzeit durch seine Wache eine ungestörte Ruhe zu verschaffen. Als Helgo erwachte und den schweren Schlummer von sich schüttelte, da dachte er an seine Zusage und wollte sich wappnen; da er aber sah, dass das Dunkel der Nacht noch nicht ganz geschwunden war, und da er die Zeit der Dämmerung abwarten wollte,



übermannte ihn, während er in seinem Sinne die nahe Gefahr hin und her überlegte, unbemerkt heranschleichend der süsse Schlummer, und er sank schlaftrunken wieder auf das Lager. Als Starkather beim ersten Morgengrauen herzutretend ihn schlafend in den Armen seiner Gemahlin liegen sah, da wollte er ihn nicht durch lästiges, störendes Schütteln aus der tiefen Ruhe aufscheuchen; man sollte nicht meinen, dass er aus Feigheit das Geschäft des Weckens sich anmasse und eine so junge und süsse Verbindung störe. Er hielt es also für ruhmvoller, allein die Gefahr aufzusuchen, als sich einen Gefährten zu holen durch eine Störung des Vergnügens des andern. Schweigend also setzte er seinen Fuss rückwärts und schritt nach dem Felde, das in unserer Sprache Roliung heisst, mit Verachtung seiner Gegner; er suchte sich einen Sitz am Abhange eines Hügels und gab sich den Winden und Schneeflocken preis. Dann legte er das Kleid ab, gleichwie wenn ein Frühlingslüftchen ihn anwehe und suchte sich die Flöhe ab. Auch den purpurgefärbten Mantel, den ihm jüngst Helga geschenkt hatte, warf er über einen Dornbusch; es sollte nicht heissen, dass er gegen die aufschlagenden Hagelkörner zu dem Schutze der Kleider gegriffen habe. Da kamen die Kämpen und gingen an den Hügel an der andern Seite heran, und indem sie einen vom Winde abgekehrten Sitzplatz sich suchten, verscheuchten sie die Kälte durch ein angezündetes Feuer. Endlich, als sie den Starkather nirgends erblickten, schickten sie einen auf die Spitze des Hügels, der wie von einer Warte aus seine Ankunft deutlich sehen sollte. Als der auf dem Gipfel des hohen Hügels ankam, da sah er auf der abfallenden Seite desselben den Alten, bis zu den Schultern von dem fallenden Schnee bedeckt. Er fragte ihn, ob er der sei, der den Kampf durchzufechten sich anheischig gemacht habe, und als Starkather sagte, er wäre der, da kamen auch die andern hinzu und fragten, ob er sie alle zusammen oder jeden einzeln bestehen wolle. Er aber sagte: „Wenn mich ein Rudel Hunde zudringlich ankläfft, so pflege ich sie alle zusammen, nicht einzeln, fortzujagen.“ Indem er so zu erkennen gab, dass er lieber mit allen zusammen, als mit jedem

einzeln kämpfen wollte, glaubte er seine Gegner mit Worten und dann erst mit den Waffen verächtlich machen zu sollen. Als nun der Kampf begonnen, streckte er sechs von ihnen nieder, ohne selbst eine Wunde zu bekommen; auch die drei übrigen that er, wie ihre Brüder, ab, obwohl sie ihm siebzehn 197
schwere Wunden schlugen, so dass der grösste Teil der Eingeweide aus dem Bauche fiel. Da er so ohne Eingeweide, mit gebrochener Kraft, von heftigem Durste gequält wurde, da kroch er auf den Knieen heran in seinem Verlangen nach einem Trunke und wollte sich das Wasser eines in der Nähe fliessenden Baches nehmen. Als er ihn aber mit Blut verunreinigt sah, da erregte ihm der Anblick des Wassers Ekel, und er versagte sich den schmutzigen Trank. Anganturus nämlich lag langhingestreckt in dem Wasser des Baches und hatte das Bachbett dermassen mit seinem Blute besprengt, dass es nicht mit Wasser, sondern mit einer rosenfarbenen Flüssigkeit gefüllt schien. So hielt es denn Starkather für schöner, seine Leibeskräfte schwinden zu sehen, als sie durch einen so schnöden Trunk zu stärken. Als daher seine Kraft beinahe aufgezehrt war, schleppte er sich auf den Knieen bis zu einem Steine, der in der Nähe lag und lehnte sich ein wenig an ihn. Noch heute sieht man seine Oberfläche ausgehöhlt, als wenn sie das Gewicht des sich Anlehnenden mit einem deutlichen Eindrucke des Körpers gekennzeichnet hätte. Ich denke, diese Erscheinung ist von Menschenhand künstlich hervorgebracht; denn es übersteigt doch wohl alle Wahrscheinlichkeit, dass ein harter Stein, den man nicht schneiden kann, sich wie weiches Wachs verhalten haben sollte, so dass er nur infolge der Berührung des sich daran stützenden Mannes das Bild eines menschlichen Sitzes sehen liess und auf die Dauer eine Aushöhlung bekam.

Als nun einer, der zufällig auf einem Wagen vorbeifuhr, den Starkather fast am ganzen Körper verwundet sah, da lenkte er, von Schauder wie von Bewunderung ergriffen, sein Gefährt näher und fragte, wie er ihm lohnen würde, wenn er ihm seine Wunden heile. Jedoch Starkather wollte lieber von seinen bitteren Wunden gequält werden, als die Dienste

eines Menschen niederen Standes annehmen und bestand deshalb darauf, erst seine Beschäftigung und seine Herkunft zu erfahren. Als er hörte, dass er die Stellung eines Büttels[1]) einnehme, da begnügte er sich nicht damit, ihn abzuweisen, sondern er schalt ihn tüchtig aus, weil er, aller Ehrbarkeit bloss, die Dienste eines Schergen übernommen und sein ganzes Leben mit schandbarem Rufe für immer bedeckt habe, die Einbusse der Armen für Gewinn hielte, niemand ungeschoren lasse, immer bereit, gegen alle eine ungerechte Anklage zu erheben, dann am frohesten, wenn andere etwas trauriges getroffen habe, während er mit seinem Dichten und Trachten darin sich abarbeite, aller Menschen Thun mit der Kunst hinterlistiger Nachforschung aufzuspüren und schuldlose Sitten mit gesuchter Gelegenheit zum schädigen zu umstricken. Als der wegging, kam ein anderer, der ihm Hilfe und Heilung versprach; als der, wie der erste, aufgefordert
198 wurde, seinen Stand anzugeben, da sagte er, er habe die Hörige eines gewissen Jemand zur Frau, und um sie frei zu machen, arbeite er für ihren Herrn auf dem Felde. Da sagte Starkather, er wolle seine Hilfe deshalb nicht haben, weil er in schmachvoller Ehe die Umarmungen einer Unfreien gesucht habe. Wenn er nur noch einen Funken von Ehrgefühl besitze, so solle er den vertrauten Umgang mit der Hörigen eines andern mit Abscheu von sich werfen und eine Freie zur Lagergenossin nehmen. Wie gewaltig muss doch die Seelengrösse dieses Mannes gewesen sein, der in den schlimmsten Gefahren für das Leben stehend so gross sich zeigte in der Zurückweisung der Hilfe, wie er sich gezeigt hatte in der Hinnahme von Wunden! Als jener abging, kam eine Frau zufällig an dem Alten vorüber. Als diese näher trat, um ihm seine Wunden zu waschen, da verlangte er erst zu wissen, welches Standes und welcher Stellung sie sei; sie erwiderte, sie sei eine Magd und arbeite an der Mühle. Weiter fragte Starkather, ob sie Kinder habe, und als erfuhr, dass sie eine kleine Tochter habe, hiess er sie nach Hause gehen und ihrem wimmernden Kinde die

[1]) So übersetzt Müllenhoff (D A 5_{325}) praeco; gegen Olriks Übersetzung ‚Königsvogt' (P. f. F. 1901,$_{179}$) sprechen doch wohl Starkads ungemein heftige Ausfälle.

anzunehmen von einem armseligen Weibe aus dem untersten Stande. Er wusste auch, dass sie zwar gut verstand, ihr eigenes Fleisch und Blut mit der nährenden Milch zu versehen, nicht aber oder nur schlecht fremde Wunden mit Heilmitteln zu beschicken. Als sie wegging, kam ein junger Mann anf einem Wagen gefahren. Als der den Alten erblickte und näher trat, um seinen Wunden Hilfe zu bringen, und gefragt wurde, wer er wäre, gab er den Bescheid, er sei der Sohn eines Bauern und an die Arbeiten des Landbaues gewöhnt. Da pries Starkather seine Abkunft, erklärte auch sein Gewerbe für das ehrwürdigste, weil Leute dieses Berufes ihren Lebensunterhalt mit ehrlicher Arbeit suchten und nur von einem solchen Gewinne wüssten, den sie mit Schweissvergiessen erwürben. Und nicht mit Unrecht meinte er, dass man das Leben eines Bauern den glänzendsten Schätzen vorziehen müsse, denn dessen Früchte werden unverdorben, gleichweit entfernt von glänzendem und von niederem Lose, aus dem Schosse des Mittelstandes erzeugt und grossgezogen. Um aber die Freundlichkeit des jungen Mannes nicht unbeschenkt zu lassen, gab er ihm den Mantel, den er auf den Dornstrauch geworfen, als Belohnung für die bezeugte Achtung. Es trat also der Bauernsohn an ihn heran, schob die losgetrennten Teile des Innern wieder an ihren Platz und band die herausgeglittene Menge der Eingeweide mit einer Schlinge aus Weidenruten fest. Dann hob er den Alten auf seinen Wagen und fuhr ihn mit hochachtungsvollem Eifer bis zu dem Hause des Königs.

Inzwischen begann Helga ihren Mann mit Worten, die eine grosse Vorsicht offenbarten, zu unterrichten: sie sei 199
überzeugt, dass Starkather, sobald er nach Besiegung der Kämpen zurückkehre, ihn dafür bestrafen würde, dass er nicht gekommen sei; denn er würde glauben, dass er mehr sich durch Feigheit und Wollust habe bestimmen lassen, als Wert gelegt auf das Worthalten für den ausgemachten Kampf. Er müsse ihm also scharf entgegentreten, weil er gewohnt sei, Tapfere zu schonen, Feige aber zu hassen. Ihre Voraussage erkannte Helgo als eben so richtig an, wie ihren Rat Brust reichen; für ihn wäre es eine Schande, Unterstützung



und machte sich körperlich und geistig stark in dem Wunsche, sich tapfer zu zeigen. Als Starkather zu dem Hause des Königs gefahren worden war, da achtete er nicht des Schmerzes seiner Wunden, sondern sprang hurtig vom Wagen, und wie ganz heil am Körper eilte er zu dem Brautgemache und schlug mit der Faust die Thüren auf. Da sprang Helgo vom Lager, wie die Gemahlin ihn belehrend angewiesen und schlug ihm sein Schwert gerade in die Stirn. Als er im Sinnen auf eine zweite Wunde wiederum mit dem Schwerte zuschlagen wollte, da sprang Helga schnell vom Lager auf und schützte den Alten vor dem drohenden Verderben durch Vorhaltung eines rasch ergriffenen Schildes; jedoch wurde dieser von Helgo mit dem gewuchtigen Schwertstreiche bis zur Mitte des Buckels durchgeschlagen. So widmete die kluge Frau dem Freunde Hilfe, rettete den mit der Hand, dem sie mit ihrem Rate geschadet hatte und schützte, wie mit ihren Mahnungen den Gatten, so mit ihrer Thaten den Alten. Dieser Umstand bewog Starkather, dem Helgo das Leben zu schenken; denn, so sagte er, man müsse den schonen, dem ein sichtlicher Beweis von Tapferkeit ein sicheres Zeugnis des Mutes gebe. Der verdiene nimmer den Tod, den der mutige Sinn mit einem so hervorragenden Kampfvertrauen geschmückt hätte.

Als seine Wunden noch nicht geheilt und noch von keiner Narbe überzogen waren, ging er nach Schweden zurück, weil Haldan von Nebenbuhlern erschlagen war, und setzte nach Niederschlagung eines Aufstandes als Erben in die väterliche Erbschaft dessen Sohn Sywardus ein. Bei ihm hielt er sich eine geraume Zeit auf; als er aber durch immer bestimmter auftretendes Gerücht von der Sache erfuhr, dass der Sohn des durch Verrat ermordeten Frotho in Sinnesverblendung den Mördern seines Vaters anstatt Ahndung Wohlwollen und Freundschaft erwiese, da nahm er ein tüchtiges Bündel Kohlen wie eine kostbare Last auf seine Schultern und machte sich auf den Weg nach Dänemark; denn ihn erregte der Stachel des Unwillens über eine so grausige Handlungsweise, und es schmerzte ihn tief, dass ein so tüchtig

beanlagter Jüngling ganz vergass, dass er der Sohn eines berühmten Vaters war. Als er von den ihm Begegnenden gefragt wurde, was er da für eine sonderbare Last trüge, antwortete er, er wolle mit den Kohlen den stumpfen Sinn des Königs Ingell scharf machen. Und so vollendete er auf einem kürzeren Richtwege wie in einem Atem einen reissend raschen Marsch, und als er am Ende bei Ingell einkehrte, 200
erstieg er nach seiner Gewohnheit den für die Vornehmen bestimmten Sitz; denn bei den Königen der früheren Zeit hatte er stets den obersten Ehrenplatz eingenommen. Als die Königin eintrat und ihn struppig in schmutzigen Bauernlappen sitzen sah, schenkte sie dem Fremden wegen seines hässlichen Aufzuges nur geringe Beachtung, und den Mann nach dem Kleide schätzend fuhr sie ihn an als einen Narren, dass er sich eher gesetzt, als die Grossen und sich einen Sitz angemasst habe, der seinem Bauernanzuge nicht zukomme; sie hiess ihn den Platz räumen, damit er nicht die Polster mit seinen über alle Begriffe schmutzigen Kleidern besudele. Denn was bei jenem Ausfluss des Selbstbewusstseins war, das legte sie als dummdreiste Unverschämtheit aus, weil sie nicht wusste, dass auf dem hohen Sitze der Sinn viel heller leuchtet als das Kleid. Es gehorchte der mutvolle Greis, obwohl ärgerlich über die Zurücksetzung und unterdrückte seine Erregung über die Schmach, die seine Tapferkeit nicht verdiente, mit vorzüglicher Selbstbeherrschung; mit keinem Worte und mit keinem Seufzer begleitete er die ihm angethane Beschimpfung. Vollständig konnte er jedoch die geheime Schärfe seines Ärgers nicht verbergen: als er aufstand und nach dem unteren Ende der Halle schritt, da erschütterte er beim Niedersitzen durch seine Wucht die starke Wand so sehr, dass die Balken stark zitterten, und er beinahe das Dach zum Einsturze brachte. So kam es, dass er, gereizt durch die Zurücksetzung nicht allein, sondern auch durch die Schmach der ihm vorgerückten Ärmlichkeit, seinem Zorne gegenüber den schmähenden Worten der Königin in unbezähmbarer Schärfe freie Bahn liess.

Als Ingell, von der Jagd zurückkommend, den Fremden

neugierig musterte und sah, wie er weder lustig um sich blickte, noch vor ihm ehrerbietig aufstand, da merkte er an dem finsteren Gesichtsausdrucke, dass es Starkather war. Denn als er seine von der Kriegsarbeit gehärteten Hände, die Narben auf seiner Brust und den lebendigen, durchdringenden Blick betrachtete, da wusste er, dass der Mann nicht schwächlichen Geistes sei, dessen Körper so grosse Wundenspuren durchfurcht hätten. Er schalt also seine Gemahlin und forderte sie nachdrücklich auf, sie solle ihre hochmütige Aufregung beschwichtigen und dem Manne, dem sie mit Schimpf scharf zugesetzt hatte, gute Worte gönnen und ihn durch zuvorkommende Dienstbeflissenheit versöhnlich stimmen; sie solle ihn durch Speise und Trank erquicken und durch freundliche Ansprache aufrichten; denn der Mann sei ihm einst von seinem Vater zum Vormunde bestellt gewesen und sei seiner Kindheit hingebendster Wächter gewesen. Da verkehrte sie, als sie, leider zu spät, die Bedeutung des Alten kennen lernte, ihre Strenge in Milde und ehrte nun den Mann, den sie zurückgesetzt hatte, den sie mit bitterem Schmähworte tief gekränkt hatte, mit eifriger Bedienung, und aus einer ärgerlichen Hausherrin wurde sie eine äusserst
201 entgegenkommende Schmeichlerin; sie wünschte ihre Aufmerksamkeit seinem Unwillen zur Abwehr entgegenzustellen, vielleicht deswegen weniger zu tadeln wegen ihres Fehlgriffes, weil sie ihn auf Zurechtweisung schnell fallen liess. Und doch büsste sie nicht leicht dafür, da sie die Räume, in denen sie den tapfern Alten durch Wegweisen von seinem Platze tief gekränkt hatte, nachher durch die Niedermetzelung ihrer Brüder blutig gefärbt sah.

Am Abend aber, als Ingell die Mahlzeit mit den Söhnen des Swerting einnahm, bestand sie auf den feinsten Speisen, liess die Tische mit einem verschwenderischen Mahle belasten und hielt den Alten mit freundschaftlicher Einladung fest, dass er sich nicht vorzeitig dem Gelage entzöge, gleich als ob die Leckereien eines mühsam bereiteten Mahles den festen Ernst der Tapferkeit untergraben könnten. Als Starkather nur seine Augen auf sie gerichtet, wies er dieser

lockeren Dinge Genuss barsch von sich, um der ausländischen Sitte gar nichts einzuräumen und härtete mit der ihm eignen starken Masshaltung seinen Gaumen gegen die Verlockungen der Leckerbissen, um nicht seinen Kriegsruhm durch die üppigen Genüsse bei Tische schwinden zu lassen. Seine Tapferkeit liebte das einfache Leben über alles, einem Übermass von Speise abgeneigt und einem übertriebenen Genusse bei Tische abgewandt; niemals gab sie sich dazu her, der Schwelgerei einen Wert beizumessen, sondern dachte immer nur an die Tüchtigkeit, nie an den Genuss. Da er also sah, wie die alten strengen Sitten und die ganze frühere Gewohnheit in neumodischem Prunk und Pracht unterging, da verlangte er nach einfach zugerichteter Bauernspeise und wies das kostbare Mahl zurück. Er wollte nichts von den Feinheiten der Tafel wissen, sondern nahm nur ein wenig nach Rauch und ranzig schmeckende Speise und stillte doch seinen Hunger mit Wohlgeschmack, weil einfach, damit er nicht die Kräfte der wahren Tüchtigkeit durch die Pest der ausländischen Leckereien wie durch eine gefälschte Annehmlichkeit abschwäche oder das Gesetz der alten Einfachheit durch neumodische Anbetung des Gaumens breche. Er empfand es unwillig, dass gebratenes Fleisch und auch noch gekochtes für ein kostspieliges Mahl hergegeben wurde; für Unding nahm er ein Gericht, das, in die Gerüche der Küche eingetaucht, dann noch des Kochs Geschick mit mehrfacher, unterschiedlicher Würze abrieb. Im Gegenteil hatte Ingell die Vorbilder der Ahnen seinen Augen entrückt und that sich durch Einführung neuen Brauchs bei Tische eine grössere Güte, als es das Herkommen gestattete. Nachdem er sich einmal teutonischen Sitten hingegeben, schämte er sich nicht, sich von der verweichlichenden Üppigkeit überwinden zu lassen. Aus Deutschlands Sumpfe floss in die Kanäle unseres Landes nicht geringe Nahrung der Schwelgerei. Daher sind geflossen prächtigere Tafeln, feinere Küchen, schmutzige Dienste der Köche und verschiedener Dreck von Füllungen; daher ist gekommen die Verwendung einer üppigeren Klei- 202
dung, die von dem Herkommen der Väter abgewichen ist.

Und so hat unser Land, welches die Mässigkeit in sich wie ein natürliches Gut ausbildete, die Üppigkeit von den Nachbarn bezogen. Ingell hatte sich von ihren Lockungen fangen lassen und schämte sich deshalb auch nicht, Unrecht mit Wohlthaten aufzuwiegen, und der elende Tod seines Vaters entlockte ihm nie einen Seufzer des Kummers, wenn er ihm durch denn Sinn ging.

Die Königin aber, um nicht ihren Vorsatz unerfüllt zu sehen, — sie bildete sich ein, den Zorn des Alten am besten mit Geschenken abwenden zu können — zog eine Binde von wunderbarer Arbeit von ihrem Haupte und legte sie in den Schoss des Speisenden; denn sie wünschte das Wohlwollen des Mannes zu kaufen, da sie seine Tüchtigkeit nicht hatte abstumpfen können. Jedoch Starkather hatte den Ärger über die Beleidigung noch nicht vergessen und warf der Spenderin die Binde ins Gesicht; denn er meinte, in einem solchen Geschenke liege mehr Missachtung als Hochachtung; und es war sehr klug von ihm, dass er sich auf sein von Wunden bedecktes und an den Helm gewöhntes Haupt nicht den ungewohnten Schmuck eines Weiberputzes kommen liess; ein Frauenband dürfe nicht in ein Manneshaar gewunden werden. So strafte er Abweisung mit Abweisung und machte die verächtliche Behandlung seiner Person mit Verachtung von seiner Seite wett, indem er sich beinahe so gross in der Ahndung der Beleidigung erwies, wie er sich bei der ruhigen Hinnahme derselben erwiesen hatte. Denn der Sinn des alten Kriegers, der die Verehrung des Frotho mit unauflöslichen Fesseln der Freundschaft umfasst hatte und durch viele prächtige Beweise seiner Güte zu ihm gezogen wurde, konnte durch kein schmeichelndes Entgegenkommen bewogen werden, die Absicht ihn zu rächen fallen zu lassen, nein! er wollte ihm den für die Wohlthaten gebührenden Dank auch nach der Erfüllung seines Geschicks noch abstatten und dem nach dem Tode mit Erwiderung des Wohlwollens lohnen, von dem er im Leben liebenden Sinn und freigebige Freundschaft erfahren hatte. So tief führte er das Jammerbild der Ermordung des Frotho in seinem Herzen eingegraben, dass aus dem innersten Grunde seines

Gemütes das Andenken an seinen erlauchten Herren nicht losgerissen werden konnte, und dass er aus diesem Grunde keinen Augenblick schwankte, das frühere Freundschaftsverhältnis der jetzt ihm entgegengebrachten Güte vorzuziehen. Übrigens wusste er, der früheren Beschimpfung eingedenk, der nachfolgenden Gefälligkeit keinen Dank; denn er konnte den Ärger über den Angriff auf sein Ehrgefühl nicht los werden. Die Bilder von Kränkungen und von Wohlthaten haften eben fester in dem Herzen der Helden als der Weichlinge. Er war nicht ein Charakter wie solche, die an den Freunden im Glücke hängen, im Unglücke sie verlassen und die mehr dem Glücke als der Freundschaft ihren Kult weihen, denen der Sinn mehr steht auf den eigenen Vorteil als auf 203
Wohlwollen gegen andere. Als aber die Frau, hartnäckig in ihrem Vorsatze, sah, dass sie auch so nicht aus dem Greise eine gastliche Heiterkeit herauslocken konnte, da wies sie einen Pfeifer an zu spielen, um den Versuch ihm zu schmeicheln mit einer noch feineren Huldigung zu begleiten und dem Gaste noch grössere Ehre zu erweisen; sie befahl eine Weise, mit der sie seinen hartnäckigen Unwillen zu beugen gedachte; mit Hilfe des kunstvollen Tonstücks wollte sie die natürliche Stärke seiner Ungnade brechen. Jedoch der Pfeife und der Saiten Lockruf blieb wirkungslos bei dem Versuche, den harten Sinn des Mannes zu erweichen; denn der Hörer fühlte aus dem ihm gewidmeten Kult mehr die versteckte Nebenabsicht als wirkliche Zuneigung heraus Daher kam es, dass der in seiner Erwartung getäuschte Tonkünstler mehr für eine Statue als für einen Menschen zu spielen schien und die Lehre erhielt, dass der schwere Ernst vergebens durch Possenreisser-Künste angegriffen wird, und dass durch den wesenlosen Hauch des Mundes eine grosse Masse nicht aus dem Gleichgewichte gebracht werden kann. Denn Starkather behielt steif und fest den Ausdruck des Unwillens in seiner Miene, so dass sein Gesichtsausdruck in keiner Beziehung weicher als sonst erschien: die seinen Gelübden gebührende Festigkeit, die sich weder durch die Töne der Pfeife, noch durch die Verlockung des Gaumens ködern liess, glaubte

mehr Nachdruck legen zu sollen auf das tüchtige und männliche Vorhaben, als auf die Lockungen des Ohren- und des Tafelschmauses. Er schleuderte also einen Knochen, von dem er das Fleisch abgegessen hatte, in das Gesicht des Musikanten und trieb mit gewaltsamem Schlage die Luft aus seinen aufgeblasenen Backen heraus, sodass sie zusammenklappten. Damit zeigte er, dass der sittliche Ernst keine Lust hat, Schauspielern Beifall zu spenden. Die durch den Zorn verschlossenen Ohren öffneten sich für keinen Genuss. Ein des Schauspielers würdiges Geschenk strafte mit bösem Lohne die unschöne Gefälligkeit: als ein Mann, der Verdienste sehr gut zu schätzen weiss, überwies er dem Pfeifer als Geschenk die Knochenröhre und widmete dem weichen Dienste einen harten Lohn. Hat nun der Künstler lauter gespielt oder lauter geheult? Ich weiss es nicht, auf jeden Fall hat er durch Vergiessen bitterer Thränen gezeigt, dass in einer liederlichen Brust mutiger Sinn wenig Platz einnimmt; denn er, der sich vollständig zum Untergebenen der Lust gemacht, hatte nicht gelernt, auch einmal ein hereinbrechendes Unglück still hinzunehmen. Seine böse Behandlung war eine Vorbedeutung für das nachkommende Blutbad bei der Mahlzeit. Sehr richtig entlohnte der Sinn, der den Ernst liebte, der mit festem Willen die Rache stets im Auge behielt, der aus dem Saitenspiel soviel Widerwillen, wie andere Wohlgefallen zog, den widerwärtigen Dienst mit dem schmählichen Wurfe eines Knochens; damit zeigte er deutlich, dass er grössere Verpflichtung fühle gegen die ruhmvolle Asche seines heldenhaften Freundes, als gegen die bösen Sitten seines schändlichen Pflegesohns. Darauf dichtete er zu grösserer Schmähung des Musikkünstlers noch ein derartiges Gedicht:[1])

* * *

Die Königin aber staunte ob der Charakterstärke des
204 Mannes, die sie nicht hatte ausser Fassung bringen können
und wurde eine Bewunderin dessen, den sie vergebens mit
Ehrenerweisungen umschmeichelte.

---

1) Das Gedicht fehlt.

Da aber Starkather sehen musste, dass die Leute, die den Frotho erschlagen hatten, bei Ingell in hoher Gunst standen, zeigte er die grosse Wut, die in ihm kochte, mit dem scharfen Feuer seiner Blicke und verriet seine innere Bewegung durch die Erregung, die sich auf seinem Antlitze widerspiegelte, indem er den verborgenen Sturm in seinem Innern durch die unverdeckte Wildheit seiner Augen in die Erscheinung treten liess. Als schliesslich Ingell ihn mit Speisen von dem Tische des Königs beschwichtigen wollte, da wies er das Essen zurück, weil er, mit gewöhnlicher einfacher Kost zufrieden, die fremdländischen Gerichte verschmähte und, an alltägliche Speisen gewöhnt, seinen Gaumen nicht durch feinen Wohlgeschmack kitzelte. Als er gefragt wurde, weshalb er mit so finsterer Stirn die Gnade des freigebigen Königs zurückweise, sagte er, er sei nach Dänemark gekommen, um den Sohn des Frotho zu finden, nicht einen Menschen, der seinen verwöhnten und gierigen Magen mit einem feinzubereiteten reichlichen Mahle vollstopfe. Denn das hatte die deutsche dem Könige vertraut gewordene Üppigkeit bewirkt, dass er die in Wasser gekochten Fleischstücke in seinem Trachten nach üppiger Sättigung noch einmal am Feuer rösten liess. Darauf liess er die Aufführung des Ingell nicht unangegriffen vorbei, sondern ergoss über sein Haupt bitteren Tadel, klagte ihn der Ruchlosigkeit an, weil er, das Maul aufsperrend vor Übersättigung, den beim Essen erworbenen Rausch mit unanständigem Rülpsen ausströmen lasse und in Nachahmung der sächsischen Schwelgerei weit ab von der Nüchternheit auf Abwegen irre, so bar aller Tugend, dass er auch nicht dem geringsten Schatten derselben nachgehe. Am meisten aber, sagte er, müsse ihn alle Schmach treffen, weil er im Beginne seiner Laufbahn uneingedenk der Rache für seinen Vater mit Versäumung des Naturgebots die Henker desselben mit Wohlwollen und Aufmerksamkeiten überhäufe, die Leute, die sich am bösesten um ihn verdient gemacht, lieb und wert halte und die, gegen die er am schärfsten hätte vorgehen müssen, nicht allein straflos gelassen, sondern sogar seines Verkehrs und der Ehre seines Tisches gewürdigt hätte, an

denen er viel richtiger die Todesstrafe hätte vollstrecken müssen. Ausserdem soll er dieses Lied verwendet haben:

Ehren soll den Greis die unreife Jugend
Und der Jahre Zahl an dem Alten achten,
An dem tapfern Mann seine langen Zeiten
Niemand darf schelten.

Mag vor Alter weiss auch das Haar erglänzen,
205 Bleibt doch tapfrer Sinn immer frisch den Greisen;
Nimmer kann die Zeit in dem Strom der Jahre
Mannesbrust brechen.

Aber mich stösst arg mit dem Arm der Nachbar,
Guter Sitten Brauch will er roh entweihen,
Giert nach leckrem Mahl, denn als Knecht des Gaumens
Kennt er nichts Höh'res.

Als ich war ein Mann im Gefolg des Frotho,
Sass ich jederzeit in der Helden Mitte
Auf des Saals Hochsitz, und als Haupt der Edlen
Führt' ich die Tafel;

Aus ist jetzt der Brauch jener bessern Zeiten:
Jetzt sitz' ich im Eck und bin gleich dem Fische,
Der bald hier bald dort sich ein Plätzchen ausspürt
Drunten im Meere.

Ich, der zweifellos in den alten Zeiten
Pflegt' auf feinrem Stuhl an dem Tisch zu sitzen,
Hock' in letzter Reih', aus der vollen Halle
Werd' ich gedränget.

Rücklings würd' ich gar vor die Thür geworfen,
Würfe nicht die Wand den Gedrängten rückwärts,
Machte nicht das Brett dem gestossnen Manne
Schwierig den Ausgang.

Auch des Hofvolks Tross mich verfolgt mit Lachen,
Keiner beut mir Gruss, der dem Gast gebühret,
Scharfes Witzwort höhnt, und ich fühl' die Zähne
Schwatzhafter Frechheit.

Was mit schneller Zung' das Gerücht vermeldet,
Wie der Lauf der Welt, wie der Stand des Landes,
Eures Thuns Hergang — denn ich komm als Fremdling —
Wünsch' ich zu hören.

Sag'! warum, Ingell, Du in Sünd' begrabner,
Nahmst Du nicht längst schon für den Vater Rache?
Willst mit Gleichmut Du Deines wackren Vaters
Untergang tragen?

Was sorgst thatlos Du für das Mahl und stützest 206
Müssig Dir den Bauch, wie die faulen Huren?
Gilt dem einzgen Sohn des erschlagnen Vaters
Rache so wenig?

Als zuletzt, Frotho, ich von Dir geschieden,
Wusst' ich ahnungsvoll, dass das Schwert des Feindes
Unabwendbar Dich zu dem Tode führte,
Grösster der Fürsten!

Da in fernem Land ich als Wandrer weilte,
Füllte oft mein Herz sich mit bangen Seufzern,
Weil es ahnend sah Dich entrückt auf ewig
Nun meinen Augen.

Weh! dass fern ich war, dass so fern ich kämpfte
Mit dem letzten Volk auf dem ganzen Erdkreis,
Als des Königs Haupt voller Arglist suchten
Treulose Wirte!

Sonst stünd heut' ich hier als des Herren Rächer,
Oder teilt' sein Los und das herbe Schicksal,
Wär' gefolgt dem Herrn, dem geliebten Führer,
Freudig im Tode.

Nicht kam ich hierher, dass den Gaumen kitzle
Dessen Mahl, an dem ich die Fehler strafe,
Will nicht Rast noch Ruh', noch zu grössrer Freude
Füllen den Magen.

Nie hat mir vordem ein berühmter König
Dort bestimmt den Sitz, wo die Fremden sitzen,
Nein, ich sass allzeit auf den ersten Stühlen
Unter den Freunden.

Langen Weg kam ich aus der Schweden Lande,
Meinte, Lohn sei mir für des Laufes Mühen,
Wenn des Frothos Spross ich, des teuren, fänd' und
Möchte geniessen.

Tapfern Mann sucht' ich, doch ich traf den Schlemmer,
Der dem Bauch nur frönt und dem argen Laster,
Dem den Sinn hinkehrt zu dem lockren Leben 207
Schnöde Genusssucht.

Wahr ist Haldans Wort jetzt in aller Augen:
Dass wir bald anschaun, hat er uns verkündet,
Wie den Narr'n zum Sohn das Geschick bescherte
Wackerem Vater.

Als entartet gilt, und mit Recht, der Erbe;
Doch des Frothos Schatz, des gewaltgen Königs,
Soll nicht fremder Gier zum Gewinne werden
Gleich einem Raube.

Nach diesem Gesange nahm die Königin erschrocken ein Band von ihrem Haupte, mit dem sie nach Weiberart ihr Haar schmückte und reichte es dem aufgeregten Alten, als könne sie mit der Gnade seinen Ärger abwenden. Aber Starkather warf das Band mit Entrüstung recht schimpflich der Spenderin zurück ins Gesicht und sang weiter mit lauter Stimme[1]):

Schaffe flugs mir fort das Geschenk für Weiber,
Lass das Band zum Schmuck Deinem eignen Haupte;
Binden, die der Göttin der Liebe ziemen,
Nimmt nicht der Tapfre.

Thöricht ist's fürwahr, dass den Waffenkundgen
Goldnes Band das Haar mit dem Knoten binde;
Nur der schwachen Frau und den zarten Mägdlein
Ziemt dieser Kopfputz.

Nein doch! bring dahin Deinem Mann die Gabe,
Ihm gefällt solch Tand, und der Finger juckt ihm,
Wenn den Steiss er dreht des gebräunten Vogels
Gleich wie das Brustfleisch.

Frech und unbedacht die Gemahlin Ingells
Wünscht des Hofs Haushalt nach dem Brauch der Deutschen;
Prunk nur sucht ihr Herz, und gefälschte Bissen
Lässt sie bereiten.

Denn den Gaumen pflegt sie mit neuen Speisen,
Hascht nach Wohlschmacksreiz, den man nie gekannt hat,
208 Müht sich Gang auf Gang zu besetzen immer
Feiner die Tische;

Schenkt den Weintrank ein ihrem Mann in Schalen,
Stets bedacht auf Pracht mit dem grössten Eifer;
Lässt Gekochtes rösten und überweist es
Nochmals dem Feuer.

---

[1]) Diesen Zug hat Saxo aus der prosaischen Darstellung (202_8) wiederholt, damit die folgenden Verse sofort verständlich werden.

Wie ein Mastschwein stopft sie den Mann in Geilheit,
Reizt, ein schamlos Weib ohne Zucht, wie Huren
Keck und frech den Mann zu dem Liebeswerke,
Frevelnd in Unzucht.

Brät das Kochfleisch auf und zerkocht den Braten,
Mit Verschwendung sinnt sie auf üpp'ge Mahlzeit,
Guter Sitten Brauch übertritt sie sträflich,
Hegt nur das Laster.

Sie, in Hochmut stolz und der Liebe Solddirn',
Greift nach leckrem Mahl, und die altgeehrten
Bräuche stösst sie fort, dafür hegt sie böse
Künste des Gaumens.

Auf der blanken Schüssel gesottne Rübchen
Wünscht sie, leckern Kuchen in feiner Brühe
Für den gier'gen Magen, das feiste Schaltier
Jeglicher Gattung.

Nie sah ich vordem, dass der grosse Frotho
Streckte seine Hand nach dem Fleisch des Vogels,
Nie den Steiss des Hahns mit dem kurzen Daumen
Hat er zerrissen.

Hat ein König je als ein Knecht des Gaumens
Wohl gekonnt den Schmutz des Gescheides umdrehn,
Wühlend mit der Hand in dem halbverwesten
Steisschen des Vogels?

Roh und ohn' Zuthat ist das Mahl der Helden;
Wem das Herz nur strebt nach dem tapfren Kampfe,
Der, so denkt mein Sinn, hat nicht not die reichen
Prunkvollen Tische.

Schöner mochtest Du in den straffen Bart Dich **209**
Beissen grimmerfüllt mit dem scharfen Zahne,
Als mit weitem Mund voller Gier zu schlürfen
Milch aus dem Kübel.

Feiner Küch' Unfug haben wir gemieden,
Füllten stets den Bauch mit dem ranz'gen Specke;
Wen'ger Beifall fand die gekochte Brühe
Einst in der Vorzeit.

Ohne Feingeschmack von Gewürz und Kräutern
Gab uns Fleisch vom Schaf und vom Schwein die Schüssel;
Mäss'ger Sinn hielt uns bei dem Mahl und Anstand
Alle in Schranken.

Der Du jetzt das Fett von der Kuhmilch einschlürfst,
Nimm, so fleh ich laut, doch den Sinn des Helden!
Denk an Frothos Tod und die falschen Mörder,
Denke der Rache!

Sterben muss einmal, auch wer feig und furchtsam,
Nicht des Schicksals Schlag' kann entgehn der Flücht'ge,
Mag er auch im Thal oder in den dunklen
Höhlen sich bergen.

Elfe war'n wir einst in dem ersten Range,
König Hakons Dienst voller Treu ergeben;
Hier nahm Platz beim Mahl nach der Ordnung Begath[1]
Über dem Helgus[2].

Hier mocht' Mann für Mann seinen ersten Hunger
Mit dem trocknem Fleisch von dem Schinken stillen,
Harten Brotes fand auf dem Tisch die Fülle
Bellender Magen.

Nie verlangt' ein Mann seinen Bissen dampfend,
Jeder ass sein Fleisch, wie der andr' es auch ass,
Auch der Fürsten Mahl, wie der Männer, war stets
Schlicht nur und einfach.

210 Fremde Speisen mied der gemeine Krieger,
Fremd war leckres Mahl auch den ersten Führern,
Selbst der Königs Sinn mochte nur erfreuen
Mässiges Leben,
Schätzte nicht den Trank aus dem süssen Honig,
Schlürfte gern das Bier, aus dem Malz bereitet.
Ohne Wank nahm er von dem schlicht Gekochten,
Braten verachtend.
Mit bescheidner Pracht war der Tisch gerichtet,
Einsam prunkt auf ihm das geringe Salzfass;
Weiser Vorfahrn Brauch sollte nicht verändern
Mode des Auslands.
Humpen setzt' niemand oder Schalen einstmals
Auf den Tisch vor sich: aus dem Fass den Becher
Füllte stets ein Schenk, und bemalte Schüsseln
Fehlten der Tafel.

---

1) Holder hat für Begathus der ersten Ausgabe mit Stephanius Gegathus eingesetzt.

2) Starkather war demnach als imberbis (214_{30}) nicht der erste sondern (wenigstens nach der Änderung Holders) Gegath, der nach der Besiegung Hugleks (186_{28}) in den Dienst Hakons getreten sein muss. St. war vielleicht Dritter. Müllenhoff (D. A. 5_{305} A) fasst Gegathus Helgo als Doppelnamen; damit würde St. in die zweite Stelle rücken.

Keiner, der aufrichtig die Vorzeit ehrte,
Stellte je zum Krug den geschliffnen Römer,
Und nicht türmten hoch die geputzten Diener
Speisen auf Platten.

Nicht mit Schälchen fein, noch mit blankem Becher
Schmückte einst sein Mahl wie ein Narr der Hausherr;
Jetzt hat neuer Brauch in verruchter Frechheit
Alles vernichtet.

Hat vermocht ein Mann zu ertragen jemals,
Dass man Geld ihm bot für ein Glied der Sippe?
Heischte je ein Held für den Tod des Vaters
Geld von dem Mörder?

Wer als mächt'ger Erb' oder tücht'ger Sprössling
Möchte Seit' an Seit' wohl mit Solchen sitzen?
Nähme doch dem Mann seine besten Kräfte
Böse Gesellschaft.

Also: wo man singt von der Kön'ge Thaten,
Wo das Lied laut tönt von der Fürsten Siegen,
Berg' ich mir voll Scham mit dem Kleid das Antlitz, 211
Traurig im Herzen,

Weil von Dir kein Werk sich den Augen bietet,
Was des Sängers Mund möcht' im Liede preisen;
Drum wird niemand kund als des Frotho Erbe
Unter den Helden.

Was verzehrst Du mich mit den scheelen Augen,
Der den Feind Du ehrst, der erschlug den Vater?
Nur allein für Brot und für warme Brühe
Giltst Du als Rächer.

Wo der Preis laut schallt von der Blutschuld Rächern,
Wünsche taub zu sein Du auf beiden Ohren,
Sonst muss tief in Scham Dir der Sinn versinken,
Wenn Dich ein Ton trifft.

Pflegt doch fremder Ruhm zu zerfleischen oftmals
Die der eignen Schuld sich bewussten Herzen,
Und des Guten Preis wird zu Pein und Plage
Schändlichem Sinne.

Magst Du gehn zum Ost, oder magst entfernt Du
Weit im Abendland Dir das Heim bereiten,
Oder magst hinziehn nach der Länder Mitte
Rasch Du von dannen,

Magst den kalten Strich Du der Erde wählen,
Wo des Himmels Pol sich erstreckt und umschwingt
Schnell das Firmament und den Bären anblickt
Ganz in der Nähe,

Überall wird Scham Dir zur Seite bleiben,
Wird mit dunklem Rot Dir das Antlitz färben,
Wenn der Fürsten Schar zu dem Mahl vereinet
Scherzet in Kurzweil.

Weil in Ewigkeit Dich die Schande drücket,
Darfst Du niemals wagen Dich einzudrängen
In der Helden Reihn, ein Verworfener bist Du,
Wo Du auch weilest.

212 Frotho hat sein Los einen Sohn gegeben,
Der ans Weltlicht kam ohne Gunst der Götter,
Dessen Herz einnahm, mit der Sünd' gesellet,
Schmutzige Wollust.

Wie im Schiff wir schaun, dass der ganze Unrat
Nach dem schmutzgen Bauch seines Kieles hinstrebt,
So der Laster Flut hat sich hin ergossen
Gänzlich auf Ingell.

Also musst aus Furcht vor der offnen Schande
Einsam liegen Du in des Landes Winkeln,
Schlaff im bösen Haus, im berühmten Haufen
Nimmer zu schauen.

Dann wirst elend Du Deinen Bart Dir raufen,
Wenn der Huren Zank Dir den Kopf beschweret,
Wenn das Kebsweib Dir mit den läst'gen Klagen
Peinigt die Ohren.

Da die kalte Furcht Dir den Mut erschlaffet,
Da Du zagst zu sein Deines Vaters Rächer,
Bist entartet Du, in der Sitte völlig
Gleich einem Knechte.

Schon ein schlecht Rüstzeug hätte Dich gefället,
Wie ein Mann den Bock, den er griff, erwürget,
Oder ein schwach Schaf mit dem Messer absticht,
Schneidend die Kehle.

Sieh! des Swerting Sohn, des verruchten Mörders,
Wird der Dänen Reich als Dein Erbe nehmen,
Denn zu bösem Bund, der den Mut Dir tilget,
Hast Du die Schwester.

Während Du Dich freust Deine Frau zu schmücken
Schön mit Perlenschnur und mit goldnem Zierat,
Quält uns bittrer Schmerz mit der Scham gesellet,
Klagen wir traurig.

Während Dich die Lust in Verblendung jaget,
Ist das Herz uns schwer, und die alten Zeiten
Lässt es uns aufstehn, und zu lauten Klagen 213
Mahnet es schmerzvoll.

Wie erschien uns doch unsrer Feinde Schandthat
Anders ganz wie Dir, der Du hoch sie ehrest;
Wer die Vorzeit sah, mag der heut'gen Zeit Bild
Nimmer gefallen.

Nicht nach grössrem Glück soll mein Herz verlangen,
Wenn ich, Frotho! säh' Deines Todes Schuldge
Büssen nach Gebühr, für den grossen Frevel
Zahlen die Strafe.

Er erreichte aber durch den Sporn seiner Mahnung so viel, dass er aus dem energielosen und kalten Sinne mit seinem Tadel wie mit einem Kieselsteine das brennendste Feuer der Tapferkeit herausschlug. Zunächst freilich hatte der König für das Lied nur taube Ohren, dann aber, angefeuert durch die dringende Mahnung seines Erziehers, schöpfte er in seinem Herzen späte Glut der Rache; er vergass den Wirt und wandelte sich in den Feind. Zuletzt sprang er von seinem Sitze auf und ergoss den vollen Ausbruch seiner Wut über seine Tischgenossen, so dass er das Schwert gegen die Söhne des Swerting in blutgieriger Grausamkeit entblösste und mit gezückter Waffe nach dem Nacken derer zielte, deren Gaumen er so eben noch mit den Feinheiten seines Tisches gekitzelt hatte. Indem er diese sofort niederstreckte, begoss er den heiligen Tisch mit Blut, zerriss das schwache Band der Genossenschaft, wandelte das beschämende Gelage in löbliche Grausamkeit um und wurde aus einem Wirte ein Feind, aus dem verworfensten Sklaven der Üppigkeit der blutdürstigste Vollstrecker der Rache. Die treffliche Rede des Mahners pflanzte in der Brust der weichen und haltlosen Jugend den Geist der Beherztheit, kräftigte die aus ihrem Verstecke hervorgezogene Kühnheit und erreichte es, dass den Urhebern des argen Mordes die ihren Thaten gebührende Strafe heimgezahlt wurde. Der tüchtige



Sinn des Jünglings war auf Wanderschaft in der Fremde gewesen, nicht erstorben; durch die Handreichung des Alten ans Licht geführt vollbrachte er ein spätes, aber um so schöneres Werk, er tauchte die Becher herrlicher in Blut als in Wein. Welch gewaltiger Mensch muss doch der Alte gewesen sein, dass er durch seine beredte Mahnung die grosse Verkehrtheit des Sinnes des Königs bezwang, das Schloss der Schlechtigkeit aufbrach und an ihrer Stelle die wirkungsvolle Saat der Tüchtigkeit einpflanzte! Er selbst folgte der Hand des Königs mit gleicher That und leistete nicht allein an sich vollendete Tapferkeit, sondern rief auch die zurück, die aus einer fremden Brust herausgerissen war. Darauf hub er also an:

214 Heil, Ingell, Dir als König! nun hat ein mutvolles Wagnis
Dir ja gefördert die Brust. Dir herrschet im Körper Besinnung,
Kund jetzt gethan in dem ersten Beginn; nicht fehlte dem Herzen
Tiefer Verstand, ob schweigend Du auch bis zur Stunde geblieben.
Denn was die Säumnis gefehlt, macht wett Deine tapfere Rechte,
Und die Erschlaffung des Sinns gleichst aus Du durch mächtige Bravheit.
Auf nun, lass schlagen uns alle und keiner entrinne dem Tode,
Denn ohn' Unterschied alle sie haben verdienet das Ende.
Falle die That auf den Thäter zurück, und ihren Ersinner
Drücke zu Boden die Schuld zur Vergeltung. Die Körper der Toten
Ladet, ihr Diener, auf Wagen und traget, ihr Schergen, die Leichen
Rasch aus dem Hause, sie solln nach Gebühr entbehren die letzten
Dienste; sie sind es nicht werth, dass ein Hügel sie decke; nicht spende
Trauergefolge, nicht Brand auch die heilige Ehre des Grabes.
Werft sie aufs Feld zum Verfaulen, dort mag sie der Vogel zerfleischen,
Mögen sie mit der verpestenden Fäulnis die Felder beschmutzen.
Du aber, König, sei klug und meide die grause Gemahlin,
Dass nicht die Wölfin gebäre die Brut, die ihr gleichet, und aus Dir
Wachse ein böses Getier, das da schade dem eignen Erzeuger.
Sag', Rotho! die [1]) Du verhöhnest den Feigen ohn' Unterlass, meinst Du,
Dass wir den Frotho nun sattsam gerächt, da der Rache des einen
Sieben wir haben gebracht zu dem Tod? — Sieh dort sie getragen
Leblos, die mit der That niemals, nein! nur mit den Worten
Deinem Gebot sich gebeugt und stets auf Verrat nur gesonnen
Mit ihrem Dienst. Doch mir ist stets jene Hoffnung geblieben,
Dass doch den edelen Vätern im Bilde muss gleichen der Nachwuchs,

[1]) Nach Müller die Walküre Rota (Rosta), nach anderen der 241_{33} und 242_{12} erwähnte Wiking.

Dass mit den Thaten er folget dem Los, das Geburt ihm geschenket.
Jetzt nun mit besserem Recht, Ingell, als in früheren Zeiten,
Jetzt erst verdienst Du zu heissen zu Dänemark Herr und zu Lethra.

1.

Als ich, ein bartloser Mann, Dir diente in Deinem Gefolge,
Hako, mein König! als Knappe, da hasste ich lockre Genüsse,
Hasste die zuchtlosen Geister und dachte an nichts dann an Kämpfe,
Übte den Geist mit dem Körper und hielt unheilge Gedanken
Fern meinem Sinn; was dem Magen behagte, das mied ich mit Abscheu,
Tapfre Gedanken erfüllten mein Herz; die das Waffenwerk wählten,
Hatten vor Zeiten nur rauhes Gewand und ärmliche Kleidung;
Selten war ihnen die Ruhe, der Schlaf kurz, Arbeit verscheuchte
Weit weg die Musse, die Zeiten verflossen in spärlichem Aufwand;
Nicht, wie jetzt manch Mann, dem nimmer gesättigte Fresslust
Leider den Blick der Vernunft mit blinder Gefrässigkeit blendet.

2.

Mancher von ihnen, geputzt mit dem Röckchen von kunstvoller Arbeit, 215
Lenket den Renner verweichlicht und löset des flatternden Haupthaars
Knoten und lässet mit Fleiss das Gelock lang wallen im Winde.

3.

Streite zu führn im Gericht und nach bösem Gewinne zu trachten
Ist ihm Genuss, und er tröstet damit sein erbärmliches Dasein,
Fremder Geschäfte geschäftig mit käuflicher Zunge betreibend,
Bricht das Gesetz mit Gewalt und sehret mit Eisen die Rechte,
Tritt mit den Füssen die Schwachen und nährt sich von anderer Gelde

4.

Unzucht liebt er und Frass, und mit bissigem Witze verfolgt er
Freunde beim Mahle, er suchet die Hur'n, wie die Hacke das Unkraut.

5.

Einmal muss sterben der Feige, mag rosten das Schwert auch im Frieden,
Nähm er auch mitten im Thale sein Lager, durch Zinnen und Schutzdach
Wird er nicht sicher, wer fürchtet den Tod; wer da lebet, das Schicksal
Raffet ihn endlich dahin, kein Unterschlupf schützt vor dem Tode.

6.

Ich nun, der ich mit Kämpfen erschüttert den Umkreis der Länder,
Soll ich verscheiden in schmerzlosem Tod? soll ich ruhigen Endes
Fahren dahin und der Krankheit Gewalt ohne Wunde erliegen[1]?

---

[1]) Mit den Worten: „Jetzt erst verdienst Du zu heissen zu Dänemark Herr und zu Lethra“ (214_{29}) schliesst offenbar das Lied von Starkather und Ingell: sie führen zusammenfassend das Ergebniss von Ingells Erwachen aus dem stumpfen Hinbrüten vor und weisen sehr treffend auf den Anfang des in Hexametern abgefassten Schlussteil des Liedes (denn es ist nicht unbedingt nötig, mit *Müllenhoff* und *Müller* zwei oder drei Lieder anzunehmen) zurück, in welchem Starkather den Ingell mit Heilszuruf als König begrüsst, nachdem dieser die ersten Streiche zur Ausübung der Blutrache geführt hat. Man darf nur nicht, wie Elton thut, vale als Abschiedsruf fassen; das wäre ein eigentümlicher Abschied, hinter welchem Starkather zur Erschlagung der noch übrigen auffordert und selbst daran teilnimmt, dann die Fortschaffung der Leichen anordnet, einen Rat und einen Rückblick giebt und zuletzt noch einmal das Facit des ganzen Vorganges zieht. Die oben angeführten Worte bildeten ursprünglich auch den Schluss des 6. Buches: In markigen Worten wird noch einmal das nunc mit seinem melius dem tempus lapsum gegenüber gestellt und dem Leser der grosse Unterschied zwischen dem *Schlemmer* Ingell und dem *König* Ingell, damit auch das Verdienst Starkathers ins Gedächtnis gerufen; das, worauf das Lied in langer Vorbereitung den spannenden Hörer hingewiesen, ist erfüllt, was soll nun noch folgen? Jede weitere Zuthat konnte nur die Wirkung der packenden Schlussverse abschwächen. *Jetzt* finden sich allerdings noch 28 Hexameter, die scheinbar in einem, wenn auch losen Zusammenhange stehen; sieht man aber genauer zu, so ist es eine Reihe von abgerissenen Bruchstücken (6), die in der Übersetzung durch den Druck auseinander gehalten sind, damit ihre wahre Natur besser hervortritt. Sie haben allerdings etwas Gemeinsames, nämlich dass alle sich auf die Starkathersage beziehen, aber auch, dass sie alle am unrechten Platze stehen. Woher kommen sie und wie kommen sie hierher? Der Sachverhalt ist vermutlich (denn über Vermutungen kommt man nicht hinaus) folgender:

Saxo hatte ursprünglich die Absicht, auch dieses Lied von Starkather, wie die andern, das Helgalied und das Todeslied, in Hexametern zu behandeln, wie er auch für das grosse Lied vom Ende des Hrólfr Kraki dieses Versmass gewählt hat, *und hatte bereits Stücke davon bearbeitet*, als ihm zum Bewusstsein kam, dass für einen grossen Teil des Inhalts der Hexameter doch nicht der geeignete Vers ist. Er sah sich daher um, wie wohl andere eine solche Klage über die Schlechtigkeit der Menschen gegeben und kam auf den auch sonst von ihm benutzten Prudentius, bei dem einige Stellen in cath. VIII an das Thema anklingen; dieses Gedicht

aber ist in der sapphischen Strophe abgefasst; wenn er Horatius einsah, boten ihm allerdings wohl Oden in anderen Versmassen mehr Verwandtes, immerhin fand er aber doch auch einiges in der in demselben Metrum abgefassten Ode II, 16, und gerade aus dieser stammt das nicht ganz richtige Citat tenui salino (210_{10}). (Aus Horatius stammen vielleicht auch manche Worte dieses Gedichtes, wie: albicare, amphora, cantharus, conchylia, cyathus, cutis cura, diota, rapulum u. a. m., vielleicht hat auch I, 22 Anregung gegeben zu 211_{19-26}). Saxo dichtete also das Lied um in der sapphischen Strophe, vielleicht auch, wie in den stilistischen Untersuchungen besprochen werden wird, um in der Verskunst über Martianus Capella hinauszugehen; nur für den Schluss behielt er den Hexameter bei in dem ganz richtigen Gefühle, dass für diesen Teil, den Höhepunkt des Liedes, der feierliche Ton geeigneter sei; von den Strophen schied er die Hexameter durch eine Darstellung in Prosa, eine Darstellung des Sinneswechsels, der in Ingell vor sich geht, nicht zum Vorteile der Sache; an Stelle seiner gewundenen Reflexionen sähe man lieber eine packende scenische Vorführung des Inhaltes von 213_{14-20}; die Zeilen 21—35 sind überflüssig, die letzten der Seite mit ihrem „quo peracto“ sind geradezu störend.

Von den Bruchstücken gehören nun drei der ersten Bearbeitung des Liedes an, und zwar entspricht das 1. den Versen 209_{21-32}, 209_{5-8} und 208_{31-34}, das 4. zum Teil den Versen 205_{24-27}, das 5. zum Teil wörtlich, der Strophe 209_{17-20}. Die übrigen sind „Studien“ zu andern Starkather-Liedern, nämlich das 2. sollte vielleicht ursprünglich eine Stelle erhalten hinter 271_{27} und einen Gegensatz dazu bilden, dass die Helden der alten Zeit zu Fuss kämpften, erinnert aber auch, mit Ausnahme des Renners, an das Helga-Lied 192_{6-8}; das 3. gehört als „Studie“ zu einem St.-Liede, das Saxo schliesslich in Prosa gegeben hat, nämlich von dem Kampfe für Helgo und Helga mit den neun Brüdern und ist gedacht als Schilderung des Büttels 197_{29-38}; in dieser Beleuchtung erscheint auch das discere der ersten Ausgabe ganz berechtigt, nämlich in der Bedeutung „etwas zu erlauschen fürs Gericht“, entsprechend den Worten der Prosa 197_{37}: ut omnium actus insidiosae explorationis arte cognoscat; auch sonst stimmt das Bruchstück mit der Prosa überein, nur Vers 7 will sich nicht recht fügen. Das 6. Bruchstück gehört offenbar dem Todesliede als anderer, bei Seite gelegter, Versuch an: der erste Vers entspricht ungefähr 273_{4-7}, die beiden andern gehören in die Reihe von 273_{18-27}, alle drei sind auch in der prosaischen Einleitung zu dem Liede 268_{24-28} verwendet.

Wie kommen nun diese Verse hierher? Dass Saxo sie nicht dahin gesetzt hat, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung; es genügt der Hinweis, dass er weder diese zum Teil nichts Neues, zum Teil Ungehöriges bietenden Verse für notwendig gehalten haben kann, noch sich den schönen Abschluss durch $214_{28/29}$ hat verderben können. Das Vorhandensein dieser Verse, die jetzt für uns sehr interessant sind, weil sie uns einen Einblick mehr

in die Arbeitsart Saxos möglich machen, lässt sich vielleicht so erklären: Irgend jemand, der den Nachlass des Saxo in die Hand bekam, fand, dass diese Bruchstücke alle in einem Zusammenhange mit der Starkathersage standen; sie gefielen ihm, und er wollte sie nicht umkommen lassen; deshalb ordnete er sie zunächst so, dass er einigermassen einen Zusammenhang zu gewinnen glaubte, nachdem er das längste und beste an die Spitze gestellt hatte. Wenn dieses geschehen, konnte er sich einbilden, dass sie alle eine Ergänzung zu dem Ingell-Liede bildeten und fand dann allerdings für sie keinen andern Platz wie am Ende des Liedes und des sechsten Buches. Einen Schluss erhielt er auch; während aber der echte Schluss in Siegesjubel ausklingt, können die Verse, die er ans Ende gesetzt hat, an dieser ihnen durchaus nicht zukommenden Stelle nur den Eindruck einer unpassenden Sentimentalität machen.

Siebentes Buch.

Die sachkundige Überlieferung aus der Vorzeit berichtet, 216
dass Ingell vier Söhne gehabt hat, dass aber drei im Kriege geblieben und allein Olawus nach dem Vater regiert hat; nach unbegründeter und willkürlicher Annahme soll dieser der Sohn einer Schwester Ingells gewesen sein. Von seinen Thaten hat die spätere Zeit keine rechte Kenntnis erhalten, sie sind im Dunkel der Vorzeit begraben; nur die letzte Mahnung seiner Weisheit hat die Erinnerung gerettet. Nämlich als er den festen, schnürenden Griff des Todes fühlte, da ordnete er in Fürsorge für seine Söhne Frotho und Haraldus an, dass der eine auf dem Lande und der andere auf dem Meere König sein solle, und dass sie die in dieser Form geteilte Macht nicht im beständigem Besitze haben, sondern im jährlichen Wechsel umgehen lassen sollten. Indem auf diese Weise der Anteil an der Regierungsgewalt für beide gleich gemacht wurde, erhielt Frotho für das erste Jahr die Herrschaft zu See, erntete aber nur Schimpf infolge seiner vielen Verluste auf dem Wikingzuge. Der Grund seines Misserfolgs waren die frischen Ehen seiner Schiffsleute, die die Freuden des Lagers zu Hause den Mühen des Krieges im Auslande vorzogen. Nach Ablauf der Zeit erhielt der jüngere Bruder Harald die Herrschaft zur See und wählte unverheiratete Krieger, weil er sich den Misserfolg seines Bruders als Warnung dienen liess. Das Glück war mit seiner Wahl, denn er wurde als Wiking so berühmt, wie sein Bruder ruhmlos. Dieser Umstand trug ihm den Neid des Bruders



ein. Auch haderten ihre Frauen Sygne und Ulwilda, von denen die eine die Tochter des Schwedenkönigs Sywardus, die andere die Tochter des Karolus, des Statthalters von Götland war, um den Vorrang der edleren Geburt und störten dadurch das Zusammenleben ihrer Gatten. So kam es, dass Harald
217 und Frotho den gemeinsamen Haushalt abbrachen, den Hausrat teilten und sich mehr durch den Zwist des Frauenhaders, als durch die Pflichten der Bruderliebe bestimmen liessen.

Frotho gewann aber auch die Ansicht, dass er durch den Ruhm seines Bruders an Ansehen einbüsse und ihm Missachtung erwachse; deshalb liess er ihn durch einen seiner Diener heimlich töten, weil er von dem an Tüchtigkeit übertroffen werde, dem er an Alter vorgehe. Damit aber sein Verbrechen nicht von dem Eingeweihten verraten würde, liess er nach vollbrachter That das Werkzeug der Heimtücke auch unbemerkt aus dem Wege räumen. Um ferner an seine Unschuld glauben zu machen und jeder Anschuldigung zu entgehen, liess er des weiteren nachforschen, welcher Umstand denn in aller Welt dem Bruder ein so unerwartetes Ende bereitet hätte. Jedoch konnte er durch diese mannigfachen Kunstgriffe nicht erreichen, dass ihn nicht im Stillen die Ansicht des Volkes als den Mörder bezeichnete. Als er später auch an Karl die Frage richtete, wer wohl den Harald erschlagen hätte, antwortete dieser, er frage da mit Verstellung nach einer ihm wohlbekannten Sache. Durch diese Worte bereitete er sich die Todesursache; denn Frotho schloss ganz richtig, dass ihm versteckt Brudermord vorgeworfen wurde.

Als darauf Haraldus und Haldanus, die Söhne des Harald von der Sygne, der Tochter Karls, von ihrem Oheime zum Tode geschleppt werden sollten, da wurde von ihren Behütern ein schlaues Mittel ausgedacht, ihre Pflegebefohlenen zu retten. Sie banden sich nämlich abgehauene Wolfsklauen unter ihre Sohlen und durchfurchten den Lehmboden rings um ihr Haus und die schneebedeckte Fläche hin und herlaufend, um den Schein zu erwecken, als seien da Raubtiere eingebrochen. Darauf schlachteten sie Kinder von Mägden ab, zerrissen die Körper in Stücke und streuten die Fetzen der Glieder

hierhin und dorthin. Als nun die Kleinen geholt werden sollten und nicht gefunden wurden, da wurden die hingestreuten Gliedmassen entdeckt, die Spuren der wilden Tiere aufgewiesen und die Erde mit Blut gedrängt in Augenschein genommen. Es wurde geglaubt, dass die Knaben von gierigen Wölfen gefressen wären, und niemand durfte einen so klaren Nachweis der Zerreissung anzweifeln. Die Überzeugungskraft dieses Schaustücks rettete die Pflegebefohlenen. Sie wurden darauf von ihren Hütern in eine hohle Eiche eingeschlossen und lange wie Hunde aufgezogen, damit kein Anzeichen von ihrem Leben gegeben würde; es wurden ihnen auch Hundenamen gegeben, damit kein Gerücht davon entstehe, dass sie versteckt gehalten wurden. Nur Frotho glaubte nicht an ihren Tod und machte sich daran, den Ort ihres Verstecks von einer zauberkundigen Frau zu erfahren. Ihre Zaubersprüche waren so kräftig, dass sie jedes Ding, mochte es auch noch so fest hinter Schloss und Riegel verborgen gehalten werden, aus der Ferne, ihr allein sichtbar, sich vor die Hände herbeizaubern konnte. Sie gab den Bescheid, dass ein gewisser Regno sich der Mühe unterzogen habe, sie heimlich aufzuziehen und zur Verheimlichung der Sache sie mit Hundenamen benannt habe. Als diese sahen, das sie durch die
überaus kräftigen Zaubersprüche aus ihrem Verstecke geholt 218
und vor die Augen der Zauberin gezogen wurden, da schütteten sie, um nicht durch den Bann des Höllenzwanges verraten zu werden, ihr den Schoss voll Gold, das sie von ihren Hütern erhalten hatten. Sobald sie das Geschenk erhielt, fiel sie, gleich als wäre sie plötzlich von Krämpfen befallen, wie tot zu Boden. Als die Diener sie fragten, weshalb sie so plötzlich zusammengebrochen sei, da sagte sie, der Schlupfwinkel der Söhne des Harald sei nicht zu erforschen: denn ihre Wunderkraft mache auch ihre kräftigsten Zaubersprüche unwirksam. So begnügte sie sich mit dem kleinem Vorteil und wollte nicht auf eine grössere Belohnung von seiten des Königs warten. Als darauf Regno merkte, dass man immer mehr im Volke von ihm und seinen Pfleglingen redete, da brachte er sie beide nach Fünen. Dort wurde er von Frotho

gefangen, gestand, dass er die Kinder in seine Hut genommen habe und bat den König, er solle die Waisen, denen er den Vater genommen, verschonen und es nicht für einen Gewinn halten, sich mit einem doppelten Morde zu belasten. Durch diese Vorstellung verwandelte er seine Wut in Beschämung und versprach dem Könige Anzeige zu machen, wenn sie im Lande etwas Bedenkliches vornähmen. So schuf er seinen Waisen Rettung vor dem Tode und verlebte viele Jahre frei von Furcht.

Als nun die Söhne herangewachsen nach Seeland gingen, wurden sie von den Freunden ihres Vaters gemahnt, ihn zu rächen und schwuren, dass sie und ihr Oheim zusammen nicht ein Jahr noch leben sollten. Als Regno das erfuhr, ging er, eingedenk seiner Abmachung, bei Nacht zur Königsburg und sagte, er komme heimlich als Bote in einer verabredeten Sache. Er wollte aber nicht den schlafenden König zu der Wache herausrufen lassen, weil Frotho eine Störung seiner Nachtruhe mit dem Schwerte zu strafen pflegte. Für so schlimm wurde es in der Vorzeit erachtet, den Schlaf des Königs durch aufdringliche Störung zu unterbrechen. Als das Frotho am Morgen von den Wachtposten erfuhr und verstand, dass Regno ihm die Botschaft von einem Anschlage auf sein Leben gebracht hatte, da zog er seine Mannen zusammen und beschloss der Hinterlist durch Anwendung von Gewalt zuvorzukommen. Den Söhnen des Harald konnte nichts weiter helfen, als dass sie sich wahnsinnig stellten: als sie sahen, dass sie unversehens überrumpelt wurden, begannen sie, wie von Furien gepeitscht, sich wie sinngestört zu benehmen. Da Frotho sie für wirklich besessen hielt, so gab er seine Absicht auf; denn er hielt es für ehrlos, auf die mit dem Schwerte loszugehen, die das Schwert gegen sich selbst zu wenden schienen. In der nächsten Nacht aber wurde er von ihnen durch Brand ums Leben gebracht und büsste so die gebührende Strafe für den Mord. Sie überfielen nämlich die Königsburg und begruben zunächst die Königin unter einem Berge von Steinen; darauf warfen sie den Brand in das Haus und nötigten den Frotho, sich in

eine längst ausgehauene Grotte und in dunkle, versteckte und unterirdische Gänge zu verkriechen. Während er sich hier eingeschlossen verborgen hielt, kam er von Hitze und Rauch erstickt um.

Nachdem Frotho umgebracht war, und Haldan ungefähr 219
drei Jahre im Lande regiert hatte, übergab er seinem Bruder Harald die Regierung als Stellvertreter und plünderte auf einem Seezuge Öland und die benachbarten Inseln, welche ein gewundener Sund von Schweden trennt. Dort verwandte er drei Jahre auf den Zug, indem er im Winter die Schiffe ans Land zog und mit einem Schutzwalle umgab. Darauf liess er Schweden seine Hand fühlen und erschlug seinen König im Kampfe. Als er dann dessen Neffen Ericus, den Sohn seines Oheims Frotho, angreifen wollte und erfuhr, dass dessen Kämpe Haquinus das Eisen durch Zaubersprüche stumpf zu machen verstehe, da liess er sich eine grosse mit eisernen Knoten beschlagene Keule anfertigen, passend für Hiebe, um die Kraft der Zauberei mit dem festen Holze niederzukämpfen. Darauf alle sichtlich an Tapferkeit überragend schwang er im schärfsten Ansturme der Feinde, das Haupt mit einem Helme bedeckt, aber ohne Schild mit beiden Händen seine Keule und liess sie auf die entgegengehaltenen schützenden Schilde niedersausen. Kein Hemmnis besass so grosse Festigkeit, dass es nicht vor dem Schlage der massigen Keule in Stücke zersprang. So kam es, dass er den im Kampfe mit ihm zusammentreffenden Kämpen mit einem scharfen Schlage seiner Waffe zu Boden streckte. Trotzdem besiegt und nach Helsingia flüchtend entkommen, ging er zu einem gewissen Vitolfus, der einst unter dem (älteren) Harald gedient hatte, um Pflege für seinen verwundeten Leib zu finden. Der hatte den grössten Teil seines Lebens im Feldlager verlebt, hatte sich endlich nach dem traurigen Geschicke seines Herrn in die Einsamkeit dieses Landes zurückgezogen und ruhte hier von dem hergebrachten Betriebe des Krieges im stillen Leben eines Bauern aus. Weil er häufig das Ziel feindlicher Geschosse gewesen war, hatte er bei der immer nötigen Heilung seiner Wunden schöne Kenntnisse in der Heilkunde sich

angeeignet. Wenn aber jemand seine Bemühung unter Schmeichelworten in Anspruch nahm, dann pflegte er statt der Heilung mit heimlich wirkender Schadenstiftung zu dienen; denn er meinte, dass Wohlthaten viel rühmlicher mit Drohungen als mit Schmeicheleien geheischt würden. Als Leute des Erik in dem Bestreben, den Haldan einzufangen, seinem Hause bedrohlich nahe kamen, beraubte er sie so der Sehkraft, dass sie das Haus trotz seiner Nähe weder mit dem Blicke erfassen, noch an sicheren Spuren ausfindig machen konnten. So sehr hatte ihrer Augen Licht ein irreführender Nebel geblendet.

Mit seiner Hilfe erhielt Haldan seine volle Kraft wieder, nahm den Thoro, einen geschickten und angesehenen Kämpen, zu sich [1]) und kündigte Erik den Krieg an. Als dieser seinerseits die Truppen aufmarschieren liess, sah Haldan, dass Erik ihm an Zahl der Leute überlegen war und wies einen Teil seiner Mannen an, sich im Gebüsche neben dem Wege zu verbergen: er wollte den Feind, während er auf einem näheren
220 engeren Pfade vorrückte, durch einen Hinterhalt aufreiben. Erik aber hatte derartiges vorausgesehen, hatte erst die Thunlichkeit des Vorrückens untersuchen lassen und entschloss sich nun, einen Umweg zu nehmen, um nicht durch eine List des Feindes zwischen den steilabschüssigen Windungen der Berge in Bedrängnis zu kommen, wenn er auf dem in Aussicht genommenen Pfade weiter marschiere. So kam es denn zum Kampfe zwischen den beiderseitigen Truppen in einem Thalkessel, der auf beiden Seiten von steilen Bergzügen eingefasst war. Als Haldan in dieser Schlacht die Reihe der Seinen wanken sah, bestieg er mit Thoro einen steinreichen Felsen, riss da die Felsmassen los und liess sie auf den Feind drunten hinabrollen, und mit ihrem Gewicht in ihrem Falle schmetterte er die Schlachtreihe, die auf dem abschüssigen Boden stand, nieder. So kam es, dass er den Sieg, den er mit den Waffen verloren hatte, mit Felsblöcken wieder gewann. Wegen dieser tüchtigen That erhielt er den Beinamen Biar(g)grammus, welcher Name aus den Worten für „Berg“ und

[1]) hann hét á þór (F A S 1_{413}. 3_{15}).

„Wildheit“ zusammengesetzt zu sein scheint[1]). Er war dadurch bei den Schweden so geachtet, dass er für einen Sohn des grossen Thor galt, und dass er vom Volke mit göttlichen Ehren beschenkt und eines öffentlichen Opfers für würdig erachtet wurde.

Da sich jedoch der Sinn von Besiegten nur schwer zur Ruhe versteht, und die böse Gesinnung Unterworfener immer nach dem Versagten ringt, so begab es sich, dass Erik die dem Haldan unterstehenden Länder angriff, um sich für seine Flucht schadlos zu halten. Jedoch auch Dänemark liess er nicht verschont von dieser bösen Behandlung und hielt es gerade für sehr angemessen, das Heimatland dessen zu bedrängen, durch den er aus dem seinigen verjagt war. Indem er also lieber Unbill bringen als abwehren wollte, befreite er Schweden von Feindeswaffen. Als nämlich Haldan erfuhr, dass sein Bruder Harald, in drei Schlachten von Erik besiegt, in der vierten erschlagen worden war, wich er von Schwedens Boden, aus Furcht, sein eigenes Reich zu verlieren und ging notgedrungen nach der Heimat zurück. So erhielt Erik sein schwedisches Reich, das er jählings verloren, ebenso schnell zurück. Wenn ihm das Glück bei der Behauptung seines Reiches ebenso wie bei der Wiedererlangung hätte zur Seite stehen wollen, so würde es ihn nicht dem Haldan in die Hand geliefert haben. Seine Gefangennehmung ging folgendermassen von statten: Haldan kam nach Schweden zurück, versteckte hinterlistig seine Flotte und ging nur mit zwei Schiffen dem Erik entgegen. Als er von diesem mit zehn Schiffen angegriffen wurde, fiel er allmählich in vielfach gewundener Fahrt auf die versteckte Hauptmacht seiner Leute zurück. Als ihm Erik zu weit nachsetzte, tauchte die dänische Flotte auf dem Meere auf. Erik wurde umzingelt und wies das unter der Bedingung der Abhängigkeit angebotene Leben zurück; er wollte nicht das Lebenslicht der

---

1) Nach Müller-Velschow, der montium et feritatis bietet. Holder hat moncium efferitatis, ohne, wie leider öfter, für die Änderung einen Grund anzugeben oder auch nur sie zu erwähnen. (Druckfehler?)

Freiheit vorziehen und lieber sterben, denn dienen, damit er
nicht aus Liebe zum Leben aus einem Freien ein Knecht zu
werden schiene oder den mit neuem Lehnsdienst ehren müsse,
221 dem er soeben noch an Rang gleichgestellt gewesen wäre. So
wenig versteht sich die Tüchtigkeit dazu, das Leben mit Einbusse an Ehre zu erkaufen. Er wurde also gebunden und an einen Ort geschafft, wo die wilden Tiere ihren Wechsel hatten; dort fand er ein Ende, das so grosser Sinneshoheit nicht gebührte.

So war Haldan Herr zweier Reiche geworden und zierte seinen hohen Ruhm mit drei Stufen der Ehre: er war gewandt in der Dichtung von Liedern nach heimischer Weise, er ragte hervor als tüchtiger Kämpfer und ragte hervor als mächtiger König. Als er hörte, dass zwei thatkräftige Wikinger, Toko und Anundus, die umliegenden Länder bedrängten, griff er sie in einem Seekampfe an und besiegte sie. Denn nach nichts meinten die Alten mehr streben zu müssen, als nach einer Berühmtheit, die nicht glänzende Schätze, sondern tüchtige Waffenthat verschafft. Daher richteten einst die vornehmsten Männer ihren Sinn darauf, Unruhe zu stiften, Streit anzurichten, Ruhe zu verschmähen, dem Frieden eine Kriegsfahrt vorzuziehen, nach der Tapferkeit, nicht nach dem Besitze geschätzt zu werden, ihr grösstes Vergnügen am Kampfe, geringes in Schmausereien zu suchen.

Jedoch nicht lange liess ein Nebenbuhler für Haldan auf sich warten. Ein gewisser Sywaldus nämlich, aus vornehmem Hause stammend, erinnerte in einer Volksversammlung der Schweden in kläglicher Rede an das Ende des Frotho und seiner Gemahlin[1]) und erweckte in fast allen einen solchen Hass gegen Haldan, dass ihm durch die Stimmen der Mehrzahl die Macht übertragen wurde, einen Abfall ins Werk zu setzen. Und nicht zufrieden mit dem Beifall durch blosse Worte, gewann er den Sinn des Volkes durch die Künste der Bewerbung derartig, dass er beinahe aller Hände dazu bestimmte, ihm die Königskrone aufs Haupt zu setzen. Er

1) 218_{36-40}.

hatte sieben Söhne, die sich dermassen auf Zauberei verstanden, dass sie oft in plötzlichen Wutanfällen schrecklich zu brüllen anfingen, in die Schilde bissen, glühende Kohlen verschluckten, durch alle möglichen noch so hohen Feuer schritten, und dass ihre Wahnsinnserregung durch kein anderes Mittel gestillt werden konnte, als durch scharfe Fesseln oder durch Menschenblut als Sühne. Eine solche Wut hauchte ihnen entweder ihr wilder Sinn ein oder die rasenden Furien. Als Haldan davon Kunde erhielt, sagte er, wie er gerade auf einem Raubzuge begriffen war, es sei für seine Leute, die bisher gegen Ausländer gewütet hätten, ganz gut, dass sie ihr Schwert auch einmal gegen die Brust von Inländern richteten, und dass dieselben die ungerechte Entziehung seiner Herrschaft abwehrten, die bisher darauf bedacht gewesen wären, sie zu erweitern. Als er heranzog, schickte Siwald zu ihm Boten; wenn er seinen Ruf durch Thaten wahr machen wolle, und wenn er so gross in Wahrheit wäre, wie ihn das Gerede mache, so solle er allein mit ihm und seiner Nachkommenschaft kämpfen und durch seine eigene Gefahr die des Staates loskaufen. Als er darauf erwiderte, die Gestaltung eines gesetzlichen Kampfes dürfe nicht über die Zweizahl hinausgehen, da liess ihm Siwald sagen, es sei nicht zu verwundern, dass ein unbeweibter und kinderloser Mann den ihm angebotenen Kampf zurückweise, da ja seine der Wärme 222
entbehrende Natur ihm eine entstellende Kälte des Leibes und der Seele aufgedrungen habe. Kinder dürfe man nicht als etwas anderes betrachten wie den, dem sie ihr Leben und ihre Entstehung verdankten, denn sie hätten von ihm den gemeinsamen Ursprung ihrer Geburt genommen. So müsse er und seine Söhne als *ein* Mensch betrachtet werden, da ihnen ja gleichsam *ein* Leib von der Natur zuerteilt sei. Ärgerlich über diese beleidigenden Worte ging Haldan auf die Herausforderung ein, um eine so schimpfliche Vorrückung seines Hagestolzlebens durch tüchtige Thaten der Tapferkeit auszuwetzen. Als er durch das dunkle Dickicht eines Waldes zog, da riss er im Vorübergehen eine in der Erde haftende Eiche mit den Wurzeln aus, trennte nur die

Äste ab und wandelte sie so in eine handfeste Keule um. Auf diese Waffe gestützt, verfasste er folgendes kurze Gedicht:

Sieh! der unförmliche Stamm, den gestemmt auf dem Kopfe ich trage,
Bald wird mannigem Kopf Wunden er bringen und Tod.
Nie eine Keule, genommen vom Baume mit Laube geschmücket,
Wird auf das gotische Volk fallen mit bösrem Geschick.
Ragende, knochige Nacken, die kräftigen, soll sie zerschmettern,
Soll mit der Wucht aus dem Wald brechen die Schläfe am Haupt.
Sie, die die trotz'ge Verblendung des Landes soll dämpfen, die Keule,
Wird, so wie keine noch je, Schweden verhängnisvoll sein.
Knochen zerschlagend, geschwenkt über zuckende Glieder der Männer,
Soll sie der Ruchlosen Haupt treffen mit wuchtigem Hieb,
Schlagen in Trümmer das Haus von Verwandten, vergiessen Mitbürgers
Blut und verderbliche Pest sein für der Heimat Gebiet.

Nach diesen Worten fiel er den Siwald mit seinen sieben Söhnen an, brach ihre scharfen Kräfte mit der vorzüglichen Masse der Keule und überlieferte sie dem Verhängnis.

Zu der Zeit kam ein gewisser Harthbenus aus Helsingia, raubte die Töchter von Königen und hielt es für eine Ruhmesthat, sie zu entehren; er erschlug jeden, der ihm in seinem Liebesgenusse hindernd in den Weg trat; erlauchte Beute nahm er lieber als niedrige und erachtete sich für um so berühmter, je glänzenderen Beischlaf er durch Gewalt erlangen konnte. Keiner entging der Strafe, der sich herausnahm, sich in der Tapferkeit mit ihm zu messen. So gross war sein Körper, dass seine Länge sich über das Maass von neun
223 Ellen ausdehnte. Seine Genossen waren zwölf Kämpen, deren Aufgabe es war, mit Hilfe von Fesseln dem Antriebe seiner Raserei zu wehren, wenn ihn die Wut, die Vorläuferin des Kampfes, befiel. Von ihnen wurde Haldan aufgefordert, den Harthben und seine Kämpen Mann für Mann zu bestehen; er sagte nicht nur den Kampf zu, sondern verhiess sich auch mit grossem Selbstvertrauen in seinen Worten den Sieg. Als Harthben das vernahm, befiel ihn plötzlich ein Anfall von Raserei; er zerriss mit scharfen Bissen den Rand seines Schildes, sandte fortwährend feurige Kohlen in seinen Magen, liess brennende Funken, die er in den Mund steckte, sich tief in den Leib senken, lief durch prasselnde, gefahrdrohende

Feuer, zuletzt wandte er in voller Wut besinnungslos sein Schwert mit rasender Hand gegen sechs von seinen Kämpen. Ob diese Raserei seine Kampfgier oder seine wilde Natur verursacht hat, vermag ich nicht zu sagen. Den Haldan griff er darauf mit der übrig gebliebenen Schar seiner Kämpen an. Er wurde aber von diesem mit einem gewaltig grossen Hammer niedergeklopft, verlor Leben und Sieg und büsste sowohl dem Haldan, den er herausgefordert hatte, als auch den Königen, deren Töchter er mit Gewalt genommen hatte.

Jedoch, da das Geschick dem Haldan immer neuen unerwarteten Anlass zum Kampfe gab, gleich als ob ihm die Proben seiner Kräfte nie genug wären, so begab es sich, dass der Finne Egtherus Schweden mit räuberischem Einbruche zur See peinigte. Haldan griff ihn mit drei Schiffen an (denn er hatte erfahren, dass jener so viele besass) und als er, weil die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, ihn nicht vollständig besiegen konnte, so erlegte er ihn, als er sich am folgenden Tage zum Zweikampfe stellte. Als er ferner erfuhr, dass die Tochter des Unterkönigs Hatherus Thorilda von Grimmo, einem starken Kämpen, unter Androhung des Zweikampfes zur Frau begehrt wurde, und der Vater bekannt gemacht hatte, der solle sie erhalten, der ihm den Kämpen vom Halse schaffe, so ging er nach Norwegen; obwohl er unbeweibt schon zu höherem Alter gelangt war, lockte ihn doch das Versprechen des Königs nicht minder als die Frechheit des Kämpen. Als er in das Land kam, verdeckte er alle seine besonderen Kennzeichen durch künstliche Beschmierung des Gesichts; als er dann den Kampfplatz betrat, zog er zuerst das Schwert. Da er aber wusste, dass dieses vor den Blicken des Gegners stumpf wurde, warf er es zu Boden, zog ein anderes aus der Scheide, fiel den Grimmo damit an und durchschlug ihm die letzten Maschen seines Kettenpanzers und den unteren Teil des Schildes. Das schaute Grimmo mit hoher Verwunderung und sagte: „Eines grimmiger kämpfenden Alten erinnere ich mich nicht“, und sofort zog er sein Schwert und durchschlug den ihm entgegengehaltenen Schild



mit einem durchschneidenden Hiebe. Als sich aber seine Rechte noch mit dem Schlage aufhielt, schlug sie ihm Haldan ohne Zaudern blitzschnell mit seinem Schwerte ab. Jener
224 fasste sein Schwert noch mit der Linken und durchschlug den Schenkel seines Gegners, erreichte also nur mit einer geringfügigen Wunde Rache für seine Verstümmelung. Der siegende Haldan erlaubte ihm, den Rest seines Lebens mit Geld loszukaufen, um nicht mit Schande einem kampfunfähigen, handlosen Manne das arme noch übrige Lebenslicht auszublasen. Damit erwies er sich in der Schonung des Feindes beinahe ebenso gross, wie er sich bei seiner Besiegung erwiesen hatte. Als Lohn des Sieges erhielt er die Thorild zur Frau und zeugte mit ihr den Asmundus, von dem zu stammen die norwegischen Könige mit Stolz vermelden, indem sie bis auf Haldan ihren Stammbaum in ununterbrochener Weise zurückführen.

Nach diesen Geschichten verlangte Ebbo, ein Wiking von gemeiner Herkunft, durch sein Selbstbewusstsein angestachelt, nach einer vornehmen Ehe zu streben, die Sygrutha, des Gotenkönigs Ungwinus Tochter zur Frau und dazu die Hälfte des gotischen Königreiches als Mitgift. Haldan wurde über die Gewährung der Ehe befragt und gab die Weisung, man sollte zum Scheine Zustimmung geloben: er werde den Vollzug der Heirat verhindern. Auch ordnete er an, dass ihm ein Platz unter den Sitzen der Gäste angewiesen würde. Ungwin hiess den Plan gut; da zerstörte Haldan die Erscheinung seiner königlichen Würde vollständig durch äusserliche Verunstaltung des Körpers, kam zur Nachtzeit zu der Hochzeit und schreckte alle, die ihm aufstiessen; denn sie wunderten sich, dass da ein Mann, grösser als andere Menschen, gekommen sei. Als er die Königsburg betrat, sah er sich nach allen um und fragte, wer den Platz neben dem Könige eingenommen habe? Als Ebbo entgegnete, an der Seite des Königs sitze sein zukünftiger Schwiegersohn, da fragte er in scharfen, heftigen Worten, durch welchen Wahnwitz oder welche Furien er zu solcher Frechheit verleitet worden sei, dass er sich erkühne, seine verächtliche, ehrlose Herkunft

mit dem Glanze des höchsten Adels vermischen zu wollen und Bauernhände in den königlichen Stamm einzuführen wage, ja, mit diesem Verlangen nicht zufrieden, auch nach der Mitherrschaft im Reiche eines andern greife. Dann forderte er ihn auf, mit ihm zu kämpfen: seinen Wunsch würde er nur durch einen Sieg erreichen. Als jener antwortete, Kampf bei Nacht komme Riesen zu, Menschen nur ein Kampf bei Tag, da sagte er, damit nicht der Kampf mit Berufung auf die Tageszeit verweigert werden könnte, das helle Mondlicht mache die Nacht zum Tage. So wurde Ebbo zum Kampfe gezwungen, das Gastmahl in einen Zuschauerkreis verwandelt; Haldan streckte den Ebbo nieder und machte aus der Hochzeitsfeier ein Leichenbegängnis. Nach Verlauf von Jahren schied er und kehrte in sein Heimatsland zurück; da er (hier) keine Kinder hatte, so vermachte er durch Testament den königlichen Schatz dem Ungwin und bestellte ihn zum Könige. Dieser wurde später von einem Nebenbuhler, der Regnaldus hiess, im Kampfe erschlagen und hinterliess einen Sohn Sywaldus.

Dessen Tochter Syritha war so keusch und schamhaft, 225
dass sie nicht bestimmt werden konnte, einen ihrer Freier, deren sich wegen ihrer grossen Schönheit eine grosse Zahl meldete, auch nur anzusehen. Im Vertrauen auf diese Selbstbeherrschung verlangte sie von ihrem Vater den zum Gemahle, der durch süsse Vorstellungen einen Blick von ihrer Seite ihr abschmeicheln könne. In der Vorzeit pflegte bei uns die Schüchternheit der Mädchen sehr die freien Blicke im Zaume zu halten, damit nicht die Keuschheit des Sinnes durch Ungebundenheit der Augen verdorben würde, und es wurde danach gestrebt, dass die Reinheit des Herzens in der Bescheidenheit des Blickes zum Ausdruck käme. Da erglühte ein gewisser Otharus, der Sohn eines Ebbo, in dem heissen Liebesverlangen, um die Jungfrau zu werben: Mut dazu gab ihm das Vertrauen auf seine grossen Thaten und auch auf seine feine Bildung und seine Redegewandtheit. Er suchte mit allen Kräften seiner Kunst ihren starren Blick zu erweichen, aber er vermochte durch kein Geschick ihre nieder-

geschlagenen Augen zu einem Aufblicke zu bewegen; da schied er voller Verwunderung ob der unbesieglichen Strenge. Ein Riese, der dasselbe versuchte, musste auch sehen, dass er nichts erzielte; der stellte aber eine Frau an; die spielte eine geraume Zeit die Magd bei der Jungfrau, schlich sich in ihr Vertrauen ein und führte sie einmal unter schlau erdachtem Vorwande für die Entfernung weit weg von dem Hause des Vaters; da überfiel sie der Riese und schleppte sie in eine enge Verzäunung im Waldgebirge. Andere stellen die Sache so dar, dass er selbst sich in eine Frau verwandelt, das Mädchen listig weggelockt, weit von dem Vaterhause weggeführt und so den Raub vollbracht habe. Als Othar das erfuhr, durchforschte er die Schluchten des Gebirges, um die Jungfrau auszuspüren, fand sie, erschlug den Riesen und führte sie mit sich weg. So eigentümlich aber hatte aufdringlich der Riese das Haar des Mädchens mit fester Verflechtung zusammengebunden, dass die verworrene Masse des Haares mit einer Art geschürzten Gekräusels festgehalten wurde, und man nicht leicht, ausser durch das Eisen, die enge Verschlingung des Gelocks entwirren konnte. Wiederum versuchte er durch mancherlei Lockmittel den Blick des Mädchens auf sich zu lenken, aber er versuchte seine Kunst vergebens an den unbeweglichen Augen und gab endlich, da sein Vorhaben nicht nach Wunsch von statten ging, sein Bemühen auf. Schänden aber wollte er die Jungfrau nicht: er konnte sich nicht dazu entschliessen, den Spross eines erlauchten Geschlechts durch Beischlaf, der das Licht der Öffentlichkeit scheute, zu beflecken. Als sie mannigfache gewundene Pfade in der Einöde lange irrend durchlief, begab es sich, dass sie zu der Hütte einer schrecklichen Waldfrau geriet. Von dieser wurde sie dazu verwandt, die Herde ihrer Ziegen zu hüten, und als sie wiederum durch Othars Hilfe die Freiheit erlangt hatte, wurde sie von ihm mit folgender Anrede versucht:

226 Willst Du meinen Worten Gehör nun schenken
Und mit gleicher Lieb' meine Lieb' erwidern,
Lieber als hier stehn zu der Hut der Herde
Stinkender Ziegen?

Stoss zurück die Hand Deiner bösen Herrin,
Fliehe schnellen Laufs von der wilden Hexe,
Komm zurück mit mir zu den lieben Schiffen,
Lebe als Freie!

Wirf die Hut von Dir des befohlnen Zweizahns,
Lenke nicht den Schritt und den Weg der Ziegen,
Schenke als mein Weib meinem heissen Sehnen
Süsse Erfüllung!

Die so lang und heiss durch das Land ich suchte,
Heb doch hoch zu mir die gesenkten Sterne,
Richte kurz nur auf Deine keuschen Augen,
Leicht ist der Aufschlag.

Zu des Vaters Haus will ich Dich geleiten,
Froh zurück Dich bringen der lieben Mutter,
Wenn nur einmal Du meiner Bitte folgend
Öffnest die Augen.

Die so oft[1]) ich riss aus der Haft der Riesen,
Schenke doch huldvoll meiner Mühen Lohn mir,
Lass in Mitleid nun mit dem heissen Streben
Schmelzen die Strenge.

„Weshalb hast Du denn tollwütig so thöricht zu handeln begonnen, dass Du lieber fremdes Vieh hüten und in der Dienerschaft von ungeschlachten Wesen[1]) aufgeführt werden willst, als durch Zustimmung zu dem Bunde mit einem Gleichstehenden den Abschluss unserer Ehe zu fördern?" Sie aber hielt trotz alledem ihre Augen mit unveränderter Starre der Augenlider geschlossen, damit nicht ihr standhafter, keuscher Sinn beim Anblicke der Aussenwelt wankend werde. Wie keusch und züchtig müssen die Frauen jener Zeit gewesen sein, die nicht einmal zu einem flüchtigen Augenaufschlage durch die stärksten Anreize des Liebenden bewogen werden konnten! Da also Othar auch durch die Verdienste einer zweiten Wohlthat den Blick der Jungfrau nicht hatte wecken und auf sich lenken können, so ging er, von Beschämung und Kummer gequält, zu seiner Flotte zurück. Als Syrith wie früher weithin die Felsen durchstreifte, kam **227**
sie auf ihrer Irrfahrt zu den Sitzen des Ebbo; hier gab sie sich aus Scham über ihre Nacktheit und Bedürftigkeit für

1) Saxo erwähnt nur e i n e n Riesen und die Waldfrau.



eine Tochter von Bettlern aus. Da aber die Mutter des Othar es ihr ansah, dass sie, trotzdem sie blass und abgehungert erschien und mit einem ärmlichen Mantel bekleidet war, von edlen Eltern abstammte, führte sie die Fremde auf den Ehrenplatz und behielt sie in hochachtungsvoller Freundlichkeit bei sich. Denn den Adel der Jungfrau verriet als Kündiger die schöne Gestalt und aus den Gesichtszügen als Dolmetsch ergab sich ihre hohe Abkunft. Als Othar sie sah, fragte er, weshalb sie ihr Antlitz mit dem Kleide verhülle[1]. * * * Um ihre Gesinnung sicher zu erforschen, that er so, als solle eine Frau ihn heiraten; er bestieg mit ihr das Lager und liess Syrith den Leuchter halten. Als die Lichter beinahe heruntergebrannt waren, und sie durch die näher rückende Flamme belästigt wurde, so gab sie ein solches Beispiel von Geduld, dass sie die Hand unbeweglich hielt und keine Qual durch die Hitze zu empfinden schien. Denn die äussere Glut wurde gedämpft durch die innere, und die Hitze des verlangenden Innern mässigte den Brand der versengten Haut. Erst als sie von Othar gemahnt wurde, acht auf ihre Hand zu geben, wendete sie ihre ruhigen Blicke mit schamhaftem Augenaufschlagen auf ihn; sofort wurde das Gaukelspiel der erdichteten Hochzeit beiseite gestossen, und sie bestieg das Ehebett zur Vermählung. Als später Siwald den Othar gefangen nahm und ihn wegen Schändung seiner Tochter aufhängen lassen wollte, da erzählte Syrith sofort die Wechselfälle ihres Raubes und gewann ihm nicht nur die Huld des Königs, sondern bewog auch den Vater, sich mit Othars Schwester zu verheiraten.

Nunmehr erfolgte zwischen Siwald und Regnald eine Schlacht auf Seeland; auf beiden Seiten waren Kämpfer von auserlesener Tapferkeit ausgewählt worden. Drei Tage wurde unter gegenseitigem argen Verluste gekämpft, und da wegen der grossen Tapferkeit beider Seiten die Entscheidung des Sieges ungewiss blieb, stürzte sich Othar, von Überdruss an dem langen Kampfe oder von Streben nach Ruhm gepackt,

[1]) Das Fehlen einer Bemerkung, dass sie nicht antwortet und das Folgende zeigt, dass hier eine Lücke im Texte ist.

mit Todesverachtung in den dichtesten Haufen der Feinde, hieb Regnald inmitten seiner tapfersten Mannen nieder und verschaffte dadurch unerwartet den Dänen den Sieg. Bemerkenswert ist diese Schlacht geworden durch die Feigheit des höchsten Adels. So sehr nämlich geriet die ganze Schar in Furcht, dass die tapfersten Schweden, 40 Mann stark, den Rücken zur Flucht gewandt haben sollen. Ihr Hauptmann, Starkather, der sich sonst durch keine noch so böse Lage, durch keine noch so schlimme Gefahr erschüttern liess, zog es infolge irgend einer anschleichenden Angst vor, sich der Flucht seiner Genossen anzuschliessen, als sich von ihnen zu sondern. Ich bin geneigt zu glauben, dass diese Furcht ihm durch die mächtigen Götter geschickt ist, damit er nicht glaube, über die menschliche Tapferkeit hinaus mit Tüchtig- 228
keit begabt zu sein. Vollkommenes Glück wird keinem Irdischen zuteil. Darauf traten diese alle in den Dienst des grossen Wiking Hako, gleichwie als Überbleibsel aus dem Kriege zu ihm verschlagen[1]).

Danach folgte auf Siwald sein Sohn Sigarus, der drei Söhne hatte, Sywaldus, Alf und Algerus, und eine Tochter Sygne. Alf, der die andern an Geist und Schönheit überragte, widmete sich dem Wikingerleben. Sein schönes, lichtes Haar hatte eine solche Zierde übergossen, dass man glaubte, es strahle im Silberglanze. Zu derselben Zeit hatte der Gotenkönig Sywardus zwei Söhne, Wemundus und Ostenus, und eine Tochter Alwilda; diese liess beinahe von der Wiege an eine so feste Schamhaftigkeit sehen, dass sie fortwährend ihr Antlitz mit dem Kleide verhüllt hielt, um nicht ihre Schönheit zu einer Erregung für eine fremde Leidenschaft zu machen. Ihr Vater verwies sie in eine enge Hut und übergab ihr eine Viper und eine Schlange zum Aufziehen, um ihre Keuschheit durch die Wache der herangewachsenen Reptilien zu sichern. Denn nicht leicht konnte der Zutritt zu einem Gemache gewonnen werden, das ein so gefahrdrohender Riegel versperrte. Er bestimmte auch, wer den Zugang zu ihm vergebens

1) **Der Satz: ‚Von König Sigarus, nach dem das Städtchen Syersted seinen Namen erhalten hat' ist natürlich Glosse des Schreibers.**

versucht habe, dem solle sofort der Kopf abgeschlagen und auf einen Pfahl gesteckt werden. So dämpfte das für die Keckheit aufgestellte Schreckbild die Erregung der Gemüter unter den jungen Männern. Alf aber, der Sohn des Sigar, meinte, das Wagnis werde um so mehr Ruhm bringen, als es mit grosser Gefahr verknüpft wäre und trat als Freier auf; er wurde darauf angewiesen, die neben dem Gemache der Jungfrau Wache haltenden Tiere zu besiegen, weil auf Grund des Erlasses nur ihrem Besieger die Hand der Jungfrau zukomme. Um deren Wut noch mehr gegen sich zu erregen, bedeckte er sich mit einem blutigen Felle. Als er, mit diesem angethan, an die Thür der Umzäunung kam, stiess er der Viper einen glühenden Stahl, den er mit einer Zange gefasst hatte, tief in den aufgesperrten Rachen und streckte sie leblos nieder. Dann schleuderte er der Schlange, die in Ringeln auf ihn anrückte, seinen Speer in das weitgeöffnete Maul und tötete sie. Als er nun nach der Bestimmung der Verabredung das an den Sieg geknüpfte Pfand forderte, sagte Siward: der wäre ihm als Schwiegersohn angenehm, auf den seine Tochter ihre feste Wahl nach freiem Entschlusse lenke. Da aber allein die Mutter des Mädchens die Bewerbung des Freiers heikel aufnahm, so erforschte sie den Sinn der Tochter in einem heimlichen Gespräche. Als die Tochter den Freier wegen der bewiesenen Tapferkeit eifrig lobte, da schalt sie sie in heftigen Worten scharf aus, dass sie sich unter Brechung der Kraft der Keuschheit durch den Köder von schönen Formen fangen lasse und, ohne ihre Tugend in Rechnung
229 zu ziehen, schmeichelnden Lockungen der Schönheit einen Blick schenke, der aus einem leichtfertigen Herzen komme. So wurde Alwild bewogen, den dänischen Mann zurückzuweisen, vertauschte ihre Frauentracht mit der männlichen und wurde aus einer schamhaften Jungfrau ein wilder Wiking. Sie zog noch mehrere Jungfrauen von gleicher Sinnesart in ihre Nähe und kam zufällig an einen Ort, wo eine Schar Wikinger den Tod ihres im Kampfe gefallenen Anführers beklagten. Von diesen wurde sie wegen ihrer schönen Gestalt zur Anführerin auf dem Seezuge gewählt und voll-

brachte Thaten, die weit über den Mut einer Frau hinausgingen. Als Alf sie wiederholt auf mühevoller Fahrt zu erreichen suchte, traf er einmal im Winter auf eine Flotte der Blacmannen. In dieser Zeit verdichtete sich das Wasser und gerann, und eine solche Masse von Eis überraschte die Schiffe, dass keine Anstrengung sie mit dem Ruder vorwärts bringen konnte. Als der anhaltende Frost den Eingeschlossenen eine sichere Bahn versprach, hiess Alf seine Leute, mit Holzschuhen an den Füssen, den gefrorenen Meerbusen betreten, die rutschigen Lederstiefel aber ablegen, damit sie über die Eisfläche, ohne auszugleiten, laufen könnten. Die Blacmannen meinten, sie wollten mit untergebundenen Holzschlittschuhen [1]) für eine schnelle Flucht sorgen, traten mit ihnen zum Kampfe, schritten aber mit sehr unsicheren Füssen einher, da ja das glatte Eis unter ihren Sohlen ihre Schritte immer gleiten liess. Die Dänen aber, die das vom Froste zu einer spiegelglatten Fläche gemachte Meer mit sicherem Schritte durchmassen, machten das unsichere Vorwärtsschreiten der Feinde wirkungslos. Nachdem die Gegner vollständig überwunden waren, lenkten Alfs Leute ihre Fahrt nach Finnland. Als sie dort in einen schmalen Busen einfuhren, entdeckten sie durch vorausgesandte Späher, dass in dem Hafen nur wenige Schiffe lagen. Alwild nämlich hatte denselben engen Sund vorher mit ihrer Flotte aufgesucht. Als sie sah, dass von weitem unbekannte Schiffe heransegelten, stürzte sie mit schnellem Ruderschlage wie ein Vogel auf sie los, indem sie es für richtiger ansah, den Feind anzufallen, anstatt ihn zu erwarten. Die Genossen widerrieten, mit ihrer geringen Anzahl von Schiffen die Übermacht anzugreifen, Alf aber entgegnete, es sei eine Schmach, wenn man der Alwild erzähle, dass das Entgegentreten weniger Schiffe ihren Eifer im Vordringen lähme und sagte, der Ruhm grosser Thaten dürfe nicht durch kleinliches Bedenken befleckt werden. Die Dänen wunderten sich nicht wenig, woher denn den Körpern ihrer Feinde eine so feine Gestalt käme und ein solches Wohlmass

[1]) Sind vielleicht Ski gemeint?

der Glieder. Als der Seekampf begann, da sprang Alf auf das Schiff der Alwild, schlug alle nieder, die ihm in den Weg traten und drang bis zum Hinterdeck vor. Als der Alwild der Helm abgeschlagen wurde und der Genosse des Alf, Borcarus, das glatte Kinn sah, da rief er, hier seien Küsse,
230 nicht Waffen am Platze: man müsse die harten Geschosse aus der Hand legen und den Feind mit sanfteren Diensten angehen. Da war Alf hoch erfreut, dass ihm hier die, nach der er über Land und Meer unter so vielen Fahrnissen mit unermüdlicher Anstrengung gesucht hatte, wider Erwarten geschenkt wurde; er erfasste sie leidenschaftlich und zwang sie, ihre männliche Kleidung wieder mit Weibertracht zu vertauschen; mit ihr zeugte er später eine Tochter Gurith. Auch Borcar heiratete eine Gefährtin der Alwild, Gro mit Namen, und erhielt von ihr einen Sohn Haraldus, dem die Folgezeit den Beinamen Hyldetan gegeben hat[1]).

Damit man sich nicht wundere, zu hören, dass das weibliche Geschlecht sich den Kriegsmühen unterzogen hat, so will ich einiges über die Stellung und Sitten derartiger Frauen in der Kürze einer mässigen Abschweifung vorbringen. Es gab also einst bei den Dänen Frauen, welche, ihre Gestalt in männliche Kleidung steckend, fast ihre ganze Lebenszeit auf die Pflege des Kriegsdienstes verwandten, um nicht die Kraft der Tapferkeit durch die Pest der Üppigkeit schwächen zu lassen. Eine feine Lebensweise hassend, pflegten sie Leib und Seele durch Ausdauer und Arbeit zu härten und den ganzen weichen, flüchtigen Weibersinn von sich weisend, zwangen sie ihre Frauen-Natur zu Männer-Rauheit. Jedoch auch Kenntnis des Kriegswesens eigneten sie sich mit solchem Eifer an, dass man glauben konnte, sie hätten ganz aufgehört, Frauen zu sein. Vorzüglich aber pflegten diejenigen diesen Lebensweg zu betreten, welche kräftigen Sinn oder einen schönen, schlanken Körperwuchs besassen. Diese

[1]) Die Angabe, dass Harald Hildetand der Sohn des Borcarus und der Gro sei, ist ein Irrtum; ihr widerspricht auch Saxo selbst 246_{37}, wo Harald Hildetand (Kampfzahn) ein Enkel des Borcarus ist [Boer, P. B. B. 22_{349}].

Frauen also, vollständig uneingedenk ihrer Naturanlage, kannten nur Strenge, keine Liebkosung, drohten mit Schuss, statt mit Kuss, dachten auf blutrünstige Beulen und nicht auf brünstige Mäulchen, kümmerten sich mehr um die Hiebe als um die Liebe, und die Hände, die sie dem Linnengewebe hätten weihen sollen, widmeten sie dem Waffengewerbe; nicht auf die Freuden der Ehe waren sie bedacht, sondern auf das Weh des Todes, und sie griffen die mit der Kampfeslanze an, die sie mit ihrem Schönheitsglanze hätten bezaubern können. Jedoch jetzt von dieser Abschweifung zur Sache zurück.

Im Beginn des Frühjahrs griffen Alf und Alger die Wikingerfahrten wieder auf, fuhren hierhin und dahin übers Meer und stiessen endlich mit hundert Schiffen auf die Söhne des Unterkönigs Hamundus, mit Namen Helwin, Hagbarthus und Hamundus. Es entspann sich ein Kampf; da aber die vom Morde müden Hände das Dunkel der Abenddämmerung trennte, wurden während der Nacht die Streiter genötigt, Waffenruhe zu halten. Am folgenden Tage wurde diese förmlich vertragsmässig bestätigt, da beide Teile in der Schlacht des voraufgehenden Tages so starken Verlust erlitten hatten, dass man gar nicht im stande war, den Kampf wieder aufzunehmen. So zwang die Not die zum Frieden, deren Kräfte gleiche Tapferkeit erschöpft hatte. Zu derselben Zeit warb um Sygne, die Tochter des Sigar, ein Deutscher vornehmen Standes, Hildigisleus, pochend auf seine Schönheit und seinen Adel. Bei Sygne aber schuf ihm sein gänzlicher Mangel an 231
Ruhm nur scharfe Verachtung, weil er, selbst der Tüchtigkeit entbehrend, sein Glück bauen zu wollen schien auf die Tapferkeit anderer. Hauptsächlich lenkte sie zur Liebe gegen Hako[1] der begründete Ruf seiner Grossthaten; denn sie achtete mehr auf tapfere Männer, denn auf Weichlinge und bewunderte nicht Glanz der Schönheit, sondern der Thaten; sie wusste, dass alles Blendwerk der schönen Gestalt vor der Tapferkeit in den Staub sinkt, und nichts als gleichwertig mit ihr zusammengestellt werden kann. Es giebt wirklich Mädchen,

[1] d. h. Hagbarth.

die mehr durch die Berühmtheit ihrer Freier sich bestimmen lassen, als durch ihr Äusseres und die, da sie nicht der Erscheinung, sondern des Geistes Wert abschätzen, zu einem Ehebunde allein die Rücksicht auf das Innere treibt. Hagbarth aber kam mit den Söhnen des Sigar nach Dänemark, erlangte ohne deren Vorwissen ein Gespräch mit ihrer Schwester und bewog sie schliesslich dazu, ihm die Verheissung eines geheimen Beilagers durch einen feierlichen Eid zu bekräftigen. Als später ihre Mägde die hervorragenden Ruhmesthaten der Fürsten unter einander verglichen, stellte sie den Hako über Hildegisel, denn an diesem fände sich nichts Rühmenswertes wie die schöne Gestalt, an jenem aber werde der Mangel an Schönheit durch die Blume des Mutes aufgewogen; und sie begnügte sich nicht, ihn mit schlichten Worten zu feiern, sondern sang noch folgendes Lied:

Fehlt ihm auch schöne Gestalt, so erglänzt er in herrlichem Mute,
Die Kraft giebt seinem Antlitz Wert.
Denn das Gebrechen unschöner Gestalt wiegt männlicher Sinn auf
Und tilgt des Körpers Mangel aus.
Glanz giebt das Herz dem Gesicht, durch die Tapferkeit strahlet das Antlitz,
Durch seine Strenge schon geschmückt.
Nicht nach dem Glanz preisst selig das Herz, nur den Glanz nach dem Herzen,
Wer richtet Menschen Sitten recht.
Diesem verleiht nicht Wert die Gestalt, nein! tapferer Wagmut
Und Ruhm, erlangt durch Waffenthat.
Jenen empfiehlt nur die Zierde des Haupts und das glatte Gesichtchen,
Der Scheitel, hell von blondem Haar.
Wertlos ist die Gestalt ohne Geist, bald schwindet in Trümmern
Der trügerischen Schönheit Zier.
Schönheit und tapferer Sinn, wie ungleich ist doch ihr Ausgang!
Denn jene schwindet, diese bleibt.
Schöne Gestalt trägt in sich Verfall, allmählich zerstöret
Sie ganz der leise Schritt der Zeit;
Aber der tapfere Sinn stärkt schöneren Loses die Herzen,
Bleibt ungeschwächt in Ewigkeit.
232 Äussere Güter bestechen die Menge, sie lässet sich täuschen,
Das Volk kennt nicht des rechten Mass;
Mir aber machet die Tugend genehm ein besseres Urteil,
Ich achte nicht der Schönheit Schein.

Dieses Lied drang so zu den Ohren der Umstehenden, dass sie verstanden, unter dem Namen Hako werde Hagbarth gefeiert. Da Hildegisel es schmerzlich empfand, dass sie ihm den Hagbarth vorzog, verleitete er den blinden Bolwisus, die Söhne des Sigar und des Hamund dahin zu bringen, dass sie ihre Freundschaft mit Hass vertauschten. Der König Sigar pflegte nämlich alles nach dem Rate zweier Greise zu thun, von denen der eine Bolwis war. Ihr Sinn war in der Weise einander widerstreitend, dass der eine immer Entzweite wieder auszusöhnen pflegte, der andere nur darauf sann, Freunde in Hass zu trennen und durch gegenseitige Entfremdung verderblichen Zwist anzufachen. Zuerst also verklatschte Bolwis die Söhne des Hamund bei den Söhnen des Sigar, indem er ihnen vorredete, sie hielten nie einen geschlossenen Bund mit festem Frieden, man müsse sie durch Krieg bei ihrem Worte erhalten, nicht durch einen Bund. So wurde der Vertrag der Männer zerrissen, und es wurden Helwin und Hamund — Hagbarth war fern —, als sie von den Sigarssöhnen Alf und Alger angegriffen wurden, in dem Hafen, welcher Hamundsfjord heisst, erschlagen. Darauf kam Hagbarth mit frischen Streitkräften über sie und erschlug sie im Kampfe zur Blutrache für die Brüder. Hildegisel entwischte, aber durch beide Arschbacken drang ihm ein Wurfgeschoss. Dieser Vorfall gab Anlass, die Deutschen auszulachen, weil die schimpfliche Wunde immer von neuem mit Hohn vorgerückt werden konnte.

Darauf legte Hagbarth Weiberkleidung an und kam, gleich als ob er die Tochter des Sigar durch die Erschlagung der Brüder nicht versehrt habe, allein zu ihr, im Vertrauen auf die erhaltene Zusage; mehr Sicherheit entnahm er aus ihrem Treuworte, als Furcht aus seiner That. So lässt Lust die Gefahr verachten. Damit er einen Grund für die Reise angeben könne, sagte er, er sei eine Kampfmagd des Hako und sei Träger einer Botschaft an Sigar. Als er zur Nacht bei den Mägden sein Lager angewiesen erhielt, und ihm von den Dienerinnen die Füsse beim Waschen abgerieben wurden, da fragten diese ihn, wie er denn so rauhe Schenkel habe,



und die Hände sich so wenig weich anfühlten. Er aber antwortete:

233 Ist es ein Wunder, dass hart mir geworden die Höhlung des Fusses,
Und dass das Haar mir so lang wächst auf dem struppigen Bein?
Hat doch der sandige Boden so oft mir gescheuert die Sohlen,
Hat mich der Dornstrauch doch oft mitten im Schreiten zerzaust.
Jetzt durcheile ich springend den Wald, jetzt laufend die Ebne,
Jetzt ist das Meer, jetzt Land, jetzt ist die Woge mir Weg.
Auch meine Brüste, geschlossen in eiserne Ringe der Rüstung,
Immer an Anprall des Speers und auch der Pfeile gewöhnt,
Konnten nicht zart sich erhalten dem Griffe, wie euere Brüste,
Weil sie ein Mantel bedeckt oder ein glattes Gewand.
Unserer Hände Gewerb war nimmer ein Rocken noch Wollkorb,
Unserer Hand ist vertraut Wurfgeschoss, triefend von Blut.

Seine Angabe begleitete Sygne sofort mit entsprechender Ausrede und sagte, es sei selbstverständlich, dass die Hände, welche öfter Wunden als Wolle, öfter Kampf als den Rocken handhabten, eine ihrer Thätigkeit entsprechende Härte zeigten. und dass sie für fremde Berührung nicht mit der schmiegsamen, den Frauen eigenen Weichheit die schöne glatte Haut der Nichtsthuer darböten; denn eine Kampfmaid des Hako diene nicht Weibergeschäften, sondern sie sei gewöhnt, ihre blutbespritzte Rechte zu verwenden, um Lanzen zu werfen und Wurfgeschosse zu schwingen. Es sei also nicht zu verwundern, wenn die Fusssohlen durch die endlosen Märsche hart geworden seien, und dass sie, die das Gestade auf ihren Wegen so oft mit seinem rauhen Steinbruch gerieben habe, sich mit dicken, harten Schwielen bedeckten und sich nicht so weich anfühlten wie die derer, deren Füsse keine Ausreise kennten, sondern beständig in den Schwellen des Hofes blieben. Als Hagbarth sie, damit er ein ehrenvolleres Lager erhielte, zur Bettgenossin zugewiesen bekommen hatte, redete er sie unter dem gegenseitigen Liebesgeflüster leise mit folgenden Worten an:

Wenn Dein Vater mich jetzt ergreift,
Mich dem traurigen Tode weiht,
Wirst Du, wenn ich gefahrn dahin,
Unsres Bundes vergessen schnell,
Schnell Dir suchen ein andres Band?

Denn wenn so das Geschick mir fällt,
Darf ich nimmer auf Gnade baun,
Nie erbarmet Dein Vater sich:
Er nimmt Rache für sein Geschlecht. 234
Schlug ich doch Deine Brüder beid',
Schlug im Schiff ihrer Leute Schar;
Und jetzt ohne des Vaters Wort,
Als wenn nichts ich zuvor gethan,
Ganz entgegen dem Wunsche sein,
Halt ich fest Dich in meinem Arm.
Sag' denn, einzig Geliebte, mir,
Was Dein Herze sich wünschen wird,
Ruh' ich nicht mehr zur Seite Dir.

Sygne:

Mit Dir, Geliebter, bin zu sterben ich bereit,
Wenn Dein böses Geschick reisset Dich fort von mir;
Nicht will mein Leben führen ich zu längrer Frist,
Wenn jetzt Todesgeschick schmerzlich ins Grab Dich senkt.
Nein, wenn zum letzten Male sich das Auge schliesst,
Unter der Schergen Gewalt, wenn ihrer Wut Du erliegst,
Wie immer auch die Lebensluft genommen wird,
Sei 's Gifttrank, sei 's Schwert, sei es zur See, auf dem Land,
Ich bleibe frei von frevelhafter Lieb', ich schwör's,
Und dem gleichen Geschick weihe mein Leben ich.
Die hier geführt der gleiche Wunsch zum Ehebund,
Die soll gleicher Gestalt raffen der Tod dahin.
Nie will ich den verlassen, auch in Todes Not,
Den ich selbst mir erlas als meiner Liebe wert,
Der mir die ersten Küsse von den Lippen nahm
Und den ersten Genuss raubte des zarten Leibs.
Gewiss hat kein Gelübde fürder grössre Kraft,
Wenn das Wort einer Frau Treue noch in sich trägt.

Dieses Wort gab dem Mute Hagbarths eine so frische Kraft, dass er mehr Freude aus ihrer Verheissung entnahm, als er Gefahr bei seinem Scheiden beachtete. Er wurde von den Mägden verraten, verteidigte sich aber nachdrücklich gegen die Häscher des Sigar, die ihn überfielen und streckte viele von ihnen an der Thür nieder. Schliesslich wurde er ergriffen und vor die Volksversammlung geführt; hier gingen die Stimmen der Männer über ihn auseinander: die meisten erklärten sich dahin, dass er durch seine schwere Missethat



das Leben verwirkt habe; Bilwisus aber, der Bruder des Bolwisus, und andere, die Vertreter einer vorteilhafteren Ansicht, gaben
235 die Mahnung, man solle sich lieber seine starke Hand sichern, als grausam gegen ihn verfahren. Da trat aber Bolwis dazwischen und sagte, der Rat sei schlecht, der den König verzeihen heisse, da wo er Rache walten lassen müsse, der eine gerechte Regung des Zornes mit unangebrachtem Mitleide zurückzudrängen suche. Denn wie könne Sigar an dem Manne Schonung und Erbarmen üben, durch den er nicht allein des Trostes zweier Söhne beraubt, sondern auch noch durch die schmachvolle Entehrung der Tochter beschimpft sei? Dieser Ansicht trat bei der Abstimmung die Mehrzahl der Versammlung bei, über Hagbarth wurde das Todesurteil gesprochen, und der Galgen errichtet, an dem er hangen sollte. So kam es, dass er, der vorher fast keine verurteilende Stimme gehabt hatte[1], jetzt durch aller Strenge in Strafe verfiel. Die Königin liess ihm darauf einen Becher reichen, mit dem er seinen Durst stillen sollte, und erregte ihn mit folgenden Drohworten:

Jetzt, Hagbarth, unverschämter,
— Des Todes würdig hat erklärt
Dich ganz der Ring der Männer —
Um Dir zu mindern Durstes Qual
Gieb Deinem Mund zur Labe
Aus eschnem[2]) Becher diesen Trank.
Wohlan! die Furcht verscheuchend
Im letzten Lebensaugenblick
Trink nun mit festen Lippen
Des Todes Becher, nimm ihn hin!
Wenn Du ihn ausgetrunken,
Dann gehst Du in das Totenreich,
Gehst zu dem Dis, dem Strengen,

---

[1]) Zu diesem Widerspruche mit sich selbst hat Saxo die schöne Phrase aus Valerius Maximus und die Antitthese verleitet.

[2]) corneus eigentlich „aus Cornelkirsche“, wie Saxo auch 294_{26} Lanzen corneae nennt nach dem Gebrauche der lateinischen Dichter (Virgil Aen. 5, 557). Auch 528_{6} wird ein *hölzerner* Becher als das gewöhnliche betrachtet.

In die verborgne Königsburg;
Du giebst den Leib dem Galgen,
Den Geist dem unterirdischen Reich.

Da ergriff der Jüngling den dargereichten Becher und erwiderte also:

Siehe! ich fasse mit gleicher Hand den letzten
Trank, der mir zu der Letz' die Lippen netzet,
Mit der einst ich erschlug Dir beide Söhne.
Nunmehr werd' ich nicht ungerochen eingehn
Zu Elysiens Flur, den grausen Manen:
Vor uns trieb in die dunklen Höhlen jene
Der von unserer Hand vollbrachte Todschlag.
Sieh! von Euerem Blut mir troff die Rechte, 236
Nahm zwei Kinder dahin in jungen Jahren,
Die Dein Leib an das Licht der Welt gebracht hat,
Die mein tödliches Schwert nicht milde schonte.
Ruchlos Weib, das in Wahnsinn ist verkehret,
Unglückselige Mutter ohne Kinder,
Niemals wird, was ich nahm, zurück Dir kommen,
Und das Pfand, das des Todes Starre abrief,
Kann kein Tag, keine Zeit Dir wieder schenken.

So rächte er die Androhung des Todes durch die höhnische Erinnerung an die von ihm erschlagenen Männer, schleuderte den Becher auf die Königin zurück und begoss ihr Gesicht mit dem ausfliessenden Weine.

Inzwischen fragte Sygne ihre weinenden Mägde, ob sie ihr in ihrem Vorhaben folgen wollten. Jene gelobten, alles nach ihren Kräften zu thun, was die Herrin wünsche. Ihrer Verheissung fügten sie noch einen Eid hinzu. Darauf sagte sie, von Thränen überströmt, sie wolle dem im Tode folgen, den allein sie als Lagergenossen gehabt habe und ordnete an, dass, sowie von der Warte das Zeichen gegeben sei, Feuer an das Gemach gelegt würde, Stricke aus den Kleidern gedreht würden, und sie sich durch diese erdrosseln liessen, indem sie die Bank unter ihren Füssen wegstiessen. Sie sagten zu und, um die Furcht vor dem Tode zu mindern, liess sie ihnen Wein einschenken. Darauf wurde Hagbarth zum Tode durch den Strang auf den Berg geführt, der nachher nach ihm seinen Namen erhalten hat. Da verlangte er,

dass von den Schergen vorher erst sein Mantel an den Galgen gehängt würde; es würde ihm Vergnügen bereiten, wenn er ein Abbild seines nahen Todes in einer vorbildlichen Darstellung schauen könnte. Das wurde ihm gewährt, und nun meldete der Wächter auf der Warte, der natürlich glaubte, das würde an Hagbarth vorgenommen, den in der Halle eingeschlossenen Mädchen, was er erschaut. Da wurde das Haus dem Feuer überliefert, die Mädchen stiessen den Holztritt unter ihren Füssen fort und liessen sich durch den Strick die Kehle zuschnüren. Als Hagbarth die Königsburg in Brand gesteckt und das bekannte Schlafgemach in Flammen aufgehen sah, da sagte er, der nahe Tod könne ihm keinen Schmerz bringen, da ihm die Treue der Geliebten eine unaussprechliche Freude bereite. Er drängte sogar die Umstehenden zur Vollstreckung der Strafe und gab durch das folgende Gedicht kund, wie gleichgültig ihm der Tod war:

Schnell, o ihr Leute! ergreift mich und zieht mich empor in die Lüfte!
Süss für mich ist es, mein Weib! sterben nach Deinem Geschick.
237 Prasseln vernehm' ich und sehe das Haus sich röten in Flammen,
Und was die Liebe verhiess, lässt sie jetzt treten ans Licht.
Siehe! was Du mir gelobet, jetzt wird es erfüllet in Treue,
Denn wie im Leben Du mir, bist Du Genossin im Tod.
Ein Tod nimmt uns dahin, ein Band umschlingt uns in Treue,
Nie kann schwinden der Bund unserer Liebe dahin.
Glücklich ich, der ich verdient, eine solche Genossin zu finden,
Nicht in das dunkele Reich böse zu gehen allein.
Nun mag hart mir der Strick und fest um die Kehle sich schlingen,
Bringen ja kann mir der Tod nur, was mein Herze erfreut;
Lebt mir doch sicher die Hoffnung: ich finde im Tod die Geliebte;
Bitter ist nicht mir das Grab, winkt mir doch Freude auch dort.
Himmel und Erde ergötzt: uns bleibet, wie hier, so im Jenseit,
Gleichre ergebener Sinn, gleiche beständige Lieb'.

Denn siehe, ich gehe dem drohenden Verhängnis mit Freuden entgegen, da die Geliebte auch in der Unterwelt ihrem Genossen die Umarmung nicht fehlen lässt." Kaum war das Wort gesprochen, da nahmen ihm die Schergen mit dem Stricke das Leben. Damit man nicht meint, dass die Spuren der alten Geschichte ganz geschwunden sind, so weise ich darauf hin, dass der erzählte Vorgang noch heute seine

Bestätigung findet durch Zeugnisse der Örtlichkeiten: der tote Hagbarth hat einem Flecken seinen Namen gegeben, und nicht weit von der Stadt des Sigar ist ein Ort, wo ein Damm, etwas höher als das Feld, mit seinem aufragenden Erdreiche das Bild einer alten Hausstätte aufweist. Auch hat einer dem Absalon erzählt, er habe einen dort gefundenen Balken gesehen, auf den ein Bauer beim Ackern mit der Pflugschar gestossen sei.

Auf die Kunde hiervon wollte Hako, auch ein Sohn des Hamund, um seinen Bruder zu rächen, von den Irländern ablassen und einen Zug gegen Dänemark unternehmen; dabei verliessen ihn der Seeländer Hako, der Sohn des Wigerus und Starkather, die bisher nach dem Tode des Regnald ihm ihre Unterstützung geliehen hatten. Der eine wurde dazu bestimmt durch die Rücksicht auf seine Bekanntschaft, der andere auf sein Geburtsland; ein verschiedener Grund schuf in beiden den gleichen Entschluss: den Hako liess die Pietät vor einem Angriffe auf sein Vaterland zurückscheuen, weil er sich mit seinen Mitbürgern hätte schlagen müssen — die andern freilich kämpften gegen Fremde —, Starkather wollte nicht als Feind auftreten, weil er ein Gastfreund des alten Sigar gewesen war, um nicht gegen einen wohlverdienten Mann Unrecht auszuüben. Denn manche legen dankbar so grossen Wert auf die Gastfreundschaft, dass nichts sie bewegen kann, denen lästig zu werden, deren entgegenkommende Gefälligkeit je erfahren zu haben sie sich bewusst sind. Jedoch Hako, für 238
den der Tod des Bruders einen grösseren Verlust bedeutete, als der Abfall der beiden Kämpen, segelte nach dem Hafen, der dänisch Herwig, deutsch Heerhafen heisst, schiffte seine Leute aus, stellte seine Schar da in Schlachtordnung, wo heute die von Hesbernus erbaute Stadt[1]) mit ihren festen Mauern den Umwohnern Schutz bietet und den wilden Barbaren den Zugang versperrt. Darauf teilte er seine Leute in drei Haufen und schickte zwei Drittel der Flotte mit wenigen

1) 595_{20}: „In dieser Zeit legte Esbern (Bruder des Absalon) die Stadt Kalunda (Kallundborg) an.“

für das Ruder bestimmten Leuten zu dem Flusse Susa; dieses Schiffsgeschwader sollte die Windungen des Flussbettes entlang in bedenklicher Fahrt vorrücken und seinem Fussvolke Hilfe darbieten, wenn es die Lage erforderte. Er selbst marschierte mit den übrigen Leuten auf dem Lande vorwärts und rückte zumeist auf waldgedeckten Wegen vor, um nicht gesehen zu werden. Diese Strasse war einst mit reichlichem Walde dicht besetzt, jetzt ist das Land teilweise unter den Pflug genommen, und nur lichte Büsche bilden noch einen Saum an ihr. Damit seine Leute, wenn sie ins freie Feld vorrückten, die Deckung durch die Bäume nicht entbehrten, ordnete er an, dass sie Zweige schnitten und vor sich her trugen. Damit sie ferner auf ihrem Gewaltmarsche nichts unnütz belastete, befahl er ihnen, einen Teil ihrer Kleidung samt den Schwertscheiden abzulegen und die nackten Schwerter mitzunehmen. Zur bleibenden Erinnerung an diesen Vorgang liess er einem Berge und einer Furt einen ewigen Namen zurück. So blieb er mit seinem Nachtmarsche zwei Reihen von Posten unbemerkt; als er aber auf die dritte stiess, eilte ein Kundschafter, nachdem er das unerklärliche Ding gesehen, zum Schlafgemache des Sigar und sagte, er bringe Meldung von einem wunderbaren Vorgange: Laub und Strauch rücke heran wie Menschen. Da fragte der König, wie weit der heranrückende Wald noch entfernt sei, und als er vernahm, dass er schon ganz nahe sei, da sagte er, diese Wundererscheinung verkünde ihm sein Ende. Daher kam es, dass der Sumpf, aus dem das Strauchwerk geschnitten war, allgemein der Todessumpf genannt wurde. Sigar fürchtete den engen Platz, verliess die Stadt und nahm seine Aufstellung auf einer Ebene mit besserem Überblick, um den Angriff der Feinde zu erwarten. Er kämpfte unglücklich bei dem Orte, der Walbrunna, zu Deutsch Leichen- oder Mordbrunnen heisst, und fand selbst in der Niederlage seinen Tod. Da nützte Hako seinen Sieg mit Grausamkeit und begleitete sein Glück mit solcher Schandthat, dass er in seiner Gier, alles niederzuhauen, keinen Stand und kein Geschlecht schonen liess; ja, er zeigte so wenig Mitleid und Rücksicht,

dass er sein Schwert sogar in Frauenblut tauchte und Mütter mit ihren Kindern in grausamem, wildem Gemetzel niederhauen liess.

Auf die Kunde hiervon sammelte Sigars Sohn Sywaldus, der bisher ruhig im Hause des Vaters geblieben war, ein Heer, um die Pflicht der Rache zu erfüllen. Erschreckt durch die zusammenströmende Menge, ging Hako mit dem 239
dritten Teile seines Heeres zur Flotte im Herwighafen zurück und suchte sein Heil in einem Abzuge über das Meer. Den Rest des Heeres deckte sein Genosse Hako, der Stolze mit Beinamen; denn er glaubte mehr Selbstbewusstsein aus dem frischen Siege entnehmen zu dürfen, als Bedenken aus der Abfahrt Hakos und zog auf jeden Fall den Tod einer Flucht vor. So nahm er sein Lager ein wenig zurück, wartete bei dem Flecken Axelstade eine geraume Zeit auf den Zuzug der Schiffe und schalt auf die Langsamkeit der säumig heranziehenden Genossen. Denn die in den Fluss geschickte Flotte war immer noch nicht in den ihr bestimmten Hafen eingelaufen. Der Untergang Sigars aber und die Liebe zum Siwald feuerten das ganze Volk ohne Unterschied dermassen an, dass beide Geschlechter sich dem Kriege widmeten, und der Kampf der Unterstützung durch die Frauen nicht entbehrte. Am folgenden Tage gerieten Hako der Stolze und Siwald aneinander, zwei Tage dauerte der Kampf. Es war ein scharfes Ringen und Morden, beide Anführer fielen, aber den Rest der Dänen schmückte die Siegeskrone. In der Nacht endlich, die auf die Schlacht folgte, kam die Flotte, welche in die Susa eingefahren war, in den schützenden Hafen. Das Bett der Susa, dereinst für Schiffe befahrbar, hat jetzt eine engere Erstreckung, weil es durch feste Stoffe verstopft ist, so dass selten ein Schiff hineinkommt, da es die durch die Einschnürung entstandene Versumpfung nicht gestattet. Als beim Zwielichte die Schiffsleute die Leichen ihrer Genossen erblickten, wollten sie ihren Anführer bestatten und errichteten einen Leichenhügel von stattlicher Höhe, den die Sage noch jetzt Hakons Grab nennt und hoch feiert. Jedoch ihre ganze Menge weihte Borcar, der mit der

schonischen Reiterei plötzlich herankam, dem Tode. Als so der Feind vernichtet war, besetzte Borcar die leeren Schiffe der Feinde mit Ruderern und setzte dem Sohne des Hamund in atemloser Eile Hals über Kopf nach. Als er ihn einholte, und es zum Kampfe kam, hatte Hako Unglück, entkam aber in hastiger, feiger Flucht in das Land der Schotten. Dort starb er nach Verlauf von zwei Jahren.

Diese wechselvollen, unheilsschweren Ereignisse und Kriege hatten den Königsstamm bei den Dänen so aufgerieben, dass er nur noch auf der Guritha, der Tochter des Alfus und Enkelin des Sigar beruhte. Als die Dänen sich ohne die Leitung des angestammten Königsadels sahen, übertrugen sie die Herrschaft an Gemeinfreie, wählten aus ihrer Zahl Fürsten und wiesen die Verwaltung von Schonen dem Ostmarus, die von Seeland dem Hundingus zu; dem Hano übertrugen sie die Regierung in Fünen, in die Hand des Roricus und Haterus legten sie die Leitung von Jütland mit getrennter Gewalt. Damit man weiss, von welchem Ahnherrn das spätere Königshaus stammt, muss ich einiges in notwendiger Abschweifung kurz besprechen.

Man erzählt, dass Gunnarus, ein tapferer Schwede, dereinst
240 aus gewichtigen Gründen mit Norwegen verfeindet, auf seine Bitten die Erlaubnis erhalten habe, jenes Land anzufallen, dass er diese Erlaubnis zu harten Schlägen benutzt und seine beabsichtigten Streifzüge gegen das Land Jather gerichtet habe; er brannte und mordete in diesem Striche, um Raub kümmerte er sich nicht, und es machte ihm nur Freude, auf Wegen mit Leichen besäet und auf Pfaden mit Blut getränkt einherzuschreiten. Während andere (Wikinger) nicht auf Mord sinnen, sondern mehr auf Beute als auf Todschlag ausgehen, stand ihm die Grausamkeit über dem Raube, und er stillte den unheilvollen Drang seines Herzens hauptsächlich durch Menschenmord. Durch seine Grausamkeit bewogen, kamen die Einwohner der nahenden Gefahr durch allgemeine Unterwerfung zuvor. Der greise König aber der Normannen, Regnaldus, verschloss, als er von dem leidenschaftlichen Wüterich hörte, seine Tochter Drota in eine künstliche

Höhle und überwies ihr eine entsprechende Dienerschaft mit Mundvorrat für lange Zeit. Auch Schwerter, von kunstfertigen Schmieden geschmiedet, barg er zusammen mit dem königlichen Hausrat in der Höhle; ein Schwert, das er selbst nicht mehr führen konnte, wollte er nicht dem Feinde zur Benutzung überlassen. Damit die Höhle sich nicht sichtbar über den Erdboden erhübe, liess er die ausgegrabene Erde dem festen Boden gleichmachen. Darauf zog er in den Krieg, und da er mit den altersschwachen Gliedern nicht mehr in die Schlacht gehen konnte, so arbeitete er sich mühsam vorwärts, gestützt auf die Schultern seiner Begleiter. Er kämpfte zwar mit Eifer, aber nicht mit Glück; er fiel, und sein Tod wurde seinem Lande Anlass zu einer schweren Schmach.

Um nämlich die Feigheit des besiegten Volkes durch eine schmachvolle Behandlung ohne gleichen zu bestrafen, setzte Gunnar als Regenten über sie einen Hund. Damit hat er offenbar nichts anderes bezweckt, als dass das hochmütige Volk seine Überhebung recht sichtlich bestraft sehen sollte, wenn es seinen steifen Nacken vor dem Beller beugen musste. Um die Schmach voll zu machen, bestellte er Statthalter, die in des Hunden Namen alle öffentlichen und besonderen Angelegenheiten besorgen sollten. Auch bestimmte er den Adel in fester Reihenfolge zu beständigem und dauerndem Hofdienste bei dem Hunde. Er bestimmte ferner: wenn einer von den Höflingen sich widerwillig zeige im Dienste seines Herzogs und nicht seinen Sprüngen hin und her mit hochachtungsvoller Ergebenheit nachlaufe, der solle mit Verlust von Gliedern büssen. Er legte dem Volke auch eine zwiefache Abgabe auf, die eine aus den Herbstvorräten, die andere im Frühjahre zu zahlen. So wurde den Norwegern der Hochmut ausgetrieben, und sie mussten deutlich die Schäden ihres Stolzes sehen, da er zum Gehorsam gegen einen Hund gezwungen war.

Als aber Gunnar erfuhr, dass die Tochter des Königs in **241**
einem weit entlegenen Verstecke geborgen war, strengte er sich mit allen Geisteskräften an, sie auszuspüren. So kam

es, während er selbst an der Suche teilnahm, dass er von weitem undeutlich ein Gemurmel unter der Erdoberfläche vernahm. Dem ging er Schritt für Schritt nach und hörte nun deutlich den Ton menschlicher Stimmen. Er liess die Erde unter seinen Füssen bis auf den gewachsenen Boden aufgraben; da trat plötzlich ein hohler Raum zu Tage, und er bemerkte gewundene Gänge. Die Diener wurden niedergehauen, als sie den blossgelegten Zugang zur Höhle schützen wollten, und das Mädchen wurde zusammen mit den dort geborgenen Schätzen heraufgeholt. Nur die Schwerter hatte sie in weiser Vorsicht dem Schutze eines abgetrennten Verstecks anvertraut. Sie wurde von Gunnar zum Beischlafe gezwungen und gebar einen Sohn, Hildigerus. Der eiferte der Grausamkeit seines Vaters dermassen nach, dass er, immer gierig nach Mord und allein auf Menschentod erpicht, der stäten Lust lebte, Blut zu vergiessen. Er wurde also wegen seines unerträglichen wilden Sinnes von seinem Vater Landes verwiesen, erhielt dann von Alwerus (dem König von Schweden) eine Herrschaft, brachte seine Lebenszeit in den Waffen zu, indem er seine Nachbarn mit Krieg und Mord heimsuchte; er änderte nicht seinen Sinn mit der Veränderung des Ortes und liess im Stande der Landesverweisung nicht ab von seiner gewohnten Grausamkeit.

Inzwischen erfuhr Borkar, dass die Tochter des Regnald Drota von Gunnar mit Gewalt zur Ehe gezwungen war; er nahm ihm Frau und Leben und heiratete die Drot selbst. Sie willigte unschwierig in die Verbindung mit Borkar, weil sie den Rächer des Vaters mit vollem Rechte zu umarmen glaubte. Denn einer Tochter, die ihren Vater betrauerte, konnte doch den Mörder desselben nicht mit Freuden zum Manne haben. Ihr und des Borkar Sohn war Haldan; die ersten Jahre seiner Kindheit waren mit dem Verdachte der Dummheit belastet, aber das folgende Alter wurde leuchtend in herrlichen Ruhmesthaten, und er erstrahlte in glänzenden Zierden des Lebens. Als Junge griff er einen hochberühmten Kämpen, von dem er beim kindlichen Scherzen eine Ohrfeige erhielt, mit dem Stocke an, den er in der Hand hatte und streckte ihn zu

Boden. Mit dieser That weihte er seine zukünftigen Ruhmesthaten ein und wandelte die Verachtung seines vergangenen Lebens zu dem hellsten Glanze des folgenden um. Dieser Vorgang liess die Grösse seiner zukünftigen Kriegsthaten ahnen.

Zu dieser Zeit suchte Rötho, ein russischer Wiking, unser Vaterland mit Raub und grausamer Verwüstung heim. Seine Wildheit war so einzig, dass er, während doch andere die Gefangenen nicht ganz auszogen, auch die Teile des 242
Körpers, die sonst sorgfältig verdeckt werden, der Bekleidung zu berauben, nicht für schimpflich hielt. Daher pflegen wir noch jetzt rücksichtslose und grausame Räubereien Röthoran zu benennen. Bisweilen wandte er auch diese Art von Folterung an, dass er den rechten Fuss des zum Tode Bestimmten fest auf die Erde befestigen, den linken an Äste, die zu diesem Zwecke krumm gebogen wurden, anbinden liess; wenn diese dann zurückschnellten, rissen sie die Menschen mitten auseinander. Ihn griff Hano, der König von Fünen, mit Seekräften an, aber während er glänzende Ruhmestitel sich zu erwerben gedachte, musste er nur mit einem Begleiter die Flucht ergreifen. Zu seiner Verhöhnung gewann das Sprichwort Verbreitung: Auf seinem Miste ist der Hahn Meister. Darauf warf sich Borcar dem Rötho entgegen, weil er eine weitere Quälerei seiner Mitbürger nicht mit ansehen konnte. Der Kampf beider brachte beiden das Verhängnis. In derselben Schlacht wurde auch, wie die Sage berichtet, Haldan schwer verwundet und war lange an den erhaltenen Wunden siech; eine war ihm sichtbar in den Mund geschlagen worden, und diese fiel durch ihre Narbe sehr ins Auge: während alle andern unter ärztlicher Behandlung heilten, blieb sie als ein grosses Mal. Den verletzten Teil der Lippe liess nämlich ein hässlicher Auswuchs immer schwären, so dass der eiternde Riss nicht durch Nachwachsen des Fleisches ausgefüllt wurde. Dieser Umstand verhalf ihm zu einem hohnvollen Beinamen, während doch sonst Wunden vorn am Körper nicht Schande, sondern Ruhm bringen. Ein so schlechter Dolmetsch tüchtiger Thaten ist bisweilen der Volksmund.

Inzwischen legte Guritha, die Tochter des Alfus, die Gelübde ewiger Keuschheit ab, weil sie allein von dem königlichen Stamme noch übrig war, und keiner ihr an Adel gleich stand, den sie hätte heiraten können; sie hielt es darum für geratener, ehelos zu bleiben, als einen Gemahl aus den Gemeinfreien zu nehmen. Um sich vor Unbill zu schützen, liess sie ihr Schlafgemach von einer auserlesenen Schar Fechter bewachen. Als einmal Haldan zu ihr kam, und die Kämpen, denen er in seiner Jugend einen Kameraden erschlagen hatte, zufällig nicht da waren, sagte er, sie müsse den Gürtel der Jungfräulichkeit lösen und eheliche Liebe an die Stelle der spröden Keuschheit treten lassen; sie solle nicht so dem Wunsche nach einem ehelosen Leben nachgeben, dass sie es verschmähe, das gebrochene Steuer des Reiches durch ihre Vermählung zu heilen. Er müsse also wegen seines hervorleuchtenden Adels von ihr bei einer Vermählung berücksichtigt werden, weil sie aus dem erwähnten Grunde sich doch zur Liebe würde verstehen müssen. Gurith erwiderte ihm, sie könne sich nicht dazu entschliessen, die einzige Vertreterin des königlichen Geschlechts sich mit einem Manne geringeren
243 Standes verbinden zu lassen. Und nicht allein, dass sie ihm seinen niederen Adel vorwarf, sie schmähte auch die Entstellung seines Gesichts. Haldan erwiderte, es werde ihm ein doppelter Makel von ihr vorgeworfen, einmal, dass er nicht vornehm genug wäre und dann, dass er den Schaden des zerspaltenen Mundes immer mit ungeschlossener Wunde sehen lasse; so werde er denn nicht eher wiederkommen, um ihre Hand zu fordern, als bis er beide Mängel durch glänzenden Waffenruhm getilgt habe. Er beschwor sie aber, sie sollte niemand ihre Lagergenossenschaft vergönnen, bevor sie durch sichere Nachricht wisse, entweder dass er zurückgekehrt, oder dass er gefallen sei. Die Kämpen, die er vor Zeiten eines Kameraden beraubt hatte, waren ärgerlich darüber, dass er mit Gurith gesprochen hatte und setzten ihm zu Ross nach. Als er das sah, hiess er sein Gefolge ein Versteck aufsuchen: er würde allein die Kämpen bestehen. Als seine Leute zögerten und es für schimpflich erklärten, seinem Gebote zu gehorchen,

trieb er sie mit Drohungen fort: Gurith solle nie von ihm hören, dass er einen Kampf aus Furcht verweigere. Dann schnitt er eine Eiche ab und gestaltete sie zu einer Keule; so schritt er allein zum Kampfe mit zwölfen und nahm ihnen allen das Leben. Nachdem sie erschlagen waren, begnügte er sich nicht mit dem Ruhme einer so hervorragenden That, sondern liess sich von der Mutter [1], um noch viel grössere zu vollbringen, die Schwerter des Grossvaters [2]) aushändigen, von denen das eine Lyusingus, das andere Hwytingus hiess, nach dem Glanze der schön geschliffenen Schneide. Als er hörte, dass zwischen Alwerus, dem Schwedenkönige und den Russen ein Krieg wüte, eilte er sofort nach Russland, brachte den Einwohnern des Landes Hilfe und wurde von allen mit hohen Ehren aufgenommen. Jedoch auch Alwer hatte nicht fern sein Wesen, das Durchschreiten einer kurzen Strecke überbrückte den geringen Abstand beider von einander. Sein Gefolgsmann Hildigerus, der Sohn des Gunnar, forderte die Kämpen der Russen zum Zweikampfe heraus; als er sah, dass sich Haldan darbot, und da er wusste, dass er dessen Bruder (von der Mutter her) war, so stellte er die Bruderliebe über den Ruhm der Tapferkeit und sagte: er, der 70 Kämpen ruhmvoll überwunden habe, werde nicht mit einem wenig erprobten Manne kämpfen. Er hiess den Haldan also sich zunächst in geringeren Proben messen und fortan Dinge unternehmen, die seinen Kräften entsprächen. Das sagte er aber nicht aus Misstrauen gegen seine Kraft, sondern um sein Gewissen rein zu erhalten; denn er war nicht nur ein tüchtiger Streiter, sondern verstand sich auch darauf, Schwerter durch Zaubersprüche stumpf zu machen. Da er sich nämlich daran erinnerte, dass sein Vater (Gunnar) von Haldans Vater (Borcar) erschlagen war, und er unter dem Eindrucke einer doppelten Gemütserregung stand, einmal des Wunsches, seinen Vater zu rächen und dann der Liebe zum Bruder, so hielt er es für geratener, die Herausforderung zurückzuweisen, als

[1] Drot, 241_{28}.
[2] Regnald, 240_{15} u. 241_{11}.



möglicherweise ein grosses Verbrechen auf sich zu laden. An seiner statt forderte Haldan einen anderen Kämpen, und als der ihm gegenübergestellt wurde, nahm er ihm das Leben, und nun wurde ihm auch durch der Feinde Stimme der Preis
244 der Tapferkeit zuerkannt, und durch allgemeinen Zuruf wurde er für den Allertapfersten erklärt. Am folgenden Tage forderte er zweie zum Kampfe und erschlug sie alle beide. Am dritten Tage überwand er drei, am vierten vier, am fünften aber forderte er fünf. Auch diese streckte er nieder, und als man so in ähnlichem Anwachsen des Kampfes und des Sieges bis zum achten Tage gelangt war, da streckte er elf zu gleicher Zeit mit ihm zum Kampfe Antretende nieder. Als nun Hildiger, weil er den Ruhm seiner Thaten durch seines Bruders Grossthaten erreicht sah, den Kampf nicht länger versagen konnte, von ihm aber, da er sein Schwert mit dünnem Zeuge überzog, eine tötliche Wunde empfing, da warf er die Waffen weg, liess sich auf den Boden gleiten und redete den Bruder mit folgenden Worten an:

Lass uns in trautem Geplauder zusammen ein Stündlein verbringen,
Mag uns das Eisen jetzt ruhn, wir mögen uns hin auf den Boden
Setzen, vertreiben die Zeit und Erholung uns gönnen mit Worten.
Zeit bleibt noch für das Werk; denn ein gänzlich verschiedenes Schicksal
Bietet für zweie das Los: den einen unrettbar zum Tode
Jagt das Geschick, doch den andern erwartet in schöneren Jahren
Ehre und Ruhm, und es blüht ihm ein langes und glückliches Leben
So hat verschiednes Geschick sich selber die Rollen geteilet.
Dich hat das dänische Land, mich schwedische Erde geboren,
Drot hat als Mutter Dir einst, ihrem Kinde, die Brüste geboten,
Sie war Mutter auch mir, auch mir hat die Milch sie gespendet.
Siehe! hier schwindet ein hehres Geschlecht, das mit trotzigen Waffen
Trat zu dem Kampf; zwei Brüder [1]), entsprossen erlauchtestem Blute,
Bringen einander den Tod; nach dem Gipfel des Ruhmes verlangend
Kürzen sie selbst sich das Leben, sie schufen im Streben nach Herrschaft
Selbst sich das Ende und sehn im gemeinsamen Tode den Orkus.

---

[1]) Offenbar ist Haldan auch verwundet und zwar, wie Hildiger meint, zum Tode; daraus erklärt sich auch das Gerücht 245_{13}, dass Haldan gefallen sei. Der 244_{17b-20} ausgesprochene Gedanke ist ganz allgemein, auf die Brüder bezieht sich nur die erste Hälfte, aber auf beide nach dem Glauben Hildigers.

Mir steht zu Häupten der schwedische Schild in den Boden geheftet,
Ihn schmückt strahlende Fläche, gezeichnet mit reichlichem Bildwerk,
Krönt auch Getäfel der Lagen, das aller Bewundrung erreget.
Dort die erlauchten Besiegten und niedergeworfene Kämpen,
Kriege dazu, auch jegliche That meiner Rechten, die rühmlich,
Zeigt vielfarbiges Malwerk; inmitten der Fläche erblickst Du
Stehend, in herrlicher Arbeit gegraben, das Bild meines Sohnes,
Dem meine eigene Hand die Bahn seines Lebens verkürzte.
Er war uns einziger Erbe, des Vaters alleinige Sorge,
Einziger Trost seiner Mutter, gespendet von gnädigen Göttern.
Bös ist das Los, das an fröhliche Zeit unglückliche heftet,
Lachen mit Trauer vertreibt und trübet die Tage der Menschen. 245
Traurig ja ist es und elend ein Leben zu führen in Wehmut,
Düstere Tage zu tragen und stets sein Schicksal zu klagen.
Aber was immer bestimmt vorwissend die Ordnung der Parcen,
Was der verborgne Beschluss in dem Rate der Götter verhänget,
Was in der Reihe des Schicksals von Ewigkeit her ist versehen —
Das kann nimmer verändern ein Umschwung der irdischen Dinge.

Als er nach diesen Worten von Haldan wegen der späten Entdeckung des brüderlichen Bandes gescholten wurde, sagte er, er habe deshalb stillgeschwiegen, damit er nicht entweder, wenn er den Kampf verweigere, als feig oder, wenn er ihn aufnähme, als ruchlos betrachtet werden könne. Auf solche Worte der Entschuldigung bedacht, gab er den Geist auf.

Bei den Dänen aber hatte sich das Gerücht verbreitet, dass Haldan von Hildiger erschlagen sei. Da nun Gurith, die allein von dem königlichen Hause in Dänemark noch übrig war, von Siwarus, einem vornehmen Sachsen, umworben wurde, stellte sie ihrem Freier die Bedingung, dass er nicht eher ihre Hand verlange, als bis er das in Stücke zerschnittene dänische Reich vereinigt und es ihr, der es zu Unrecht entrissen, mit den Waffen zurückgestellt hätte. Das versuchte zwar Sivar ohne Erfolg, trotzdem aber wurde sie ihm schliesslich verlobt, weil er alle Räte bestochen hatte. Als Haldan in Russland das durch Kaufleute erfuhr, stürzte er sich mit solchem Eifer auf die Fahrt, dass er noch vor der Zeit der Hochzeit ankam. Als er am ersten Tage der Feier nach dem Königspalaste gehen wollte, gab er den Befehl, dass sein Gefolge sich nicht früher von dem ihm angewiesenen Platze

rühren solle, als bis es den Klang seines Schwertes von ferne höre. Als er nun, von den Gästen nicht erkannt, vor der Jungfrau stand, da dichtete er, um nicht in nackter und gewöhnlicher Rede Worte zu sprechen, die vielen verständlich wären, ein Gedicht mit dunkler Umschreibung in dieser Art:

Niemals fürchtet' ich Kniffe,
Vaters Reiche verlassend,
Nicht von Plänen der Weiber,
Nicht von Listen der Frauen,
Als ich einen und zweie,
Drei und vier und darauf noch
Fünf und dann sogar sechse,
Dann noch sieben und achte,
Elf noch ohne Gehülfen
246 Schlug als Sieger im Kampfe.
Nicht meint' ich, dass mich träfe
Schimpf und hässliche Schande
Durch leichtfertig Versprechen,
Durch irrführend Gelöbnis.

Dagegen Gurith:

In dem schwanken Bestande der Herrschaft
War das Herz ohne Halt und Vertrauen,
In der Angst ohne Zuversicht irrend;
Denn die Kunde von Dir war so flüchtig,
War so wechselnd im Munde der Boten,
Sie versenkte in Zweifel das Herz mir;
Dass das Schwert mir in frühesten Jahren
Dich entrissen, so bangte der Sinn mir.
Wie vermochte allein ich zu stehen
Gegen Alte und gegen die Meister,
Die mir wehrten mich noch zu versagen,
Die mich drängten zum Bunde der Ehe?
Doch ist glühende Liebe geblieben,
Und sie wird immer gleichen der Deinen,
Noch besteht das Gelübde in Ordnung,
Darum darf ich in Treue Dir nahen.

Denn bisher habe ich Dir keine Zusage gebrochen, obwohl ich in meiner Einsamkeit nicht vermochte, die von allen Seiten auf mich eindringenden Zureden zurückzuweisen und in betreff des Eingehens eines Ehebündnisses den strengen

Mahnungen entgegenzutreten.“ Noch war die Jungfrau mit ihrer Antwort nicht zu Ende, da durchbohrte schon Haldan den Bräutigam mit dem Schwerte. Und nicht zufrieden, einen Mann erlegt zu haben, streckte er den grössten Teil der Tischgenossenschaft nieder. Als die Sachsen, vor Trunkenheit schwankend, mit geknickten Beinen auf ihn einstürmten, da wurden sie von seinen hinzukommenden Leuten niedergehauen. Darauf heiratete Haldan die Gurith. Als er sie mit dem Fehler der Unfruchtbarkeit behaftet sah und doch den innigsten Wunsch hegte, Kinder zu erhalten, ging er, um ihr Fruchtbarkeit zu verschaffen, nach Upsala; er erhielt den Bescheid: um sich Nachkommenschaft zu erwecken, müsse er erst den brüderlichen Manen das Totenopfer bringen; und als er dem Spruche gehorchte, empfing er den Trost der Erfüllung seines Wunsches: er erhielt von der Gurith einen Sohn, dem er den Namen Harald gab. Als er für diesen das dänische Reich, das durch die unberechtigten Fürsten in Stücke zerrissen war, zur früheren Form der Alleinherrschaft zurückbringen wollte,
da fiel er, als er in einer Schlacht auf Seeland den Wesetus, 247
einen berühmten Kämpen, angriff. Als das Gurith sah, die aus Liebe zu ihrem Sohne in Mannestracht bei der Schlacht zugegen war, trug sie ihren Sohn, als er trotz der Flucht der Genossen eifrig weiterkämpfte, auf ihren Schultern in einen nahen Wald. Von seiner Verfolgung hielt die Feinde hauptsächlich ihre Ermüdung zurück, einer aber durchbohrte den Hintern des Hangenden mit einem Pfeile. Deshalb meinte Harald, dass ihm durch die Mutter zwar sorgliche Hilfe, aber auch grosse Schmach gebracht sei.

Während er schon sehr schön und sehr gross war, auch alle seine Altersgenossen an Kraft und Wuchs überragte, erfuhr er von Othin, durch dessen Orakel er zur Welt gekommen zu sein schien, noch die Gnade, dass er nicht durch Eisen verwundet werden konnte. Daher kam es, dass Geschosse, die anderen Wunden schlugen, nicht imstande waren, ihm eine Verletzung beizubringen. Und die Wohlthat fand ihren Lohn: er soll nämlich dem Othin alle Seelen versprochen haben, die er mit seinem Schwerte von dem Körper schiede.



Er hat zum Gedächtnisse seines Vaters dessen Thaten in den Felsen in Blekingen, dessen ich Erwähnung gethan habe[1]), durch Steinmetzen eingraben lassen. Als er darauf hörte, dass Wesetus in Schonen Hochzeit feiern wollte, ging er zu dieser als Bettler verkleidet; als der Schmaus der Nächte zu Ende war, und alle in Weinrausch und Schlaf versunken waren, da stiess er mit einem Balken gegen das Brautgemach. Da traf ihn Wesetus, ohne ihm ein Wunde beizubringen, mit einem Prügel so gegen die Backe, dass er ihm zwei Zähne ausschlug. Diesen Verlust ersetzte später das unverhoffte Hervorbrechen von Backzähnen; diese Geschichte brachte ihm den Beinamen Hyldetand, während andere sagen, er habe ihn bekommen wegen seiner hervorstehenden Zähne. Dort erlangte er nach Erlegung des Wesetus die Herrschaft über Schonen. Darauf griff er Hather in Jütland an und tötete ihn; dessen Fall meldet noch jetzt der Name einer Stadt[2]). Darauf besetzte er nach der Besiegung des Hunding und Rorik auch Lethra und brachte das zerrissene dänische Reich wieder zu seiner alten Einheit.

Als er dann erfuhr, dass Asmundus, der König der Wikarer[3]), von seiner älteren Schwester des Thrones beraubt sei, brachte ihn die freche Anmassung der Frau sehr auf, und er ging, während der Krieg noch nicht entschieden war, mit einem Schiffe nach Norwegen, um dem Asmund Hilfe zu bringen. In der Schlacht rückte er gegen den Feind, mit einem Purpurmantel bekleidet, das Haar umschlungen mit einem goldgestickten Bande uud vertraute nicht auf Waffen, sondern auf das stille Bewusstsein seines Glücks dermassen, dass er nicht zum Kampfe, sondern zum Gastmahle geschmückt erschien. Jedoch dem glänzen-
248 den Aufzuge entsprach nicht der Geist: obwohl ohne Rüstung und nur mit dem Abzeichen eines Königs geschmückt, schritt er voraus vor den waffentragenden Scharen und warf den heissesten Gefahren der Schlacht eine stäte Kampfbereitschaft entgegen. Die auf ihn gezielten Geschosse büssten ihre

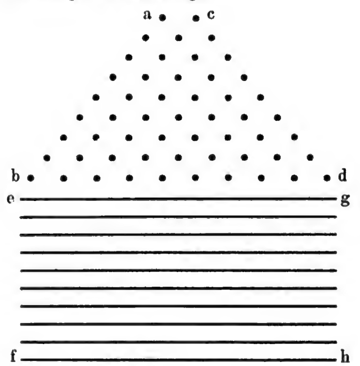
1) 5_{25}.
2) Hadersleben.
3) Bewohner von Wik (161_{30}) im südlichen Norwegen (Vigen).

schädliche Wirkung ein, gleich als hätten sie stumpfe Schneiden. Als die andern ihn unbewaffnet kämpfen sahen, machten sie einen Vorstoss und wurden durch ihr Schamgefühl getrieben, ihm scharf zuzusetzen. Harald aber, selbst unversehrt, schlug sie entweder mit dem Schwerte oder trieb sie in die Flucht, und so verschaffte er dem Asmund das Reich wieder, nachdem seine Schwester besiegt worden war. Als ihm von Asmund Belohnungen für den Sieg angeboten wurden, sagte er, ihm genüge schon als Lohn der Ruhm und zeigte sich so gross in der Zurückweisung der Geschenke, wie er sich gross gezeigt hatte im Verdienen derselben. Dadurch flösste er allen eine nicht geringere Achtung von seiner Uneigennützigkeit als vor seiner Tapferkeit ein, indem er kund that, dass er Berühmtheit, nicht Geld aus einem Siege gewinnen wolle.

Inzwischen verstarb der Schwedenkönig Alwer und hinterliess drei Söhne: Olawus, Ingo und Ingeldus. Ingo war mit dem Besitze der väterlichen Erbschaft nicht zufrieden und kündigte den Dänen Krieg an, um seine Herrschaft zu vergrössern. Als Harald den Ausgang dieses Krieges durch Orakel zu erforschen wünschte, begegnete ihm ein alter Mann, aussergewöhnlich gross, aber einäugig, in einen rauhen Mantel gehüllt, der da sagte, er sei Othin und verstehe sich auf die Kriegskunst; dieser erteilte ihm eine sehr nützliche Unterweisung in der Aufstellung seines Heeres in Schlachtordnung. Er wies ihn nämlich an, er solle, wenn er zu einer Schlacht auf dem Lande schritte, das ganze Heer in drei Geschwader teilen; ein jedes von ihnen solle er nach dem Prinzip der Zwanzigzahl in Reihen setzen — das mittlere jedoch solle er sich um zwanzig Mann weiter nach vorn erstrecken lassen, als die andern — und indem er sie zur Spitze eines Kegels oder einer Pyramide ordne, solle er die beiden Flanken nach rückwärts auf beiden Seiten schräg verlaufen lassen, so dass die Umfassungslinien immer weiter auseinandergingen. Die ganze Reihe aber eines jeden Geschwaders solle er so entstehen lassen, dass die Front, mit zwei Mann beginnend, in den folgenden Reihen einen Zuwachs von nur je einem Manne erhalte; im einzelnen also solle er in die zweite Linie drei,

in dritte vier stellen und in derselben Weise solle er die dahinter anzuordnenden (unter Beibehaltung des Zuwachses?) aufstellen, und so solle dasselbe Verhältnis fortlaufend die folgenden Reihen entstehen lassen, bis die letzte Reihe der (keilförmigen) Aufstellung bis zu den Flanken (des Soutiens) reiche; ein jedes Soutien aber solle er in zehn Reihen formieren. Hinter diese Geschwader solle er die mit Wurfgeschossen ausgerüstete junge Mannschaft stellen; hinter deren Rücken solle er einen Heerhaufen von Alten stellen, welche die wankenden Kräfte der Leute mit ihrer erfahrenen Tüchtigkeit stärken solle; dann solle er mit geschickter Ab-
249 schätzung der räumlichen Entfernung als Flügel die Schleuderer anschliessen, welche, hinter den Zügen ihrer Kameraden stehend, den Feind aus der Ferne mit ihren Schiesswerkzeugen angreifen sollten. Hinter diesen solle er Leute jedes Alters und Standes ohne Abschätzung ihrer Eigentümlichkeit, wie es gerade käme, hinzunehmen. Auch das Hintertreffen solle er, wie das Vordertreffen, in drei Gruppen unterschieden, in gleichem Verhältnis der Rotten anordnend, sich bilden lassen. Dessen Rücken, an den Rücken des oben geschilderten Heerhaufens sich anschliessend, sollte diesen durch das Hemmnis seiner nach der andern Seite gerichteten Front decken [1]).

[1]) Zur Erleichterung des Verständnisses dieser sehr dunklen, möglichst wörtlich übersetzten Stelle folgt die Zeichnung eines Seitengeschwaders (nach Müller) mit einigen Erläuterungen:



Wenn aber eine Seeschlacht vorfiele, so solle er einen Teil seiner Flotte abtrennen und dieser Teil sollte, während

---

Die Hauptsache ist für Saxo die Anordnung nach zwanzig Reihen; da nun auf das cornu (Soutien) e f g h zehn Reihen gerechnet werden, so muss auch der Keil a b c d zehn Reihen haben, und da die vorderste, erste Reihe aus zwei Mann besteht, muss die hinterste, zehnte Reihe b d aus elf Mann bestehen. Wenn man aber annimmt, wie in der Zeichnung geschehen ist, dass Saxo die vor a c fehlende Spitze als Reihe mitgerechnet hat, so besteht die letzte Reihe, die nunmehr die zehnte ist, nur aus 10 Mann; das ist deshalb vorzuziehen, weil nun e f g h ein Quadrat bildet. Dass in diesem Quadrate jede Reihe auch aus 10 Mann bestehen soll, sagt zwar Saxo nicht ausdrücklich, ergiebt sich aber deutlich daraus, dass die Eckmänner von b d vor e g stehen sollen, oder, wie Saxo sagt, dass b d bis zu den Flanken des cornu reichen soll, man müsste denn für die Reihen von e f g h eine losere oder eine gedrängtere Aufstellung annehmen. — Der mittelste Keil soll die andern um zwanzig Mann überragen: wenn b d der Seitenkeile aus zehn Mann besteht, so könnte das dadurch erreicht werden, dass man hinter b d noch zwei Reihen zu je zehn Mann vor e g folgen lässt, so dass nun die ganze series zwei und zwanzig Reihen hat; so ist aber wohl die Sache nicht gemeint, sondern es soll wohl der Mittelkeil so gebildet werden, dass vor der verbreitert gedachten vordersten Reihe a c der Seitenkeile noch zwanzig Mann und zwar keilförmig vorspringen. Da auch hier in der vordersten Reihe zwei Mann stehen, so enthält die letzte vor a c vorspringende Reihe sechs und die a c entsprechende sieben, die b d entsprechende aber 16 Mann und die ganze series (das Soutien inbegriffen) erhält fünfundzwanzig Reihen. In beiden Fällen ist der Grundsatz der Zwanzigzahl für das mittlere Korps durchbrochen; soll er auch hier gelten, so müssen dem Ganzen fünf Reihen nach hinten genommen werden.

Einzelnes: alarum recessus sind die Linien a b und c d; discretis ambagibus: ambages sind die auf der (gedachten) Linie a b und c d stehenden Leute als Umfassungslinien angesehen; als äusserste entfernen sich die von a bis b Stehenden von den auf c bis d Stehenden immer mehr von einander (discretis), wodurch eben die Flanken schief verlaufen; habita congressione ist sehr zweifelhaft, da congressio bei Saxo sonst immer „feindlicher Zusammenstoss“ bedeutet; coniunctionis extremitas ist die letzte Reihe des unter coniunctio zu verstehenden zusammengestellten Keils, also b d. Müller in den kürzeren Anmerkungen setzt die Worte coniunctionis extremitas in eine nicht ganz klare Beziehung der Mittelschwadron zu den Seitenschwadronen, die er unter alae zu verstehen scheint; jedoch abgesehen davon, dass Saxo unmöglich für dieselbe Sache bald turma, bald ala setzen und ausserdem ala ganz nahe beieinander in zwei verschiedenen Bedeutungen verwenden konnte, empfiehlt sich diese oder



er die beabsichtigten Kämpfe beginne, die feindlichen Schiffe in vielfachen Windungen umkreisen.

Auf diese Belehrungen in der Kriegskunst gestützt, kam er den Kriegsrüstungen des Ingo und Olaw in Schweden zuvor und schlug sie. Ihrem Bruder Ingeld, der unter dem Vorwande von Unpässlichkeit durch Gesandte um einen Waffenstillstand nachsuchte, erfüllte er das Verlangen, damit nicht sein Heldensinn, der doch traurige Lage zu schonen gelernt hätte, einem Gebeugten und zu Boden Liegenden höhnisch auf den Kopf trete. Obschon er von diesem später durch den Raub einer Schwester schwer gekränkt war und ihn lange in Kämpfen mit unentschiedenem Ausgange umhergejagt hatte, schloss er doch mit ihm Freundschaft und hielt es für geratener, ihn zum Bundesgenossen als zum Gegner zu haben.

Als er darauf hörte, dass es zwischen Olawus, dem König der Thronder, und den Kampfmaiden Sticla[1]) und Rusila zu einem über die Herrschaft entscheidenden Kampfe kommen werde, regte ihn die Anmassung der Frauen sehr auf; er ging unbemerkt zu Olaw, und indem er eine Verkleidung anlegte, mit der er seine hervorstehenden Zähne verbarg, kämpfte er mit den Jungfrauen. Beide wurden niedergestreckt und hinterliessen für zwei Häfen eine Benennung, nach ihrem Namen gebildet. Damals lieferte er den sichtlichsten Beweis seines tapferen Sinnes; denn er bot die Brust schutzlos den Waffen dar, nur auf einen Leibrock vertrauend. Als Olaw ihm eine Belohnung für den Sieg anbot, wies er das Geschenk zurück und liess es unentschieden, ob er eine grössere Probe von Tapferkeit oder von Uneigennützigkeit geliefert hat.

---

eine ähnliche Auffassung deshalb nicht, weil Saxo ausdrücklich nur die Bildung einer turma beschreibt und ihr Verhältnis zu den andern ganz unberücksichtigt lässt, ja die Mittelturma, nachdem er nur ihre grössere Ausdehnung nach vorn vorgeschrieben hat, gar nicht wieder besonders erwähnt, sondern fortfährt „post has turmas“. Elton fasst nur extremitas etwas anders, folgt aber sonst ganz Müller. — Vieles bleibt unsicher oder ganz dunkel.

[1]) Eine Sticla ist 162_{13} erwähnt.

Darauf griff er einen friesischen Kämpen namens Ubbo an, der das Gebiet von Jütland unter Ermordung der Bauern verwüstete, und als er ihn mit den Waffen nicht niederkämpfen konnte, liess er seine Leute ihn mit den Händen greifen, warf ihn zu Boden und legte den Überwundenen in Fesseln. So überwand er den, von dem er kurz vorher annahm, dass er ihm einen empfindlichen Schlag beibringen würde, mit einer schimpflichen Art der Bezwingung. Er gab ihm aber eine Schwester zur Gemahlin und nahm ihn in sein Gefolge auf. Nun zwang er die dem Rheine benachbarten Völker zu Zins und wählte sich Leute aus den tapfersten Männern dieses Volksstammes. Auf diese Streitmacht gestützt, überzog er das Slavenland mit Krieg und liess dessen Fürsten Duk und Dal [Dag] wegen ihrer Tapferkeit nicht erschlagen, 250
sondern gefangen nehmen. Auch sie nahm er in sein Gefolge und bezwang nun Aquitanien[1]), dann ging er nach Britannien, erschlug den König der Humbrer und nahm die kräftigsten Leute aus der jungen Mannschaft der Besiegten in sein Heer. Für den tüchtigsten galt Orm, mit dem Beinamen der Britanne. Die Kunde von diesen Thaten lockte Kämpen aus den verschiedensten Teilen des Erdkreises herbei, und er bildete aus ihnen ein Söldnerheer. Umgeben von einer grossen Schar Söldner hielt er durch den Schrecken seines Namens die Bewegungen in allen Reichen nieder und nahm ihren Regenten den Mut, unter einander Krieg zu führen. Jedoch auch die Herrschaft auf dem Meere wagte niemand ohne seinen Wink sich anzumassen: vor Zeiten war nämlich im dänischen Staate die Herrschaft über das Land und über das Meer geteilt.

Inzwischen starb in Schweden Ingeld und hinterliess einen kleinen Sohn, den ihm die Schwester des Harald geboren hatte, Ringo; ihn setzte Harald über das väterliche Reich und bestellte ihm Vormünder. Nachdem er so Länder und Fürsten zur Unterwerfung gebracht, verlebte er 50 Jahre in Ruhe. Damit er durch diese thatenlose Zeit nicht den

[1]) d. h. die spätere Normandie.



Mut der Leute sich in Trägheit verflüchtigen lasse, bestimmte er, dass sie fleissig die Kunst, Hieb zu meiden und zu schlagen, von den Fechtern erlernen sollten. Einige unter ihnen, die ganz besonders geschickt in der Fechtkunst waren, schlugen mit nie fehlendem Hiebe die Augenbraue von der Stirn eines andern weg. Wenn jemand den Hieb kommen sah und aus Furcht mit dem Augenlide zwinkerte, der wurde vom Hofe verwiesen und hörte auf, Dienste zu thun.

Zu derselben Zeit führte den Olo, den Sohn des Sywardus von einer Schwester des Harald, der Wunsch, seinen Oheim zu sehen, aus Norwegen nach Dänemark. Da dieser zunächst in der Gefolgschaft des Harald gewesen, nach dem schwedischen Kriege aber Herr in Dänemark geworden ist, so entspricht es dem Plane meines Werkes, mitzuteilen, was über seine Thaten überliefert ist. Olo also verlebte die ersten 15 Jahre seines Lebens bei seinem Vater und wurde in unglaublicher Weise berühmt durch seine körperlichen und geistigen Gaben. Ausserdem war sein Blick so feurig, dass er mit den Augen an dem Feinde vollbrachte, was andere mit den Waffen vollbringen, und auch den Mutigsten durch den funkelnden Glanz seiner Augen schreckte. Als er erfahren hatte, dass Gunno, ein Jarl aus Thelemarken, mit seinem Sohne Grimo den Wald Ethascoug, der ein dichtes Unterholz und dunkle Schluchten besass, als Räuber besetzt hielt, da forderte er in Empörung über die Schandthat mit Hund und Ross eine gewöhnliche Rüstung von seinem Vater, indem er die Jugend verdammte, welche die der Tapferkeit gebührende Zeit in Unthätigkeit verstreichen lasse. Er erhielt die Waffen,
251 untersuchte den obengenannten Wald sehr genau und bemerkte Fussspuren von Menschen, die tief in den Schnee eingedrückt waren: den Lauf des Räubers verriet der Reif, den sein Fuss verstört hatte. Den Spuren im Schnee folgte er, stieg über eine Berghöhe und traf einen gewaltig grossen Fluss. Hier hörte natürlich die Spur auf und er beschloss, ihn zu überschreiten. Jedoch die Wassermenge, die in reissender Strömung schnell ihre Wogen dahinrollen liess, schien den Übergang schwierig oder sogar unmöglich zu machen.

Denn reich an unsichtbaren Steinblöcken liess sie den ganzen Verlauf des Flussbettes in schäumendem Strudel erscheinen. Aber dem Sinne Olos benahm der Wunsch vorwärts zu kommen die Furcht vor der Gefahr. Er erachtete also nichts, was dem Herzen beliebte, für schwierig auszuführen, wo die Furcht durch den tapferen Sinn ausgetrieben und die Gefahr durch den Wagmut verachtet sei und überwand den brausenden Strudel. Als er ihn durchschwommen, traf er auf eine Thalenge, die auf allen Seiten von Sümpfen umgeben war, deren Inneres aber das Hindernis eines vorgezogenen Dammes nicht leicht erreichen liess. Er liess sein Ross darüber springen und bemerkte ein Gehege mit vielen Ställen. Er trieb eine Herde Pferde heraus und wollte sein Ross einstellen, da wurde er von einem Toko (es war ein Knecht des Gunno), der das anmassende Verfahren des Fremden übel nahm, scharf angegriffen, warf aber den Angreifer durch einen blossen Stoss mit dem Schilde zurück. Da er es für schmachvoll erachtete, ihn mit dem Schwerte zu töten, so fasste er ihn, zerbrach ihm die Glieder und warf ihn querüber in das Haus, aus dem er eilend herausgekommen war. Durch diese schmähliche Behandlung des Knechtes wurden Gunno und Grimo in Bewegung gesetzt, kamen schnell aus verschiedenen Thüren und stürzten sich zusammen auf Olo mit Geringschätzung seines Alters und seiner Kräfte. Sie wurden von ihm tötlich verwundet, und als schon die Kräfte sie verliessen, dichtete Grimo, obwohl kaum des letzten Atemzuges noch mächtig und beinahe ganz von der Körperwärme verlassen, mit dem letzten gebrochenen Laute seiner Stimme dieses Lied:

Sind wir auch immerhin körperlich schwach und matt,
Mag auch nehmen die Kraft uns der Verlust des Bluts.
Selbst wo kaum noch das Herz in der zerfleischten Brust
Merkbar klopfet, gelähmt unter der Wunden Wucht,
Doch soll, mahne ich laut, unsere letzte Zeit
Durch nie zagenden Mut strahlen in Ruhmesglanz;
Nie soll sagen ein Mann, tapferer sei gekämpft
Sonst von anderer Hand, noch auch in längerm Streit;
Und ein bitterer Kampf, weil wir das Schwert noch führn,

— Wenn im Grabe das Fleisch findet die müde Ruh', —
252 Soll uns geben den Lohn ewig lebend'gen Ruhms.
Nun soll Schultern des Feinds schneiden der erste Hieb,
Weg ihm mähen das Schwert rechte und linke Hand;
Wenn uns Pluto empfängt dort an dem styg'schen Fluss,
Führ' auch Olo dahin gleichen Geschickes Los,
Und ein schauriges Grab öffne uns dreien sich,
Dreier Asche zugleich decke die Urne dann.

Soweit Grimo. Seinem unbezwinglichen Sinne strebte der Vater nach und hub so an, um die unerschrockenen Worte seines Sohnes mit einer Mahnung seinerseits zu begleiten:

Mögen die Adern uns sein schon ganz vom Blute verlassen,
Mag auch im sterbenden Leib kurz nur das Leben noch glühn,
Doch soll so sich noch rühren im letzten Kampfe die rechte,
Dass ihr Ruhm in der Welt dürfe nicht flüchtig vergehn.
Also es strebe die Waffe zunächst nach den Armen des Feindes,
Auch nach den Schultern; der Hand werde geschwächet das Werk.
Dann wird nach dem Geschick ein Grab uns Dreien geschenket,
Dann wird die Urne zugleich bergen die Asche uns drei'n.

Mit diesen Worten stemmten sich beide auf den Knien empor (denn die Nähe des Todes hatte ihre Kräfte gebrochen) und mühten sich angestrengt in der Nähe mit Olo zu kämpfen, um noch im Todesnahen den Feind auch mit in den Tod zu ziehen; sie achteten ihr Geschick nicht, wenn sie nur dem, von dem sie getötet wurden, ein gemeinsames Grab bereiten könnten. Den einen von ihnen tötete Olo mit dem Schwerte, den andern durch den Hund. Aber auch er hatte keinen unblutigen Sieg, da er, bis dahin unverletzt, endlich eine Wunde vorn am Körper erhalten hatte. Er wurde von seinem Hunde eifrig geleckt und erholte sich dadurch; darauf brachte er die Leichen der Räuber, um seinen Sieg offenkundig zu bezeugen, an einen Galgen und stellte sie so auf, dass man sie weithin sehen konnte. Er bemächtigte sich der Befestigung und barg für spätere Verwendung all den Raub, den er dort fand, in einem verborgenen Verstecke.

In dieser Zeit ging die unverschämte Gier der Brüder Scatus und Hiallus soweit in der Frechheit, dass sie schöne Jung-

frauen ihren Eltern raubten und schändeten. So kam es, dass sie auch die Esa, die Tochter des Jarls der Wermier, Olawus, als Beute sich wählten und ihrem Vater sagen liessen, wenn er sie nicht fremder Wollust dienen lassen wolle, so solle er selbst oder einer von seinen Leuten zum Schutze für sein Kind kämpfen. Als Olo davon Kunde erhielt, freute 253
er sich über die Gelegenheit zu einem Kampfe und ging zu der Wohnung des Olaw in erborgter Bauerntracht. Als er hier unter den Letzten seinen Sitz bei Tische gefunden hatte und die Hausgenossenschaft des Königs traurig sah, da liess er dessen Sohn mit Fleiss näher zu sich entbieten und fragte ihn, weshalb denn die andern ein so trauriges Gesicht machten. Als der sagte, die Keuschheit seiner Schwester würde in nächster Zeit durch die scharfen Kämpen entweiht werden, wenn nicht jemandes Verteidigung schnell dazwischen trete, da fragte er weiter, welchen Lohn der empfangen würde, der sein Leben für die Jungfrau einsetze. Nachdem Olaw von dem Sohne darüber befragt war, sagte er, dem Schützer werde die Tochter zu teil werden. Dieses Wort weckte in Olo ein gewaltiges Verlangen, die Gefahr zu bestehen. Die Jungfrau aber pflegte ganz nahe an die Fremden heranzutreten und ihre Gesichtszüge unter Vortragung eines Lichtes prüfend zu betrachten, um den Charakter und die Art der Gäste deutlich zu erkennen. Man glaubte, dass sie aus den Kennzeichen und Zügen des Gesichts die Abkunft der gemusterten Männer erschliesse und allein mit ihrem scharfsichtigen Blicke jegliches Blut unterscheide. Als sie nun mit forschenden Augen vor dem Olo stand, da wurde sie vor dem erstaunlichen scharfen Glanze seiner Blicke ganz verwirrt und brach beinahe bewusstlos zusammen. Als die Besinnung allmählich wiederkehrte, und der Atem freier zu gehen begann, da versuchte sie noch einmal dem Manne fest ins Auge zu sehen, stürzte aber in plötzlichem Zusammenbruche des Körpers wie besinnungslos nieder. Als sie zum drittenmale sich bemühte, ihre geschlossenen und niedergeschlagenen Augen zu erheben, da konnte sie nicht allein die Augen nicht bewegen, sondern sich auch nicht auf den Füssen erhalten und fiel in plötz-

lichem Sturze nieder; so lähmt Bestürzung die Kraft. Als Olaw das sah, fragte er sie, was sie so oft zu Falle gebracht hätte; sie sagte, sie sei durch den trotzigen Blick des Fremden zu Boden geschmettert; er sei ein Königssohn und verdiene unbedingt ihre Hand, wenn er die Absichten der Räuber zu nichte mache. Da wurde Olo — er hatte nämlich sein Haupt durch einen Hut verdeckt — von allen gebeten, die Umhüllung zu lösen und sein Gesicht sehen zu lassen. Da hiess Olo sie ihre Trauer ablegen und allen Schmerz aus dem Herzen verbannen, entblösste die Stirn und zog aller Augen in Bewunderung seiner einzig gearteten Schönheit auf sich. Denn sein Haar war blond und glänzend. Die Augensterne aber liess er durch die Lider fest bedecken, damit sie nicht die ihn Ansehenden in Schrecken versetzen sollten. Man konnte glauben, die Tischgäste jubelten plötzlich, da ihr Herz durch Hoffnung auf Besseres aufgerichtet war, die Hofleute tanzten, und die grosse Betrübnis wurde von ausgelassener Heiterkeit abgelöst. Da also die Hoffnung die Furcht
254 aufhob, so sah nunmehr das Mahl ganz anders aus und war dem Anfange gar nicht gleich oder auch nur ähnlich. So verjagte das gütige Versprechen eines Fremden den allgemeinen Schrecken aller. Inzwischen erschienen Hiallus und Skatus mit zehn Dienern, gleich als ob sie das Mädchen sofort abführen würden und brachten durch ihr lärmendes Geschrei allgemeine Bestürzung hervor, indem sie den König zum Kampfe aufriefen, wenn er ihnen nicht die Tochter herausgäbe. Ihrem Wüten trat sofort Olo mit der Kampferbietung entgegen, stellte aber noch die Bedingung, dass keiner verstohlen den Kämpfenden im Rücken anfalle, sondern dass der Kampf nur in Angriffen von vorn vor sich gehen sollte. Darauf streckte er allein mit dem Schwerte, das Lögthi hiess, alle zwölf zu Boden und vollbrachte damit eine That, die über die Kräfte eines Jünglings hinausging. Den Kampfplatz übrigens bot eine Insel, die mitten in einem stehenden Gewässer liegt; nicht weit von diesem findet sich ein Flecken, der eine Erinnerung an dieses Gemetzel weckt, weil er die Namen der Brüder Hiallus und Skatus vereinigt trägt.

Nun erhielt er das Mädchen als Siegespreis; nachdem sie ihm einen Sohn Omundus geboren hatte, bekam er von seinem Schwiegervater Urlaub, um zu seinem Vater zu gehen; als er erfuhr, dass sein Heimatsland von dem Unterkönige Thoro vermittelst des Tosto, des Opfermanns, und des Leotarus mit Beinamen * * * bekriegt würde, ging er dahin, um mit ihnen zu kämpfen, nur mit einem Trabanten in Weibertracht sich begnügend. Als er nicht mehr weit von der Wohnung des Thoro entfernt war, barg er sein und seines Begleiters Schwert in ausgehöhlte Stöcke. Als er die Königsburg betrat, stellte er sich wie ein von den Jahren gebeugter Mann, indem er seinen wahren Gesichtsausdruck durch Schminke unterdrückte. Er gab an, er sei bei Siward der Bettlerkönig gewesen und baue jetzt das Elend, von dessen Sohne Olo mit hartnäckigem Hasse verfolgt. Die Hofleute begrüssten ihn nun zahlreich als König, sanken auf die Knie und boten ihm aus Ulk ihre Hände dar zur Huldigung. Er hiess sie das wahr machen, was sie im Scherze gethan hatten, riss das Schwert heraus, was er und sein Begleiter in den Stöcken trugen und fiel den König an. Ein Teil unterstützte den Olo; sie betrachteten den Scherz als Ernst und wollten ihren Eid, wenn auch zum Spott geleistet, nicht brechen; die meisten aber zerrissen die eitle Verpflichtung und traten zu Thoro. So entstand denn ein Kampf unter den Dienstleuten selbst. Als schliesslich Thoro ebenso gut den Waffen der Seinen wie der Fremden erlegen war, beschenkte der tödlich verwundete Liotarus, weil er schloss, dass Olo der Sieger ebenso lebendig an Geist wie scharf in Thaten sei, ihn mit dem Beinamen der Frische und prophezeite ihm, er würde durch einen ähnlichen Betrug, wie er ihn an Thoro verübt, umkommen; denn zweifellos werde er durch Hinterlist in seinem Hause fallen; und kaum hatte er geendet, da verschied er. So kündete das letzte Wort des Sterbenden mit scharfsehender Prophezeiung den künftigen 255
Ausgang des Siegers. Durch diese That brachte Olo mit seiner Ankunft bei dem Vater zugleich seinem Hause den Frieden. Er erhielt von ihm die Herrschaft zur See und erlegte siebzig Seekönige im Seekampfe. Unter diesen waren

besonders Birwillus und Hwirwillus, auch Thorwillus, Nef und Onef, Redwarthus, Randus und Erandus bekannt. Durch den Ruf und Ruhm dieser That bewog er Kämpen, deren ganzer Sinn auf die Tapferkeit gerichtet war, in grosser Menge, mit ihm eine feste Genossenschaft einzugehen. Auch Männer wilden Sinnes, die von Begierde nach Ruhm getrieben wurden, gewann er für seine Leibwache. Unter diesen nahm er auch den Starkather mit grosser Hochachtung auf und ehrte ihn mit seinem Vertrauen, aber nicht zu seinem Nutzen[1]. Auf solche Streitkräfte gestützt, dämpfte er die Frechheit der benachbarten Könige durch die Grösse seines Ruhmes, dass er ihnen die Kräfte, die Sorge und den Mut nahm, unter einander Krieg zu führen.

Hierauf ging er zu Harald und wurde von ihm mit der Herrschaft zur See bedacht, schliesslich wurde er dem Gefolge des Ring überwiesen. Zu derselben Zeit war ein gewisser Bruno Haralds Vertrauter und eingeweiht in alle Angelegenheiten; ihm pflegten er und Ring ihre Aufträge anzuvertrauen, wenn sie einen geheimen Boten nötig hatten. Diese Stufe der Vertrautheit hatte er erlangt, weil er mit ihm gemeinsam als Kind aufgewachsen war. Als dieser auf auf einer seiner häufigen beschwerlichen Reisen durch die Gewässer eines Flusses umgekommen war, brachte Othinus, indem er seinen Namen und seine Gestalt annahm, durch heimtückische Botschaft die enge Eintracht der Könige ins Wanken und säte mit so wirksamem Truge Feindschaft, dass er in den Männern, die durch Freundschaft und Verwandtschaft eng verbunden waren, einen starken Hass aufwachsen liess, der ohne Krieg nicht gestillt werden zu können schien. Zuerst keimte in ihnen verhehlter Zwist, bis beider Gesinnung ans Licht trat, und die stille Entfremdung offen hervorbrach. Die Freundschaft wurde nun aufgekündigt, und sieben Jahre vergingen unter den Vorbereitungen zu einem Kriege. Einige sagen, Harald habe nicht unter der Einwirkung des Hasses, auch nicht aus Streben nach Herrschaft, sondern in

[1]) Anspielung auf 265_{15-26}.

absichtlicher und freiwilliger Bemühung versteckten Anlass zu seinem Tode gesucht. Da er nämlich wegen seines hohen Alters und seiner Strenge seinen Unterthanen eine Last wurde, wollte er, das Schwert den Qualen einer Krankheit vorziehend, seinen Geist lieber in einer Schlacht, als auf dem Bette aufgeben: denn dann würde er ein Ende haben, das mit den Thaten seines vergangenen Lebens in Einklang stünde. Um also sein Ende berühmter zu machen und mit grossem Gefolge in das Totenreich einzuziehen, trachtete er danach, viele Genossen des Geschickes zu sich zu nehmen 256
und holte den Stoff zu dem künftigen Gemetzel durch freiwillige Kriegsveranstaltung herbei. Aus diesen Gründen trachtete er sowohl nach dem eigenen Tode, als auch nach dem Tode anderer, und damit das kommende Gemetzel auf beiden Seiten gleich sei, brachte er auf beiden Seiten gleiche Streitkräfte ins Feld; die grössere Stärke und Tapferkeit aber wies er dem Ring zu, denn der sollte nach seinem Wunsche siegen und ihn überleben.

Achtes Buch.

257 Die Geschichte des schwedischen Krieges hat zuerst Starkather, der auch die Hauptsäule der Schlacht gewesen ist, in dänischer Sprache verfasst, doch ist sie mehr mündlich als schriftlich überliefert. Indem ich den Verlauf der Schlacht, die er nach Väter Sitte in der Volkssprache vermeldet und in eine Ordnung gebracht hat, lateinisch darstellen will, werde ich hauptsächlich die hervorragendsten Häupter auf beiden Seiten aufzählen; denn ich habe nicht die Absicht, die ganze Menge vorzuführen, da diese auch bei kurzer Fassung sich gar nicht zählen lässt. Und zuerst werde ich die angeben, die auf Haralds Seite gestanden haben und dann die, welche unter Rings Fahnen gefochten haben.

Haralds Mannen.

Unter den Heerführern also, die sich um Harald sammelten, sind die hervorragendsten[1]):

I, a:(12) Dänen von den Inseln und aus Schonen: Swen und Sambar, Ambar und Elli, Rati von Fünen,

[1]) Das folgende Verzeichnis ist nach Müllenhoff (D. A. $5_{335-354}$) übersichtlich gemacht und die Verwirrung hinsichtlich der Webiorg beseitigt; die Abteilungszeichen sind nicht eingeklammert; die auch im Schlachtberichte vorkommenden Namen sind gesperrt gedruckt; über das Verhältnis der Kämpfernamen bei Saxo und in den ‚Sǫgubrot af fornkonungum' F. A. S. I 380 handelt vortrefflich Olriks Aufsatz im A. f. n. f. $10_{223-287}$ ‚Braavallakvadets kaemperaekke'; Aufschluss über die Namen giebt das Register.

Salgarthus und Roe, dem der lange Bart zu einem auszeichnenden Beinamen verholfen hat. Dazu kommen; Skalk aus Schonen und Alf, der Sohn des Aggi; ferner Olwir der Breite und Gnepia der Alte; dazu noch Gardh, der Einwohner der Stadt Stang. An ihn schliessen sich[1]:

b: (6) Isländische Skalden: Getreue Haralds: Blend, ein Bewohner des äussersten Thule, Brand mit dem Beinamen Brotkrume, Torvy mit Tyrwingus, Tatar und Hialto. Diese waren zu Schiff nach Lethra gekommen; sie waren körperlich tüchtig für Kämpfe, besassen aber auch geistige Tüchtigkeit: ihrer hohen Statur suchten sie es durch Übung des Geistes gleich zu thun; denn sie verstanden sich darauf, Pfeile mit Bogen und Armbrust zu schiessen und auch Mann gegen Mann mit dem Feinde zu kämpfen, aber auch Gedichte in der Landessprache kunstgemäss abzufassen; mit so eifrigem Bemühen hatten sie den Geist zusammen mit dem Körper ausgebildet.

c: (6) von der Hausmannschaft des Königs: Aus Lethra **258**
aber kamen: Hortar[2]) und Borgi, Belgi mit Begathus, Bari und Toli.

II. Drei Heerhaufen aus den Ländern ausserhalb des eigentlichen Dänemarks, ein jeder unter einer Kampfmaid, und zwar:

a) unter der Webiorg kamen aus Schleswig Hako mit der geschlitzten Wange und sein Segelmeister Tummi; ferner zogen mit ihr in Kriegslust Bo, der Sohn des Bramus, und Brat der Jüte; zu diesen kommen Orm der Angle, Ubbo der Friese, Ary der Einäugige, Alf und Goter. Hinter ihnen werden Dal der Dicke und Duk der Slave aufgezählt.

b) unter der Wisma: Diese, eine strenge und kriegserfahrene Frau, umgab slavische Mannschaft. Ihre

---

[1]) Hier und in den folgenden Übergängen ist immer zu verstehen: in der Aufzählung, die der Bericht der Geschichte (des Gedichts) giebt.

[2]) = Hort und Burga 262_{19}?

Hauptanführer waren Barri und Gnizli. Die andern aber aus diesem Heerhaufen, gedeckt mit kleinen Schilden, hatten sehr lange Degen und broncefarbene (blaue?) Tartschen; diese warfen sie zur Zeit der Schlacht entweder auf den Rücken oder übergaben sie den Gepäckträgern und kämpften mit gezückten Schwertern ohne Schutz für die Brust, so dass ihr Körper jeder Gefahr bloss ausgesetzt war. Aus diesen waren die angesehensten Tolkar und Imi. Nach ihnen erscheint als hervorragend Toki, geboren im jumischen[1]) Lande, mit Otrikus, der den Beinamen der Junge führte.

c) unter der Hetha: Sie führte, umgeben von schlagfertigen Begleitern, ihren Haufen in voller Rüstung zur Schlacht. Die ersten darin waren Grimar und Grenzli; nach ihnen werden erwähnt Ger aus Livland, Hama und Hunger, Humbli und Biari, die tapfersten der Könige. Diese haben sehr häufig glückliche Kriege geführt und weithin berühmte Siege erfochten.

So führten die erwähnten Jungfrauen, nicht für den Hof geschmückt, sondern für den Kampf, die Landtruppen zur Schlacht. So strömte das dänische Heer abteilungsweise zusammen. [(Die?) Sieben Könige von gleichem Sinn, aber von ungleicher Gesinnung unterstützten teils Harald, teils Ring.[2])]

III. Aus Norwegen: Ausserdem waren dem Harald zugefallen: Hömi und Hösathul, Hun, Hastinus und Hythinus der Schlanke, Dahar auch mit dem Beinamen der Grenländer, auch Haraldus, der Sohn des Olawus[3]). Aus dem halischen Lande aber dienten Har und Herlewar mit Hothbroddus, der den Beinamen der Tolle hatte, im dänischen Lager.

---

1) Holder hat Julinensi provincia = Wollin, statt Jumensi = Jomsburg, Julin.

2) Dieser Satz ist uns jetzt unverständlich.

3) Olrik vermutet (243): Haraldr Ólafsson af Hadalandi, d. i. Harald, der Sohn des Olawus aus der hathischen Landschaft. Es dienten ferner Har und Herleif . . . . .

Aus dem Imischen Lande aber kommen Hunki und Haraldus. An diese werden angeschlossen, aus dem Norden heranziehend, Haki und die Söhne des Bemonus, Sigmundus und Serker. Diese alle hatte der König in seiner Gefolgschaft mit Freigebigkeit und Leutseligkeit gehegt: von ihm hoch in Ehren gehalten, empfingen sie goldgeschmückte Schwerter und reiche Belohnung für die Schlachten. Gekommen waren auch die Söhne Gandals 259
des Alten, welche alte Gefolgschaft zu Haralds Vertrauten gemacht hatte.

Und so schien das Meer, bedeckt von der dänischen Flotte, Seeland mit Schonen wie mit einer dazwischenliegenden Brücke zu verbinden: wer aus dem einen dieser Länder in das andere gehen wollte, dem bot das Meer mit dem dichtgedrängten Knäuel der Schiffe einen Richtweg zu Fusse. Damit jedoch die Schweden über die Vorbereitung zum Kriege nicht in Unkenntnis blieben, wurden von Harald Boten geschickt, die dem Ring offen Fehde ansagen und die Aufkündigung des Friedens[1]) bekannt geben sollten. Sie erhielten auch den Auftrag, einen Ort für die Schlacht im voraus zu verabreden. Die also unter Harald gestritten haben, sind die gewesen, die ich aufgezählt habe.

(— In dem Schlachtberichte ist noch erwähnt: der Vater des Skalkus 262_{22}.)

Rings Mannen.

I. Aus Schweden und Götland:

Ulf, Aggi, Windar, Eyil der Einäugige — die Götländer —; Hildi, Guti, der Sohn des Alf, Stur der Starke, Sten, der da am Wienischen[2]) See wohnt. An diese werden angeschlossen Gerth der Frische, Glumer aus Wermland. Nach diesen werden die Nachbarn der nördlichen Elbe[3])

---

1) Sequestra pax steht noch 264_2, 315_{13} und 416_{36}; an allen Stellen scheint sequestra (aus Virg. Aen. 11, 133 ohne Rücksicht auf die Bedeutung entnommen) nur ausschmückendes Beiwort zu sein; promissio sequestra periurii 361_{31} aus Valerius Maximus ist natürlich etwas anderes.

2) Wenernsee?

3) Göta-Elf.



aufgezählt, Saxi Fletir und Sali der Gote, Thord der Wackler, Throndar mit der grossen Nase, Grundi, Othi, Grinder, Tofi, Coll, Biarki, Hogni der Kluge, Rokar der Schwarze. Diese hielten sich von der Vermengung mit der Menge fern und hatten sich zu einer besonderen Schar von der übrigen Abteilung getrennt[1]. Ausser diesen werden aufgezählt Rani, dessen Vater Hild war, und Lyuth Guthi[2], Swen auch, der Hochgeschorne, «Soknarsoti», Rethyr der Habicht und Rolf der Weiberfreund.

II. Aus Norwegen:

Mit diesen werden zusammengestellt: Ring, der Sohn des Athyla, und Harald aus dem Bezirke Thotni stammend. An diese werden angeschlossen Walsten aus Wik, Thorulf der Dicke, Thengil der Lange, Hun, Solwe, Birwil der Blasse, Borgar und Scumbar. Aber aus Thelemarken waren die Tapfersten gekommen, die am meisten Mut und am wenigsten Stolz besassen, Thorlewar der Hartnäckige, Thorkill der Götländer[3], Gretir der Böse und nach Raubzügen Gierige. Auf diese folgen Haddir[4] der Harte und Roldar die Zehe (?). Aus Norwegen aber werden erwähnt Thronder aus Drontheim, Thori aus Moerir, Rafn der Weisse, Hafwar, Biarni; Blihar mit dem Beinamen Stülpnase, Biorn aus dem Bezirk Sogn, Findar vom Fjord, auch Bersi, in der Stadt Fjalir geboren, Sywardus der Eberkopf, Ericus der Geschichten-

---

[1]) Mit diesen sind nach Müllenhoffs Ansicht die folgenden sechs gemeint; vielleicht sind die beiden Sätze umzustellen, dann ist das praeter hos ganz berechtigt.

[2]) Saxos Lyuth „Guthi" beweist für Dänemark die Existenz von Goden (Maurer, Z. f. d. Ph. 4_{128}; Maurer, Island [München 1874] 45). Die Sogubrot af fornkonungum c. 8. S. 381 geben dafür den Namen Hlaumbodi; Olrik (a. a. O. 231, 247) setzt dafür mit Recht Lyuthbuthi (Hljódbodi) ein; nach derselben Quelle ist nachher Soknarsoti eingesetzt.

[3]) An. gote bedeutet aber auch Ross; nach einer spottenden oder scherzenden Erzählung sollen die Goten aus Kriegsgefangenen hervor gegangen sein, die um den Preis eines Pferdes freigekauft wurden.

[4]) = Hagder 263_2.

erzähler, Hallsten der Weisse, Ruthar der Stammler, Erlingar mit dem Beinamen die Natter. Jedoch aus der Landschaft Jather kamen Od der Angle, Alf der Weitgewanderte, Enar der Dickbauch und Ywarus mit dem Beinamen Thruwar.

III. Aus Island:

Aus Thule aber kamen Mar der Rothe, in dem Bezirk, welcher Mithfirthi heisst, geboren und erzogen, Glumer der Bejahrte, Gram Brundelucus, Grim aus der Stadt Skierum, 'geboren in dem Bezirk Skaha Fyrthi. Darauf bemerkt man den Skalden Berhgar, dem Brahi und Rafnkil als Begleiter gegeben werden.

IV. Aus der Hausmannschaft des Königs (?).

Aber die Tapfersten der Schweden sind gewesen: Arwacki[1]), Keklu Karl, Krok der Bauer, Guthfast, Gummi aus der Gislamark. Diese waren Nachkommen des Gottes Frö und treue Diener der Götter. Auch Ingvi und Oly, Alwer und Folki, die Söhne des Elricus, gehörten zum Kriegsvolke des Ring, Männer rasch zur That und rüstig im Rat, die nächsten Vertrauten des Ring. Auch sie führten den Ursprung ihres Geschlechts auf den Gott Frö zurück. Unter ihnen war auch Sigmundus aus der Stadt Sigtun, ein Advokaten-Kämpe, der sich auf Kauf- und Verkauf-Verträge verstand. Diesem wird beigegeben Frosty mit dem Beinamen Becherle (?); zu ihm wird gesellt Alf der Stolze, aus dem Flecken Upsala. Dieser war ein tüchtiger Speerwerfer und pflegte in der Schlachtreihe voranzugehen.

V. (Sieben) Könige und unabhängige Herren.

Aber den Olo umgaben sieben Könige, thatkräftig mit Rat und mit That, nämlich: Holty und Hendill, Holmar, Laesi und Hama[2]); ihnen wird beigesellt Regnaldus der Russe, der Enkel des Rathbarthus; ausserdem durchfurcht

[1]) Müllenhoff (D. A. 5_{338}) Ar Backi, ‚Nori Haki' im Brot, Agnar? Brot 384; Olrik (253) Ari, Haki.

[2]) Der sechste ist Starkather.

Sywaldus mit elf Schiffen das Meer. Laesi, der Besieger der Pannonier, besetzt mit Segel[1]) seinen mit Goldblech beschlagenen Schnellfahrer. Thririkar[2]) aber kam mit Schiffen, deren Vorderteile wie ein Drache gewunden waren. Thrygvir auch und Torwill führten, getrennt fahrend, zwölf Schiffe.

(— In dem Schlachtberichte sind ausserdem erwähnt: Wiwillus 260_{39}, Ungo 261_1, Soth 262_{29}.)

In der ganzen Flotte des Ring fanden sich 2500 Schiffe. Die götländische Flotte erwartete die schwedische in dem Hafen, der Garnum[3]) heisst. Ring führte nun das Landheer, der Befehl über die Schiffe wurde dem Olo übertragen. Den Götländern wurde ein Ort zwischen Wik und Werundia bestimmt, wo sie zu den Schweden stossen sollten, und zugleich auch die Zeit. Man konnte damals weithin das Meer von Bugen durchfurcht sehen, und den Ausblick auf das Wasser verbauten die an den Raaen aufgesetzten Segel. Und schon hatte die schwedische Flotte in glücklicher Fahrt frühzeitig den Schlachtort erreicht, während die Dänen noch mit widrigem Winde zu kämpfen hatten. Dort liess Ring die Truppen an Land gehen und schickte sich an, sie zusammen mit denen, die er auf dem Landwege herangeführt hatte, abteilungsweise in Schlachtordnung aufzustellen. Als diese sich locker auf den Feldern entwickelt hatten, zog sich der eine Flügel bis nach Werundia hinein. Diese Masse, die noch nicht nach Ort und Aufstellung geordnet war, umritt nun der König und stellte ins Vordertreffen alle Schlagfertigsten und Bestbewaffneten unter der Führung des Olo, Regnald und Wiwill; darauf stellte er den Rest des Heeres wie in
261 einer Art Kurve auf die zwei Flügel. Den Befehl über den rechten Flügel erhielten Ungo mit den Söhnen des Elrik und Trigo, über den linken aber Laeso. Die Flanken und die losen Haufen bildete hauptsächlich eine gedrängte Abteilung

---

1) Sollte nicht aureo hinzuzufügen sein? Vgl. 194_{13}.

2) Müllenhoff (339 A 2) = Eirikr Helsingr, Olrik (256) = þrírikr Helsingr.

3) Garnshamm auf der Insel Gottland.

Kuren und Esthen. Zuletzt stand die Abteilung der Schleuderer.

Unterdessen segelte die dänische Flotte, nachdem sie günstigen Fahrwind erhalten hatte, sieben Tage ununterbrochen und näherte sich der Stadt Calmarna. Mit Bewunderung sah man weithin auf dem Meere die windgeblähten Segel; die an den Raaen ausgespannte Leinwand benahm den Blick auf den Himmel, denn Slaven und Liven und siebentausend Sachsen waren zu der Flotte gestossen. Für die, welche durch das Land marschierten, wurden die Leute aus Schonen als Spitze und Wegweiser bestimmt, weil sie ortskundig waren. Als nun das dänische Heer an die harrenden Schweden herankam, hiess Ringo seine Mannen sich ruhig auf dem Platze halten, bis Harald seine Schlachtordnung aufgestellt habe; die Hörner sollten nicht früher geblasen werden, als bis der König neben den Feldzeichen auf seinem Wagen sitze, indem er sagte, er hoffe, dass ein Schlachtheer leicht zusammenbrechen könne, welches einen Blinden zum Führer habe. Harald zeige sich ebenso geistig blind wie leiblich, wenn er sich in der letzten Spanne seines Lebens noch von der Begierde nach einem fremden Reiche hinreissen lasse und an Schätzen nicht genug bekommen könne, während er doch, wenn er seine Jahre ansehe, mit einem Grabe recht zufrieden sein müsse. Den Schweden also liege es unausweichlich ob, für die Freiheit, für das Vaterland und für ihre Kinder zu kämpfen, der Feind habe den Krieg leichtfertig und frevelhaft heraufbeschworen. Zudem stünden auf der Seite der Gegner nur sehr wenig Dänen, meist sähe man Sachsen und andere verweichlichte Stämme in ihrer Reihe. Daher müssten sie als Schweden und Norweger daran denken, dass doch immer Nordlands Schar die Germanen und Slaven weit hinter sich gelassen hätte. Verachten also müsse man ein Heer, das sich nicht zusammensetze aus einer festen, kräftigen Mannschaft, sondern aus kraftlosen, zusammengelaufenen Menschen. Mit dieser Rede feuerte er den Mut seiner Mannen tüchtig an.

Auf der andern Seite erhielt Bruno den Auftrag, an Haralds statt die Schlachtordnung aufzustellen; er bildete



das Vordertreffen zu einem Keile, stellte die Hetha auf die rechte Seite, den Hako als Befehlshaber auf die linke, die Wisna machte er zur Bannerträgerin. Dann erhob Harald, weit sichtbar auf seinem Wagen, mit so lauter Stimme, wie er vermochte, Klagen, dass seine Wohlthaten von Ring mit Übelthaten gelohnt würden. Der fange Krieg gegen ihn an der das Reich von ihm zum Geschenk erhalten habe. Ring fühle kein Mitleid mit dem Greise,. kenne keine Schonung für den Oheim; seine eigenen leidenschaftlichen Triebe liessen ihn die Rücksicht auf Verwandtschaft und Wohlthaten aus den Augen setzen. Die Dänen sollten sich also erinnern, wie sie immer durch Siege im Auslande Ruhm gewonnen hätten, wie sie immer gewohnt gewesen wären, ihren Nachbarn zu ge-
262 bieten, nicht zu gehorchen; er ermahnte sie, sie sollten nicht die Zierde eines solchen Ruhmes durch die Überhebung eines besiegten Volkes in Frage stellen lassen und nicht verschulden, dass das Reich, das sie ihm in der Blüte seiner Jugend erkämpft hätten, ihm nun in seinem Greisenalter genommen würde.

Darauf bliesen die Hörner, und der Kampf begann mit grösster Kraftentfaltung auf beiden Seiten. Man konnte glauben, dass der Himmel auf die Erde stürze, dass Wälder und Felder sich senkten, dass alles sich durcheinander wirrte, das alte Chaos zurückgekommen sei, dass Himmel und Erde zusammen in brausendem Unwetter untergingen, und die ganze Welt in die Vernichtung gerissen würde. Denn als es zum Schleudern der Geschosse kam, da erfüllte ein unerträglicher Waffenlärm alles mit unglaublichem Geprassel. Der aus den Wunden aufsteigende Dampf spannte plötzlich über den Himmel einen Nebel, der Tag wurde durch den dichten Hagel der Geschosse verdunkelt. Das Werk der Schleuderer entwickelte auch grosse Kraft in der Schlacht. Aber als die Geschosse mit der Hand oder mit den Wurfmaschinen verschossen waren, da wurde im Nahekampfe mit Schwertern und eisenbeschlagenen Keulen gestritten. Jetzt wurde das meiste Blut vergossen. So rann denn den Ermüdeten der Schweiss vom Körper, und das Krachen der Schwerter

wurde weithin gehört. Dort hat Starkather, welcher zuerst den Verlauf dieser Schlacht in der Landessprache geschildert hat, zu vorderst in der Schlachtreihe kämpfend, wie er selbst erwähnt, die Edlen des Harald Hun und Elli, Hort und Burgha niedergestreckt und der Wisna die rechte Hand abgeschlagen. Ferner sagt er, dass Roa mit zwei andern, Gnepia und Garthar von ihm im Kampfe verwundet und niedergestreckt sind; diesen fügt er den Vater des Skalk mit Verschweigung des Namens hinzu. Weiter berichtet er, dass der tapferste der Dänen, Hako, von ihm zu Boden geworfen sei, dass aber auch er von jenem eine solche Wunde erhalten habe, dass er die Schlacht verliess, indem die Lunge aus der Brust gefallen und sein Schädel halb durchgeschlagen war, auch eine Hand einen Finger verloren hatte; lange wollte die klaffende Wunde nicht vernarben und sich nicht heilen lassen. Nach seinem Zeugnis kämpfte die Schildmaid Wegthbiorg[1]) gegen den Feind mit und streckte im Kampfe den Fechter Soth nieder. Als sie noch weitere Kämpen niederzuhauen drohte, entsandte Thorkillus aus Thelemarken einen Pfeil von seiner Sehne und durchbohrte sie. Denn mit solcher Kraft spannten die bogenkundigen Götländer die Sehnen, dass sie auch Schilde mit ihren Pfeilen durchbohrten: das war die wirksamste Ursache des Gemetzels. Auch Panzer und Helme durchschlugen die spitzen Pfeile wie nackte Leiber. Inzwischen tötete Ubbo der Friese, der tüchtigste Streiter Haralds und vor andern durch seine Körperlänge hervorragend, ausser elf, die er in der Schlacht verwundet hatte, fünfundzwanzig auserlesene Kämpen. Die waren dem Blute nach alle Schweden oder Götländer. Darauf griff er das Vordertreffen an, sprang in die dichtgedrängten Feinde hinein und jagte die vor Furcht auseinander laufenden Schweden mit der Lanze und dem Schwerte hierhin und dorthin. Die Flucht wäre allgemein geworden, 263
wenn nicht Hagder, Rolder und Gretir sich entschlossen hätten, in Nacheiferung seiner Tüchtigkeit den Kämpen anzugreifen und das allgemeine Verderben durch Gefährdung

[1]) = Webiorg.

ihres Lebens abzuwenden. Im Nahkampfe freilich scheuten sie sich, ihn zu bestehen, aber aus der Ferne wirkten sie mit Pfeilen, und so wurde Ubbo von rasch aufeinander folgenden Pfeilen aus der Ferne durchbohrt; Mann gegen Mann mit ihm handgemein zu werden nahm sich niemand heraus. 144 Pfeile mussten dem Streiter erst in die Brust sich heften, ehe die Kräfte ihm schwanden, und er das Knie zur Erde senkte. Nunmehr wurde durch die Drontheimer und die Bewohner der Landschaft Dala ein grosses Blutbad unter den Dänen angerichtet. Denn durch die gewaltige Kraft der Bogenschützen forderte der Kampf von neuem Blut, und nichts hat unseren Leuten mehr Verderben gebracht.

Als nun der alte, blinde Harald das traurige Gemurmel seiner Leute hörte, begriff er, dass das Kriegsglück dem Feinde lächle. Er wies also, wie er auf seinem Sichelwagen fuhr, den Bruno, der in heimtückischer Absicht das Amt des Wagenlenkers übernommen hatte, an, zuzusehen, welche Regel Ring in der Aufstellung des Heeres befolgt habe. Dieser verzog sein Gesicht zu einem leisen Lächeln und antwortete, er kämpfe mit der Flügelaufstellung. Als der König das hörte, begann er im Herzen zu beben und in hohem Erstaunen zu forschen, von wem Ring Unterweisung in einer solchen Heeresaufstellung empfangen habe, da doch Othin diese Taktik erfunden und weiter gegeben, und niemand weiter als er selbst von Othin diese neue Lehre im Kriegswesen erhalten habe. Als Bruno darauf schwieg, kam dem Könige der Gedanke, dass er Othin sei, und dass der ihm einst so vertraute Gott jetzt sich unter einer veränderten Gestalt berge, entweder um ihm Unterstützung zu bringen oder zu entziehen. Er flehte ihn nun inbrünstig an, er möge den Dänen, denen er bisher gnädig beigestanden, jetzt auch zuletzt noch den Sieg verleihen und sich ihnen zuletzt so wohlthätig erweisen, wie im Anfange; er versprach, er wolle ihm die Seelen der Erschlagenen als Geschenk darbringen. Jedoch Bruno liess sich durch seine dringenden Bitten nicht rühren; er stürzte den König plötzlich aus dem Wagen, schleuderte ihn auf den Boden, entriss dem Fallenden die

Keule, liess sie auf sein Haupt niedersausen und tötete ihn so mit seiner eigenen Waffe. Um den Wagen des Königs lagen ungezählte Leichen, und der Haufe der Erschlagenen reichte bis über den Kranz der Räder; so hoch wie die Deichsel lagen die Toten im Haufen. Denn in dem Heere des Ring sind gegen 12000 Edle erschlagen. Aber auf Haralds Seite fielen gegen 30000 Edle, ganz abgesehen von dem gemeinen Tross.

Als Ring die Nachricht von Haralds Ende erhielt, gab 264
er das Zeichen, die Reihen zu lockern und inne zu halten mit dem Kampfe. Dann schloss er einen Friedensvertrag mit den Feinden, denen er vorstellte, dass sie ohne den Führer den Kampf nutzlos noch länger hinzögen. Darauf wies er die Schweden an, den Leichnam des Harald überall unter den wirr durcheinander liegenden Haufen der Erschlagenen zu suchen; der tote König sollte der gebührenden Bestattungsfeier nicht entbehren. So begann denn die Menge eifrig die Leichen umzuwenden; einen halben Tag verwandte man auf diese Thätigkeit, endlich wurde die Leiche mit der Keule gefunden. Harald wollte der Seele des Harald die letzte Ehre erweisen: er liess das Ross, auf dem er ritt, vor den Wagen des Königs spannen, mit goldgestickten Decken zum Schmuck belegen und weihte es seiner Ehre. Dann sprach er Gelübde aus und fügte die Bitte an, dass Harald auf diesem Rosse an der Spitze seiner Genossen im Tode in die Unterwelt einreite und bei Pluto, dem Herrscher im Orkus, für Freund und Feind ruhige Wohnung auswirke. Darauf lässt er den Scheiterhaufen errichten und fordert die Dänen auf, das goldbeschlagene Schiff ihres Königs zur Nahrung für die Flamme darauf zu bringen. Und während das Feuer den Leichnam auf dem Holze verzehrte, schritt er umher bei dem trauernden Adel und mahnte alle eindringlich, sie sollten Waffen, Gold und alles, was kostbar sei, freigebig als Nahrung auf den Scheiterhaufen werfen zur Verehrung für einen so grossen und um alle so wohlverdienten König. Auch die Asche des verbrannten Körpers liess er in eine Urne bergen, nach Lethra schaffen und dort mit Ross und Rüstung nach Königssitte

beisetzen. Indem er so sorgsam alle Pflichten der Bestattung an dem Oheime erfüllte, gewann er sich die Gunst der Dänen und lenkte den Hass der Feinde zum Wohlwollen. Darauf wurde er von den Dänen ersucht, er möge die Hetha über die Überbleibsel des Reiches setzen; er wünschte aber nicht, dass die Kräfte der Feinde sich bald wieder ersetzten und erstarkten, deshalb trennte er vom Ganzen Dänemarks Schonen und bildete daraus eine besondere Herrschaft für Olo; nur Seeland und die andern Striche des Reichs stellte er unter Hetha. So brachte der Wechsel des Glücks das dänische Reich unter die Gewalt der Schweden. Das war das Ende der Brawallaschlacht.

Aber die Seeländer, welche Harald noch als König gehabt hatten, denen noch das Bild ihrer früheren Lage vor Augen schwebte, hielten es für schimpflich, den Befehlen einer Frau zu gehorchen und wandten sich an Olo mit dem Verlangen, er solle die, welche an den Kriegsdienst eines erlauchten Königs gewöhnt gewesen wären, nicht unter dem Joche eines Weibes lassen. Sie versprachen zu ihm abzufallen, sowie er für ihre Befreiung von der schimpflichen Dienstbarkeit die Waffen ergriffe. Olo gewährte unverzüglich ihre Bitte, bewogen durch die Erinnerung an die Machtstellung seines Grossvaters und durch die Ergebenheit der Vasallen. Darauf
265 entbot er die Hetha zu sich und zwang sie nicht durch Waffengewalt, sondern durch blosse Drohungen, auf alle Teile ihrer Herrschaft zu verzichten ausser auf Jütland, und auch für Jütland legte er ihr einen Zins auf, um nicht einer Frau freie Verfügung über ein Reich zu lassen. Auch einen Sohn zeugte er, den er Omundus nannte. Übrigens war er bei seinem Hange zur Grausamkeit ein so ruchloser König, dass später alle die Verschmähung der Königin (Hetha) bereuten, in deren Augen ihre Herrschaft eine Schmach gewesen war. Zwölf Herzöge, teils durch die böse Lage des Vaterlandes bewogen, teils dem Olo wegen einer älteren Sache feindlich gesinnt, bereiteten einen Anschlag auf sein Leben vor. Zu diesen gehörten Lennius, Atyla, Thottus und Vithnus; der letztere war zwar Landvogt bei den Slaven, gehörte aber seinem

Herkommen nach zu den Dänen. Da sie ihren Kräften und ihrem Geschicke nicht recht trauten zur Ausführung des Vorhabens, so bewogen sie den Starkather durch Geld zum Beitritt. Er liess sich überreden, die That mit dem Schwerte auszuführen, und da er nun einmal die Rolle des blutigen Mörders auf sich genommen, so nahm er sich vor, den König anzufallen, wenn er im Bade sässe. Als er zum badenden Könige hineingegangen war, wurde er geblendet durch dessen scharfen Blick und durch den Glanz der ruhelos rollenden Augen; durch versteckte Furcht wurden seine Glieder gelähmt, er hemmte seinen Schritt, trat zurück, liess die Hand sinken und schob das Vorhaben auf: der Mann, der so vieler Führer und Kämpfer Waffen niedergestreckt hatte, vermochte den Blick eines einzigen unbewaffneten Mannes nicht auszuhalten. Olo kannte die Wirkung seines Blickes, bedeckte deshalb sein Antlitz und hiess ihn dann näher treten und sagen, was er bringe; denn lange Lebensgemeinschaft und eingehende Erprobung liessen gegen ihn den Verdacht eines Verrates nicht aufkommen. Er aber sprang mit gezücktem Schwerte auf den König los, durchbohrte ihn, und als er aufstehen wollte, versetzte er ihm einen tödlichen Hieb in den Nacken. 120 Pfund Gold waren als Belohnung gesetzt. Später betrauerte er von Reue und Scham ergriffen die vollbrachte Schandthat so schmerzlich, dass er den Thränen nicht wehren konnte, wenn zufällig auf sie die Rede kam; so sehr schämte er sich, zur Besinnung gekommen, der wilden Frevelthat. Er erschlug sogar einige von denen, die ihn verleitet hatten, zur Ahndung des von ihm begangenen Verbrechens und rächte die That, der er den Arm geliehen.

Die Dänen wählten nun Omund, den Sohn des Olo, zum Könige; denn sie meinten, mehr den Adel seines Vaters als seine Thaten berücksichtigen zu sollen. Nachdem dieser herangereift war, blieb er in keinem Stücke hinter seinem Vater zurück; die Thaten des Olo hatte er sich vorgesetzt zu erreichen oder noch zu überholen. Zu der Zeit herrschte über einen ansehnlichen Stamm in Norwegen Ringo, dessen Tochter Esa dem Omund, als er sich nach einer Frau umsah, das **266**

Gerücht ausnehmend empfohlen hatte. Aber die Aussicht, ihre Hand zu erhalten, minderte eine persönliche Ansicht des Ring: er wollte nämlich nur einen Schwiegersohn haben, der schon Beweise seiner Tapferkeit gegeben hätte; denn nach seiner Meinung lag in Waffenthaten so viel Ruhm, wie nach der Ansicht anderer in Schätzen. Um nun auf diese Art berühmt zu werden und sich das Lob der Tapferkeit zu verdienen, unternahm es Omund, die Erfüllung seines Wunsches mit Waffengewalt zu erzwingen, ging mit einer Flotte nach Norwegen und erhob Anspruch auf das Reich Rings als seine Erbschaft[1]). Ihn empfing als Freund der Unterkönig von Jathria Oddo, der sich dahin aussprach, dass Ring ganz zweifellos als Eindringling in das Erbe Omunds zu betrachten sei und bittere Klage darüber führte, dass er von ihm schon vieles Böses habe erdulden müssen. So griff er denn das Land an, das keinen Verteidiger hatte, denn Ring war auf einem Wikingszuge nach Irland gegangen; er liess den Besitz der Unterthanen unangetastet, raubte nur die Privatgüter des Ring aus und erschlug seine Leute; Oddo hatte eine Schar zu dem Omund stossen lassen. Bei all seinen mannigfachen Thaten aber hier und anderswo gewann er es nie über sich, über die herzufallen, die an Zahl der Streitkräfte schwächer waren als er; er vergass nie, dass er als Sohn eines Heldenvaters mit Tapferkeit, nicht mit der Zahl die Kriege führen müsse. Inzwischen kehrte Ring von seinem Seezuge zurück und kam nach Hause. Als er dessen Rückkunft erfuhr, erbaute er ein sehr grosses Schiff, um von dem, wie von einer Schanze aus, den Feind aus der Höhe zu beschiessen. Für dieses Schiff liess er Omothus und Thola, die Söhne des Atylo aus Schonen als Lenker kommen; der eine sollte Steuermann sein, der andere sollte auf dem Vorderdeck kommandieren. Jedoch auch Ring fehlte es nicht an List und Geschick, ihrem Angriffe entgegen zu treten: er zeigte nur einen geringen Teil seiner Streitkräfte und liess den Feind im Rücken anfallen. Omund erfuhr von seinem Kunstgriffe durch Oddo und schickte Truppen ab, die

[1]) Als Enkel des Siward 250_{24}.

die Leute im Hinterhalte überfallen sollten, während dem Atylo von Schonen die Aufgabe zufiel, gegen Ring zu kämpfen. Dieser kam der Weisung mit Eifer nach, aber nicht mit Glück: er wurde im Kampfe überwunden, verlor viel Leute und floh nach seiner Niederlage nach Schonen zurück. Omund ergänzte mit Unterstützung des Oddo seine Streitkräfte und stellte seine Flotte zu einer Seeschlacht auf. Zu dieser Zeit machte sich Atylo, der durch Traumgesichter eine zuverlässige Kundschaft von dem Kriege in Norwegen gewonnen hatte, eilends wieder auf die Fahrt, um seine Flucht wieder gut zu machen und stiess zu Omunds grosser Freude im letzten Augenblicke vor der Schlacht zu diesem. Auf dessen Hilfe gestützt ging nun Omund zuversichtlich in den Kampf und kämpfte mit Glück: wo er selbst focht, gewann er den Sieg, den er verloren hatte, wo nur seine Leute fochten. Zum Tode verwundet betrachtete ihn Ring mit glanzlosen Augen, winkte ihn, was er noch konnte (denn die Stimme versagte ihm) 267
durch eine Handbewegung zu sich und bat ihn, sein Schwiegersohn zu sein: er ginge gerne in den Tod, wenn er seine Tochter einem solchen Gemahle zurücklasse. Ehe er noch eine Antwort erhalten konnte, verschied er. Seinem Tode widmete Omund heisse Thränen und gab die eine Tochter des Ring dem Omoth, von dem er treue Mitwirkung im Kampfe gehabt hatte, in die Ehe, die andere nahm er selbst zur Frau.

Zu derselben Zeit hatte die Schildmaid Rusla, die mit tüchtigen Kriegsthaten über Weibermut hinausging, in Norwegen mit ihrem Bruder Throndus viele blutige Zusammenstösse um die Herrschaft gehabt. Diese Jungfrau mochte es nicht mit ansehen, dass Omund über Norweger herrsche, und sie hatte sich Krieg vorgesetzt gegen alle Unterthanen der Dänen. Als Omund davon Kunde erhielt, bestellte er seine tüchtigsten Leute zur Unterdrückung dieses Kriegslärms. Rusla überwand sie, ihr Sieg machte sie übermütig, und von massloser Hoffnung ergriffen verstieg sie sich dazu, an die Erwerbung der Herrschaft in Dänemark zu denken. Sie griff zunächst die Landschaft Halland an, wurde aber von Omoth

und Thola, die der König hinüberschickte, gestellt, im Kampfe besiegt und wich fliehend zurück auf ihre Flotte. Nur 30 Schiffe von ihr gewannen die Flucht aufs hohe Meer, die anderen wurden vom Feinde genommen. Als sie vor den Dänen wich, trat Throud seiner Schwester entgegen, wurde aber von ihr geschlagen, büsste sein ganzes Heer ein und eilte über das Dovrefjeld, ohne auch nur einen Begleiter zu haben. So wandelte sie, die kurz vorher den Dänen gewichen war, durch die Überwindung des Bruders die Flucht in einen Sieg. Als Omund das erfuhr, ging er wieder nach Norwegen mit einer grossen Flotte und brachte zunächst die Bevölkerung der Thelemark durch Omoth und Thola, die er heimlich auf einem Richtwege dahin sandte, gegen die Herrschaft der Rusla in Bewegung. Die Folge war, dass Rusla, aus ihrem Reiche durch ihre Unterthanen verjagt, bei den Inseln, zu denen sie in Hoffnung auf Rettung gewichen war, vor den ansegelnden Dänen ohne einen Kampf sich zur Flucht wandte. Der König verfolgte sie hitzig, vernichtete ihre auf der hohen See abgefangene Flotte vollständig und gewann unter grossem Verluste auf seiten der Feinde einen unblutigen Sieg und herrliche Beute. Rusla aber war wieder mit wenigen Schiffen entwischt und durchfurchte mit raschem Ruderschlage die Fluten; während sie aber den Dänen auswich, stiess sie auf ihren Bruder und wurde erschlagen. Unvermutete Gefahren haben grössere Macht zu schaden, und Übel, die nicht besonders gefürchtet werden, macht ein Zufall oft schlimmer, als die für bedrohlich angesehen werden. Dem Throud schenkte der König wegen der Erschlagung der Schwester eine Herrschaft, die anderen aber blieben unter Zins; darauf ging er nach der Heimat zurück.

Zu dieser Zeit trieben Thorias und Bero, die tüchtigsten
268 Streiter der Rusla, an Irlands Küsten Seeraub. Als diese den Tod ihrer Herrin erfuhren, der sie einst unter Eid die Blutrache zugesagt hatten, eilten sie zu Omund und forderten ihn zum Zweikampfe heraus. Eine Ablehnung galt einst für Könige als ein Schimpf; denn der alten Fürsten Ansehen wurde mehr nach ihren Waffenthaten als nach ihrem Schatze gemessen.

Als demnach Omoth und Thola auftraten und sich erboten mit den Herausforderern des Königs zu kämpfen, lobte sie zwar Omund sehr, lehnte aber zunächst ihr Eintreten ab, um den Schimpf zu meiden. Zuletzt liess er sich aber doch durch die unausgesetzten Bitten seiner Leute erweichen und verstand sich dazu, sein Glück durch fremde Hand zu versuchen. In diesem Zweikampfe ist Bero, wie die Sage erzählt, geblieben, Thorias aber verliess den Platz schwer verwundet. Der König liess ihn zunächst von seinen Wunden heilen, nahm ihn dann in seinen Dienst und bestellte ihn zum Herzoge in Norwegen. Als er darauf bei den Slaven den gewohnten Tribut durch Beamte eintreiben liess, wurden nicht nur seine Vögte erschlagen, sondern er wurde auch durch eine slavische Kriegsmacht in Jütland angegriffen; da überwand er aber sieben Könige auf einmal in der Schlacht und sicherte durch seinen Sieg das herkömmliche Anrecht auf Zins.

Inzwischen war Starkather alt und lebensmüde geworden, zu Kriegsfahrten und Kämpendienst taugte er nicht mehr; da wünschte er nicht seinen alten Ruhmesglanz durch das leidige Greisenalter zerstört zu sehen und hielt es für allein richtig, wenn er sich ein freiwilliges Ende bereite und seinen Tod nach eigenem Ermessen beschleunige. Er, der so oft mit hohem Ruhme gekämpft, hielt es für gemein, einen Strohtod zu sterben; er wollte lieber von einem edlen Manne getötet werden, um durch einen schönen Hingang sein vergangenes Leben mit einem Strahlenkranze zu schmücken, als auf den spätkommenden Todesstreich der Natur zu warten: so schimpflich galt es einst denen, die sich dem Kriegsleben ergeben, an einer Krankheit zu sterben [1]). Da er also schwach an Körper und das Licht seiner Augen erloschen, ein weiteres Leben ihm eine Last war, so trug er das Gold, das

[1]) Bis hierher stimmt alles vortrefflich zu dem kommenden Gedichte, die nun folgende Prosa aber samt den Sätzen vor den Schlussversen (273_{8-15}) und dem Nachberichte hinter den Versen passt zu dem Inhalte des Gedichtes durchaus nicht, widerspricht ihm sogar in mehreren Stücken. Offenbar hat Saxo zwei Berichte vor sich gehabt, und sein Gedicht giebt den edleren, seine Prosa den unedleren wieder.

er mit der Ermordung des Olo verdient, bei sich in einem Beutel am Halse, um damit den zu kaufen, der ihm den Todesstreich schlage; nicht besser könne er, so meinte er, den Frevel der verletzten Majestät sühnen, als wenn er dieselbe Belohnung für seinen Tod aussetze, die für den Tod des Olo ausgesetzt gewesen war und das Gold, welches er für den Mord an einem anderen erhalten hatte, zur Vernichtung seines eigenen Lebens verwende; diese Verwendung des verbrecherischen Gewinnes hielt er für die schönste. Also mit zwei Schwertern umgürtet stützte er seine kraftlosen Tritte mit zwei Stöcken. Ein gemeiner Mann, der ihn so sah, meinte, an zwei Schwertern habe doch der Alte zu viel und bat ihn im Spotte, er sollte ihm eins davon schenken. Starkather
269 machte ihm Hoffnung auf die Erfüllung seiner Bitte und hiess ihn näher kommen; da aber zog er ein Schwert von seiner Hüfte und durchbohrte ihn. Das sah Hatherus, dessen Vater Lenno Starkather vordem in Reue über seinen argen Mord erschlagen hatte [1], während er Wild mit Hunden hetzte, unterbrach sein Waidwerk und wies zwei Leute aus seinem Gefolge an, rasch im Galopp auf den Alten einzureiten, um ihn zu erschrecken. Als sie gegen ihn angesprengt waren und wieder zurückreiten wollten, da wurden sie von Starkathers Stöcken abgefangen und büssten mit dem Tode. Bei diesem Anblicke wird Hather ganz bestürzt, reitet rasch näher, erkennt den Alten, ohne von ihm erkannt zu werden und fragt ihn, ob er nicht sein Schwert gegen einen Wagen umtauschen wolle. Starkather antwortete, einst habe er stets die bestraft, die ihn verhöhnt hätten, und niemals hätten ihn mutwillige Buben ungestraft verspottet; aber sein lichtloses Auge konnte nicht einmal den Jüngling an seinen Kennzeichen unterscheiden. Deshalb schloss er, um seinem grossen Unwillen einen Ausdruck zu geben, folgendes Lied an:

Wie seine Wellen der Fluss ohn' Rückkehr wälzet zum Meere,
So ohn' Rückkehr dahin in dem raschen Verlaufe der Jahre
Fliesst auch das Leben der Menschen; jäh rollet das Rad des Geschickes

[1] Vgl. 265_{32}.

Welches das Alter uns baut, das ein Ende der Dinge uns bringet.
Augen und Füsse der Menschen macht schwach und müde das Alter,
Raubet den Helden den Blick und den Mut, drückt mählich ins Dunkel
Glänzende Strahlen des Ruhms, wischt aus ihre leuchtenden Thaten,
Lässt mit Gewalt hinsterben die Glieder und machet die Stimme
Keuchen und nimmt seine Frische dem regsamen Geiste des Menschen.
Dann stellt Husten sich ein, dann juckt uns die Haut von der Krätze,
Dann stockt hohl uns der Zahn, und der Magen erzeuget uns Ekel,
Schönheit der Jugend muss schwinden, die schneeige Frische der Glieder
Welket dahin, und die dunkele Haut überzieht sich mit Runzeln.
Treffliche Gaben zermalmet das Alter, Denkmäler der Thaten
Stürzt es und löschet mit sengendem Hauche die Zeiten des Ruhms aus;
Kräfte des Körpers zerstört es, der Tapferkeit Kern und Verwendung
Frisst es mit Gier, und alles verkehrt es und wirret die Ordnung.
Ich auch habe erfahren die Macht und die Schäden des Alters,
Blöd ist das Auge, und rauh ist die Brust mit den Lauten der Stimme;
Alles, was einst mich erfreut, hat in trauriges Los sich verkehret.
Aufrecht hält sich der Körper nicht selbst, er bedarf nun der Stütze,
Mühsam lehn' ich die schlotternden Glieder auf haltende Stöcke,
Lenke, des Lichts beraubt, meine Schritte mit zwiefachem Stecken, **270**
Folge der kürzenden Windung des Steigs, wie der Stab sie mir zeiget,
Traue der Weisung des Stocks jetzt mehr als dem Lichte der Augen.
Keiner erbarmet sich mein, und keiner will trösten den Alten,
Keiner im Haufen des Volks, es sei denn, dass Hather erscheinet,
Dass er mich stützet und Hilfe gewährt dem gebrochenen Freunde:
Denn wen jener einmal seiner redlichen Liebe gewürdigt,
Dem weiht, ohne zu wanken, er stets seine gleiche Verehrung,
Wie im Beginn, und er scheut zu zerreissen die früheren Bande.
Jener erteilet auch allen, die Dienste im Kriege geleistet,
Würdigen Lohn und achtet den Mut, stets schenkt er den Helden
Ehre und zeigt seinen Dank mit Geschenken den tapferen Freunden.
Fort schenkt jener den Schatz und müht sich den Glanz seines Ruhmes
Eifrig zu mehren durch offene Hand vor vielen Gebietern.
Gleich gross ist er im Krieg, und die Streitkraft gleichet der Milde.
Fertig zu schreiten zum Kampf, doch zur Flucht faul, zücket das Schwert er
Hurtig, dem drängenden Feind weiss nie er den Rücken zu bieten.
Mir aber, acht' ich, bei meiner Geburt hat beschieden das Schicksal
Kriege zu suchen, im Kriege zu sterben, den Kampf zu erwecken,
Stets in den Waffen zu wachen, ein Leben im Blute zu führen.
Ruhelos hab' ich im Lager gelebt; stets hasst' ich den Frieden;
Unter den Fahnen des Mars, mit steter Gefahr für das Leben[1]),

1) Die Worte (wiederholt 272_{12}) weisen auf die schweren Wunden hin, die St. in seinen Kämpfen erhielt.

Bin ich ins Alter gedrungen; ich kannte die Furcht nicht; zu kämpfen
War mir ein Ruhm und zu feiern ein Schimpf; im Gemetzel zu stehen
Galt mir für treffliches Werk und von Kampfe zu Kampfe zu schreiten.
Oft hab' ich tapfere Fürsten gesehen sich treffen im Kampfe,
Sah, wie die Schilde und Helme zerbarsten, die Felder sich färbten
Rot vom Blut, und wie Panzer zerbrachen, getroffen vom Speere,
Wie dem geschwungenen Schwert Raum boten die Platten der Rüstung,
Und wie das wilde Getier an den Leichen der Kämpfer sich feist frass.
Oft hat dort, wenn ein Mann [1]) in dem Streben nach herrlichem Kriegsruhm,
Stark und mutig im Kampf, in den dichtesten Haufen der Feinde
Vordrang, plötzlich ein andrer zerschlagen die Deckung des Hauptes,
Ganz durchschlagen den Helm und das Schwert in den Scheitel gesenket:
Dort aber hat auch dies Schwert, von der Rechten des Kämpfers geschwungen,
Decken zerschlagen und tief in den Schädel des Feinds sich gebohret.

Hather:

Sag'! woher kommst Du, der oft Du besungen die Heimat in Liedern,
Stützend den wankenden Schritt mit dem Stecken, der Halt nicht gewähret?
271 Sag'! wohin willst Du, Du Seher und Priester der dänischen Muse?
Hin ist geschwunden, verloren der Glanz Deiner trefflichen Stärke,
Dir hat verlassen die Farbe das Antlitz, die Freude die Seele,
Treulos versaget die Stimme dem Munde, sie tönet nur heiser;
Auch ist die alte Erscheinung des Körpers gewichen, Entstellung
Hat ihn gepackt und vernichtet die Kraft und die schöne Gestaltung.
Wie von beständigen Fluten geschüttelt ein Fahrzeug zerlechzet,
So bringt Alter, erzeugt durch langes Verstreichen der Jahre,
Endlich den bitteren Tod; wenn das Leben die Kräfte verbraucht hat,
Sinkt es zusammen und leidet den Schwund seines früheren Loses.
Wer hat verboten Dir, kundiger Greis! noch die Scherze der Jugend
Rührig zu pflegen, zu treiben den Ball und den Nusskern zu speisen?
Besser schon ist es für Dich, so denk' ich, das Schwert zu verkaufen;
Kauf' eine Kutsche dafür für die Fahrten, ein lammfrommes Rösslein,
Oder mit selbigem Gelde erwirb Dir ein Wäglein, ein leichtes.
Besser ja ist's, dass der kraftlose Greis, dem die Füsse versagen,
Suchet die Dienste des lastbaren Tieres; dem nützen die Räder,
Rollend im Kreis, wem zittert der Fuss, von den Kräften verlassen.
Scheust Du jedoch zu verkaufen das Schwert, das Dich nutzlos belastet,
Wird 's Dir entrissen und bringt Dir den Tod, wenn nicht es verkauft wird.

---

[1]) d. h.: Ich.

Starkather [1]:

Schurke! mit flüchtiger Lippe sprichst Worte Du ohne Besinnung,
Redlichen Ohren ein Gräul, Du verlangst für die Führung Belohnung,
Forderst Geschenke für das, was umsonst und gern war zu leisten?
Wahrlich ich schreite zu Fuss, und ich gebe nicht schimpflich das Schwert hin,
Kaufe nicht Hilfe von andern; es gab auf das Gehen ein Anrecht
Mir die Natur und hiess mich den eigenen Füssen vertrauen.
Warum verfolgst Du mit Spott und mit Hohn mutwilliger Worte,
Dem Du als Führer des Wegs freiwillig Dich musstest erbieten?
Warum bewirfst Du mit Kot, was einst ich gethan, was verdienet
Unauslöschlichen Preis, und lohnst das Verdienst mit Verleumdung?
Warum verfolgst Du mit Lachen den Greis, der doch mächtig im Kampf war,
Und meinen Ruhm, dem nichts sich vergleicht, meine glänzenden Thaten
Lästerst Du frech, Ruhmvolles verkleinernd und Tapfres benagend?
Bist Du so tapfer, mein Schwert zu verlangen? nicht ziemt's Deinen Kräften;
Nein! es gehört nicht der kraftlosen Hüfte, den Händen des Hirten,
Der da gewöhnt auf dem Rohr sein bäurisches Liedchen zu pfeifen,
Obacht zu haben auf's Vieh auf dem Feld und die Herde zu hüten.
Sicherlich unter den Knechten im Haus, hübsch nahe dem Fetttopf
Tauchst Du die Krumme des Brots in die Blasen der briezelnden Pfanne, **272**
Lässt dann die trockenen Schnitte sich saugen voll öligen Schmeeres,
Leckst mit dem dürstenden Finger verstohlen die siedende Brühe;
Besser verstehst Du den Mantel zu breiten hübsch neben die Asche,
Hart an dem Herde zu schlafen, zu schlafen am helllichten Tage,
Eifrig den Diensten der duftigen Küche Dich gänzlich zu widmen,
Als mit dem Speere im Kampf Blut fliessen zu lassen der Helden.
Scheuend das Licht wie die Pest, Liebhaber des schmutzigen Winkels
Bist Du ein elender Sklave des Bauchs, bist gleich Du dem Hündlein,
Das mit dem Schrot und der Kleie das schmutzige Grobmehl hineinlappt.
Wahrlich nicht hättest Du wohl mich des Schwerts zu berauben versuchet,
Als dreimal ich als Kämpe mit steter Gefahr für das Leben
Diente dem Sohne des Olo; denn stracks in der Schar seiner Mannen
Schlug meine Hand jeden Schild in Stücke, wenn nicht sie das Schwert brach;
So stark war und wuchtig ihr Hieb [2]. Wie? als ich der Kuren

---

[1]) Zu diesem Liede sehe man Müllenhoff DA 5 S. 331 ff.; dort ist auch nachgewiesen, dass die Verse 271_{39}—272_{10} nicht Anrede an Hather waren, sondern Schilderung des Hof- oder Viehbesitzers (bubulcus), dass also Saxo die dritte Person hätte anwenden müssen.

[2]) Müllenhoff a. a. O. 310 Anm. fasst agmen als „Expedition",

Strand und Steig, der bestreut mit unzähligen stehenden Spitzen,
Mit holztragenden Sohlen als erster sie lehrte betreten?

„Zug", expugnator als Besieger und nimmt den Olo als einen sonst unbekannten Gegner des Starkather, der dreimal geboren wird und dreimal besiegt werden muss. So bestechend diese Vermutung auch ist, erscheint sie doch nicht zu halten: Über expugnator lässt sich nicht entscheiden, da Saxo das Wort sonst nicht anwendet, agmen aber bedeutet bei ihm nur: „Schar, Heer" und auch 270_4 ist „nec in agmine quisquam" weiter nichts als eine Verstärkung des voraufstehenden nemo; die Verse 272_{14} u. $_{15}$ ferner meinen doch sichtlich eine längere Zeit, als die kurze Zeit einer einzelnen Expedition. Der Dichter des Liedes weiss allerdings mehr von Starkather, als Saxo berichtet, wie den Kerr und die Söhne des Ler, und so könnte man denken, dass Saxo auch diesen Kampf mit Olo beiseite gelassen habe; aber sollte sich Saxo wirklich dieses Kraftstück, wo ein Wundermensch im Streite mit Starkather zweimal wieder auflebte und also dreimal zu erschlagen war, haben entgehen lassen? Er würde doch sicherlich ein Gedicht daraus gemacht und seine ganze Kunst entfaltet haben, wenn er es unter den Abenteuern des Starkather gefunden hätte. — In wiefern die Aufzählung der Thaten des Starkather in dem Liede, das dem Saxo vorlag, den Anspruch erhebt, eine historische Folge zu geben, mag dahin gestellt bleiben; auf jeden Fall darf man aber doch erwarten, dass der Dichter, wie er mit Fug und Recht den Abschluss der Heldenlaufbahn Starkathers, nämlich seine Teilnahme an der Brawallaschlacht, an das Ende setzte, so auch die Reihe mit dem Eintritte in dieses Leben begann, das heisst, mit einem Hinweise auf den Aufenthalt Starkathers bei Hako; wie hätte er diese Lehrzeit, die doch zugleich in Starkathers kräftigste Jahre fällt, übergehen dürfen? wird ihr doch im Ingell-Liede 209_{21} ff. (und noch ausführlicher in der Parallelstelle 214_{30} ff.) eine hervorragende Bedeutung für die Entwicklung Starkathers beigelegt. Wenn irgend etwas Bedeutendes, so erwartet man doch gerade diese Zeit an der Spitze der Aufzählung.

Alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man diesen hier gar nicht zu entbehrenden Hako für den sonst ganz unbekannten Olo einsetzt. Weil von dem andern, bekannten, Olo, den Starkather ermordet hat, an den natürlich hier nicht gedacht werden darf, in dem zweiten Berichte, der dem Saxo vorlag*), und somit in der prosaischen Einleitung, die Saxo aus ihm zusammenschrieb, so viel die Rede war, ist dieser Name dem Saxo in die Feder geflossen, oder es hat ihn auch ein klug sein wollender Abschreiber hingesetzt.

(In seiner zurechtgemachten Geschichte lässt Saxo den Starkather zuerst zu Frotho und erst viel später zu Hako kommen; das widerspricht

---

*) S. zu 268_{29}.

Als ich mich fand vor dem Feld, das besäet mit eisernen Angeln,
Schuf ich den Füssen unschädlichen Tritt mit dem Schutze des Holzschuhs.
Darauf erschlug ich den Hama, obschon er vortreffliche Kräfte
Zeigte im Kampf, dann hab' ich mit Rinus, dem Sohne des Flebax,
Niedergeworfen die Kuren, die Stämme, die Esthland ernähret,
Auch das Semgallische Volk; auch gegen der Thelemark Leute
Rückt' ich zum Kampf, dort holte mein Kopf sich blutige Beulen,
Tüchtig mit Hämmern geklopft und mit Schmiedegeräten zerschlagen;
Hier hab' zuerst ich erfahren, wie wuchtig die Eisengeräte,
Sonst auf dem Ambos verwandt, und dass auch in Bauern ein Mut lebt.
Auch ist mein das Verdient, dass die Deutschen gebührend gebüsset,
Als ich die Söhne des Swerting, des Frothos schändliche Mörder,
Mitten im lustigen Zechen als Rächer des Herren erlegte.
Minder ist nicht jene That, als ich für die teuere Jungfrau
Sieben gewaltige Brüder zusammen im Kampfe getötet;
Noch jetzt zeuget der Ort, denn von meinen Gedärmen versenget,
Welkte das Gras, und nimmer erspross dort wieder ein Hälmlein.
Als darauf stellte zur Schlacht auf dem Meere sich Kerr uns, der Wiking,

---

aber der Sage, wie die oben angeführten Stellen aus dem Ingell-Liede erweisen; bei Frotho ist Starkather schon fertiger Kämpe und nimmt nach dem Ingell-Liede 205_8 den Ehrenplatz ein.)

Aber „ter nati"? Der Dichter des Liedes kannte drei Hako in einem gewissen Zusammenhange: der erste ist der von Saxo als Daniae tyrannus bezeichnete, bei dem Starkather seine Laufbahn begann, und den die Sage wohl in dem Schiffbruche umkommen liess, dessen Saxo 182_{24} gedenkt; der zweite ist der Hako, den Starkather verlässt, als er gegen Seeland zieht; dieser ist ein Hamundsohn und unter den Hamundsöhnen fand er auch den dritten Hako, nämlich den Hagbarth; er hielt auch den ersten Hako für einen Hamundsohn, und weil sie alle drei denselben Namen führten, betrachtete er sie (oder fand er das alles schon in der Sage?) als Drillingsbrüder, wie ja auch die Drillingssöhne des Westmar (122_4) alle drei denselben Namen „Grep" führen. Die Beifügung nun, welche den Hako im Liede als Drilling kennzeichnete, hätte Saxo in seiner lateinischen Wiedergabe durch tergeminus geben sollen, er verstand sie aber entweder falsch oder vergriff sich im lateinischen Ausdrucke, setzte ter genitus und für dieses in der Versnot ter nati. Setzt man also H a k o n i s ein für O l o n i s und betrachtet ter nati als Missverständnis oder Missgriff Saxos, so ist die Stelle zu übersetzen:

Wahrlich, nicht hättest Du wohl mich des Schwerts zu berauben versuchet,
Als ich zuerst als Kämpe mit steter Gefahr für das Leben
Diente dem Hako, dem Drilling, u. s. w.

Nahmen wir siegend das Schiff, das mit trefflichem Volke besetzt war;
Waze erschlug ich sodann im Kampf, und den Schmied auch, den frechen,
Strafte ich scharf mit dem Hieb in den Arsch und erlegte den Wisinn,
Der stumpf machte die Waffen mit Zauber vom schneeigen Fels aus.
Dann vier Söhne des Ler und Kämpen im Lande Biarma
273 Hab' ich besiegt. Als ich fing den Fürsten des Volkes von Irland,
Führte ich weg Dublins Reichtum, und immer wird bleiben
Strahlend der Ruhm meiner tapferen Hand in Brawallas Trophäen.
Doch wozu mehr? Nicht fasset die Zahl meine tapferen Thaten;
Will ich die Werke der Hand auszählen, dass keins ich verschweige,
Fehlt mir die Kraft, denn die Zahl bleibt grösser als meine Erzählung;
Kleiner ist stets das Gerücht, als die That, und das Wort, als die Werke.

Soweit Starkather. Endlich, als er im Wechselgespräche erfahren, dass er den Hather, den Sohn des Lenno, vor sich habe und dieses ein Jüngling von hohem Adel war, bot er ihm seinen Nacken zum Todesstreiche und mahnte ihn, an dem Mörder seines Vaters unverzüglich die Blutrache auszuüben. Wenn er das thäte, würde er auch, so verhiess er ihm, das Gold bekommen, das er von Lenno erhalten hatte. Und um seinen Sinn noch heftiger gegen sich zu entflammen, schloss er noch diese Mahnung an:

Nun noch ein Wort, o Held! Dir hab' ich den Vater erschlagen!
Thue das Gleiche an mir, so fleh' ich, und töte den Alten,
Der nach dem Ende sich sehnt; nimm mir nun zur Rache das Leben!
Wünsch' ich doch sehnlich zu finden den Tod von der Hand eines Helden,
Grauenvoll ist's meiner Seele den Tod zu erbitten vom Feigling.
Recht ist es eher zu sterben nach Wahl, als das Schicksal gesetzt hat.
Wem Du entweichen nicht kannst, das darfst Du, eh's kommt, schon Dir nehmen.
Düngen ja muss man den Baum, wenn er jung, wenn er alt aber, abhaun.
Der unterstützt die Natur, der da schlägt, was dem Tode schon nah ist,
Der umwirft, was zu stehn nicht vermag. Am besten der Tod ist,
Wenn er gewünscht, wenn das Leben zur Last, wenn das Grab ist ersehnet
Und mühseliges Alter nicht mag seine Leiden noch hinziehn.

Indem er so sprach, holte er das Geld aus dem Beutel heraus und hielt es ihm hin. Den Hather aber trieb sowohl der Wunsch das Geld zu erhalten, als auch den Vater zu rächen, und er gelobte seiner Bitte zu willfahren und auch

die Belohnung nicht zurückzuweisen. Da reichte ihm Starkather eifrig sein Schwert und hielt ihm tief gebeugt den Nacken hin; er solle nicht zaghaft den Todesstreich führen und nicht wie eine Frau mit dem Schwerte umgehen, er solle aber auch nach dem Todesstreiche, bevor die Leiche umfiele, schnell zwischen Kopf und Rumpf durchspringen, dann könne ihn keine Waffe fürder verwunden. Es ist nicht recht klar, ob er das gesagt hat, um seinen Mörder diese Gabe zu verschaffen oder ihn zu strafen; es konnte nämlich kommen, dass, wenn 274
er sprang, die Wucht des gewaltigen Körpers auf ihn fiel und ihn erdrückte. Hather also versetzte ihm einen kräftigen Hieb und schlug dem Alten den Kopf ab. Als der vom Rumpfe getrennt wurde und zur Erde fiel, biss er noch in eine Scholle, indem er die Wildheit des Sinnes in der Wut des sterbenden Mundes zu Tage treten liess. Den Sprung aber liess Hather vorsichtig sein, denn er fürchtete hinter der Verheissung eine böse List. Wenn er unbedacht gesprungen wäre, so hätte er vielleicht, von dem fallenden Rumpfe erdrückt, mit seinem eigenen Tode für die Erschlagung des Alten gebüsst. Jedoch ein so grosser Kämpe durfte nicht unbegraben auf dem Wege liegen: er liess die Leiche auf der Haide, die gemeinlich Roelung heisst, beisetzen.

Omund verschied, wie die Überlieferung berichtet, in ungestörtem Frieden und in tiefer Ruhe, mit Hinterlassung von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Der älteste von ihnen, Sywardus, erbte das Reich, da der Bruder Buthlus noch sehr jung war. Zu dieser Zeit verliebte sich Götarus, der König von Schweden, sterblich in eine der Töchter Omunds auf das Gerücht von ihrer hervorragenden Schönheit hin und betraute den Ebbo, den Sohn des Sibbo mit einer Botschaft, um die Hand der Jungfrau zu erbitten. Dieser führte seinen Auftrag geschickt aus und brachte die angenehme Nachricht von ihrer Einwilligung zurück. Nun fehlte der Erfüllung des Wunsches nur noch die Hochzeit; diese wollte Götar nicht in der Fremde feiern und verlangte durch denselben Ebbo, den er schon vorher als Boten verwandt hatte, dass ihm die Verlobte herübergeschickt würde.

Als nun Ebbo mit sehr kleinem Gefolge Halland durchzog, begab er sich eines Tages zu einem Bauernhofe, um da zu übernachten, wo zwei gegenüberliegende Behausungen zweier Brüder ein Fluss von einander schied. Diese Brüder hatten die Gewohnheit, die zu ermorden, denen sie bei sich Herberge gewährt hatten, indem sie ihr Räuberwesen schlau unter dem Deckmantel der Gastfreiheit zu verbergen verstanden. Sie hatten nämlich einen Balken, lang wie ein Kelterbaum und mit einem scharfen Eisen beschlagen, mit unbemerkbaren Schlingen oben an der Hausdecke aufgehängt; diesen Balken liessen sie zur Nachtzeit durch Lösung der Schlingen herabfallen und schnitten damit den darunterliegenden die Köpfe ab. Auf diese Weise hatten sie schon manchen Kopf mit ihrem Fallbeile abgetrennt. So richteten nun auch für Ebbo und seine Leute nach reichlich gebotenem Mahle die Diener das Lager bei dem Herde zu, um die dem Feuer zugekehrten Häupter durch den losgelassenen Balken heimtückisch abzusicheln. Als sie weggegangen waren, wies Ebbo, der die über ihren Häuptern hangende Vorrichtung bemerkt hatte, seine Leute an, sich schlafend zu stellen, aber die Körper in eine andere Lage zu bringen, indem er ihnen sagte, die Ortsveränderung würde ihnen sehr frommen. Es
275 waren aber bei ihnen einige, die nicht zu dem Gefolge des Ebbo gehörten; diese verachteten die Weisung, der die andern folgten und blieben ruhig liegen, wie sie gerade zu liegen gekommen waren. Aber im Dunkel der Nacht wurde nun die gewuchtige hangende Vorrichtung von den Handlangern der Tücke losgelassen. Aus den Schlingen, in denen es hing, losgemacht und mit grosser Wucht auf den Fussboden stürzend brachte es die darunter Liegenden zum Tode. Als nun die, welche die Aufgabe hatten die Schandthat auszuführen, Licht hereinbrachten, um sich von dem Verlaufe der Sache zu überzeugen, sahen sie, dass Ebbo, auf den hauptsächlich es abgesehen gewesen war, klug der Gefahr begegnet sei. Sie wurden sofort von ihm angefallen und büssten mit ihrem Blute. Auch Ebbo verlor seine Leute im Gemetzel, überschritt aber auf einem zufällig vorgefundenen Kahne den mit Eis

treibenden Fluss und konnte dem Götar nicht Erfolg seiner Botschaft, sondern nur den Verlauf seines Missgeschicks berichten.

Götar vermutete, dass diese That von Siward angeregt sei und schickte sich an, Rache für die Unbill mit den Waffen zu nehmen. Siward wurde von ihm in Halland besiegt, seine Schwester fiel den Feinden in die Hände, er selbst wich nach Jütland. Dort überwand er eine Schar Slaven, die ohne Führer einen Kampf wagte, in der Schlacht und gewann durch den Sieg so viel Ruhm, wie er durch seine Flucht Schande auf sich geladen hatte. Jedoch denselben Slaven, die er führerlos niedergekämpft hatte, musste er, als sie einen Führer bekommen hatten, in einer Schlacht auf Fünen weichen. Er kämpfte zwar mit ihnen noch zu verschiedenen Malen in Jütland, aber das Kriegsglück war ihm nicht hold. Deshalb verlor er Schonen und Jütland, nur die Mitte des Reichs behielt er wie Glieder eines angefressenen Körpers ohne Kopf. Sein Sohn Jarmericus wurde mit zwei kleinen Schwestern eine Beute der Feinde; die eine Schwester wurde an Norweger, die andere an Deutsche verkauft, weil die Ehen damals in der Form des Kaufes abgeschlossen wurden. So fiel das dänische Reich, das so tapfer erweitert, durch so grosse Ehrenthaten der Vorfahren verherrlicht, durch so viele Siege gehoben war, infolge der Schwäche eines Mannes aus dem höchsten Glanze des Glücks und der schönsten Blüte schmählicherweise so tief, dass es Zins zahlen musste, den es früher eintrieb. Siward aber, oft sieglos und oft schmachvoll gewichen, wollte nach den grossen Heldenthaten der Ahnen in einem so beschämenden Zustande des Vaterlandes das in Unordnung gebrachte Steuer des Reichs nicht länger lenken und suchte noch rechtzeitig sich ein glanzvolles Todesgeschick im Kampfe zu schaffen, damit nicht ein längeres Leben zum völligen Verluste der Ehre führe. Sein Herz, das die Erinnerung an sein Missgeschick nicht bannen konnte, quälte der Wunsch, seinen Kummer los zu werden durch Hingabe
des Lebens; ganz verhasst hatte ihm die Sehnsucht, seine 276
Schande zu tilgen, das Licht gemacht. Und so zog er Truppen

zu einer Schlacht zusammen und kündete dem Simon, der als Unterkönig unter Götar Schonen verwaltete, Krieg an. Diesen führte er mit dem Mute der Verzweiflung, erschlug zwar den Simon, beschloss aber unter starkem Verluste der Feinde sein Leben. Das Vaterland jedoch vermochte er nicht von dem auf ihm lastenden Zinse zu erlösen.

Inzwischen lebte Jarmerik bei dem Könige der Slaven Ismarus mit seinem Altersgenossen und Milchbruder Gunno in Haft gehalten als Kriegsgefangener. Endlich wurde er aus dem Kerker genommen, im Landbau beschäftigt und verrichtete Bauernwerk. Wegen der geschickten Ausübung dieses Dienstes wurde er zur Aufsicht über die Sklaven des Königs versetzt. Da er auch dieses Amt ehrlich verwaltete, wurde er unter die Leibwache des Königs aufgenommen. Da er sich hier durch ein feines Wesen nach dem Hofbrauche zu empfehlen wusste, so wurde er binnen kurzem unter die Räte versetzt und wurde der erste Vertraute des Königs; wie auf einer Leiter der Verdienste gelangte er aus der niedrigsten Stellung auf den höchsten, angesehensten Ehrenplatz. Und damit er nicht ein träges und entkräftendes Leben in seiner Jugend führe, gewöhnte er sich an kriegerische Übungen und brachte die Gaben der Natur mit Sorgsamkeit zur Entfaltung. Lieb war allen die Begabung des Jarmerik, nur der Königin war der kluge, junge Mann verdächtig. Da kam plötzlich die Nachricht, dass der Bruder des Königs sein Geschick erfüllt habe. Seine Leiche wollte Ismar mit prächtigem Begängnisse bestatten, und um den Prunk der Leichenfeier zu vergrössern, richtete er mit königlicher Freigebigkeit ein Mahl zu. Aber Jarmerik, dem schon bei anderer Gelegenheit zusammen mit der Königin die Sorge für das Hauswesen übertragen worden war, machte sich daran, eine Flucht vorzubereiten; die Möglichkeit dazu schien eben die Abwesenheit des Königs zu verheissen. Es war ihm klar, dass er trotz seiner Machtstellung nur ein elender Sklave des Königs bleiben werde und sein Leben immer unsicher und abhängig von fremdem Belieben. Ausserdem meinte er, obschon er die erste Ehrenstelle bei dem Könige inne hatte, dass die Freiheit wertvoller

sei als ein behagliches Sklavenleben und war von dem brennenden Wunsche beseelt, sein Vaterland zu sehen und seine Sippe kennen zu lernen. Da er aber wusste, dass die Königin durch ausreichende Überwachung dafür gesorgt hatte, dass kein Gefangener entwischen konnte, suchte er einen Weg, dahin mit List zu gelangen, wohin er mit Anwendung von Gewalt nicht gelangen konnte. So steckte er in einen aus Binsen und Weidenruten geflochtenen Korb, den die Bauern wie einen Menschen aufputzen, um damit die Vögel zu verscheuchen, einen lebendigen Hund; dem Korbe legte er seine eigenen abgezogenen Kleider an, damit er ganz täuschend wie ein Mensch aussähe. Darauf erbrach er den Privatschatz des Königs und verbarg das ihm entnommene Geld an nur ihm
bekannten Orten. Inzwischen schaffte Gunno, der die Ab- 277
wesenheit seines Genossen vertuschen sollte, den Korb in den Königspalast, brachte den Hund zum Bellen, und als die Königin fragte, was das wäre, sagte er, Jarmerik sei verrückt geworden und belle so. Die Königin liess sich wirklich beim Anblicke der Puppe durch die Ähnlichkeit täuschen und hiess den Verrückten aus dem Hause werfen. Darauf legte Gunno die hinausgetragene Puppe ins Bett, gleich als ob sie der wahnsinnig gewordene Genosse sei. In der Nacht aber heiterte er die Wachen an durch fröhliches Mahl und reichlich gespendeten Wein und schlug den Schlafenden die Köpfe ab; diese legte er an die Scham, um ihren Tod noch schimpflicher zu gestalten. Aufgescheucht durch den Lärm eilte die Königin raschen Schrittes an die Thür, um zu sehen, was da wäre. Während sie aber den Kopf unvorsichtig hinaussteckte, wurde sie unversehens vom Schwerte des Gunno durchbohrt. Als sie die Todeswunde fühlend zusammenbrach, wandte sie ihre Augen ihrem Mörder zu und sagte: „Mit keines Truges Schutz würdest Du ungestraft dieses Land verlassen, wenn ich heil hätte leben können“. So ergoss sie sterbend wiederholt Drohungen gegen den Mörder. Darauf steckte Jarmerik mit Gunno, dem Gehilfen bei der herrlichen That, die Zelthalle, in welcher der König das Begängnis des Bruders mit einem Schmause feierte, unbemerkt in Brand,



da alle von Trunkenbeit überwältigt waren. Als der Brand sich weiter ausdehnte, schüttelten einige die lähmende Trunkenheit ab und verfolgten zu Pferde im Galopp die entdeckten Urheber der Gefahr. Aber die Jünglinge entrannen, zunächst reitend auf den Tieren, die sie genommen hatten, zuletzt, als diese durch den langen Lauf ermüdet waren, zu Fusse. Als sie beinahe eingeholt waren, rettete sie ein Fluss. Die Brücke nämlich, die sie vorher, um Verfolger aufzuhalten, durch Anschneiden der Balken bis zur Mitte nicht bloss für Lasten untauglich gemacht, sondern sogar dem Zusammenbruche nahe gebracht hatten, überschritten sie und begaben sich mit Vorsicht in eine Erdvertiefung im dichten Gebüsche. Ihnen nacheilend wurden die Slaven, als sie ohne eine Ahnung von der Gefahr unvorsichtig die Brücke mit ihren Rossen belasteten, von dem Zusammenbruche des Balkenwerks aus dem Sattel geschleudert und stürzten in den Fluss. Sie suchten zwar schwimmend das Ufer zu erreichen, wurden aber von Gunno und Jarmerik, die ihnen entgegentraten, gehindert, in den Fluss zurückgestossen oder getötet. So vollbrachten Jünglinge mit vorzüglicher Schlauheit nicht wie flüchtige Sklaven, sondern wie erfahrene Greise ein Werk, das über ihr Alter ging, indem sie das, was sie scharfsinnig ausgedacht hatten, mit der That erfüllten. Aber als sie an den Strand kamen, nahmen sie ein Schiff, das ihnen der Zufall bot und fuhren aufs hohe Meer. Als die Barbaren, die ihnen folgten, sie fahren sahen, versuchten sie es, durch Schreien sie zurückzurufen; sie gelobten ihnen, sie sollten ihre Könige sein, wenn sie zurückkehrten, weil durch allgemeingültige Satzung ihrer
278 Vorfahren dem die Nachfolge im Reiche bestimmt sei, der den König erschlüge. Noch lange betäubte ihre Ohren, als sie sich vom Lande immer weiter entfernten, der hartnäckige Zuruf der Slaven mit seinen verführerischen Verheissungen.

Damals regierte Buthlus, der Bruder des Siward, als Stellvertreter über Dänemark; bei der Heimkehr des Jarmerik wurde er von den Dänen genötigt, diesem das Reich abzutreten und wurde aus einem Könige ein Privatmann. Zu derselben Zeit liess Götar den Sibbo töten unter der

Anschuldigung, seine Schwester entehrt zu haben. Aufgebracht über seinen Tod eilten die Verwandten wehklagend zu Jarmerik und versprachen, zur Rache für ihren Vetter den Götar mit ihm zu bekämpfen. Auch erfüllten sie ihr Versprechen. Als mit ihrer Hilfe Götar niedergeworfen war, wurde Jarmerik Herr auch über Schweden. Da er nun die Herrschaft über zwei Völker hatte, griff er im Vertrauen auf seine vermehrte Macht die Slaven an. 40 Gefangene liess er mit ebensoviel Wölfen zusammenbinden und aufhängen. Diese Art der Todesstrafe, einst für Vatermörder bestimmt, wollte er deshalb bei den Feinden anwenden, damit denen, die das sähen, aus dieser Zusammenkoppelung mit den blutgierigen Bestien deutlich würde, wie räuberisch diese gegen die Dänen aufgetreten seien. Als er das Land unterworfen, legte er in geeignete [1]) Plätze Besatzungen. Dann zog er gegen die Samländer und Kurländer und viele Stämme des Ostens zu Felde und fügte ihnen grossen Verlust zu. Durch diese anderweitige Beschäftigung des Königs, meinten die Slaven, sei ihnen eine schöne Gelegenheit zum Abfalle gegeben; sie erschlugen die von ihm eingesetzten Landvögte und plünderten in Dänemark. Ihre Flotte fing Jarmerik ab, als er von seinem Wikingerzuge heimkehrte, vernichtete sie und erhöhte durch diese That den Ruhm seiner Siege. Ihren Fürsten liess er Riemen durch die Schienbeine ziehen und sie dann an die Hufe grosser Stiere binden; darauf wurden schwere Hunde auf die Stiere gehetzt, so dass sie die Angebundenen durch Kot und Morast schleiften; so fanden diese in jämmerlichem Schauspiele ihr Ende. Dadurch entmutigt beugten sich die Slaven mit Zittern der Herrschaft des Königs.

Durch die Beute so vieler Völker bereichert, erbaute Jarmerik auf einer hohen Klippe ein Haus von bewundernswerter Arbeit, um für seine Schätze einen sicheren Platz zu schaffen. Er baute einen Damm aus zusammengekarrter Erde, legte den Grund mit vielen Steinen, den unteren Teil umgab er mit einem Pfahlwerke, die Mitte mit Erkern, die

[1]) Es ist opportunis zu lesen.

Spitze mit Zinnen. Ringsum stellte er Wachen ohne eine Lücke auf. Vier gewaltig grosse Thore gewährten auf den vier Seiten ungehinderten Zugang. In diesem prächtigen Bauwerke häufte er den ganzen Vorrat seiner Schätze an. Nachdem er so sein Haus bestellt hatte, wandte er seinen Sinn wieder den äusseren Angelegenheiten zu. Er unternahm eine Seefahrt und griff unverzüglich die vier hellespontischen Brüder an, die ihm auf dem Meere begegneten, tüchtige
279 und geübte Wikinger. Drei Tage wurde die Schlacht geschlagen, darauf erhielt er durch einen Vertrag ihre Schwester mit der Hälfte des Tributs, den sie ihren Besiegten auferlegt hatten und brach den Kampf ab.

Nach diesen Ereignissen entkam Bikko, ein Sohn des Livenkönigs, der Gefangenschaft, die er unter den erwähnten Brüdern erlitt, und ging zu Jarmerik, der ihm vor Zeiten die Brüder erschlagen hatte, aber er hatte die Unbill noch nicht vergessen. Er wurde von Jarmerik gütig behandelt und bald einflussreicher Ratgeber in allen geheimen Angelegenheiten. Als er merkte, dass dieser durch seine Ratschläge in allem sich lenken liess, verführte er ihn, wenn er Rat suchte, zu ganz abscheulichen Dingen und verleitete ihn zum Begehen von allerlei Schandthaten. Die Mittel zu schaden suchte er durch scheinbare Willfährigkeit. Hauptsächlich hetzte er ihn gegen die, die ihm dem Blute nach am nächsten standen. So bestrebte er sich die Rache für seine Brüder, zu der seine Kräfte nicht zureichten, durch List ins Werk zu setzen. So kam es, dass der König, der an Stelle der Tugenden sich schmutzigen Sünden ergeben hatte, ob seiner grausamen Thaten auf Antrieb des treulosen Rates allgemeinem Hasse gegen sich Grund gab. Gegen ihn erhob sich ein Aufstand der Slaven. Um diesen zu dämpfen, liess er den gefangenen Fürsten Stricke durch die Schienbeine ziehen und sie durch Pferde, die sie nach entgegengesetzten Richtungen rissen, zerfleischen. Auf die Weise hingeschlachtet, büssten die Fürsten für ihren halsstarrigen Sinn mit der Zerreissung ihres Körpers. Diese That sicherte den Gehorsam der Slaven und erhielt sie in fester, ununterbrochener Unterwerfung.

Inzwischen ergriffen die Söhne der Schwester des Jarmerik, die in Deutschland geboren und erzogen waren, vertrauend auf den Namen des Grossvaters, die Waffen gegen ihren Oheim; denn ihnen gebühre, so sagten sie, das Reich eben so gut, wie ihm. Ihre Schanzen in Deutschland warf der König durch Kriegsmaschinen nieder, belagerte einige Städte, eroberte andere, einige machte er auch dem Erdboden gleich und brachte einen unblutigen Sieg nach Hause. Es begegneten ihm die Hellespontier, die ihre Schwester zur ausbedungenen Hochzeit brachten. Nachdem diese gefeiert war, ging Jarmerik auf Antrieb des Bikko nochmals nach Deutschland, nahm im Kriege die Söhne seiner Schwester gefangen und nahm ihnen ohne Erbarmen das Leben durch den Strang. Auch die Vornehmen versammelte er unter dem Vorwande eines Gastmahls um sich und liess sie auf dieselbe Weise ums Leben bringen.

Broderus, der Sohn des Königs aus einer früheren Ehe, erfüllte die ihm übertragene Sorge für die Stiefmutter mit unsträflicher Überwachung. Ihn schuldigte Bikko bei dem Vater der Blutschande an und verfolgte ihn mit dem Zeugnisse dazu angestifteter Leute, damit er ihn nicht grundlos angeschuldigt zu haben scheine. Da Broder, während die
Anklage vollständig erbracht wurde, zur Verteidigung nichts 280
beibringen konnte, liess der Vater durch seine Räte den Spruch über ihn als überwiesen fällen; als nicht so lieblos würde es, meinte er, betrachtet werden, wenn er die zu vollstreckende Strafe anderen als Richtern überlasse, wie wenn er selbst richte. Die anderen Richter sprachen ihn der Acht schuldig, Bikko aber fällte unbedenklich einen härteren Spruch über sein Leben und erklärte: wer sündhafte Unzucht getrieben, der müsste mit dem Strange büssen. Damit man nicht sagen könne, dass diese Strafe der Grausamkeit des Vaters entspringe, müsse er an dem Stricke hangend von Dienern mit einem daruntergelegten Balken hochgehalten werden; diese würden, wenn sie die ermüdeten Hände dem Werke entzögen, gleichsam den Tod des Jünglings verschulden und durch ihr Vergehen den König frei machen von dem

Vorwurfe des Kindesmordes. Ausserdem fügte er hinzu, dass der Sohn dem Vater nach dem Leben trachten würde, wenn nicht die Strafe auf die Anklage folgte. Die Ehebrecherin Swanilda aber müsse von Viehhufen zertreten werden, damit sie schimpflich aus dem Leben schiede. Der König folgte dem Bikko und liess den Sohn mit der Schlinge um den Hals von Umstehenden mit Hilfe eines Gerüstes hochhalten, damit er nicht erdrosselt werden könnte. So bot der unschädliche Knoten, da die Kehle nicht zusammengepresst wurde, nur den Schein der Strafe. Die Königin aber wurde fest auf den Erdboden gebunden und sollte durch die Hufe von Rossen zertreten werden. Sie war aber, erzählt die Sage, so schön, dass sogar die Tiere schauderten, die herrlichen Glieder mit ihren schmutzigen Hufen zu zertreten. Der König schloss, dass das ein Beweis sei, der die Unschuld der Königin darthue und beeilte sich, da noch die Reue wegen der Übereilung hinzutrat, die fälschlich mit dem Makel Belegte losbinden zu lassen. Da eilte Bikko hinzu und behauptete, auf dem Rücken liegend verscheuche sie die Tiere durch Zaubersprüche und könne nur zertreten werden, wenn man ihr Antlitz zur Erde wende. Er wusste aber sehr wohl, dass ihre Schönheit sie rettete. Als nun der Körper der Königin auf diese Weise hingelegt war, und man die Schar der Rosse herantrieb, zertraten diese den Leib mit ihren gewuchtigen Hufen. Das war das Ende der Swanild. Inzwischen ging der Leibhund des Broder den König wie mit Klagen an und schien den Tod seines Herrn zu beweinen, und sein hereingebrachter Habicht fing an, sich die Bauchfedern mit dem Schnabel auszurupfen. Seine Nacktheit deutete der König auf seine Verwaistheit, und um dem bösen Omen die Kraft zu nehmen, schickte er eiligst hin und liess den Sohn vom Stricke los machen. An dem federlosen Vogel entnahm er, dass er ohne Kinder sein würde, wenn er nicht vorbeuge. Da so Broder vom Tode erlöst war, eilte Bikko, der für seine Angeberei büssen zu müssen fürchtete, zu den Hellespontiern, um ihnen zu berichten, dass Swanild von ihrem Manne ruchlos getötet sei. Als diese ausfuhren,

um ihre Schwester zu rächen, eilte er zu Jarmerik zurück 281
und verriet ihm, dass die Hellespontier ihn angreifen wollten. Der König hielt es für sicherer, sich hinter Mauern zu bergen, als in einer Schlacht zu kämpfen und floh in die Burg, die er sich erbaut hatte. Um eine Belagerung aushalten zu können, füllte er ihre inneren Räume mit Lebensmitteln, die Bollwerke mit Streitern an. Goldglänzende Rund- und Langschilde ringsum aufgehängt schmückten den obersten Umgang des Gebäudes. Es traf sich aber, dass die Hellespontier, als sie die Teilung der Beute vornehmen wollten, eine grosse Menge ihrer Leute des Unterschleifs beschuldigten und niedermetzelten. Weil sie also einen bedeutenden Teil ihrer Mannschaft in innerem Zwiste aufgerieben hatten, meinten sie, die Erstürmung der Königsburg ginge über ihre Kräfte und wandten sich an eine Zauberin, welche Guthruna hiess. Durch ihren Zauber wurden die Vorkämpfer auf der Seite des Königs plötzlich mit Blindheit geschlagen und wandten ihre Waffen gegen sich selbst. Als die Hellespontier das sahen, brachten sie ein Schirmdach heran und besetzten zuerst die Zugänge zu den Thoren. Darauf brachen sie die Pforten auf, drangen in die Burg und hieben auf die Reihen der geblendeten Feinde ein. Bei diesem Kampflärme erschien Othin, eilte mitten in den Knäuel der Kämpfenden und gab den Dänen, die er immer mit der Liebe eines Vaters begünstigt hatte, das durch den Zauber genommene Gesicht in seiner früheren Kraft zurück. Er belehrte sie, dass die Hellespontier, die ihre Leiber gegen Waffen mit Zaubersprüchen fest zu machen pflegten, mit Kieselsteinen geschlagen werden müssten. So wurden beide Heerhaufen in wechselseitigem Blutbade aufgerieben. Jarmerik, beider Hände und Füsse beraubt, wälzte sich verstümmelten Leibes unter den Leichen. Ihm folgte Broder, wenig tüchtig, in der Herrschaft.

Nach ihm regierte Siwaldus. Dessen Sohn Snio warf sich, während der Vater sich schwach erwies, mit Eifer auf die Wikingerfahrten und erhielt nicht nur den Bestand des Landes, sondern schuf auch für die erlittenen Einbussen reichlichen Ersatz. Als er König wurde, dämpfte er den Übermut der

Kämpen Eskillus und Alkillus und führte Schonen, das der vollen dänischen Herrschaft entrückt war, durch einen Sieg zur Verbindung mit dem Hauptlande zurück. Schliesslich in Liebe entbrannt zu der Tochter des Königs der Götländer, wie sie zu ihm, suchte er durch heimliche Boten die Möglichkeit, mit ihr zusammenzukommen. Die Boten wurden von dem Vater des Mädchens erwischt und büssten für die ungeschickte Ausführung ihres Auftrages mit dem Strange. Snio wünschte sie zu rächen: als er Götland feindlich angegriffen hatte, und dessen König ihm mit seiner Mannschaft entgegen treten wollte, wurde er von den obenerwähnten Kämpen mit einer Herausforderung angegangen: er sollte die Sache durch Fechter entscheiden lassen; er bestimmte als Bedingung des Zweikampfes, dass die Könige je nach dem Glücke ihrer Kämpfer entweder das eigene Reich verlieren, oder das fremde gewinnen sollten, dass also das Reich des Besiegten als Sieges-
282 preis gelten sollte. So kam es, dass der König der Götländer, weil durch das Missgeschick seiner Kämpfer überwunden, genötigt wurde, sein Reich den Dänen abzutreten. Als Snio aber nun erfahren musste, dass die Tochter auf Anordnung des Vaters zur Ehe mit dem Könige der Schweden weggeführt war, schickte er einen Bettler, der in verschlissener Kleidung auf den Landstrassen Almosen zu heischen gewohnt war, zu ihr hinüber, um ihren Sinn zu erforschen. Als dieser sich, wie die Bettler pflegen, in der Nähe der Schwelle seinen Platz gesucht hatte und die Königin zu Gesicht bekam, murmelte er mit leiser Stimme: „Es liebt dich Snio". Die Königin vernahm den Ton, der schwach an ihr Ohr drang, liess das aber nicht merken, sondern schritt, ohne Blick oder Fuss zurückzuwenden, weiter in den Palast; jedoch sofort zurückkommend, sagte sie mit unauffälligem, kaum das Ohr erreichendem Geflüster: „Der mich liebt, den liebe ich wieder". Mit diesen Worten schritt sie hinaus. Der Bettler freute sich, dass sie ein Wort der Gegenliebe gesprochen, sass am folgenden Tage wieder an der Thüre, und als die Königin kam, sagte er mit schon gewohnter Redekürze: „Zusage will einen Ort haben". Sie ihrerseits erfasste den Sinn des klugen Wortes und entfernte

sich, ohne sich das geringste merken zu lassen. Kurz darauf, als sie an dem Frager wieder vorüberging, sagte sie, sie werde bald nach Böcherör kommen; nach diesem Orte nämlich nahm sie sich vor zu fliehen. Als er das erfahren hatte, forschte der Bettler in gewohnter listiger Fragestellung nach der für die Ausführung des Versprechens bestimmten Zeit. Sie aber, ebenso schlau und ebenso dunkel im Ausdrucke, nannte, so kurz sie nur konnte, Wintersanfang. Ihre Begleitung aber, welche das leise Geflüster des Liebeswortes vernommen hatte, hielt den schlauen Kunstgriff für ein Wahnwort der ausgesprochenen Thorheit. Als Snio den Bericht des Bettlers empfangen hatte, liess er die Königin, die unter Mitnahme des Schatzes ihres Gemahls, angeblich um zu baden, sich entfernt hatte, mit einem Schiffe heim holen. Später ist häufig zwischen ihm und dem Schwedenkönige, da der eine die rechtmässige Frau wieder haben, der andere die unrechtmässige nicht herausgeben wollte, mit schwankendem Erfolge und wechselndem Siege gekämpft worden.

Zu dieser Zeit wurde durch anhaltend böse Witterung die Fruchtbarkeit des Ackers vernichtet, und es entstand eine grosse Teuerung. Da infolge der Seltenheit der Lebensmittel schwerer Hunger das gemeine Volk heftig plagte, so wollte der König, in seiner Fürsorge der Not der schweren Zeit zu begegnen, das Volk zu einem mässigen Leben nötigen, und da er sah, dass die Trinker weit mehr verbrauchten als die Esser, so schaffte er die üblichen Trinkgelage ab und erliess das Gebot, dass aus der Brotfrucht kein Trank bereitet werden sollte: der bittere Hunger müsse durch das Verbot des übermässigen Trinkens gelindert und der Durst zu einer Quelle reichlicher Speise gemacht werden.

Da geriet ein Mann mit ewig durstiger Kehle, der das 283
Verbot des gewohnten Trinkens aus Herzensgrund beklagte, auf ein tiefsinniges, schlaues Auskunftsmittel, entdeckte für den (verbotenen) Genuss einen neuen Weg und brach das allgemeine Gebot der Enthaltsamkeit für seine Person durch seine Unmässigkeit. Seinen geliebten Genuss musste ihm ein schlaues, spasshaftes Verfahren möglich machen: das

verbotene Nass leckte er Tropfen für Tropfen und genügte so seinem Drange nach einem tüchtigen Rausche. Deshalb vom Könige zur Rede gestellt, behauptete er, er habe die Vorschrift der Mässigkeit genau beobachtet, da er ja seine Gier zu trinken durch seine Erfindung des gemässigten Zusichnehmens unterdrückt habe und beharrte dabei, das ihm beigelegte Vergehen zu bestreiten: er habe ja nur geleckt und geschlürft. Obschon ihm nun unter schwerer Bedrohung nicht allein zu trinken, sondern auch leckend zu schlürfen verboten wurde, konnte er doch seine Gewohnheit nicht meistern. Um den verbotenen Genuss sich in scheinbar erlaubter Weise zu verschaffen und seine Kehle nicht unter das Joch eines fremden Ermessens zu beugen, machte er kleine Stücke von Brotrinde mit Bier nass, ass die Bissen, wenn sie die Flüssigkeit tüchtig eingesogen hatten, und erzeugte so den gewünschten Rausch durch zäh ausdauerndes Zusichnehmen: so versetzte er sich in den Zustand der Völligkeit, ohne gegen den Wortlaut des Verbotes zu fehlen. Der unwiderstehliche Durst der Kehle, der ihn das Leben für die Schwelgerei einsetzen und selbst durch die Drohung des Königs sich nicht abschrecken liess, trieb das sinnlose Verlangen dahin, jede Gefahr kühn zu verachten. Wiederum wurde er von dem Könige zur Rede gestellt wegen der Verletzung des Gebotes. Aber auch jetzt verzichtete er nicht auf eine Verteidigung: er behauptete, er habe keineswegs gegen die königliche Verordnung gefehlt, noch sei die durch den Erlass vorgeschriebene Masshaltung durch Genusssucht von seiner Seite verletzt: das gegebene Mässigkeitsgesetz habe die Form der Enthaltung in einer Weise vorgeschrieben, dass zwar offenbar die Erlaubnis die Flüssigkeit zu trinken entzogen werde, nicht aber, sie zu essen. Da schwur der König unter Anrufung der Götter bei dem allgemeinen Wohle, er werde es mit dem Leben büssen, wenn er sich weiter Ähnliches herausnähme. Aber der Mann mit der durstigen Kehle hielt den Tod für ein geringeres Übel als die Nüchternheit, und das Leben zu lassen für noch erträglicher als sich den Genuss zu versagen; er kochte die Frucht wieder ohne Hehl in Wasser und liess es gären. Da

er nicht hoffen konnte, noch weiter eine Verteidigung für seine Leidenschaft in der Anklage vorzubringen, so wandte er sich offen wieder mit frecher Stirne zum Becher und zechte wacker; List in Trotz verkehrend wollte er lieber die königliche Ahndung erwarten, als enthaltsam werden. Als ihn der König fragte, warum er sich wieder unterfange zu thun, was ihm so oft untersagt sei, da sagte er: „Diesen Drang, o König, erzeugte nicht meine Trunksucht, sondern Wohlwollen gegen Dich; denn ich dachte daran, dass beim Leichenbegängnisse eines Königs das Totenopfer mit einem Schmause dargebracht werden muss. Damit nun der Schmaus, mit dem Deine Bestattung gefeiert wird, nicht wegen Mangels an Hefe des 284
festlichen Trunkes entbehren müsse, habe ich, nicht also durch meine Trunksucht, sondern durch weise Fürsorge geleitet, für die Möglichkeit der Herstellung des verbotenen Trankes gesorgt. Dass Du aber früher als andere an Hunger sterben und der Bestattung bedürfen wirst, das ist mir gewiss; denn deswegen, denke ich, hast Du das neuartige Gesetz der Sparsamkeit erlassen, weil Du fürchtetest, dass Dir zuerst es an Nahrung fehlen würde. Für Dich, nicht für andere sorgend, hast Du es über Dich gewonnen, gegen königliche Sitte den Geiz einzuführen.“ Da verwandelte der feine Spott des Mannes den Zorn des Königs in Beschämung. Da er sah, dass der dem öffentlichen Wohle geltende Erlass nur zu einer Verspottung seiner Person ausgeschlagen war, liess er die Sorge für den allgemeinen Nutzen sein und widerrief seine Verordnung: er wollte lieber seine Satzung aufheben, als den Unwillen des Volkes auf sich laden.

Da also, wie ich erwähnt habe, sei es, weil der Boden zu wenig Regen empfing, sei es, weil er zu sehr durchglüht wurde, die Saaten nicht aufwuchsen, und die Felder nur spärlich Frucht gaben, da entkräftendes Entziehen der Nahrung das der Speise entbehrende Land schwächte, und infolge des Mangels an Lebensmitteln der Hunger nicht mehr gestillt werden konnte, so wurde auf Vorschlag des Aggo und Ebbo durch Volksbeschluss bestimmt, dass die Greise und Kinder erschlagen, alle Schwachen aus dem Lande gejagt, und nur

den Kräftigen der Aufenthalt in der Heimat gestattet würde; nur die sollten den heimischen Sitz und die ererbte Wohnstätte behalten, die zur Führung der Waffen oder zum Ackerbau tauglich wären. Als die Antragsteller ihrer Mutter Gamburuk[1]) Mitteilung von dem Geschehenen machten, verdammte sie diese Satzung, weil die Urheber dieses frevelhaften Beschlusses Hilfe durch ein Verbrechen gesucht hätten: Befreiung von der Not dürfe nicht durch Mord der Verwandten erkauft werden; es gäbe einen sündlosen Weg, der geistig und körperlich tüchtigen Männern lieber sein müsse: man solle die Männer, die das Vaterland verlassen müssten, durch das Los bestimmen lassen; dann würde man sich nicht gegen die Liebe zu Eltern und Kindern vergehen. Wenn das Los kraftlose Greise träfe, so sollten sich an ihrer Statt kräftigere Männer zum Auszuge erbieten und dessen Last freiwillig anstatt der Schwachen zu tragen auf sich nehmen; die verdienten das Leben nicht, die es sich durch Verbrechen und Frevel erhalten wollten, die es über sich gewönnen, über Eltern und Kinder einen so unbilligen Spruch zu fällen, die nicht Werke der Liebe, sondern der Grausamkeit verüben wollten; alle sündigten gegen das Vaterland, bei denen die Liebe zum eigenen Leben schwerer wiege, als die Liebe zu den Eltern und zu den Kindern. Als dieser Ausspruch vor die Volksversammlung gebracht wurde, da fielen ihm die Meisten mit ihrer Stimme zu. So wurde das Los über aller Geschick geworfen, und, die es traf, wurden aus dem Lande gewiesen. So kam es, dass die, welche freiwillig der Not nicht hatten weichen wollen, nun der Bestimmung des Loses gehorchen mussten. Sie
285 fuhren zunächst nach Blekingen, dann an Moringien vorbei und landeten auf der Insel Gotland, wo sie, wie auch Paulus (Diaconus) bezeugt[2]), auf Geheiss der Göttin Frig den Namen Langobarden annahmen, welches Volk sie später gebildet haben. Schliesslich wandten sie sich gen Rügen, betraten unter Preisgebung ihrer Schiffe das Festland zur Wanderung, und

1) Die Namen lauten bei Paulus „Ibor (Eber), Agio (Schrecker), Gambara“.
2) c. 8 u. 9.

nachdem sie einen guten Teil des Erdkreises durchzogen und ausgeplündert, weit und breit Verheerung gebracht hatten, suchten sie sich endlich in Italien feste Wohnsitze und setzten an Stelle der alten Bezeichnung des Volkes nun ihren Namen.

Inzwischen erhielt das dänische Land, da die Zahl der Bebauer geringer wurde, und die Spuren der Furchen sich mit Wildwuchs überzogen, allmählich das Aussehen eines Urwaldes; gleich als ob es den schönen, natürlichen Rasen absichtlich aufgegeben habe, bedeckte es sich mit rauhen, dichten nachwachsenden Wäldern. Das zeigt noch das gegenwärtige Aussehen seiner Felder: das, was einst fruchtbare Joche gewesen waren, das ist jetzt bestanden mit Bäumen, und wo einst Bauern den Boden tief umpflügten und die grossen Schollen zerkleinerten, da umfängt jetzt aufgewachsener Wald die Felder, die noch jetzt eine Spur der alten Bearbeitung bewahren. Wenn nicht diese Felder, wenn auch ohne Bebauer und in langer Vernachlässigung wüst, sich erhalten hätten, so hätten sie auch nicht eines Landstücks Scholle zwischen den vom Pfluge gezogenen Furchen und den zähhaftenden Wurzeln der Bäume teilen können[1]. Auch die Hügel, welche die Arbeit der Alten in Sorge für die Bestattung der Leichen auf dem ebenen Boden aufgeschüttet hatte, bedeckt jetzt dichter Wald. Man kann auch hier und da Haufen von Steinen mitten in den Wäldern sehen, welche Steine, dereinst über das ganze Ackerland zerstreut liegend, sorgliche Bauern auflasen und zu einzelnen Haufen zusammenwarfen, damit sie nicht dem Pflüger hinderlich sein sollten; sie wollten eben lieber ein kleines Stück Ackerland einbüssen, als das ganze Land schwierig für die Bearbeitung bleiben lassen. Daher lässt sich aus dem, was damals die Mühe der Bauern um der leichteren Bearbeitung der Felder willen geschaffen hat, der Schluss ziehen, dass die Bevölkerung in der älteren Zeit zahlreicher gewesen ist, als sie es später war; diese letztere, mit kleinen Ackerflächen zufrieden, lässt nun die Landarbeit weniger weit sich erstrecken, als nach den

---

1) d. h. „es wäre alles Wald“.

Spuren die ältere Bodenbearbeitung ging. Und so ist die jetzige Generation erstaunt, zu sehen, dass sie für einen Boden, der einst Ähren bringen konnte, einen Boden eingetauscht hat, der nur noch Eicheln hervorzubringen vermag, dass, wo einst die Pflugschar ging, und Getreidehalme aufwuchsen, jetzt nur Bäume die Erdoberfläche dicht bedecken.

Dieses über Snio möge genügen, es ist so wahr wie möglich berichtet. Diesem folgte Biornus, und weiter nach ihm übernahm Haraldus die Herrschaft.

Dessen Sohne Gormo erteilt der Ruhm tüchtiger Thaten
286 einen hervorragenden Platz in der Reihe der alten Dänenkönige. Er wandte nämlich seine Neigung einem bisher unbekannten Streben zu: er wollte lieber den ererbten Sinn für Rührigkeit in Erforschung der Natur sich bethätigen lassen, als in Kriegsfahrten, und wie andere Könige der Drang zum Kriege, so trieb ihn das Verlangen seines Herzens nach Erkenntnis des Wunderbaren, alles dessen, was durch Versuch gefunden oder durch die Sage verbreitet war. Da nun seine Neigung vorzugsweise daraufging, fremder Länder Wunder zu sehen, so beschloss er vor allem, die von Männern aus Thule gehörte Mär von den Wohnsitzen eines gewissen Geruthus zu ergründen. Unglaubliches erzählten die Isländer über die Menge der dort angehäuften Schätze, der Weg dahin aber sollte mit allen möglichen Gefahren besetzt und für Menschen fast ungangbar sein; denn man müsse das die Erde umschliessende Weltmeer befahren, dann Sonne und Sterne hinter sich lassen, durch die Unterwelt wandern und zu lichtlosen, in ewiges Dunkel gehüllten Orten hinüberschreiten, so stand nach der Behauptung der Kundigen fest. Aber in dem jugendfrischen Sinne des Königs trat die Furcht vor der mit der Unternehmung verbundenen Gefährlichkeit die Begierde nicht sowohl nach Beute, als nach Ruhm nieder: denn grosser Glanz würde ihm ganz sicher zuwachsen, wenn er als erster das kühne Wagnis unternehme. Da 300 denselben Wunsch aussprachen wie der König, so beschloss man den Mann, der die Wundermär berichtet hatte, nämlich den Thorkillus, als Wegweiser mitzunehmen; denn er wisse den Ort

und kenne das Land, das man erforschen wolle. Er wies die Aufgabe nicht zurück, hiess gegen die ungemeine Wildheit des zu befahrenden Meeres tüchtige Schiffe bauen, die mit einer festeren Bauart, mehr Bändern und mehr Reihen von Nägeln, als gewöhnlich, hergerichtet werden müssten, sie dann mit reichlichem Mundvorrate anfüllen, oben aber mit Rindshäuten decken, welche die inneren Schiffsräume vor einer Durchnässung durch die einschlagenden Wogen schützen sollten. Dann wurde die Fahrt auf nur drei Schiffen unternommen; jedes fasste 100 auserlesene Mannen.

Als sie nun nach Halogia kamen, wurden sie vom günstigen Winde im Stiche gelassen und von der wechselnden Meeresströmung in stets ungewisser Seefahrt umhergetrieben. Schliesslich mussten sie, bei vollständigem Mangel an Lebensmitteln sogar des Brotes entbehrend, ihren Hunger mit ein wenig Mehlbrei stillen. Nach einigen Tagen hörten sie aus der Ferne das heulende Brausen eines Sturmwindes, wie wenn er die See über Klippen jagt. Sie schlossen auf die Nähe eines Landes, ein behender Mann musste als Ausguck die Spitze des Mastes erklimmen und meldete, dass eine Insel mit steilen Ufern in Sicht sei. Froh blickten alle nach der Richtung, die von ihm angedeutet wurde, mit erwartungsvollen Augen, sehnsüchtig ausschauend nach der Hilfe des verheissenen Gestades. Als sie endlich Zugang zu ihm gewannen, arbeiteten sie sich auf steilen Pfaden durch die ent- 287
gegentretenden Hügel hindurch auf den höher gelegenen Teil des Bodens. Da sagte Thorkill, von den Rindern, die auf dem Gestade in grosser Zahl umherliefen, dürfe man nicht mehr nehmen, als was für einmal zur Stillung des Hungers hinreiche; sonst würden die Landesgottheiten sie nicht wieder abfahren lassen. Aber die Seeleute, nur bedacht auf weitere Sättigung, hörten nicht auf das Geheiss, liessen den heilsamen Rat vor der Gier des Magens zurücktreten und befrachteten die geleerten Schiffsbäuche mit den Körpern von massenhaft geschlachteten Rindern. Diese waren deshalb sehr leicht zu fangen, weil sie bei dem ungewohnten Anblicke von Menschen ohne Scheu neugierig zusammengelaufen waren. In der folgenden

Nacht aber kamen Gespenster auf das Gestade geflogen, machten im ganzen Walde grossen Lärm und umschwärmten die geschlossenen Schiffe. Eins von ihnen, grösser als die anderen, mit einem gewaltigen Knüppel bewaffnet, schritt durch das Meer; als es näher kam, begann es zu rufen: sie würden nicht eher abfahren, als bis sie den mit der Abschlachtung der Herde begangenen Frevel dadurch gesühnt hätten, dass sie den an dem Viehe der Gottheiten angerichteten Schaden durch Auslieferung je eines Mannes für jedes Schiff gutgemacht hätten. Seinen Drohungen gehorchend reichte ihm Thorkill drei durch das Los bestimmte Männer dar, um das Leben aller durch die Preisgabe weniger zu retten.

Nunmehr füllte ein günstiger Wind ihre Segel, und sie fuhren nach dem jenseitigen Biarmien. Die Gegend hat stets strenge Kälte, ist mit hohen Schneemassen bedeckt, empfindet sogar die Kraft der Sommerhitze nicht, ist reich an unwegsamen Wäldern, bringt keine Feldfrucht und hat viele anderswo unbekannte Tiere. Zahlreiche Flüsse strömen hier wegen der in den Flussbetten liegenden Felsblöcke mit rauschendem und schäumendem Laufe. Dort wies Thorkill seine Begleiter an, die Schiffe ans Land zu ziehen und auf dem Strande die Zelte aufzuschlagen; der Ort sei nun erreicht, von dem aus nur noch ein kurzer Weg zu Geruth sei. Er verbot ihnen mit dem Begegnenden irgend ein Gespräch anzufangen, denn die Gespenster nähmen aus keinem Anlasse mehr die Gelegenheit zu schaden, denn aus Worten der Fremden, die nicht freundlich genug gesprochen seien, und deshalb seien die Genossen nur sicher, wenn sie schwiegen; er allein könne ohne Gefahr sprechen, da er früher schon des Volkes Sitte und Brauch kennen gelernt habe. Als die Dämmerung hereinbrach, kam ein Mann von ungemeiner Grösse und begrüsste die Seefahrer mit ihrem Namen. Als alle staunten, mahnte sie Thorkill, den Kommenden mit Freuden zu empfangen; es sei Guthmundus, der Bruder des Geruth, der alle, die dort landeten, gütig in Gefahren beschütze. Als Guthmund fragte, weshalb die anderen so hartnäckig schwiegen,

sagte Thorkill, sie schämten sich der unverstandenen Rede, 288 weil sie in seiner Sprache nicht bewandert seien. Da lud sie Guthmund zur Herberge ein und setzte sie auf Wagen. Auf ihrem Wege liess sich ein Fluss sehen, über den eine goldene Brücke führte. Sie wünschten sie zu betreten; da wehrte er ihrem Beginnen: mit diesem Flusse habe die Natur das Menschenreich von dem Gespensterreiche geschieden, und Menschenfuss dürfe nicht darüber hinaus gehen. Darauf kamen sie zu dem Hause ihres Führers. Dort nahm Thorkill seine Leute beiseite und ermahnte sie, sie möchten den mannigfachen Verlockungen gegenüber, die im weiteren Verlaufe der Dinge an sie herantreten würden, sich als wackere Männer erweisen, der fremden Speise sich enthalten, nur von ihrer eigenen, mitgebrachten sich nähren, möchten sich Sitze von den Eingeborenen getrennt wählen und sich nicht nahe zu einem bei Tische setzen. Denn wer von ihrer Speise esse, der verliere die Erinnerung an sein früheres Leben und müsse immer in schmutziger Gemeinschaft unter den schrecklichen Scharen der Unholde leben. Ebenso müssten sie sich von den Dienern und ihren Bechern fernhalten. Zwölf herrliche Söhne des Guthmund und zwölf schöne Töchter umstanden die Tische. Als Guthmund sah, dass der König nur das von seinen Leuten Mitgebrachte ass, beschwerte er sich über die Zurückweisung seines guten Willens und klagte, dass das eine schwere Beleidigung für einen Wirt sei. Thorkill war um eine passende Entschuldigung der Handlungsweise nicht verlegen: er entgegnete, wer eine ungewohnte Speise ässe, würde meist schwer krank, und der König habe nicht undankbar gegen eine fremde Gefälligkeit, sondern nur für seine Gesundheit besorgt, indem er sich nach gewohnter Weise verpflege, sein Mahl mit heimischer Kost herrichten lassen. Es dürfe ihm also das nicht als Hochmut ausgelegt werden, was er aus wohl bedachter Sorge um die Vermeidung eines Übels thue. Als aber Guthmund sah, dass die böse Absicht bei seiner prächtigen Bewirtung durch die Mässigkeit der Gäste vereitelt sei, da er also ihre Enthaltsamkeit nicht wankend zu machen vermochte, beschloss er ihre Keuschheit zu Falle

zu bringen, denn er trachtete mit allen Kräften seines Witzes danach, ihre Selbstbeherrschung zu brechen. Dem Könige bot er eine Tochter zur Frau an, den andern versprach er zu überlassen, welche von den Dienerinnen sie haben wollten. Die meisten waren mit dem Vorschlage einverstanden, aber Thorkill behütete sie, wie in den anderen Fällen, durch seine heilsame Mahnung davor, in die Falle zu gehen; in vortrefflicher Verteilung seiner Thätigkeit zeigte er sich bald als vorsichtigen Gast, bald als heiteren Tischgenossen. Vier der Dänen nahmen das Anerbieten an, die schnöde Lust überwand in ihnen die Sorge für ihr Wohl. Die unreine Berührung machte sie wahnwitzig und vernunftlos und raubte ihnen die Erinnerung an ihr früheres Leben; sofort nach der That sollen sie nicht mehr bei Sinnen gewesen sein. Wenn sie ihre Aufführung in den gebührenden Grenzen der Besonnenheit gehalten hätten, so würden sie den Ruhm des Herkules erreicht, die Stärke der Riesen durch ihre Standhaftigkeit überragt und
289 für immer im Vaterlande die hohe Ehre genossen haben, wunderbare Thaten vollbracht zu haben. Guthmund, der auch jetzt noch sein Ziel unverrückt im Auge behielt und sie mit List versuchte, pries die Genüsse seines Gartens und bemühte sich, den König dahin zu locken, damit er von den Früchten koste; denn durch den verführerischen Anblick und den schönen, verlockenden Geschmack wünschte er die standhafte Vorsicht zu nichte zu machen. Gegen diese Hinterlist durch Thorkill, wie früher, gefestigt, ging der König auf das höfliche, aber unehrliche Anerbieten nicht ein; er entschuldigte seine Ablehnung mit der Notwendigkeit, die Reise schleunigst fortzusetzen. Da Guthmund sah, dass seine List in allen Stücken der Klugheit des Fremden unterlegen war, so gab er die Hoffnung auf, mit seinem Truge etwas zu erreichen, schaffte alle auf das andere Ufer des Flusses und liess sie ihren Weg weiterziehen.

Auf ihrem ferneren Wege sahen sie eine schwarze, wüste Stadt nahe vor sich, ähnlich einer dampfenden Wolke. Pfähle, zwischen die Bollwerke eingestreut, trugen abgeschnittene Menschenköpfe. Hunde erblickte man, ungemein wild, wie

sie den Zugang hütend vor den Thoren Wache lagen. Ihnen warf Thorkill ein mit Fett bestrichenes Horn zum Ablecken hin und stillte ihre rasende Wut durch geringe Aufwendung. Oben stand der Zugang zu den Thoren offen; sie stiegen zu ihm auf mit Leitern und gewannen den hochgelegenen Eingang. Schwarze, hässliche Gespenster erfüllten die Stadt; diese lärmenden Erscheinungen anzusehen war vielleicht noch schreckvoller, als sie zu hören; alles war ekelerregend, faulender Kot peinigte beim Herantreten die Nasen mit unerträglicher Ausdünstung. Weiter fanden sie ein Felsgelass, welches der Sage nach dem Geruth als Königsburg diente. Obgleich sie sich vornahmen, den engen und abstossenden Steinbau zu besehen, hemmten sie doch, als sie schon am Eingange waren, ihren Schritt und blieben vor Furcht stehen. Da zerstreute Thorkill, der sie schwanken sah, das Bedenken einzutreten mit mannhafter Mahnung: sie sollten nur sich selbst beherrschen, dass sie kein Gerät in dem Hause, das sie betreten wollten, anrührten, möchte es auch noch so schön für den Besitz oder noch so lieblich für das Auge scheinen; sie sollten sich nicht von der Habgier bezwingen lassen, aber auch nicht von der Furcht, nicht das die Sinne Reizende zu haben wünschen, aber auch das durch sein Aussehen Schreckende nicht fürchten, obgleich sie sich zwischen einer grossen Menge von Gegenständen beider Arten bewegen würden. Denn die Hand, die habgierig etwas anfasse, werde sofort an dem berührten Gegenstande fest haften und nicht von ihm losgerissen werden können, würde wie mit einem unauflöslichem Bande mit ihm verknotet sein. Sie sollten zu vieren in Reihen gesetzt eintreten. Zuerst wagten den Eintritt Broderus und Buchi, diesen folgten der König und Thorkill; die anderen schritten in geordneten Reihen hinein. Drinnen sahen sie ein Gemach, gänzlich verwahrlost und mit einer Menge ekelhaften Dampfes erfüllt, ausgestattet mit allem, was das Auge oder den Sinn **290**
beleidigen kann. Die Thüren von langjährigem Rauche geschwärzt, die Wand mit Unflat überzogen, das Dach aus Spiessen gefügt, der Estrich mit Schlangen bedeckt und mit allerlei Schmutz bespritzt, alles das schreckte die Fremden

durch seine ungewohnte Erscheinung. Mehr als alles quälte der scharfe, fortwährende Gestank die gepeinigten Nasen. Blutlose Bilder von Ungeheuern hatten auf eisernen Sitzen sich plump hingelagert, die Sitzplätze schieden bleierne Schranken, vor den Schwellen hielten grauenvolle Pförtner Wache; einige von ihnen machten Lärm mit Knütteln, die sie aneinander schlugen, andere trieben ein hässliches Spiel mit wechselwendigem Schütteln eines Ziegenfelles. Hier erhob Thorkill zum zweiten Male seine warnende Stimme: sie sollten nicht die gierigen Hände nach Unerlaubtem ausstrecken. Als sie weiter schritten, erblickten sie einen Riss in der Felswand[1]) und unfern davon sahen sie auf einem erhabenen Aufbau einen Greis sitzen mit durchbohrtem Körper gegenüber von dem Loche im Felsen; ausserdem drei Frauen mit grossen Kröpfen an ihrem Leibe ohne festes Rückgrat hart neben ihm sitzen. Die Gefährten wünschten zu wissen, was das sei, und Thorkill, der das Wesen der Erscheinungen kannte, belehrte sie, der Gott Thor habe einst, gereizt durch die Frechheit der Riesen einen glühenden Stahl durch das Herz des Geruth getrieben, der ihm zum Kampfe entgegen getreten sei, und mit diesem Stahle, der noch weiter gedrungen, habe er die Seite des erbebenden Felsens durchstossen; die Frauen aber hätten, von gewaltigen Blitzen getroffen, mit dem Bruche des Rückgrats gebüsst für einen Angriff auf denselben Gott. Als sie von da weiter gingen, zeigten sich ihnen sieben Fässer von goldenen Reifen umspannt, an denen eine Menge silberne Ringe verschlungen hingen. Neben ihnen befand sich der Zahn eines Wundertieres, an den Enden vergoldet. Neben diesem lag das grosse Horn eines Wildochsen, mühsam geschmückt mit auserlesenen Edelsteinen, auch mit kunstvoll eingegrabenen Bildern. Neben ihm liess sich ein schweres Armband sehen. Ein Mann, der die Gier, es zu besitzen, nicht meistern konnte, legte habsüchtig seine Hände an das Gold; er wusste nicht, dass hinter

---

[1]) Holder: „erblickten sie durch einen Riss in der Felswand und zwar nicht weit entfernt u. s. w."

dem Glanze des strahlenden Metalles der Tod lauerte, und dass unter dem glänzenden Beutestücke das lebenvernichtende Verderben verborgen liege. Ein zweiter, der auch seine Habgier nicht bändigen konnte, streckte die begehrliche Hand nach dem Horne aus. Ein dritter, der anderen Kühnheit nachahmend, der auch seine Finger nicht zügeln konnte, erfrechte, sich seine Schultern mit dem Zahne zu belasten. Wie diese Beutestücke schön ihrem Aussehen nach, so zeigten sie sich in ihrer Bestimmung tadellos: verführerische Formen bot der den Augen gewährte Anblick, die Armspange aber wurde nun zur Schlange, die mit scharfem, giftigem Zahne den biss, der sie trug; das Horn, zu einem Drachen sich ausdehnend, **291**
nahm seinem Träger das Leben; der Zahn, die Gestalt eines Schwertes annehmend, tauchte seine Schneide in das Herz dessen, der es auf seinen Schultern hatte. Die andern fürchteten ein gleiches böses Geschick und meinten, die Unschuldigen würden mit den Schuldigen umkommen; sie wagten nicht einmal zu hoffen, dass wenigstens den Unschuldigen das Leben gelassen werde. Da dann eine Thür eines anderen Raumes auf ein enges, abgeschiedenes Gemach hindeutete, fand sich eine Geheimkammer mit noch reicherem Schatze; in dieser zeigten sich Rüstungen, grösser als für menschliche Körper. Zwischen ihnen liess sich ein Königsmantel mit einem schönen Hute und ein Wehrgehänge von prachtvoller Arbeit sehen. Voller Entzücken darüber liess Thorkill der Gier die Zügel locker, setzte die Besonnenheit, die er sich vorgenommen, aus den Augen, und er, der so oft andere belehrt hatte, konnte die eigene Leidenschaft nicht mehr bändigen. Er legte seine Hand an den Mantel und machte mit seinem unbedachten Beispiele auch den andern Mut zu einem kühnen Griffe. Da fing das Gemach an, in seinen tiefsten Grundlagen zu erbeben und in unvermutetem Schwanken zu zittern. Die Frauen schrieen sofort, länger als billig dulde man die verruchten Räuber. Was nun früher halbtot und leblose Bilder geschienen, das gehorchte gleichsam den Worten der Frauen, sprang plötzlich von seinem Sitze auf und griff die Fremden mit heftigem Ansturm an; das andere erhub

ein rauhes Brüllen. Da griffen Broder und Buchi zu der ihnen von je vertrauten Kunst, gingen auf die gegen sie anstürmenden Gespenster mit einem Pfeilregen los und streckten die Ungeheuer haufenweis mit den Geschossen des Bogens und der Schleuder nieder. Keine andere Kraft war wirksamer sie zurückzutreiben. Zwanzig allein aus der ganzen Schar des Königs rettete das Eingreifen der Kunst der Bogenschützen, die anderen verfielen der Zerfleischung durch die Gespenster.

Als die übrig Gebliebenen an den Fluss zurückkamen, setzte sie Guthmund mit einem Fahrzeuge über, bewirtete sie in seinem Hause, konnte sie aber trotz vieler und inständiger Bitten nicht festhalten und liess sie endlich reich beschenkt abziehen.

Jetzt zeigte sich Buchi als schlechter Hüter seiner selbst, die Kraft seiner Selbstbeherrschung lockerte sich, und er gab die Geistesstärke, die er bisher bewiesen hatte, preis, weil er von unwiderstehlicher Liebe zu einer der Töchter des Guthmund ergriffen wurde; er erlangte die Vermählung mit ihr, aber sie trug seinen Untergang in sich; er wurde sofort in plötzlichem Schwindel umhergetrieben und verlor die Erinnerung an die Vergangenheit. So wurde er, der so trefflich viele Ungeheuer bezwungen, viele Gefahren niedergetreten hatte, von der Liebe zu einem Mädchen überwunden und beugte sich, aller Selbstbeherrschung bar, unter das elende Joch der Sinnenlust. Als er dem abziehenden Könige zur Ehrung das Geleite gab und eine Furt mit dem Wagen durchfahren wollte, sanken die Räder tief ein, er geriet in
292 die Gewalt des Strudels und kam um. Der König beklagte zwar das Missgeschick seines Freundes, schied aber in beschleunigter Fahrt. Zunächst ging diese glücklich von statten, dann aber wurde er von einem starken Sturme umhergeworfen, und als nun die Gefährten unter dem Hunger hinsanken, und nur wenige noch am Leben waren, da wandte er seinen Sinn zum Bedenken und nahm seine Zuflucht zu Gelübden an die Götter; er meinte, dass ein Schutz gegen die grosse Not nur in der Hilfe der Götter liege. Während der eine

den, der andere jenen mächtigen Gott anrief und sie verschiedener Gottheiten Hohheit Opfer darzubringen für nötig erachteten, wandte Gorm sich mit Gelübden und Versöhnungsgaben an den Ugarthilocus und erhielt das gewünschte helle und gute Wetter.

Als er nach Hause kam und sich klar machte, dass er viele Meere und viele Mühen durchmessen habe, meinte er, er könne sich nach der Anstrengung Ruhe von Geschäften gönnen, nahm eine Frau aus Schweden, und an die Stelle der Vielgeschäftigkeit trat nun bei ihm beschauliche Musse. Als er sein Leben in ungestörtem Genusse des Friedens hoch gebracht und beinahe bis zur letzten Grenze seiner Tage gekommen war, da erwog er bei sich in mannigfachem Nachdenken die Frage, an welchen Ort er wohl kommen werde, wenn die Seele vom Körper frei geworden sei, und welche Belohnung seine eifrige Verehrung der Götter verdiene; denn dass die Seele unsterblich sei, davon war er durch die Wahrscheinlichkeitsgründe gewisser Leute überzeugt worden.

Als er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, machten sich an ihn gewisse Leute, die dem Thorkill nicht wohl wollten, mit dem Hinweise, es bedürfe hier einer Befragung der Götter, und die Gewissheit in einer so wichtigen Sache, die menschlichen Witz übersteige und für die Erkenntnis der Sterblichen nicht leicht sei, müsse aus göttlicher Weisung gewonnen werden. Deshalb müsse Utgarthiloki gnädig gestimmt werden, und das könne niemand geschickter als Thorkill durchführen. Andere beschuldigten ihn auch, dem Könige feindlich gesinnt zu sein und ihm nach dem Leben zu trachten. Als Thorkill sah, dass er sich dem gefährlichen Wagnisse nicht entziehen könne, verlangte er seine Ankläger zu Begleitern auf der Fahrt. Da suchten die, welche einen Unschuldigen angegeben hatten, den Beschluss rückgängig zu machen, als sie sahen, dass die einem fremden Leben zugedachte Gefahr auf sie selbst zurückfalle. Aber sie lagen dem Könige vergeblich in den Ohren, wurden sogar der Feigheit geziehen und mussten schliesslich mit Thorkill fahren. So muss meist das zum Verderben eines anderen ausgedachte Böse den

Anstifter selbst treffen. Als sie begriffen, dass sie sich auf keine Weise von dem gefährlichen Unternehmen los machen konnten, füllten sie das mit Rindshäuten gedeckte Schiff mit reichlichem Mundvorrate an.

Nach ihrer Abfahrt kamen sie dahin, wo das Land keine Sonne hat, keinen Stern kennt, kein Tageslicht erhält, sondern in Dunkel, wie in dauernde Nacht, gehüllt ist. Als sie lange unter dem ungewohnten Anblicke des Himmels gefahren
293 waren, trat endlich Mangel an Holz ein; die Nahrungsmittel, wie sie der Herd liefert, gingen ihnen aus, kein Abkochen war möglich; deshalb stillten sie den Hunger mit rohen Speisen. Jedoch die meisten, welche davon assen, brachte die Sättigung durch unverdauliche Speise in eine böse Lage. Zuerst nämlich beschlich eine durch die ungewohnte Speise erzeugte Schlaffheit nach und nach den Magen, dann ergriff die Krankheit, immer weiter sich verbreitend, auch die Lebensteile. Und so machten die bösen Folgen beider Übertreibung das Fasten lästig, aber auch das Essen verdächtig, da das Essen nicht ohne schädliche Folgen, die Enthaltung von der Speise aber höchst unerquicklich war. Als sie daher schon alle Hoffnung auf Rettung aufgaben — wie die Sehne dann gewöhnlich zerreisst, wenn sie zu straff gespannt wird — da leuchtete ihnen die Hoffnung auf Linderung der Not, die sie gar nicht mehr erwartet hatten. Man sah nämlich plötzlich ein Feuer ganz nahe schimmern, das den erschöpften Männern das Vertrauen einflösste, ihr Leben zu fristen. Da Thorkill sich vornahm, dieses Feuer als ein von den Göttern geschenktes Rettungsmittel zu holen, machte er die Spitze des Mastes durch das Leuchten eines angehefteten Edelsteins kenntlich, um sich eine sichere Rückkehr zu seinen Leuten zu verschaffen. Als er dann auf das Gestade kam, trat vor seine Augen eine Höhle mit engem Zugange und schmaler Thüröffnung. Seine Begleiter hiess er draussen warten, er selbst trat hinein und erblickte zwei ungemein grosse Schwarze, mit Hornnasen, die einem Feuer Nahrung zuführten, zusammengerafft, wie sie der Zufall bot. Der Eingang war ungestalt, die Pfosten verfault, die Wand schwarz von Moder, schmutzig das Dach,

übersät mit Schlangen der Estrich, alles beleidigte Sinn und Auge. Darauf begrüsste ihn einer der Riesen und sagte, er habe sich in seinem brennenden Verlangen, eine ungewöhnliche Gottheit aufzusuchen und Kenntnis von einem ausserweltlichen Striche durch eine Entdeckungsreise sich zu erwerben, auf ein Unternehmen eingelassen, das schwer durchzuführen sei. Von ihm könne er die Wege der beabsichtigten Reise erfahren, wenn er drei wahre Gedanken, in ebensoviel Sätze gefasst, ihm sage. Darauf Thorkill: „Ich erinnere mich wahrlich nicht, eine Familie mit so hässlichen Nasen gesehen zu haben. Aber ich habe auch keinen Ort je betreten, wo ich mich weniger gern aufgehalten. Drittens: der Fuss ist mir der liebste, der zuerst den Ausgang nehmen kann.“ Der Riese war ergötzt durch die Klugheit des Thorkill, lobte die Wahrheit der Sätze und belehrte ihn, dass er zunächst zu einem Boden ziehen müsse, der kein Gras habe und mit tiefer Finsternis bedeckt sei. Bevor aber der bestimmte Ort erreicht werden könne, müsse er vier Tage lang unausgesetzt tüchtig weiter rudern. An jenem Orte werde dann Utgarthiloki zu sehen sein, der in hässlichen und grauenerweckenden Höhlen in schmutzbedeckter Wohnung hause. Thorkill war unangenehm überrascht[1]), dass ihm noch eine lange und gefahrvolle Seefahrt anbefohlen wurde, überwand aber mit 294
allerdings unfester Hoffnung die aufsteigende Furcht und schritt auf das Feuer zu. Da sagte der Riese: „Wenn Du Feuer haben willst, musst Du andere drei Gedanken in entsprechenden Sätzen sagen.“ Darauf Thorkill: „Einem Rate muss man folgen, wenn ihn auch ein schwacher Mann erteilt.“ Dann: „Ich bin nun soweit in der Unüberlegtheit gegangen, dass ich meine Rettung nur meinen Füssen verdanke, wenn ich überhaupt zurückkommen kann“. Dann „Wenn ich jetzt freie Rückkehr hätte, würde ich mich wohl hüten, je wieder zu kommen“.

Nun brachte er das Feuer zu seinen Gefährten, erhielt

---

[1]) Diese hier auffallende Bemerkung ist dem Valerius Maximus entnommen; vgl. Stilistische Untersuchungen.

günstigen Fahrwind, landete am vierten Tage in dem gesuchten Hafen, und als er mit seinen Genossen an das Land gegangen war, in welchem die Erscheinung beständiger Nacht den Wechsel von Licht und Dunkel ausschloss, wo die Augen nur mit Mühe vor sich hin sehen konnten, da erblickte er eine ungemein grosse Felsmasse. Die wollte er erforschen und befahl seinen Genossen, die draussen Wache halten sollten, Feuer aus Kieselsteinen zu schlagen und als ein gutes Schutzmittel gegen die bösen Geister am Eingange brennen zu lassen. Andere trugen ihm Licht vorauf, er trat gebückt in den engen Gang zu einem Hohlraume und erblickte überall eine Menge eiserner Sitze; Schlangen glitten ihm beständig um die Füsse. Darauf bot sich dem Auge ein ruhiges und auf Sandgrunde sanft fliessendes Wasser dar; das überschritt er und kam zu einer sich etwas tiefer senkenden Höhle; hinter ihr öffnete sich dem Besucher wiederum ein schwarzes, unsauberes Gemach. Hier erblickten sie den Utgarthiloki, Hände und Füsse waren mit ungeheuren, schweren Ketten belastet; seine stinkenden Haare waren so lang und so straff, dass sie Speerschäften glichen. Eins dieser Haare zog Thorkill mit angestrengter Hilfe seiner Gefährten aus dem Kinne des Utgarthiloki, ohne dass dieser es wehrte und bewahrte es auf, damit seine Thaten leichter Glauben fänden; sofort strömte ein so durchdringender Gestank auf die Umstehenden ein, dass sie nur atmen konnten, wenn sie sich die Nase mit dem Mantel zuhielten. Kaum hatten sie den Ausgang wieder erreicht, als sie von Schlangen, die von allen Seiten auf sie zuflogen, bespieen wurden. Nur fünf von den Leuten des Thorkill bestiegen das Schiff mit ihrem Führer, die andern wurden durch das Gift getötet. Es setzten ihnen aus der Luft wilde Geister zu und spieen ohn Unterlass auf sie giftigen Geifer. Aber die Schiffer hielten sich die Häute als Schirm vor und fingen den fallenden Giftsaft auf. Einer wollte hervorsehen, da wurde sein Kopf von dem Gifte getroffen und flog vom Nacken, wie vom Schwerte abgeschnitten. Ein anderer steckte seine Augen aus den Schirmen heraus und brachte die Höhlungen ohne Augensterne zurück; noch ein

anderer, der die Decke mit hinausgestreckter Hand ausbreitete, brachte infolge der Kraft desselben Geifers den Arm als Stumpf zurück.

Während die andern also ihnen geneigtere Gottheiten 295
anriefen, vergebens, wandte sich Thorkill mit Gelübden an den Gott des Weltalls, spendete ihm mit Gebet Trankopfer und kam bald in glücklicher Seefahrt wieder dahin, wo das Himmelslicht strahlt und alle Dinge deutlich erkennen lässt.

Und schon meinten sie einen andern Erdkreis und den Weg zu menschlicher Gesinnung zu schauen. Zuletzt landete er in Deutschland, das damals gerade zum Christentum bekehrt worden war und lernte von seinen Bewohnern die Anfangsgründe der Verehrung Gottes. Dort wurde die Schar seiner Begleiter infolge der Einatmung der ungewohnten Luft beinahe aufgerieben [1]); nur begleitet von zweien, die das Todesgeschick verschont hatte, kehrte er in das Vaterland zurück. Aber die auf seinem Gesichte festhaftende Schmutzdecke hatte sein Aussehen und seine Züge so entstellt, dass er selbst von seinen Freunden nicht erkannt werden konnte. Als er aber die Schmiere abgewaschen und sich den Blicken wieder kenntlich gemacht hatte, da flösste er dem Könige das brennende Verlangen ein, die Erlebnisse auf der Fahrt zu hören. Aber der Neid der Nebenbuhler war noch nicht zur Ruhe gebracht; deshalb fehlte es nicht an Leuten, die da sagten, der König werde sterben, wenn er den Bericht des Thorkill anhöre. Diese Behauptung liess der Umstand beachtenswert erscheinen, dass den König eine falsche Voraussagung eines Traumes desselben Inhaltes geneigt gemacht hatte, derartiges zu glauben. Es wurden also auf Befehl des Königs Leute angestellt, die bei Nacht den Thorkill niedermachen sollten. Da ihm aber das Vorhaben irgendwie verraten wurde, so legte er unbemerkt

1) Mit „duobus“ (295_{10}) schliesst offenbar die Erzählung an revocavit 295_1 an. Dann stimmt auch die Zweizahl; den Zusatz hat Saxo, wenn er von ihm herrührt, mit wenig Sorgfalt eingeschoben, z. B. hätte sich Thorkill den Schmutz doch wohl schon in Deutschland abgewaschen, und Saxo hätte nicht die Schar der Genossen noch einmal sterben lassen.



von allen in das von ihm verlassene Lager ein schweres Stück Holz; dadurch vereitelte er den heimtückischen Plan des Königs, denn die gedungenen Mörder hieben nun auf den Holzstumpf ein. Am folgenden Tage ging er zum Könige, als er beim Mahle sass, und sagte: „Ich verzeihe Dir Deine Grausamkeit und will Deiner Verirrung nicht gedenken, der Du Strafe anstatt Dank für den Verkünder glücklichen Erfolgs der Reise bestimmt hast; und so habe ich von Dir, für den ich mein Leben so vielen Mühsalen ausgesetzt und durch viele Gefahren elend gemacht habe, von dem ich die dankbarste Vergeltung meiner Thaten erhofft habe, nur schärfste Strafe für meine Aufopferung gefunden. Jedoch ich will mich nicht rächen und will die Strafe für meine Kränkung Deinem eigenen Gewissen überlassen, wenn anders die Undankbaren Gewissensbisse rühren. Und nicht grundlos schliesse ich, dass Du alle Wut der bösen Geister und alle Wildheit der Tiere hinter Dir lässt; denn während ich den Nachstellungen vieler Gespenster glücklich entkommen bin, habe ich nicht unangefochten von Nachstellungen von Deiner Seite bleiben können.“

Der König, der alles von ihm zu erfahren wünschte und es für unmöglich erkannte, wider das Geschick zu kämpfen, hiess ihn jetzt die Erlebnisse der Reihe nach kund geben, und während er sonst dem Berichte neugierig lauschte, konnte er es am Ende nicht ertragen, dass die Schilderung seiner Gottheit bei den Zuhörern eine ungünstige Vorstellung von ihr
296 erwecke. Er vermochte die schmähende Ausmalung der Scheusslichkeit des Utgarthiloki nicht mit anzuhören und betrübte sich so sehr über die Herabwürdigung seines Gottes, dass er mitten in dem Berichte des erzählenden Thorkill, unfähig weiter zuzuhören, seinen Geist aufgab; während er für die Verehrung eines falschen Gottes sich ereiferte, erfuhr er also, wo der wahre Elendskerker ist. Auch der Geruch des Haares, das Thorkill dem Barte des Riesen ausgezogen hatte, um für seine gewaltigen Thaten einen Beweis zu haben, brachte manchem den Tod, als er auf die Umstehenden ausströmte.

Nach dem Abscheiden Gorms kam sein Sohn Gotricus zur Regierung. Er ragte nicht allein durch seine Kriegsthaten hervor, sondern auch durch edle Gesinnung; man wusste nicht, sollte man mehr seine Tapferkeit, oder seine Güte rühmen, und Strenge läuterte er so durch Milde, dass er die eine durch die andere aufzuwiegen schien.

Zu dieser Zeit kamen die Isländer Bero und Refo an den Hof Gotos, des Königs von Norwegen; den Refo behandelte er zuvorkommend und vertraulich und schenkte ihm einen schweren Armring. Als das einer aus den Höflingen sah, erging er sich in überschwenglichem Lobe des Geschenks und behauptete, dass es niemand in der Milde dem Goto gleichthue. Refo war zwar dankbar für das Geschenk, wollte aber das übermässig lobhudelnde, aufgeblasene Wort nicht gelten lassen, sondern stellte Götrik über Goto. Um die eitle Behauptung eines Schmeichlers anzufechten, wollte er lieber einem Abwesenden das Zeugnis der Milde gebührend geben, als dem Gabenspender ins Gesicht unberechtigt schmeicheln. Auch wollte er lieber als undankbar gescholten werden, denn einem eitlen, nichtigen Lobe seinen Beifall spenden und hielt es für wertvoller, den König durch den Ernst der Wahrheit aufzurütteln, als durch die Schmeichelei der Lüge zu hintergehen. Aber Ulwo wollte das dem Könige gespendete Lob nicht nur hartnäckig aufrecht erhalten, sondern auch durch eine Probe bewähren und ging mit seinem Widerpart eine Wette ein. Mit seiner Zustimmung ging Refo nach Dänemark und fand den König, wie er beim Appell dem Gefolge den Sold austeilte. Gefragt, wer er sei, antwortete er, er heisse der Fuchs. Die einen lachten über seine Antwort, die andern schüttelten den Kopf, der König aber sagte: „Auch der Fuchs muss eine Beute aufschnappen“ und sofort streifte er eine Spange von seinem Arme, hiess den Refo näher treten und steckte sie ihm zwischen die Lippen. Schleunigst streifte sie Refo über einen Arm und zeigte diesen allen mit Gold geschmückt; den andern aber hielt er hinter dem Rücken versteckt, weil er keinen Schmuck aufweisen könne; infolge dieser Schlauheit erhielt er von der unerschöpflich freigebigen

Hand noch ein zweites, gleiches Geschenk. Nicht die Höhe des Wertes machte ihm dieses Geschenk besonders angenehm, sondern der Sieg in der eingegangenen Wette. Als er dem Könige von der Pfandsetzung sagte, freute sich dieser, ohne
297 Kenntnis von der Sache aus eigenem Antriebe gegen ihn mildthätig gewesen zu sein: ihm mache das Schenken mehr Vergnügen, als dem Beschenkten die Gabe machen könne. So kam Refo nach Norwegen zurück, sein Partner weigerte sich sein Pfand zu lösen; deshalb erschlug ihn Refo, raubte die Tochter des Goto und brachte sie dem Götrik als Geschenk.

Nachdem Gotricus, der auch Godfridus genannt wird, in auswärtigen Kriegsunternehmungen seinen Ruhm und seine Herrschaft mit grossem Glücke vermehrt hatte, legte er, was unter seinen Thaten besonders hervorzuheben ist, den Sachsen einen Tribut in der Form auf, dass ihre Herzöge, so oft bei den Dänen ein Regierungswechsel eintrat, dem neuen Könige bei der Thronbesteigung hundert schneeweisse Rosse darbringen mussten, und dass, wenn der Wechsel der Dinge den Sachsen einen neuen Herzog brachte, auch dieser bei seinem Regierungsantritte durch Darbringung desselben Zinses sich vor dem Glanze der dänischen Krone beuge, damit er die Oberherrschaft unseres Volkes und seine eigene Lehensabhängigkeit in feierlicher Weise zur Anerkennung bringe. Er begnügte sich aber nicht mit der Unterwerfung Deutschlands, sondern machte auch einen Versuch, Schweden zu gewinnen und zwar vermittels des Refo, den er zu der Gesandtschaft bestimmte. Offen ihn zu töten scheuten sich die Schweden, sie unternahmen aber heimlichen Mord und räumten ihn durch den Fall eines Steines im Schlafe aus dem Wege: sie liessen nämlich einen in der Höhe aufgehängten Mühlstein durch Zerschneidung der Fesseln auf sein Haupt fallen. Zur Sühnung dieser Schuld wurde bestimmt, dass die Anstifter des Mords je zwölf Pfund Gold und ein jeder Mann aus dem Volke eine Unze desselben Metalls dem Götrik zahlen sollten. Sie nannten das den Fuchszins [1]).

[1]) An. Refgjǫld ‚die Busse für Refr', die jeder Teilnehmer an dem

Es begab sich inzwischen, dass Carolus, der König der Franken, das besiegte Deutschland nötigte, nicht nur das Christentum anzunehmen, sondern auch seine Herrschaft anzuerkennen. Da griff Götrik die Stämme an der Elbe an und versuchte die Sachsen, welche sich willig dem Joche Karls beugten und vom dänischen Reiche sich zum römischen gewandt hatten, wieder, wie früher, unter seine Herrschaft zu bringen. Karl war nach seinen Siegen über den Rhein zurückmarschiert und unterliess es deshalb, durch den Fluss gehindert, sofort dem eindringenden Feinde entgegenzutreten. Als er sich dann entschloss, den Fluss wieder zu überschreiten, um die Dänen niederzuwerfen, wurde er von Leo, dem Bischofe von Rom, zum Schutze der Stadt dahin gerufen; er gehorchte dem Rufe und überliess die Aufgabe, den Krieg gegen Götrik zu führen, seinem Sohne Pipinus; während er selbst gegen den Feind in der Ferne im Felde liege, sollte Pippin die gegen den Nachbar begonnene Kriegsunternehmung leiten; denn es war notwendig, dass er, durch eine zwiefache Sorge in An- 298
spruch genommen, durch eine Teilung der Mannschaft nach beiden Seiten hin Abhilfe schuf.

Inzwischen trug Götrik einen glänzenden Sieg über die Sachsen davon, sammelte dann von neuem seine Mannen und beschloss, mit einer bedeutend vermehrten Streitkraft den Schimpf des Verlustes der Herrschaft nicht allein an den Sachsen, sondern auch an dem ganzen Volke der Deutschen zu rächen. Zuerst besetzte er mit seiner Flotte Friesland. Dieses Land liegt sehr flach und, wenn die Deiche, welche die Fluten abwehren, durch das wütende Meer durchbrochen werden, ergiesst sich die ganze Masse der Überflutung über seine freien Felder. Den Friesen legte Götrik einen nicht eigentlich drückenden, aber ungewöhnlichen Zins auf. Dessen Art und Weise will ich kurz darlegen: zunächst wurde ein Gebäude errichtet, zweihundertvierzig Fuss lang,

Morde erlegen musste; dass jeder Schwede für die Ermordung Refs eine Unze zahlt, ist wohl ein Zusatz Saxos (Ranisch, Die Gautrekssage [Berlin, 1900] LIV.

geteilt in zwölf Räume, deren jeder eine Tiefe von zwanzig Fuss hatte; die Verwendung des ganzen Raumes ergab also die obengenannte Gesamtlänge. Am Anfange dieses Gebäudes sass nun der königliche Schatzmeister, am anderen Ende ihm gegenüber wurde ein Rundschild aufgehängt. Wenn nun die Friesen den Zins entrichten wollten, so warfen sie ihre Geldstücke einzeln in die Höhlung dieses Schildes; nur diejenigen wurden von ihm für den Königszins auserlesen und berechnet, welche aus der Entfernung mit deutlichem, lautem Tone das Ohr des Steuererhebers trafen; nur die Münzen berechnete und nahm für den königlichen Schatz der Erheber ein, deren Auffallen auf den Schild sein Ohr aus der Ferne vernommen hatte; die Münze aber, deren Schall schwächer war und nicht bis in die Hörweite des Rechners drang, die wurde zwar auch für den Schatz eingenommen, aber sie liess die Summe nicht vorrücken. Wenn also mehrere geworfene Münzen das Ohr des Erhebers nicht mit deutlich wahrnehmbarem Schalle trafen, so verbrauchten die Friesen, ehe sie die Summe ihres Zinses erreichten, inzwischen viel Gold in wirkungsloser Zahlung. Von der Last dieses Zinses sollen sie später durch Karl befreit worden sein. Als Götrik Friesland durchzogen hatte und nach der Rückkehr Karls von Rom beabsichtigte, über die entfernteren Striche Deutschlands herzufallen, wurde er von einem seiner Mannen überfallen und fand seinen Tod durch das Schwert eines untreuen Landsmanns. Sein Tod war für Karl eine grosse Freude; er gestand, dass das Glück ihn durch nichts mehr hätte erfreuen können, als durch diesen Zufall.

Neuntes Buch.

Olawus, der Sohn des Götrik, war nach dem Tode seines 299
Vaters König. Er verwickelte, um den Vater zu rächen, das Land in innere Kämpfe und liess die Sorge für das Staatswohl hinter einem persönlichen Interesse zurücktreten. Nach seinem Tode wurde der Leichnam in einem Grabhügel geborgen, der bei Lethra errichtet wurde und als Olavhügel allbekannt ist.

Ihm folgte Hemmingus; von ihm habe ich nichts Erwähnenswertes gefunden, nur hat er mit Kaiser Ludowicus einen beschworenen Frieden geschlossen. Wahrscheinlich sind noch mehr wichtige Ereignisse seiner Zeit durch die Missgunst der Geschichte verschleiert, mögen sie auch noch so bedeutend gewesen sein.

Nach diesen war König Siwardus, mit dem Beinamen Ring, den sein gleichnamiger Vater, der Fürst von Norwegen, einst mit einer Tochter des Götrik gezeugt hatte, allerdings nur über Schonen und Seeland; denn Jütland hatte sein Vetter Ringo in der Hand, auch ein Enkel des Götrik. So war die Herrschaft über ein Reich geteilt, und da jede Hälfte wegen ihrer geringen Ausdehnung unbedeutend erschien, wurde das Land von den Nachbarn über die Schulter angesehen, ja sogar angefallen. Diese äusseren Feinde verfolgte Siward mit grösserem Hass, als seinen Mitbewerber in der Herrschaft; die auswärtigen Kriege waren ihm wichtiger als der innere, und fünf Jahre lang gewährte er unermüdlich dem Lande seinen Schutz gegen die Gefahren; um nach aussen heilend

aufzutreten, wollte er gern im Innern eine Wunde ertragen. Daher benutzte Ring in seinem Streben, die Herrschaft über das ganze Reich in seine Hände zu bringen, die Blösse der Herrschaft des Siward und griff den zu Hause an, der draussen
300 Wache hielt. Er fiel in die Reichsteile ein, die jenem gehörten, und lohnte somit dem Verteidiger des gemeinsamen Vaterlandes mit Undank. Daher riefen einige eifrige Anhänger des Siward aus Seeland, um die Treue gegen den Abwesenden lauterer zu wahren, seinen Sohn Regner zum Könige aus, obgleich dieser kaum aus den Kinderjahren heraus war; sie wussten wohl, dass er zur Regierung eigentlich noch zu jung war, sie wollten aber durch die Aufstellung des Sohnes des geliebten Königs die Lauen gegen den Ring ins Feld bringen. Da nun Ring hörte, dass Siward auf dem Rückwege von seinem Feldzuge sei, griff er die Seeländer mit grosser Macht an und drohte ihnen, er werde sie alle über die Klinge springen lassen, wenn sie sich ihm nicht beugten. Die Seeländer, so vor die Wahl zwischen Schande und Tod gestellt, erbaten einen Waffenstillstand zur näheren Überlegung; denn ihre geringe Anzahl liess sie einen erfolgreichen Widerstand nicht erhoffen. Er wurde ihnen gewährt, und sie wurden nun lange zwischen Furcht und Ehrgefühl umhergetrieben: an Siward festzuhalten erschien nicht möglich, an Ring sich anzuschliessen nicht ehrlich. Wo selbst die Alten keinen Rat fanden, da sagte Regner, der in der Versammlung anwesend war: „Ein kurzer Bogen schiesst rasch seinen Pfeil. Wenn ich auch in knabenhaftem Beginnen den Worten der Alten vorzugreifen scheine, so wage ich doch um Nachsicht gegen meine Irrtümer und um Verzeihung für meine unreifen Worte zu bitten. Ein Mahner zur Klugheit ist ja nicht zurückzuweisen, selbst wenn er verächtlich erscheint. Mit gelehrigem Sinne muss man den Nachweis des Zuträglichen hinnehmen. Als Verräter und Überläufer bezeichnet zu werden ist schimpflieh, über die Kräfte zu wagen ist unbesonnen, gleicher Tadel trifft beide Seiten; deshalb muss der Feind durch scheinbaren Übertritt in die Falle gelockt werden, aber sobald sich nur die Möglichkeit

bietet, muss er auch in sofortigem Abfalle im Stiche gelassen werden. Es wird geratener sein, dem Zorne des Feindes durch scheinbare Willfährigkeit vorzubeugen, als durch abschlägliche Antwort ihn zu einem schärferen Verfahren gegen uns zu reizen. Denn wenn wir das Verlangen des Stärkeren zurückweisen, so wüten wir absichtlich gegen unser eigenes Fleisch. Oft giebt Verbergen der wahren Neigung der Täuschung ungeahnte Kraft. Mit List muss man den Fuchs fangen".

Sein heilsamer Rat beendete das Schwanken und verschaffte dem Feinde eine, freilich nur schädliche, Verstärkung. Die Versammlung bewunderte die Beredsamkeit und die Klugheit des jungen Prinzen und stimmte freudig dem vortrefflichen Vorschlage zu, den man nach seinen Jahren gar nicht hätte von ihm erwarten sollen. Auch brauchte man sich nicht zu schämen, wo die Greise keinen Rat wussten, den Mahnungen eines Knaben zu folgen; denn wenn diese auch von einem Unerwachsenen herkamen, so waren sie doch voll von gewichtiger, unsträflicher Belehrung. Den Ratgeber aber wollten sie der drohenden Gefahr nicht preisgeben, sondern schafften ihn zur Erziehung nach Norwegen. Kurz
darauf stiessen Ring und Siward in einer blutigen Schlacht **301**
aufeinander: Ring fiel, aber auch Siward wurde zum Tode getroffen und starb nach wenigen Tagen an seiner Wunde.

Ihm folgte Regner im Königtume. Zu dieser Zeit erschlug Frö, der König von Schweden, den König von Norwegen Siwardus und schickte die Frauen der Hofleute des Siward ins Hurenhaus und gab sie der öffentlichen Unzucht preis. Auf die Nachricht davon eilte Regner nach Norwegen, um seinen Grossvater zu rächen. Als er ankam, strömten viele Frauen, die teils jüngst entehrende Behandlung hatten erdulden müssen, teils in nächster Zeit für ihre Keuschheit fürchteten, in männlicher Kleidung eifrig in sein Lager zusammen; lieber wollten sie den Tod, als die Schande. Unbedenklich nahm er, der ein Rächer der den Frauen angethanen Schmach sein wollte, gegen den Vater der Schande die Hilfe derer an, deren schimpfliche Behandlung zu rächen er gekommen war. Unter diesen war auch die Lathgertha, eine kriegserfahrene Frau, die mit männlichem

Mute in der jungfräulichen Brust, mit ihrem auf die Schultern fallendem Haare voran unter den tüchtigsten Streitern kämpfte. Alle bewunderten ihre unvergleichliche Kampfeshilfe, — denn das bis auf den Rücken hinabwallende Haupthaar verriet sie als Frau, — Regner aber forschte nach Niederwerfung des Mörders seines Grossvaters bei seinen Kriegsgefährten viel nach dem Mädchen, das er im Kampfe in den ersten Reihen gesehen hatte; er bekannte, dass er den Sieg der Kraft einer einzigen Frau zu danken habe. Als er erfuhr, das sie einem in Norwegen als edel geltenden Geschlechte entstamme, warb er nachdrücklich um sie durch eine Gesandtschaft. Sie verachtete zwar im Herzen die Werbung, stimmte aber zum Scheine zu. Als sie durch ihre trugvolle Antwort den verliebten Freier hatte glauben lassen, dass sein Wunsch erfüllt würde, da liess sie im Vorhofe ihres Palastes einen Bären mit einem Hunde zusammen anbinden, um durch diese wilden Tiere ihr jungfräuliches Gemach gegen alles Ungestüm des Liebhabers zu schützen. Regner aber bestieg, ermutigt durch die günstige Botschaft, ein Schiff, durchfuhr das Meer, hiess sein Gefolge in Gölerdal — so heisst ein Thal — zurückbleiben und begab sich allein zum Palaste der Jungfrau. Hier wurde er von den Bestien schlimm begrüsst, aber die eine durchbohrte er mit dem Speere, die andere fasste er bei der Kehle, drehte ihr den Hals um und erwürgte sie: so wurde die Jungfrau der Preis für die überwundene Gefahr. Aus dieser Ehe erwuchsen ihm zwei Töchter, deren Namen nicht überliefert sind und ein Sohn, Fridlewus; darauf feierte er drei Jahre.

Da man annahm, er werde immer bei der jungen Frau bleiben, bewogen die Jüten, ein unbotmässiger Menschenschlag, die Schonen zu einem Bündnisse und griffen die Seeländer
302 an, die mit grosser Liebe an Regner hingen. Auf die Nachricht hiervon setzte Regner dreissig Schiffe in stand, und nach günstiger Fahrt überraschte und schlug er die aufständischen Schonen bei der Ortschaft Whiteby; nach Ablauf des Winters kämpfte er glücklich mit den am Limfjord wohnenden Jüten. Als er ebenso zum dritten und vierten Male Schonen und Halland

mit glücklichem Erfolge niedergeworfen hatte, schied er sich von der Lathgertha, weil er seine Liebe der Thora, der Tochter des Königs Herothus, zuwandte und sie zur Frau nehmen wollte. Er dachte übel von der Treue seiner Gemahlin, weil er sich erinnerte, dass sie dereinst zu seinem Verderben wilde Tiere ihm entgegengestellt hatte.

Das Gefolge des Heroth, Königs der Schweden, hatte auf einer Jagd im Walde Schlangen gefunden, und er hatte deren Pflege seiner Tochter übertragen; sie gehorchte willig dem Befehle des Vaters und zog das Otterngezücht mit ihren jungfräulichen Händen auf; sie trug auch Sorge, dass eine jede zu ihrer Sättigung jeden Tag eine ganze geschlachtete Kuh erhielt und wusste nicht, dass sie mit dieser ihrer Fütterung ein Unheil für das ganze Land gross zog. Als sie nun heranwuchsen und mit ihrem vergifteten Hauche die Nachbarschaft versengten, da überkam den König die Reue über das verkehrte Beginnen, und er versprach dem die Tochter zur Frau, der die Plage beseitige. Diesem Aufrufe zur Bewährung der Tapferkeit und dem Locken der Minne folgte die Jugend in Scharen, aber ihr gefährliches Ringen war erfolglos.

Diese Wundermär vernahm Regner von fahrenden Leuten und liess sich von seiner Nährmutter einen wollenen Mantel und recht zottige Hosen geben, um damit die Bisse der Schlangen unschädich zu machen. Zum Schutze meinte er eine recht haarige Kleidung nehmen zu müssen, sie durfte ihn aber auch nicht in rascher Bewegung hemmen. Als er zu Schiff nach Schweden kam und Kälte einfiel, legte er sich mit Fleiss ins Wasser, liess sein Kleid sich vollsaugen und dann in der Kälte steif frieren; so konnte kein Biss durchdringen. Er ermahnte beim Abschiede sein Gefolge, seinem Sohne Fridlew treu zu bleiben und zog allein in seiner Kleidung zur Königsburg. Als er sie zu Gesicht bekam, band er das Schwert an seine Seite und nahm einen Riemenspeer in seine Rechte. Als er weiter schritt, schlängelte sich eine ungeheure Schlange ihm entgegen, und eine andere, ebenso grosse, kroch ihr gleitend nach. Sie mühten sich, den Mann bald mit dem ringelnden Schwanze zu Boden zu schlagen,

bald mit ihrem durchdringenden, giftigen Geifer zu bespeien. Die Hofleute suchten sich ein sicheres Versteck und sahen sich wie furchtsame Mägdlein die Sache aus der Ferne an. Auch der König war in gleichem Schrecken mit wenigen Mannen in ein enges Gemach geflohen. Aber Regner vertraute auf seine hartgefrorene Kleidung, machte alles Anspringen
303 der giftigen Tiere mit den Waffen und mit dem Anzuge zu nichte, und er allein erwehrte sich, unermüdlich im Kampfe, des aufgesperrten Rachens der zweie, die hartnäckig das Gift gegen ihn schleuderten; denn die Bisse machte er mit dem Schilde, das Gift mit dem Kleide unschädlich. Zuletzt entsandte er den Speer aus seiner Hand und schleuderte ihn mit Kraft in den Leib der Tiere, die ihn anfielen; beider Herzen zerriss er damit, und so endete der Kampf für ihn glücklich. Der König betrachtete verwundert seinen Anzug, den er so rauh und zottig sah; vorzüglich aber erregte das steifgefrorene Unterkleid und das unschöne Aussehen der Hosen seinen Spott, und er nannte ihn im Scherze Lothbrog[1]). Er ladet ihn auch zur Erfrischung nach seiner Anstrengung mit seinen Freunden zum Mahle; er aber sagte, er wolle erst wieder zu seinen Leuten gehen, die er zurückgelassen hätte. Er ging und führte sie, wegen des bevorstehenden Festmahls zierlich gekleidet, heran. Erst nach Vollendung des Gastmahls erhielt er den ausgesetzten Siegespreis. Mit der Königstochter zeugte er zwei treffliche Söhne, Rathbartus und Dunwatus; zu diesen kamen dann noch Siwardus, Biornus, Agnerus und Iwarus als natürliche Brüder.

Inzwischen hatten die Jüten und Schonen, durch ihren unstillbaren Drang nach Aufruhr angefeuert, den Regner abgesetzt und einen gewissen Haraldus auf den Thron gehoben. Gegen sie bat Regner in Norwegen durch Boten um freundschaftliche Hilfe, und so ging Lathgertha mit Mann und Sohn zu Schiffe; die erste Liebe erfüllte ihr Herz noch zum Überströmen. Hundert und zwanzig Schiffe brachte sie dem, der sie einst verstossen hatte. Er glaubte Hilfe nehmen zu

[1]) d. i. Lodenhose.

müssen, wo sie sich böte, suchte Unterstützung bei jeder
Altersstufe, paarte Schwache mit kräftigen Männern, reihte
unbedenklich Greise und Knaben in die Keile der Helden.
So kam es auf dem Felde, welches zu deutsch das Wollfeld
heisst, mit den aufständischen Schonen, die er zuerst nieder-
werfen wollte, zu einer gewaltigen Schlacht. Iwar, erst sieben
Jahre alt, kämpfte zu aller Verwunderung und zeigte, dass
in seinem kleinen Körper die Kraft eines Erwachsenen wohnte.
Siward aber stürzte bei seinem unerschrockenen Eindringen
auf den Feind zu Boden und erhielt im Fallen eine Wunde.
Dieser Umstand machte die Mannen, die es sahen, bestürzt
und liess sie nach einer Flucht sich umsehen: nicht nur Si-
ward sank zu Boden, sondern mit ihm fast aller Kampfmut
von Regners Anhang. Jedoch die bestürzten und entmutigten
Kämpfer richtete Regner mit mannhaftem Beispiele und Mahn-
worte wieder auf und trieb die aller Siegeshoffnung Baren an,
den Sieg zu erzwingen. Auch Lathgertha, in deren zarten
Gliedern unvergleichlicher Mut lebte, verdeckte die Neigung
der zagenden Mannen durch ihr glänzendes Vorbild in der
Tapferkeit. Durch eine geschickte Schwenkung kam sie den 304
Feinden unvermutet in den Rücken, und nun hatten nicht
mehr die Freunde, sondern die Feinde zu fürchten. Schliess-
lich lockerte sich die Schlachtreihe des Harald, und er wurde
unter ungeheuerem Verluste an seinen Leuten in die Flucht
geschlagen. Als Lathgertha aus der Schlacht nach Hause
kam, erstach sie mit einer Pfeilspitze, die sie im Kleide ver-
borgen hatte, bei Nacht ihren Gemahl und übernahm an
seiner Statt die Herrschaft über das Reich. Der trotzige Sinn
der Frau wollte nicht das Reich mit dem Gemahle teilen,
sondern ohne Mann herrschen.

Unterdessen wurde Siward in eine Stadt, die in der Nähe des Schlachtfeldes lag, geschafft, und er vertraute sich den Händen der Ärzte zur Heilung seiner Wunde an. Die Ärzte gerieten vollständig in Verzweiflung, da die Grösse der Wunde jedes Heilmittel unwirksam machte; da sah man, wie ein Mann von erstaunlicher Grösse an das Bett des Kranken trat; er versprach, ihn sofort gesund zu machen, wenn er ihm die



Seelen aller, die er erschlüge, überlassen wollte. Er verschwieg auch seinen Namen nicht, sondern sagte, er hiesse Rostarus. Da Siward sah, dass er sich durch ein Versprechen, was wenig koste, eine grosse Wohlthat verschaffen könnte, so sagte er hastig Erfüllung der Bedingung zu. Da strich der Alte mit seiner Hand über die missfarbene eiternde Wunde, und sofort war sie verschwunden, und eine Narbe zog sich plötzlich darüber. Beim Weggehen streute er noch Staub über seine Augen. Dieser Staub liess durch plötzlich hervortretende Flecke in den Augen, die einen starren Blick erhielten, eine ungemeine Ähnlichkeit mit kleinen Würmern entstehen. Ich denke, der dies Wunder vollbrachte, wollte durch das redende Zeugnis der Augen die zukünftige harte Gesinnung des Jünglings zur Erscheinung bringen; das scharfsichtige Glied des Körpers sollte nicht ohne eine Vorempfindung des künftigen Lebens bleiben. Als die alte Frau, die ihm die Heiltränke besorgte, ihn in seinen Augen die gesprenkelte Zeichnung tragen sah, da erschrak sie über das neue, schaudererregende Aussehen des Jünglings so, dass sie plötzlich zu Boden stürzte und ohnmächtig wurde. Daher erhielt Siward weit und breit den Beinamen Schlangenauge[1].

Inzwischen raffte eine heftige Krankheit die Thora, die Gemahlin des Regner, dahin; ihr Tod schuf dem Gemahle, der mit grosser Liebe an ihr hing, unsagbaren Kummer. Ihn meinte er am besten durch Beschäftigung zu verscheuchen und beschloss Trost in der Kriegsübung zu suchen und seinen Schmerz durch Kampfarbeit zu lindern. Da er also seine Gedanken auf Krieg gerichtet hatte, um seinen Kummer zu stillen und einen Trost zu gewinnen, bestimmte er, dass ein jeder Hausvater ihm den Sohn zum Kriegsdienste stelle, den er für den Unbedeutendsten hielte oder auch einen faulen und
305 unzuverlässigen Knecht. Dieser Erlass schien zwar zu dem Vorhaben schlecht zu stimmen, gab aber die Lehre, dass die schwächsten Dänen immer noch besser waren, als die

[1]) Saxo scheint den Grund zu dieser Benennung in der gesprenkelten Haut der Schlangen zu suchen.

kräftigsten Männer anderer Völker und brachte der Jugend grosse Förderung; denn die Gestellten wetteiferten, den Makel der Schlaffheit zu tilgen. Ausserdem traf er die Einrichtung, dass jeder Rechtshandel dem Urteilsspruche von zwölf erfahrenen Männern überwiesen würde, dass weitere gerichtliche Förmlichkeiten nicht geduldet, auch Beschuldigungsrede des Anklägers und Verteidigungsrede des Angeklagten nicht gestattet werden sollten. Durch dieses wohlthätige Gesetz wurde nach seiner Ansicht das leichtfertige Anhängigmachen von Streitsachen aus der Welt geschafft, auch den Ränken der Böswilligen ausreichend entgegengetreten. Nunmehr wandte er seine Waffen gegen Britannien, verwickelte den König dieses Landes, Hama, den Vater des vortrefflichen Hella, in einen Kampf und erschlug ihn. Darauf tötete er die Herrscher von Schottland und Petland und der Inseln, die man südliche oder mittägige[1]) nennt. und überwies die herrenlosen Striche seinen Söhnen Siward und Rathbart. Auch Norwegens König beseitigte er mit Gewalt und wies das Land an Fridlew; diesen machte er auch zum Herrn über die Orkaden, die ihren heimischen Fürsten verloren.

Inzwischen sann eine Gruppe unter den Dänen[2]), bei denen der Hass gegen Regner besonders lebendig war, auf Abfall, wandte sich dem einst aus dem Lande geflohenen Harald zu und versuchte, ihm die verlorene Herrschaft wieder zu verschaffen. Durch dieses freche Unterfangen riefen sie die Furien eines Bürgerkrieges gegen den König wach und verwickelten ihn im Inlande in Gefahren, die er vom Auslande nicht zu fürchten hatte. Um sie niederzuwerfen, kam Regner mit einer Flotte der Inseldänen, zersprengte den Haufen der Aufständischen und nötigte den Führer des geschlagenen Heeres Harald zur Flucht nach Deutschland; so musste er sein Königtum, das er unredlich erworben hatte, mit Schanden wieder aufgeben. Die Gefangenen begnügte er sich nicht einfach zu töten, sondern liess sie erst foltern;

1) Die Hebriden nach isländischer Bezeichnung.
2) d. h. Jüten.



die von ihrem ruchlosen Sinne nicht hatten lassen wollen, die sollten auch das Leben nur unter martervoller Strafe aufgeben. Die Güter derer, die mit Harald ins Ausland geflohen waren, verteilte er unter seine Kriegsleute; das sollte empfindliche Strafe sein für die Väter, wenn sie sehen mussten, dass ihre Lieblingssöhne das Gut verloren, und ihre Erbschaft mit ihren Ehren an die Kinder überging, die sie selbst durch ihr Urteil verstossen hatten. Aber auch so war sein Rachedurst noch nicht gestillt: er beschloss nun, noch Sachsen anzufallen, weil da seine Feinde und Harald Aufnahme und Schutz fanden; er nahm seine Söhne zu Hilfe und stiess auf Karl, der damals in diesen Strichen seines Reiches weilte. Die vorgeschobenen Posten Karls überrumpelte er und schnitt sie ab; nun hielt er das Weitere für
306 leicht und einfach durchzuführen; da aber mahnte den Kaiser mit heilsamer Weissagung eine Frau, kundig der Zukunft, wie ein Orakel vom Himmel und ein Dollmetsch des göttlichen Willens, sie beugte der nahenden Gefahr glücklich durch ihren Spruch vor, indem sie verkündete, dass die Flotte des Siward in die Mündung der Seine eingelaufen sei. Der Kaiser liess die Mahnung nicht unbeachtet, deutete sie auf das Herannahen der Feinde und traf Vorkehrungen, den ihm angekündigten Ausländern in Kampfbereitschaft entgegenzutreten und sie aufzuhalten. Es kam zum Kampfe mit Regner, jedoch Karl hatte zwar die Warnung vor der Gefahr richtig aufgefasst, kämpfte aber in der Schlacht nicht mit demselben Glück. Der unermüdliche Bezwinger von fast ganz Europa musste, nachdem er in strahlendem Siegeszuge einen grossen Teil des Erdkreises durchmessen hatte, sehen, wie sein Heer, das so viele Staaten, so viele Stämme besiegt hatte, jetzt dem Kampfe den Rücken wandte, niedergeworfen von der kleinen Schar eines einzigen Ländchens.

Als Regner den Sachsen einen Zins auferlegt, sichere Nachricht aus Schweden von dem Tode des Heroth erhalten und erfahren hatte, dass dessen Kinder durch die Bosheit des neuen Königs Sorlus aus dem grossväterlichen Besitze verdrängt waren, ging er, nachdem er Biorn, Fridlew und Rathbarth

um ihre Beteiligung gebeten hatte — denn Regnaldus, Withsercus und Ericus, die er mit der Swanlogha erzeugt, hatten noch nicht das waffenfähige Alter erreicht — nach Schweden. Sorlus trat ihm mit einem Heere entgegen; es wurde ihm die Wahl gestellt zwischen einer allgemeinen Schlacht und einem Zweikampfe; er wählte den Zweikampf und brachte einen bewährten Kämpen heran, Skarchdhus, der mit einer Schar von sieben Söhnen eintreten sollte. Regner nahm seine drei Söhne zu Mitkämpfern, begann vor den Augen beider Heere den Kampf und schied aus ihm als Sieger. Biorn erhielt, weil er unverletzt den Feind überwunden hatte, gleichsam von der Festigkeit seiner eisernen Seite einen dauernden Beinamen. Durch diesen Sieg erhielt Regner die Zuversicht, die ganze Gefahr zu bestehen, griff den Sorlus und alle seine Truppen an, die er herangeführt hatte, und erlegte ihn. Den Biorn betraute er wegen des Verdienstes seiner hervorragenden Tapferkeit mit der Verwaltung von Schweden, er selbst ruhte einige Zeit von den Kriegen aus.

In dieser Ruhezeit verliebte er sich heftig in ein Mädchen, und um sich einen leichteren Zugang zu ihrem Genusse zu verschaffen, trachtete er eifrig mit ehrendem Entgegenkommen nach der Gunst des Vaters. Oft lud er ihn zu Tische und erwies ihm zuvorkommend alle Dienste der Höflichkeit: wenn er kam, ehrte er ihn durch Aufstehen, bei Tische durch den Sitz an seiner Seite. Oft auch erfreute er ihn durch Geschenke, bisweilen durch gütige Ansprache. Da der Mann 307
sich sagen musste, dass diese ausserordentliche Ehrung nicht durch ein Verdienst von seiner Seite veranlasst war und über ihren Grund hin und her nachsann, wurde ihm klar, dass diese unerklärte Freundlichkeit des Königs von der Liebe zu seiner Tochter herrühre, dass der König nur seine wolllüstige Absicht mit dem Scheine der Herablassung bemäntelte. Um die geriebene Schlauheit des Liebenden zu täuschen, liess er sie um so sorgfältiger bewachen, als er bemerkte, dass ihre Huld zwar still, aber mit Ausdauer gesucht wurde. Als aber Regner sich ihrer Zustimmung zu seiner Freude versichert hatte, begab er sich in das Dorf, in dem sie gehütet wurde

und suchte ohne Begleitung bei einem Bauer in der Nachbarschaft Unterkunft: die Liebe, dachte er, findet überall ihren Weg. Von Frauen entlieh er die Kleidung und half nun am Morgen in Frauenkleidung dem Liebchen beim Wollespinnen und legte listig mit Hand an bei der Frauenarbeit, von der er nichts verstand, um sich nicht zu verraten; bei Nacht aber fand er Erfüllung seines Wunsches in den Armen der Jungfrau. Als nun die Frucht reifte, und die Verletzung der Keuschheit sich an dem schwellenden Leibe des Mädchens zeigte, da bemühte sich der Vater, der ja nicht sicher war, wem sie sich hingegeben hatte, von ihr selbst den unbekannten Schwängerer zu erfahren. Als sie aber hartnäckig daran festhielt, dass niemand ausser ihrer Magd ihr Lager geteilt habe, da überwies er den Fall dem Könige zur Untersuchung. Der wollte die unschuldige Magd nicht unter der ungeheuerlichen Beschuldigung leiden lassen und war ehrlich genug, durch das Bekenntnis seines eigenen Vergehens die fremde Unschuld zu erweisen. Durch dieses anständige Eintreten mit seiner Person entzog er allem bösen Gerede der Weiber den Boden[1]) und verhütete, dass ein lächerliches Gerücht noch weiter durch böswillige Ohren ging. Er erklärte, dass der zu erwartende Sohn sein Fleisch und Blut sei, und dass er wünsche, er solle Ubbo genannt werden. Als dieser etwas herangewachsen war, eignete er sich trotz seines jugendlichen Alters eine reife Unterscheidungsgabe an. Die Mutter nämlich umfasste er mit Liebe, weil sie mit einem vornehmen Manne sich eingelassen habe, den Vater aber wollte er nicht achten, weil er zu einer allzu niedrigen Verbindung herabgestiegen sei.

Darnach rüstete Regner zu einem Zuge gegen die Hellespontier, berief die Dänen zu einer Volksversammlung und versprach dem Volke heilsame Gesetze zu geben; dann erliess er den Befehl, wie früher ein jeder Vater den Sohn

[1]) Die Konjektur Goldschmidts (Et par textrettelser til Saxo, Norsk Tidsskrift för Filologi, 3 r. 5, 185) nimmt irrtümlich calumnia gleich contumelia.

zum Kriegsdienste gestellt hätte, den er am geringsten geschätzt hatte [1]), so sollte er jetzt den kräftigsten Sohn und den treuesten Knecht bewaffnen. Darauf nahm er alle Söhne, die
er mit Thora gezeugt hatte — den Ubbo nicht — zu sich 308
und unterwarf auf einem Kriegszuge den Hellespont und seinen König Diau, nachdem dieser durch verschiedene Schlachten gebrochen war. Schliesslich tötete er ihn, nachdem er in viele Fahrnisse verwickelt worden war. Seine Söhne Dian und Daxon, die vordem Töchter des Russenfürsten zu Frauen genommen hatten, erhielten Hilfe von ihrem Schwiegervater und gingen mit glühendem Eifer daran, ihren Vater zu rächen. Als Regner ihr zahlloses Heer sah, und seine kleine Schar ihm keine Siegeshoffnung bot, da liess er eherne Rosse auf rollende Räder [2]) setzen, auf leichtbeweglichen Wagen herumfahren und rasend schnell gegen die dichtesten Reihen der Feinde treiben. Dieser Umstand wirkte so auf die Lockerung der Schlachtreihe der Feinde, dass die Hoffnung auf Sieg mehr auf dem beweglichen Kunstwerke, als auf den Mannen beruht zu haben schien; denn dessen unwiderstehliche Wucht warf alles nieder, worauf es traf. Der eine Führer fiel im Kampfe, der andere entfloh, das ganze Heer der Hellespontier wich. Auch die Skythen, die mit Daxon durch die Mutter eng verwandt waren, sollen durch dieselbe Höllenmaschine niedergeworfen worden sein. Ihr Land wurde dem Withserk überwiesen; der König der Russen, der seiner Kraft nicht traute, entrann in rechtzeitiger Flucht den schrecklichen Waffen des Regner.

---

1) Nach 304_{39} erwartet man hier: „und den faulsten und unzuverlässigsten Knecht.“

2) Nach Olrik (II_{118}) Missverständnis Saxos für an. hlunnjór („Rollenhengst,“ Kenning für Schiff). Nach Steenstrup [Normannerne I_{110}, Kjöbenhavn 1876] Erinnerung an die merkwürdigen, wie Pferde aussehenden Maschinen, die die Dänen bei der Belagerung von Paris bauten. Steenstrup bestreitet Olriks Annahme, da von einem Kampfe zu Lande und nicht zur See die Rede sei; die Schilderung verweile bei m e h r als bei einem Worte; es liege kein Grund vor, Saxo ein sprachliches Missverständnis zuzuschreiben (Arkiv f. n. F. 13_{125}).

Regner hatte auf beinahe fünfjährigem Wikingerzuge alle anderen Länder sich rasch unterworfen, als er erfahren musste, dass die Biarmier, die jüngst vollständig besiegt waren, sich als unzuverlässige Unterthanen erwiesen und offen den Gehorsam verweigerten. Als sie von seinem Heranzuge hörten, richteten sie ihren Zauber gegen den Himmel, setzten die Wolken in heftige Bewegung und liessen unter starkem Sturme gewaltigen Regen niederströmen. Dieser Umstand hemmte für geraume Zeit die Fahrt der Dänen und liess bei ihnen Mangel an Lebensmitteln entstehen. Als dann das böse Wetter plötzlich nachliess, brieten sie unter glühendem Sonnenbrande; diese Qual war nicht minder unerträglich, als die herbeigezauberte grosse Kälte. Somit traf umschichtig die Dänen in beiden Fällen die böse Wirkung der excessiven Witterung, das übermässige Anwachsen beider Temperaturgrade liess sie gleichmässig erkranken; vielen brachte ein heftiger Durchfall den Tod. So entstand bei den Dänen, die der wechselnden Witterung preisgegeben waren, tödlicher Körperverfall, und sehr Viele starben. Als nun Regner sah, dass nicht natürliche, sondern auf Zauberei beruhende Witterung ihn hemmte, da ging er in mühseliger Fahrt, so gut es gehen wollte, in das Land der Kuren und Samländer; diese nahten seiner Hoheit mit tiefer Verehrung, gleich als käme er mit dem ehrenvollsten Siege. Diese Freundlichkeit brachte den König noch mehr gegen die unverschämten Biarmier auf, und er suchte Rache für den Ungehorsam gegen
309 seine Hoheit in einem unvermuteten Überfalle. Ihr König unbekannten Namens, durch den plötzlichen Einbruch der Feinde ausser Fassung gebracht und ohne Vertrauen zu einem Kampfe mit ihnen, suchte Zuflucht bei Matullus, dem Herzoge von Finnmarken. Sich stützend auf die Hilfe von dessen erfahrenen Bogenschützen that er dem Heere des Regner, der in Biarmaland Winterquartiere genommen hatte, empfindlichen Abbruch, ohne dass ihm beizukommen war. Denn da die Finnen sich auf die Kunst verstehen, ihren Lauf durch schnellgleitende Schneeschuhe zu beschleunigen, so stürmen sie mit einer Schnelligkeit, die ganz in ihrem

Belieben liegt, heran. und sie haben die Macht zur rechten Zeit zu erscheinen und wieder zu verschwinden. Denn sobald sie dem Feinde einen Verlust beigebracht haben, fliegen sie davon mit derselben Schnelligkeit, mit der sie gekommen sind, und ihr Rückzug vollzieht sich ebenso hurtig wie ihr Vorstoss. Also gewährt ihnen ihre und der Schneeschuhe Behendigkeit das Mittel, schnell anzugreifen und schnell zu entfliehen. Regner mag damals wohl die Schwäche seiner Lage mit Erstaunen betrachtet haben; musste er doch sehen, dass ihm, der einst über das hohe römische Reich triumphiert hatte, jetzt von einem unbewaffneten und ungeordneten Haufen die vollständige Vernichtung drohte. Er, der das hochgeachtete Kriegsvolk des römischen Reiches und die berühmten Scharen des grössten und erlauchtesten Feldherrn mit Ruhm zu Boden gestreckt hatte, zog jetzt den Kürzeren gegenüber der verächtlichen und schwachen Rüstung eines elenden Haufens; er, dessen Kriegsruhme früher die Kraft des tapfersten Volkes keinen Abbruch hatte thun können, er konnte jetzt der kleinen Schar eines ungeachteten Stammes nicht standhalten. So musste er sich dazu verstehen, mit dem Heere, mit dem er die leuchtendste Pracht des Erdkreises und das gewuchtigste Rüstzeug der Kriegskraft so tapfer niedergeworfen hatte, mit dem er das Tosen so vieler Streiter zu Fuss und zu Ross bei lichtem Tage zum Schweigen gebracht, nun ein elendes, unbekanntes Völkchen heimlich und wie ein Räuber anzufallen und durfte sich nicht schämen, seinen strahlenden Ruhm, den er in offenem Kampfe und bei Tageslichte erworben hatte, durch eine Täuschung bei Nacht zu beflecken; hinterlistigen Rückhalt musste er an die Stelle von offener Tapferkeit treten lassen. Das war zwar nicht ehrenvoll zu thun, aber nützlich in seiner Wirkung. Übrigens freute er sich über die Flucht der Finnen nicht weniger als über Karls Flucht; er gestand ein, dass er mehr Kraft in dem waffenlosen Haufen, als in den gut gerüsteten Kriegsleuten gefunden hätte; der schweren Rüstung der Römer konnte er leichter standhalten, als den leichten Pfeilen eines zerlumpten Völkchens. Nachdem dort der König der Biarmier getötet, der König der Finnen aber in die Flucht

getrieben war, liess Regner ein ewiges Gedächtnis seines Sieges in Steine eingraben, welche einen schriftlichen Bericht seiner Thaten zur Schau trugen und hochgestellt waren.

Inzwischen wurde Ubbo durch seinen Grossvater Hesbernus
310 zu dem frevelhaften Streben nach der Herrschaft verleitet, warf die kindliche Scheu vor dem Vater ab und nahm die Königskrone für sein Haupt. Als Regner von seiner Überhebung durch die schwedischen Herzöge Keltherus und Thorkillus erfuhr, richtete er seine Fahrt rasch nach Götland. Diese Herzöge bemühte sich Hesbern, der sie dem Könige Regner treu ergeben wusste, durch Bestechung zum Abfalle zu bringen. Sie liessen sich nicht von dem einmal gefassten Standpunkte abbringen und antworteten ihm, dass ihr Entschluss sich nach der Haltung Biorns richten würde; denn kein Schwede werde etwas zu thun wagen, was gegen dessen Willen ginge. Ohne Verzug suchte nun Hesbern diesen durch eine Gesandtschaft mit sehr vorteilhaften Anerbietungen zu gewinnen. Biorn aber wies einen Treubruch weit von sich und erklärte es für eine unsühnbare Frevelthat, die Gunst eines schurkischen Bruders höher zu stellen, als die Liebe eines redlichen Vaters. Die Gesandten liess er als Verführer zu der schlimmsten Schandthat an den Galgen hängen; die Schweden straften an dem Trosse der Gesandten den sträflichen Verführungsversuch mit gleichem Tode. Da also Hesbern zu der Erkenntnis kam, dass für eine versteckte und heimliche Rüstung kein glücklicher Erfolg sich biete, stellte er öffentlich Truppen auf und schritt zu offenem Kriege. Aber Iwar, der Regent von Jütland, sagte, dass beide Seiten in dem verruchten Kampfe gleich freventlich handelten und wich dem bösen Kriege durch freiwilligen Gang ins Elend aus. Regner aber traf auf Hesbern in dem Sunde, welcher zu deutsch der grüne heisst[1]), tötete ihn und liess das abgeschlagene Haupt des Gefallenen auf den Schiffsbug stecken und den Aufständischen ein abschreckendes Beispiel geben. Ubbo jedoch entkam und wagte noch einmal einen Kampf

---

1) Grönsund zwischen Falster und Moen.

gegen seinen Vater auf Seeland; als hier die Reihe seiner Mannen sich lockerte, und aller Angriff sich gegen ihn allein richtete, erlegte er so viele aus dem Haufen der Gegner, dass er, durch die anwachsenden feindlichen Leichen wie von einer starken Schanze gedeckt, leicht das Herankommen der Streiter abwehrte. Als er dann zuletzt von einem dichteren Knäuel der Feinde umringt wurde, nahm man ihn gefangen, und er wurde fortgeführt, um in das Staatsgefängnis gesetzt zu werden. Zwar löste und zerriss er mit Riesenkraft die Ketten und versuchte die über ihn verhängte Einschliessung zu durchbrechen, vermochte aber auf keine Weise der Haft zu entkommen.

Als Iwar erfuhr, dass der Bürgerkrieg durch den Tod des Empörers[1]) beendet war, kam er nach Dänemark zurück; Regner empfing ihn mit hohen Ehren, weil er unter den heftigsten Stürmen der hochverräterischen Bewegung unsträflich an der Pflicht gegen den Vater festgehalten hatte.

Inzwischen hatte Daxon lange vergeblich versucht, den Withserk, der Schweden[2]) verwaltete, zu überwinden; endlich überlistete er ihn durch den Kunstgriff eines Friedensschlusses. Während er mit einem Gastmahle von Withserk aufgenommen 311
wurde, stellte er heimlich ein bewaffnetes Heer an, das unter dem Scheine von Einkäufen auf Wagen in die Stadt kommen und in nächtlichem Überfalle den Palast des Wirtes erstürmen sollte. Unter dieser Räuberschar räumte das Schwert des Withserk so gewaltig auf, dass sich ein Wall von Feindesleichen um ihn bildete, und er erst gefangen werden konnte, als man Leitern an den Haufen anlegte. Auch zwölf aus seinem Gefolge wurden in gleicher Weise von dem Feinde gefangen genommen; sie erhielten zwar die Erlaubnis angeboten, ins Vaterland zurückzukehren, wollten aber ihr Leben dem Könige weihen und lieber sein Geschick teilen als sich aus der Gefahr retten. Daxon fühlte Erbarmen mit der Heldengestalt des Withserk und wollte die schwellende Knospe

1) d. i. Hesbern, nicht Ubbo.

2) Nach 308_{17} hat Withserk das Scythenland zur Verwaltung erhalten, Schweden aber nach 305_{33} und 310_{8} Biorn. Goldschmidt (N T f F 3 r, 5, 185) setzt Scithiae für Suetiae ein.

der herrlichen Kraft nicht zerdrücken; er bot ihm also nicht nur das Leben an, sondern auch seine Tochter und die Hälfte des Reiches als Mitgift; er wollte ihn nicht um seiner Tapferkeit willen strafen, sondern um seiner Schönheit willen vom Tode retten. Withserk jedoch verschmähte es in seiner Geistesgrösse, sein Leben fremder Gnade zu verdanken, wies die angebotene Schonung wie eine geringfügige Wohlthat zurück und wählte aus freien Stücken den Tod, indem er erklärte, Regner würde die Blutrache für seinen Sohn weniger scharf betreiben, wenn er erführe, dass man ihm in der Art seines Todes freie Wahl gelassen habe. Der Feind staunte seine Todesverachtung an und sagte ihm zu, dass er in der Weise sterben werde, die er selbst über sich verhänge. Diese Freiheit der Wahl nahm der junge Held als eine grosse Wohlthat hin und verlangte, mit seinen Gefolgsleuten gebunden und verbrannt zu werden. Daxon erfüllte unverzüglich diese todesgierige Bitte und gewährte ihnen wie eine Wohlthat die gewünschte Todesart.

Als Regner diese Kunde empfing, wollte er vor Schmerz sterben, und nicht nur Trauer erfüllte sein Herz, sondern der grosse Kummer warf ihn aufs Krankenlager, und durch Stöhnen gab er seinen Schmerz kund. Jedoch seine Gemahlin schalt ihn mit mehr als Heldenmut wegen seiner Schwäche und richtete ihn mit mannhaftem Zuspruche auf; sie wies ihn darauf hin, sich vom Harme los zu machen und lieber rührig die Waffen in die Hand zu nehmen: ein Heldenvater werde den gewaltsamen Tod seines Sohnes richtiger mit den Waffen als mit Thränen sühnen. Auch mahnte sie ihn, nicht in weibischer Trauer durch Weinen ebenso viel Schande zu verwirken, wie er vorher durch seine Tapferkeit hellleuchtenden Ruhm erworben habe. Diese Mahnung erweckte wirklich in Regner die Furcht, dass er dem früheren Ruhme seines Heldentums durch weibische Trauer Abbruch thun könne; er warf die Betrübtheit von sich und legte die Zeichen des Schmerzes ab; der Wunsch nach schleuniger Rache rüttelte den schlafenden Heldensinn wieder auf. So werden bisweilen auch von Schwachen starke Herzen gefestigt.

Er übertrug also dem Iwar den Schutz des Reiches, nahm den Ubbo mit liebendem Vaterherzen wieder zu Gnaden an, 312
segelte nach Russland, nahm Daxon gefangen und sandte ihn in Ketten zur Haft [1]) nach Utgarthia [2]). So war nicht zu bestreiten, dass Regner gegen den Mörder seines liebsten Sohnes mit grosser Selbstüberwindung die äusserste Milde hatte walten lassen; denn er wollte zur Erfüllung der gesuchten Rache nicht das Leben des Schuldigen, sondern begnügte sich mit seiner Verbannung. Infolge dieser Menschlichkeit scheuten sich die Russen, noch weiter gegen den König rücksichtslos vorzugehen, den sie selbst durch bitteres Leid nicht hatten bewegen können, die Gefangenen dem Tode zu weihen. Ja, er nahm sogar nach kurzem den Daxon wieder zu Gnaden an und liess ihn ins Vaterland zurückkommen; er musste aber versprechen, ihm jährlich mit nackten Füssen, zusammen mit zwölf ebenfalls unbeschuhten Hausvätern, demütig Zins zu bringen; er hielt es eben für richtiger, gegen einen demütigen Gefangenen mild zu verfahren, als das Beil zum Todesstreiche zu erheben, einen stolzen Nacken durch dauernden Knechtsdienst tief zu beugen, als ein für allemal zu brechen.

Als er aus Russland zurückkam, setzte er seinen Sohn Ericus mit dem Beinamen Windhut über Schweden. Hier erfuhr er, dass die Normannen und die Schotten, während Fridlew und Siward an seinem Feldzuge teil genommen, zwei andere Männer betrüglich zu Königen erhoben hatten; er

---

1) Im Texte ist custodiae causa zu lesen; der Ausdruck ist aus Valerius Maximus 9, 6, 3 entnommen.

2) Nach Storm, kritiske bidrag til vikingetidens historie (Kristiania 1878, 109) ist Saxos Ausdruck ‚Regnerus Daxon apud Utgarthiam custodiae (causa) relegavit' die Wiedergabe für isl. ‚foerdi hann við útgarða' = ‚er schickte ihn in die fernen Wohnungen', d. h. ‚er tötete ihn' (s. o. 139 A_1 Fiallerus wich an einen Ort, der Undensakre heisst; 251 Starkather zwang den Tanna, als Verbannter unbekannte Striche der Erde aufzusuchen). Saxo verstand diese isl. Umschreibung nicht, machte daraus einen Ort Utgarthia und verschmolz dann die isl. Überlieferung mit einer dänischen Sage, nach der Daxon dem Regner Tribut zahlen musste, in der Weise, dass Regner den Daxon begnadigt, (heimkehren) und sich von ihm Tribut zahlen lässt (Olrik II, 115—117, 290).

beseitigte zunächst den Usurpator in Norwegen und überwies das Land an Biorn. Darauf nahm er Biorn und Erik mit sich, durchzog plündernd die Orkaden, landete endlich in Schottland und rieb das Heer des Königs Murial in einer dreitägigen Schlacht auf; Murial selbst fiel. Jedoch Regners Söhne Dunwat und Rathbarth wurden nach glänzendem Kampfe vom Feinde getötet; ihr Tod machte dem Vater den Sieg zu einem blutigen. Als er nach Dänemark zurückkam, war seine Gemahlin Swanloga inzwischen von einer Krankheit dahingerafft; für seinen Kummer suchte er Trost in der Einsamkeit und schloss die Trauer seines kranken Herzens in die Mauern seines Palastes ein. Diese herbe Trauer verscheuchte die plötzliche Ankunft des Iwar, der aus dem Reiche verjagt war. Galler nämlich hatten ihn zur Flucht gezwungen und einen gewissen Hella, den Sohn des Hama, gegen das Recht auf den Thron gehoben. Unter Führung des Iwar als ortskundigen segelte Regner mit einer aufgebotenen Flotte nach dem sogenannten Norwischen Hafen[1]; hier landete er seine Mannen und jagte den Hella, trotz der Unterstützung durch tüchtige gallische Truppen, nach einer drei Tage währenden Schlacht in die Flucht; der Verlust der Anglen war sehr gross, der der Dänen nur gering. Ein Jahr blieb Regner nach diesem Siege in dem Lande, dann entbot er seine Söhne zu seiner Unterstützung und ging nach Irland; den König dieses Landes, Melbricus, erschlug er, Dublin umschloss, be-
313 stürmte, nahm er mit den Schätzen der Iren, die darin angehäuft waren. Ein Jahr blieb er dort im Standlager, dann drang er durch das mittelländische Meer bis in das Hellespontische; die auf seinem Wege liegenden Länder durchzog er unter glänzenden Siegen, nirgends unterbrach ein Missgeschick den glücklichen Verlauf des Zuges.

Während dieser Ereignisse brachte Harald, unterstützt von einer Partei unter den Dänen, welche nur widerwillig dem Dienste des Regner sich gefügt hatte, wiederum

---

[1]) Norvicus portus nach **Müller** = Norwich; nach **Elton** und **Olrik** verschrieben für Jorvicus = York.

Unruhen über das Land und trat von neuem als König auf. Regner kam gerade vom Hellespont zurück und griff ihn an; Harald kämpfte unglücklich, und da seine Mittel in der Heimat erschöpft waren, wandte er sich mit der Bitte um Unterstützung an Kaiser Ludwig, der sich damals in Mainz aufhielt[1]). Ludwig stellte zwar Hilfe in Aussicht, legte aber als eifriger Verbreiter seines Glaubens dem Dänen die Bedingung auf, dass er sich dazu verstünde, das Christentum anzunehmen; denn zwischen Leuten, die verschiedenen Glauben hätten, sie aufrichtige Einmütigkeit unmöglich. Deshalb müsse der, der Unterstützung suche, zunächst Glaubensgemeinschaft haben, und an grossen Aufgaben könnten nicht Leute gemeinsam wirken, welche die Form der Gottesverehrung scheide. Diese Entscheidung brachte dem Gaste die gesuchte Rettung und ihm den Ruhm der Frömmigkeit. Harald nahm feierlich die Taufe und erhielt nun sächsische Mannen zu seiner Unterstützung. Auf diese gestützt erbaute er mit grossen Kosten einen Gott zu weihenden Tempel im schleswigschen Lande. Er entlieh also von den römischen Gebräuchen das Muster einer Einrichtung des Gottesdienstes, entzog dem Irrglauben seine Geltung, zerstörte die heidnischen Heiligtümer, ächtete die Opferdiener, schaffte das Priestertum ab und brachte zuerst dem in der Finsternis steckenden Vaterlande den heiligen christlichen Glauben; die Verehrung der falschen Götter rottete er aus und führte die des einen Gottes ein; kurz alles, was zum Schutze des Glaubens gehörte, das beobachtete er mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit. Löblich war das Beginnen, aber ihm fehlte der Erfolg. Denn Regner fiel über ihn her, entweihte den von ihm eingeführten Gottesdienst, untersagte den wahren Glauben, stellte den falschen in seine frühere Geltung wieder zurück und gab seinen Gebräuchen die alte Ehre wieder. Harald musste

1) Harald wurde 814 Lehnsmann Ludwigs, aus Dänemark vertrieben von den Söhnen Gottfrieds, aber in Aachen; ein Versuch ihn zurückzuführen 815 war erfolglos; er kehrte erst 819 zurück; getauft ist er 826 in Mainz.

fliehen, und sein Missgeschick machte ihn zum Gotteslästerer. Wie er nämlich zuerst ein glänzendes Muster der Bekehrung gewesen war, so hat er zuerst das Beispiel des Rückfalls gegeben; rühmlich hatte er dem heiligen Glauben Eingang verschafft, nun verriet er ihn schändlich[1]).

Inzwischen war Hella nach Irland gegangen und bestrafte alle, welche sich in Treue an Regner angeschlossen hatten, mit
314 Krieg und Mord. Regner griff ihn mit einer Flotte an, büsste aber in gerechter Strafe des Allmächtigen ersichtlich für die Schändung des wahren Glaubens. Er wurde nämlich gefangen und in den Kerker geworfen; hier musste er seine schuldigen Glieder den Schlangen zum Frasse bieten, mit den Fasern seines Leibes den Vipern eine schreckliche Nahrung reichen. Als seine Leber schon angefressen war, als schon eine Schlange wie der totbringende Henker auf seinem Herzen sass, da zählte er mit mutvoller Stimme alle seine Thaten noch einmal auf und fügte zum Schlusse seiner Aufzählung noch folgende Worte an: „Wenn die Ferkel des Ebers Qual wüssten, so würden sie zweifellos in den Stall einbrechen und ihn aus seiner Not zu erlösen eilen". Dieses Wort deutete Hella dahin, dass noch Söhne von ihm lebten und hiess deshalb die Henker aufhören und die Schlangen entfernen. Schon eilten die Schergen hinzu, um den Befehl auszuführen, da hatte Regner das Gebot des Königs mit seinem Tode überholt. Zwei Lebenslose haben ihn unter sich geteilt: das eine schenkte ihm glückliche Seefahrt, Erweiterung der Herrschaft, reichgesegnete Beutezüge; das andere verhängte über ihn Zusammenbruch des Ruhms, Tod der Genossen, das bitterste Lebensende; denn der Henker sah ihn, umringt von den giftigen Tieren, die Schlangen nähren mit dem Herzen, das sich furchtlos jeder Gefahr gegenüber gezeigt hatte. So lehrte sein Geschick, das ihn aus einem berühmten Sieger zu einem elenden Gefangenen machte: „Traue nicht allzusehr dem Glücke"!

---

[1]) Harald wurde 827 von den Söhnen Gottfrieds verjagt; sein Rückfall in das Heidentnm ist ungewiss.

Die Nachricht von diesem Trauerfalle erhielt Iwar, als
er gerade Spielen zusah. Jedoch er veränderte seine Miene
nicht und zeigte sich ebenso fest wie sonst; die Nachricht
von dem Tode des Vaters unterdrückte er durch Nieder-
kämpfung seines Schmerzes, ja er liess nicht einmal einen
Ausruf aufkommen und gab nicht zu, dass das von dem
Gerüchte niedergeschmetterte Volk den Schauplatz verliess.
Er legte den heiteren Gesichtsausdruck nicht ab, denn er
wollte das Spiel nicht aufhören machen und die Schaustellung
nicht unterbrechen; er wandte die Augen nicht ab von der
allgemeinen Lust, um sein eigenes Leid zu beweinen; denn er
wollte nicht aus der höchsten Freude plötzlich in die tiefste
Traurigkeit verfallen und damit über dem Unglücke des
Sohnes seine Aufgabe als Volksführer beim fröhlichen Spiele
vergessen[1]. Als Siward dieselbe Nachricht empfing, da stiess
er, weil ihm die Liebe zum Vater höher stand als Rücksicht
auf eigenes Leid, die Lanze, die er gerade in der Hand hatte,
sich tief in den Fuss ohne Empfindung; der düstere Schatten
der Traurigkeit liess ihn den körperlichen Schmerz nicht fühlen.
Absichtlich nämlich verletzte er einen Körperteil, um die seinem
Herzen geschlagene Wunde geduldiger ertragen zu können.
Damit bekundete er zu gleicher Zeit Mut und Trauer; was
er sich anthat, zeigte ihn als den Verlust fühlenden Sohn
und als standhaften Mann. Als aber Biorn die Nachricht 315
von dem Tode des Vaters beim Würfelspiele erhielt, presste
er den Würfel, den er ergriffen, in der Hand mit solcher
Kraft zusammen, dass er das Blut aus den Fingern drückte
und auf das Spielbrett spritzen liess; da hat er natürlich ge-
lernt, dass das Glück noch unberechenbarer ist, als der Fall
des Würfels, den er rollen liess. Als Hella das erfuhr, gab
er das Urteil ab, dass von den drei Söhnen der den Tod des
Vaters mit der festesten Geistesstärke hingenommen habe,
der dem Toten kein äusseres Zeichen der Liebe gewidmet
habe, dass er also von dem tüchtigen Iwar am meisten

[1]) Diese Erzählung von Iwar ist nur eine Nachbildung von Valerius Maximus 4, 1, 13; ein Ausdruck stammt noch aus 5, 10, ex. 1, ein anderer aus 6, 9, ex. 1.

Gefahr fürchte. Iwar eilte auch nach England, fand aber, dass seine Flottenmannschaft nicht imstande war, einen Kampf mit dem Feinde zu wagen; deshalb griff der Mutige zur List und suchte den Hella durch Witz zu fangen, indem er als Unterpfand für den friedlichen Austrag der Sache soviel Land verlangte, wie er mit einer Rosshaut umspannen könne. Und er erreichte wirklich sein Verlangen. Der König nämlich sagte, die Erfüllung der Bitte koste ja nicht viel und freute sich, dass der Feind etwas so Geringfügiges als etwas Wertvolles verlange; er meinte natürlich, dass die kurze Haut nur wenig Land bedecken werde. Iwar aber zerschnitt die Haut in ganz dünne Riemen und zog sie zu erheblicher Länge aus und konnte nun so viel Boden umspannen, wie für die Anlage einer Stadt hinreichte. Jetzt kam dem Hella die Reue über sein leichtfertiges Schenken, und zu spät lernte er die Grösse einer Haut abschätzen; denn die ganze Haut bemass er falsch, richtig erst, als sie zerschnitten war. Er hatte gemeint, dass sie nur ein winziges Stück Land umspannen würde, jetzt musste er sehen, dass sie ausgedehnte Hufen auf eine grosse Strecke hin umschloss. Iwar aber brachte in die neugegründete Stadt Vorräte, die auch bei einer Einschliessung vorhalten konnten; seine Stadt sollte ebenso geschützt gegen den Hunger sein wie gegen den Feind.

Inzwischen kamen Siward und Biorn mit 400 Schiffen heran und sandten dem Könige eine offene Herausforderung zur Schlacht. Zur bestimmten Zeit wurde sie geschlagen, König Hella wurde gefangen, und die Sieger liessen seinen Rücken mit dem Adlerschnitt zeichnen; es freute sie, den grausamen Feind durch das Zeichen des wildesten Vogels nieder zu strecken; sie begnügten sich auch nicht damit ihm die Wunde beizubringen, sondern salzten noch das zerrissene Fleisch. Nachdem Hella auf diese grässliche Weise getötet war, gingen Biorn und Siward in ihre Reiche zurück. Iwar behielt England zwei Jahre in der Hand.

Inzwischen fielen die Dänen wiederum ab, griffen zum Bürgerkriege und übertrugen Siward und Erik, die der Königsfamilie angehörten, die Regierung des Reiches. Die Söhne

des Regner griffen sie gemeinsam mit einer Flotte von siebzehnhundert Schiffen bei Schleswig an und vernichteten sie in einem vierzehntägigen[1]) Kampfe; noch jetzt melden die Grabhügel der Gefallenen davon; auch der Meerbusen, in dem die Schlacht geschlagen worden ist, ist berühmt geworden durch den Tod des Siward.

Nun war ausser den Söhnen des Regner der königliche Stamm fast ganz ausgerottet. Biorn und Erich gingen darauf 316
nach Hause, Iwar und Siward nahmen ihren Sitz in Dänemark, um die Abtrünnigen besser im Zaume zu halten; dem Agner übertrugen sie England. Diesen erbitterten die Anglen durch den Versuch ihn zurückzuweisen; er erhielt aber von Siward Hilfe und verjagte die Einwohner aus dem Lande, das ihn verschmäht hatte; lieber sollten die Äcker ohne Bebauer sich mit Wildwuchs überziehen, als ein unbotmässiges Volk ernähren; über die fetten Lande der Insel brachte er schreckliche Öde; denn er sagte, es sei besser über ein wüstes Land zu herrschen, als über ein steifnackiges. Danach wollte er den Erik rächen, der in Schweden durch die Bosheit eines gewissen Ostenus sein Leben verloren hatte, musste aber sein eigenes Blut unter den Händen des Feindes vergiessen, während er zu hitzig der Rache des andern oblag; während er allzu gierig Busse für den erschlagenen Bruder suchte, musste er um der Bruderliebe willen sein eigenes Leben lassen.

So gelangte Siward mit Zustimmung einer Versammlung von ganz Dänemark in den Besitz des väterlichen Reiches. Nach seinen Siegeszügen in die weite Ferne begnügte er sich mit erlauchter Stellung in der Heimat; nicht Krieg, sondern friedliches Schalten sollte ihm Ruhm verleihen; das Leben im Lager gab er auf; er, der frühere scharfe Streiter, begann nun ein eifriger Hüter des Friedens zu sein; früher meinte er Ruhm allein in ununterbrochenen Siegen finden zu können, jetzt suchte er ihn in der Erhaltung

1) semestris gebraucht Saxo noch 486_1; auch dort bedeutet es einen halben Monat.



der Ruhe und des Friedens. Das Glück begleitete den Wechsel seines Strebens mit Gunst: wie er niemand, so griff niemand ihn feindlich an. Als das Geschick ihn abrief, hatte er seinen noch sehr jungen Sohn Ericus wohl zum Erben seiner Gesinnung, aber nicht des Reiches und des Friedens. Nämlich Haralds Bruder Ericus sah in dem jungen Könige einen verächtlichen Gegner, brach mit Aufständischen in das Land ein und bemächtigte sich mit Gewalt des Thrones; er schämte sich nicht, durch seinen Angriff auf den jungen König eine Gewalt an sich zu reissen, auf die er kein Recht hatte; gerade damit bewies er sich als unwürdig der Regierung, dass er sie einem Wehrlosen entriss. Somit nahm er jenem das Scepter, sich aber die Geltung eines Biedermanns, und damit, dass er ein wehrloses Kind mit den Waffen anfiel, bannte er aus seiner Brust allen Mannessinn; wo ehrgeiziges Streben nach Macht brannte, da hatte Verwandtenliebe keinen Raum. Aber diese Rücksichtslosigkeit vergalt der Zorn der Götter; ein Krieg, der plötzlich zwischen ihm und Guthormus, dem Sohne des Haraldus ausbrach, endete mit einer so mörderischen Schlacht[1]), dass beide mit unzähligen andern fielen; so beruhte das Königshaus in Dänemark, durch arge Mordthaten beinahe ausgerottet, nur noch auf dem einzigen Sohne des oben erwähnten Siward.

Erik hatte also durch den Verlust seiner Verwandten die Herrschaft erhalten, und da ihm somit der Tod seiner Nächsten mehr Glück brachte, als ihr Leben, so wandelte er, ohne ein
317 anderes Vorbild zu beachten, ganz in den Bahnen des Grossvaters: sofort warf er sich mit brennendem Eifer auf die Wikingerzüge. Und dass er doch nur nicht auch in der Abschaffung des christlichen Kultus sich als Erben des Frevelsinnes des Regner gezeigt hätte! Aber alle Gläubigen überlieferte er unausgesetzt den Martern oder nahm ihnen ihre Güter und trieb sie in die Verbannung. Jedoch ich schelte wohl mit Unrecht die erste Zeit seiner Regierung, denn ich muss ja ihre letzte loben. Löblicher ist ein Leben, dessen

1) 854.

bösen Anfang ein schönes Ende ablöst, als ein Leben, dessen anerkennenswerter Beginn in Sünde und Schande ausläuft. Infolge der heilsamen Ermahnungen des Ansgarius[1]) bekehrte sich Erik von dem Irrtume seines Frevelsinnes, er sühnte alles, was er früher in seinem verkehrten Eifer gefehlt hatte; ebenso eifrig förderte er jetzt den Glauben, wie er ihn früher eifrig verfolgt hatte. So nahm er nicht nur die Heilslehre mit gelehrigem Sinne in sich auf, sondern er tilgte auch den Makel seiner Jugend durch die Unsträflichkeit seiner späteren Zeit. Als er starb, hinterliess er einen ihn überlebenden Sohn Kanutus von der Tochter des Guthorm, einer Enkelin des Harald.

Während der Dauer der Minderjährigkeit des Kanut sollte ein Vormund des Reiches und der Waise bestellt werden. Da aber die meisten die Verwaltung dieses Amtes als eine undankbare und heikle Sache ansahen, so beschloss man einen Mann durchs Los zu wählen. Denn die Weisesten in Dänemark wollten in dieser äusserst wichtigen Frage nicht mit einer Wahl nach ihrem Ermessen vorgehen, legten dem fremden Glücke einen höheren Einfluss bei, als ihrem eigenen Urteile und überwiesen den Ausfall lieber dem Zufalle, als einer festen Erwägung. So kam es, dass ein gewisser Ennignup, übrigens ein unbescholtener und tüchtiger Mann, das lastenreiche Amt auf seine Schultern nehmen musste, und indem er in das ihm durchs Los bestimmte Amt eintrat, nicht nur besonderer Vormund des jungen Königs, sondern Verwalter des ganzen Reichs war; daher weisen ihm einige minder kundige Geschichtsquellen seinen Platz mitten in der Regentenreihe an. Als nun Kanut im Verlaufe der Jahre aus einem Kinde ein Mann geworden war, da that er zwar die von sich, die ihm die Wohlthat der Erziehung erwiesen hatten, wurde aber aus einem beinahe aufgegebenen Jüngling ein Mann von unerhoffter Tüchtigkeit; nur um eines willen ist er zu beklagen, dass er nämlich ohne den Schmuck der christlichen Religion vom Leben zum Tode ging.

---

1) Diese Begebenheit, die freilich wesentlich anders verläuft, wie Saxo sie schildert, fällt in die Jahre 854 und 855.



Nun kam die Regierung an seinen Sohn Frotho. Dessen kriegerische Unternehmungen waren so vom Glücke begünstigt, dass er die Länder, die vor Zeiten sich von den Dänen losgesagt hatten, wieder in die frühere Abhängigkeit zurückbrachte und mit dem alten Gehorsame band. Er liess sich
318 auch in England, wo man schon längst das Christentum angenommen hatte, feierlich taufen. Er wünschte nun, dass sein Heil allen im Reiche zu teil würde und erbat von Agapetus[1]), dem damaligen Bischofe der Stadt Rom, Unterweisung der Dänen in der göttlichen Lehre. Jedoch er wurde dahingerafft, ehe sein Wunsch in Erfüllung ging; denn der Tod überraschte ihn, ehe die Gesandtschaft von Rom zurückkam; somit fehlte der Erfolg, aber der Wille war da, und er hat gewiss im Himmel soviel Lohn empfangen für seine fromme Absicht, wie andere für fromme Thaten erhalten.

Sein Sohn Gormo, welcher den Beinamen der Engländer erhielt, weil er in England geboren war, gelangte nach dem Tode des Vaters in England zur Regierung. Jedoch sein rasches Glück währte nicht lange: während er nämlich England verlassen hatte und zur Ordnung der Angelegenheiten von Dänemark hierher gegangen war, traf ihn für die kurze Entfernung ein dauernder Verlust. Die Anglen gewannen rasch den Mut, sich loszusagen und einen allgemeinen Abfall von den Dänen zu unternehmen, weil sie von Gorms Abwesenheit die Möglichkeit ihrer Befreiung erhofften. England sagte sich böswillig von ihm los, aber Dänemark war ihm um so treuer ergeben. Nach zwei Ländern streckte er seine Hand aus um die Herrschaft: das eine gewann er, den Besitz des andern verlor er unwiderruflich und hat auch nie ernstlich eine Zurückerwerbung versucht. Schwierig ist es, grosse Reiche zusammen zu halten.

Nach ihm trat sein Sohn Haraldus in die Regierung von Dänemark ein; die Nachwelt hat ihn fast vergessen, und seine Geschichte weist keine hervorragenden Ereignisse auf, weil

[1]) Weder Agapet I. (535—36) noch Agapet II. (946—955) passt für die Zeit von Saxos Frotho.

er die königliche Macht mehr zu erhalten, als zu erweitern strebte.

Nach ihm gelangte Gormo zur Regierung; stets ein Feind der wahren Religion wünschte er die Christen als die verworfensten Menschen ohne Gnade auszutilgen. Alle Anhänger dieses Glaubens quälte er mit mannigfachen Unbilden und wurde nicht müde, ihnen mit allen möglichen Schandthaten zuzusetzen. Um die heidnischen Tempel in ihre früheren Ehren wieder einzusetzen, zerstörte er die auf dem Grund und Boden von Schleswig von Gläubigen (Mönchen?) erbaute Kirche bis auf die Grundmauern als einen Schandsitz des Abfalls von den Göttern; die er mit seinen Martern nicht getroffen, die wollte er durch die Niederlegung ihres Tempels strafen. Er war zwar ungewöhnlich hochgewachsen, jedoch der Geist entsprach wenig dem Körper. Er begnügte sich in Selbstzufriedenheit mit der friedlichen Herrschaft und hatte seine Freude mehr an der Erhaltung als an der Vermehrung seiner Macht; er hielt es für besser, seinen Besitz zu schützen, als 319
fremden anzufallen, und mehr Sorge machte ihm die Bewahrung des Erworbenen, als neue Erwerbung.

Als seine Grossen ihn mahnten, sich zu vermählen, warb er um Thyra, die Tochter des englischen Königs Hedelradus. Sie war eine besonnene und kluge Frau und stellte ihrem Freier eine Bedingung: sie werde ihn nur dann heiraten, wenn sie Dänemark als Mitgift[1]) erhielte. Das wurde ihr vertragsmässig zugesagt, und nun verlobte sie sich dem Gorm. In der Brautnacht aber nahte sie ihrem Manne mit den brünstigsten Bitten und verlangte, dass er sie noch drei Tage Jungfrau sein lassen sollte; sie beschloss nämlich bei sich, erst dann an liebende Umarmung zu denken, wenn sie durch ein Traumzeichen die Gewissheit erlangt hätte, dass der Ehe Kinder entspriessen würden. So unterbrach sie den Eintritt der Ehe durch Vorspiegelung der Enthaltsamkeit und gab ihrem Vorsatze, erst Gewissheit über Nachkommenschaft zu erlangen, den schönen Anschein der Keuschheit und schob

1) Morgengabe?

die eheliche Gemeinschaft hinaus, nur weil sie unter der Erdichtung von jungfräulicher Scham erkunden wollte, ob sie dem Reiche einen Nachfolger schenken würde. Andere Quellen vermuten, dass sie die Freuden des Ehebetts abgewiesen habe, um durch ihre Enthaltung den Gatten für das Christentum zu gewinnen. Jedoch, obgleich der junge Ehemann brennendes Verlangen nach ihrer Liebe trug, wollte er doch lieber ihrer Enthaltsamkeit als seinem Liebesdrange nachgeben und hielt es für rühmlicher sein Verlangen nach sinnlichem Genusse niederzudrücken, als den flehentlichen Wunsch seiner Gemahlin abzuweisen; er dachte natürlich nicht anders, als dass die einer bestimmten Absicht entstammende Bitte ihren Grund in der Keuschheit hätte. So kam es, dass er, der die Rolle des Ehemanns hätte spielen müssen, zum Wächter ihrer Keuschheit wurde, um nicht zu Beginn der Ehe den Tadel einer unzüchtigen Gesinnung auf sich zu laden, weil er mehr dem Drange der Lust gehorcht hätte, als dem Schamgefühl. Um nicht den verweigerten Liebesgenuss der Jungfrau in unkeuscher Umarmung vorwegzunehmen, berührte er nicht nur seine Nachbarin auf dem Bette nicht, sondern schied sie von sich durch ein blankes Schwert und machte so aus dem Ehebette ein getrenntes Lager für sich und seine Frau. Aber den Genuss, den er in freiwilliger Ehrenhaftigkeit aufschob, erlangte er bald durch ein freudiges Traumbild. Als er nämlich in tiefen Schlaf gesunken war, da träumte er, dass zwei Vögel dem Schosse seiner Gemahlin entstiegen, jedoch der eine grösser als der andere, sich hoch schwangen und in raschem Fluge bis zum Himmel aufstiegen; dass sie dann nach kurzer Zeit zurückkamen und sich zu beiden Seiten auf seine Hände setzten. Nochmals und zum dritten Male breiteten sie nach
320 einer Erquickung durch kurze Ruhe ihre Flügel aus und schwangen sich in die Luft, und endlich kam der kleinere von ihnen mit blutbesprengten Schwingen ohne den andern zurück. Durch dieses Gesicht erschreckt, machte er, in tiefem Schlafe liegend, seiner Beklemmung durch ein Stöhnen Luft, und sein lauter Schrei ging durch das ganze Haus. Als er

sodann den forschenden Hausgenossen sein Gesicht kundgab, da entnahm ihm Thyra, dass sie mit Nachkommenschaft gesegnet sein würde, gab nun ihren Vorsatz, die Vollziehung der Ehe zu verschieben, auf und verzichtete gern auf die Jungfrauschaft, die sie durch dringende Bitte sich hatte erhalten wollen; indem sie die eheliche Gemeinschaft eintreten liess, gewährte sie dem erfreuten Gemahle den Genuss ihrer Liebe und belohnte seine rühmliche Mässigkeit durch reichliche Gewährung des Beilagers, erklärte aber, dass sie sich ihm nicht hingegeben haben würde, wenn sie nicht aus den Bildern des geschilderten Traumes die Gewissheit einer fruchtbaren Ehe gewonnen hätte. So ging das auf Grund eines schlauen, aber seltsamen Planes vorgeschützte Keuschheitsverlangen in eine Gewissheit des Kindersegens aus. Das Geschick täuschte ihre Erwartung nicht: sie wurde bald die glückliche Mutter zweier Söhne, Haraldus und Kanutus. Als diese in das männliche Alter getreten waren, demütigten sie auf einem Seezuge die masslose Frechheit der Slaven, jedoch auch England liessen sie nicht frei von Heimsuchung. Edelrad freute sich über ihren mannhaften Sinn, und ihm war die Gewaltthat, die seine Enkel an seinem Lande verübten, ein Vergnügen; als schönes Geschenk betrachtete er die abscheuliche Plünderung; denn nach seiner Ansicht konnten sie ihre Tüchtigkeit besser durch kühne Thaten darthun, als durch Beweise der Ehrfurcht. Deshalb hielt er es für rühmlicher von feindlich auftretenden Enkeln angegriffen, als von feigen geehrt zu werden, gleich als ob er in ihrem tapferen Auftreten eine Probe ihrer künftigen Mannhaftigkeit sähe. Er konnte allerdings wohl gewiss sein, dass sie fremdes Land dereinst anfallen würden, da sie ja sogar die Heimat ihrer Mutter kühn brandschatzten. Gewaltthaten standen in seinen Augen so viel höher, als kindliche Dienste, dass er ihnen mit Übergehung seiner Tochter England im Testamente vermachte und seine Eigenschaft als Vater hinter dem Grossvater zurücktreten liess; nicht unweise, denn er wusste wohl, dass Männer eine weit bessere Zierde für einen Thron sind, als Weiber; deshalb meinte er die kräftigen Enkel anders behandeln zu

müssen, wie die schwache Tochter. So kam es, dass Thyra trotz ihrer Enterbung mit grosser Freude in ihren Söhnen die Erben des väterlichen Reiches sah; denn sie meinte, dass deren Bevorzugung für sie keinen Schimpf, sondern eine hohe Ehre bedeute. Die Söhne gewannen reiche Beute auf ihren wiederholten Seezügen und verstiegen sich endlich in ihrem grossen Selbstvertrauen dazu, ihre Hand an Irland zu legen. Als sie Dublin, die Hauptstadt des Landes, einschlossen, be-
321 trat der König von Irland nur mit wenigen geübten Bogenschützen den Hain, der sich unmittelbar an die Stadt anschliesst, und liess auf Kanut, der von einer grossen Menge seiner Mannen umgeben mitten im Kampfe[1]) war, heimtückisch aus dem Hinterhalte den verwundenden Pfeil von fern entsenden, der den Königssohn in die Brust traf und ihm eine tödliche Wunde beibrachte. Da Kanut befürchtete, dass seine Verwundung die Feinde mit grosser Freude erfüllen würde, und er deshalb sein Todesgeschick zu verheimlichen wünschte, so befahl er den Seinen mit schon brechender Stimme, den Kampf ohne Unterbrechung fortzusetzen. Durch diesen Kunstgriff verbarg er den Iren seinen Hingang, bis die Dänen in Irland Herr waren. Wer sollte aber den Tod des Mannes nicht beklagen, der in seiner straffen Zucht durch seine Weisung den Sieg seiner Mannen noch über sein Lebensziel hinaus förderte? Denn die Dänen waren in einer bösen Lage und gaben sich bereits verloren, als sie binnen kurzem über die triumphierten, die sie fürchteten, nur weil sie dem Befehle des sterbenden Führers gehorchten. Zu dieser Zeit war Gorm schon bis zur äussersten Grenze seines Lebens gelangt; die lange Reihe der Jahre hatte ihm Blindheit gebracht, und indem er als Greis der grössten Lebenslänge, die dem Menschen beschieden ist, zuwanderte, sorgte er mehr um das Leben und das Wachsen seiner Söhne, als um den Rest seiner Lebenszeit. So sehr aber liebte er seinen ältesten Sohn, dass er den zu töten schwur, der ihm dessen Tod zuerst verkündige. Als Thyra gewisse Nachricht von

---

[1]) Kämpfe sind Spiele.

seinem Todesgeschicke erhielt, und niemand sie dem Gorm unverhüllt mitteilen wollte, da deckte sie sich durch eine List und deutete ihm das Missgeschick, das sie mit Worten zu künden sich scheute, durch eine Handlung an. Sie zog nämlich ihrem Gemahle das königliche Gewand aus und kleidete ihn mit einem schlechten, legte ihm auch noch andere Abzeichen des Schmerzes an, um ihm anzudeuten, dass er Grund zur Trauer habe, weil die Alten derartiges bei den Leichenbegängnissen anzulegen pflegten, um ihren bittern Schmerz durch schlechte Kleidung kund zu geben. Da sagte Gorm: „Kündest Du mir Kanuts Todesgeschick?“ Thyra entgegnete: „Das offenbart Dein vorahnendes Wort zuerst, nicht unseres.“ Mit diesem Worte brachte sie dem Gemahle den Tod und sich selbst den Witwenstand; so musste sie zu gleicher Zeit um den Mann und um den Sohn klagen; während sie also dem Lebenden das Geschick des Sohnes kund machte, gesellte sie den einen dem andern im Tode bei, und mit gleichen Thränen die Bestattung beider begleitend widmete sie diesem die Klage als Eheweib, jenem die Klage als Mutter, und doch hätte sie damals durch Tröstung aufgerichtet, nicht durch neuen Verlust gebeugt werden müssen.

28*



Anhang.

1. Toko.

329$_{15}$ Toko, der längere Zeit im Solde des Königs Harald Blaatand gestanden, hatte sich durch seine Dienstbeflissenheit, worin er seine Kameraden übertraf, viele Feinde seiner Verdienste geschaffen. Als einmal bei Tische sich die Leute etwas angeheitert unterhielten, prahlte er damit, den Bogen so geschickt zu handhaben, dass er einen kleinen, auf einen Pfahl gesteckten Apfel aus der Entfernung sofort auf den ersten Schuss treffen könne. Das Wort fingen zunächst die Ohren seiner Neider auf, dann kam es auch dem Könige zu Gehör. Der böse Sinn des Königs liess nun das Selbstvertrauen des Vaters zu einer Gefahr für den Sohn ausschlagen: er befahl nämlich, dass Tokos lieber Sohn an Stelle des Pfahls hingestellt werde; wenn der Vermessene nicht mit dem ersten Pfeilschusse den Apfel von seinem Haupte wegschösse, so sollte er mit seinem eigenen Kopfe für seine eitle Prahlerei büssen. Der Befehl des Königs zwang den Mann mehr zu leisten, als er versprochen hatte, weil hinterlistige Neider das im Rausche gefallene Wort aufgriffen. So wurde er infolge seiner Worte gezwungen, auch das zu versuchen, wovon er nicht gesprochen hatte, und so kam es, dass er seine Versuche auch auf etwas richtete, was zu können er nicht beanspruchte und etwas, was er in seiner Kunst nicht geübt hatte, nun voll in der Probe leistete. Denn die feste Tüchtigkeit konnte die berechtigte Sicherheit des Innern nicht von sich werfen, obwohl sie in die Stricke des Neides gefallen war; ja sie

nahm die Probe um so zuversichtlicher auf sich, je schwieriger sie war. Toko liess also seinen kleinen Sohn kommen und mahnte ihn eindringlich, er solle, unbeeinflusst durch den Ton und ohne den Kopf wegzubiegen, das Schwirren des kommenden Pfeiles ganz ruhig anhören, damit er nicht durch eine, wenn auch nur leise Bewegung des Körpers den wirkungsvollen Erfolg seiner Kunstprobe vereitle. Er sah sich nach einer Möglichkeit um, ihm die Furcht etwas zu benehmen und stellte ihn mit abgewandtem Gesichte auf, dass ihn der Pfeil nicht schrecke, wenn er ihn sähe.

Nun nahm er drei Pfeile aus dem Köcher; sofort der 330
erste aber, den er auf die Sehne legte, traf und haftete in dem Ziele. Wenn der Zufall ihn auf das Haupt des Knaben abgelenkt hätte, so wäre das Unglück des Sohnes auch noch zu einer Gefahr für den Vater ausgeschlagen, und ein Abirren des Pfeiles hätte beide, den getroffenen Sohn und den unglücklichen Schützen, ein gemeinsames Ende finden lassen. Ich weiss also nicht, ob ich mehr die Kunst des Vaters oder den Mut des Sohnes bewundern und preisen soll; der eine vermied durch sein grosses Geschick den Mord seines Kindes, der andere schuf durch sein geduldiges Aushalten mit Körper und Geist sich Heil und bewahrte seinen Vater vor Frevel. Die äussere Haltung des Knaben stärkte das Herz des Mannes, da er eben so grosse Unerschrockenheit dem kommenden Pfeile gegenüber zeigte, wie der Vater Kunstfertigkeit im Abschiessen desselben bewiesen hatte. Also war es seiner Standhaftigkeit zu danken, dass nicht ihm das Leben und dem Vater die Seelenruhe entrissen wurde. Als der König Toko fragte, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher genommen, da er doch nur einmal sein Glück mit dem Bogen hätte versuchen sollen, da sagte er: „Um an Dir das Fehlgehen des ersten Pfeiles mit der Spitze der andern zu rächen, damit nicht vielleicht meine Unschuld in Strafe verfiele, Deine Tyrannei aber ungestraft bliebe.“ Dieses freimütige Wort zeigte, dass ihm der Ruhm der Tapferkeit gebührte, und dass des Königs Befehl eine Bestrafung verdiente.

Aus dieser gefährlichen Klemme wurde er somit gerettet,

jedoch binnen kurzem packte ihn ein gleiches böses Unwetter. Als nämlich Harald einmal damit prahlte, dass er die Kunst, mit der die Finnen schneebedeckte Höhen nehmen, ausgezeichnet verstünde, und Toko sich erkühnte seine Geschicklichkeit auf die gleiche Stufe zu stellen, da wurde er genötigt auf dem Felsen Kolla[1]) eine Probe auf seine Behauptung zu machen. Jedoch was er nicht recht geübt[2]), das musste ihm der Mut ersetzen. Als er nun die Spitze des Berges erstiegen hatte, vertraute er sich dem kleinen Stück Holz an, und indem er die gleitenden Brettchen unter seine Sohlen schnallte, trieb er sein Fahrzeug in schnellem Laufe in die jähe Tiefe. Er wurde von ihm in raschem Schwunge den Felsabhang hinunter gerissen, vermochte aber nichtsdestoweniger mit fester Hand vollkommen Herr desselben zu bleiben. Weder die grosse Gefahr noch eine Sinnesbetäubung vermochte ihn darin zu stören, sich fest aufrecht zu erhalten. Andere hätte der Blick auf den steilen Abhang erschreckt und noch vor dem Eintreten in die Gefahr vollständig gelähmt und mutlos gemacht. Als endlich sein Fahrzeug, auf dem er stand, auf Felsen geschleudert wurde, da wurde er zwar abgeworfen, fand aber durch das zufällige Brechen seiner Holzkufen eine zuverlässige Hilfe, die ihm das Leben rettete und, während er sonst dem Todesgeschicke nahe gewesen wäre, erfasste er durch den glücklichen Schiffbruch unverhofft den rettenden Anker. Denn als er scharf auf den Abhang geschleudert wurde, büsste er zwar sein
331 Fahrzeug ein, konnte aber nun glücklich bis ans Ende laufen; denn wenn nicht seinen Schuss unwegsame starre Felsen und tiefe Schluchten gehemmt hätten, so wäre er unfehlbar in das Meer am Fusse des Berges hineingefahren (zu dem er nun *gehen* konnte). Dort wurde er von Schiffern aufgenommen, und sein Geschick brachte dem schon verhassten Könige noch einen böseren Ruf. Auch wurden die Trümmer seines Fahrzeuges von Schiffern in den Wellen gefunden und liessen,

---

1) Kullen in Schonen.

2) Nämlich: „einen Abhang herunter zu laufen."

wenn auch grundlos, noch fester glauben, dass er umgekommen sei. Er selbst aber mied die Nähe des Harald, die er für gefährlich hielt, weil er sah, dass seine Tüchtigkeit nur Gefahren, keinen Lohn ernte und trat mit seinen Künsten in den Dienst seines Sohnes Sweno.

(Gegen Harald erhob sich sein Sohn Swen, Harald ging nach Wollin, „das damals voll dänischer Waffen steckte", holte sich von hier Dänen und Slaven und griff seinen Sohn bei Mols in Jütland an. Ein Tag verging in unentschiedenem Kampfe; am nächsten Tage sollte wegen der Erschöpfung beider Heere über einen Frieden verhandelt werden; im Vertrauen auf die in Aussicht genommene Einigung begab sich Harald sorglos in den Wald.)

Als er dort, um ein natürliches Bedürfnis zu befriedigen, **332** $_{26}$
sich ins Gebüsch gesetzt hatte, wurde er von Toko, der nach Rache dürstete für die böse Behandlung, die er ihm hatte angedeihen lassen, durch einen Pfeilschuss verwundet; mit der Wunde wurde er von seinen Leuten nach Wollin zurückgebracht und starb dort nach kurzer Zeit.

2. Harald und der Drache[1]).

Als Harald (König von Norwegen, gest. 1066), seinen **367**
Bruder (Olav) verloren hatte, hielt er sich im Lande nicht für sicher und entwich nach Konstantinopel. Dort wurde er vom Kaiser wegen eines Todschlags verurteilt und sollte dem Hausdrachen zum Frasse vorgeworfen werden. Als er in den Kerker ging, begleitete ihn freiwillig ein treuer Sklave. Der Hüter des Gefängnisses liess beide, nachdem er ihnen alle Waffen abgenommen hatte, hinunter in die Höhle des Drachens. Der Sklave war ganz nackt, dem Harald hatte jener ein Linnentuch gelassen, um seine Scham zu bedecken; er hatte aber von Harald heimlich eine Armspange geschenkt erhalten; deshalb bestreute er den Fussboden mit kleinen Fischen, damit der Drache an diesen zuerst seinen Hunger stillen könnte,

1) Gekürzt.



und die Augen der Verurteilten in dem Dunkel der Höhle sich beim Scheine der Schuppen etwas umsehen möchten. Da wickelte Harald sein Tuch zusammen und band Knochen hinein, die da umherlagen: so machte er sich eine Art Keule. Als nun der Drache sich gierig auf seine Beute stürzte, sprang Harald ihm auf dem Rücken und bohrte ihm das Scheermesser, das er versteckt mit hinuntergenommen hatte, in den Nabel, der allein verwundbar war. Dieses Schermesser hat König Waldemar I. in seinen Besitz gebracht und zeigte es oft seiner Umgebung, zerfressen von Rost, wie es war, und nicht mehr zu benutzen. Harald konnte wegen seines hohen Sitzes von dem Tiere weder gebissen, noch mit dem Schwanze geschlagen werden. Der Sklave nutzte die Keule und schlug damit den Drachen mit wuchtigen Hieben so lange auf den Kopf, bis Blut floss, und er sein Leben aushauchte.

Der Kaiser erliess ihm wegen seiner bewundernswerten Tapferkeit die Strafe und erwies ihm noch obenein Freundlichkeit: er schenkte ihm ein Schiff und Sold und liess sie heimziehen. Harald trat in Norwegen wieder als König auf.

3. Aslak.

368$_{30}$ Als die Dänen gegen die Norweger (in dem Kriege zwischen Harald und Swen) in einer Seeschlacht stritten, hast Du, Aslakus, Steuermann Skialmos des Weissen[1]), nicht zufrieden damit, auf Deinem eigenen Schiffe ruhmvoll gekämpft zu haben, alle Schutzwaffen ausser dem Schilde abgeworfen, bist auf ein dichtgefülltes Schiff der Feinde gesprungen und hast mit einem Eichbaume, den Du vorher zum Anbinden an das Steuer abgehauen hattest, kraftvoll auf die Feinde losgeschlagen, hast mit raschen und wuchtigen Hieben damit alles, was in den Weg trat, niedergeschmettert und hast die über das gewaltige Krachen der Schläge ganz verdutzten Gemüter der Streiter beider Heerhaufen über der Bewunderung Deiner That den angefangenen Kampf vergessen lassen, hast sie dahin

1) Skialmo ist der Grossvater des Erzbischofs Absalon.

gebracht, dass sie auf Schlacht und Gefahren nicht achteten, sondern nur wie bezaubert auf Dich schauten. So hast Du tüchtiger mit dem Baumstamme, als andere mit dem Eisen gekämpft, und indem Du alles ohne Widerstand in Stücke schlugst, hast Du eine Thätigkeit ausgeübt, die für dänische und norwegische Augen unglaublich gewesen wäre, wenn man Dich nicht gesehen hätte. So aber hast Du der kleinen Zahl Deiner Leute gleiche Macht mit der Menge der Feinde gegeben, dass der Kampf, in dem so ungleiche Kräfte stritten, unentschieden bis in die Nacht währte; an Zahl waren die Streitkräfte ungleich, Dein Eingreifen aber hat es bewirkt, dass das Kampfglück gleich war. Da Du die sämtliche Bemannung des Schiffes teils durch den Baumstamm, teils durch die Fluten dem Tode geweihet, hast Du allein über viele Feinde einen bewundernswerten Sieg davongetragen; nur wenige, leichte Wunden hast Du erhalten. Diese That würde unglaublich erscheinen, wenn nicht Absalon sie als Gewährsmann in seinen Berichten überliefert hätte. 369

4. Menschenopfer.

(Als König Harald Blaatand erfuhr, dass Haquinus von Norwegen den Einfall Kaiser Ottos I. in Jütland benutzen wollte, um die Abhängigkeit von Dänemark abzuschütteln), 327
schickte er gegen Norwegen eine Schar Wikinger aus Wollin und übertrug die Rache für seine Missachtung dem Bo und Siwaldus als Anführern. Als Haquin ihre Streitkräfte sah, begriff er, dass ihm eine ausserordentlich schwere Aufgabe gestellt sei, und da er in sich nicht die Kraft fühlte, sie auf sich zu nehmen, so suchte er, wo er auf menschliche Hilfe nicht mehr baute, die Hilfe der Götter und warb um ihre Gunst durch ein unerhörtes Sühnmittel: er liess nämlich seine zwei hoffnungsvollen Söhne wie Opfertiere an den Altar treten und schlachtete sie, um sich den Sieg zu sichern, in einem frevelhaften Opfer; er bedachte sich nicht, den Besitz der Herrschaft mit der Vernichtung seiner Nachkommenschaft zu sichern und wollte lieber nicht mehr Vater heissen, als das Vaterland aufgeben. Kann man sich etwas Thörichteres

vorstellen, als diesen König, der dadurch, dass er das Leben seiner beiden lieben Söhne um des unsichern Ausgangs einer Schlacht willen dahingab, es über sich gewann, das Glück im Kriege durch einen Kindesmord zu suchen und der, um die Huld der Kriegsgötter zu gewinnen, ihnen als Geschenk seine Kinderlosigkeit darbrachte? Die Folge war, dass die Dänen, als sie in einem Seekampfe mit ihm handgemein wurden, überall, wohin sie ihren Vorstoss richteten, auf eine hemmende Wolkenmasse trafen, die ihnen gleich wie ein Feind Schaden brachte. Dieser Zauberregen peitschte die Köpfe unserer Leute mit so ungewöhnlich starken Hagelstücken, dass ihre Augen, gleichwie von Pfeilen aus den Wolken angegriffen und nicht imstande vorwärts zu sehen, einen schwereren Kampf von den Elementen, als von den Feinden erfuhren. So begab es sich, dass die Norweger, die ihre Erfolge mehr den Kräften des Himmels als ihren eigenen verdankten, die Dänen, die ganz deutlich merkten, dass der Zorn der Götter sich über sie ergösse, in die Flucht jagten und haufenweise niedermachten; Siwald wurde gefangen.

5. Die Nibelungensage[1].

(Magnus, der Sohn des Königs Niels, entbot durch einen sächsischen Sänger Knud Laward zu einer Zusammenkunft in einen Wald. 1131.)

427$_{19}$ Knut versah sich keiner Arglist, nahm nur zwei Männer vom Ritterstande und zwei Knechte zu seiner Begleitung und stieg ohne Rüstung zu Pferde, dachte auch nicht daran, eine Wehr an seine Seite zu nehmen. Als ihn einer seiner Leute warnte, ohne Schwert zu gehen, erwiderte er, er brauche zum Schutze des Lebens kein Schwert: die abgeschlossene Einigung, glaubte er, biete ihm hinreichende Sicherheit. Der Warner aber drang in ihn, das Schwert doch nicht zurückzulassen und widerstrebend nahm er es endlich. Der sächsische Sänger wollte ihn zur Vorsicht mahnen, und da er

---

[1]) In den Nebendingen etwas gekürzt.

sich durch seinen Eid verhindert glaubte — Magnus hatte alle Eingeweihten schwören lassen, alles geheim zu halten — das in bestimmten Worten zu thun, so wollte er ihm unter einer Verhüllung eine Andeutung machen und glaubte das zu können, weil er den Kanut als Liebhaber des sächsischen Volkes und Brauches kannte. Deshalb sang er ihm in bestimmter Absicht mit den Worten des herrlichen Liedes die weltbekannte Treulosigkeit der Grimilda gegen ihre Brüder vor und versuchte durch den Hinweis auf eine berühmte Falschheit in ihm ein entsprechendes Bedenken wach zu rufen. Jedoch Kanut liess sich in seinem Vertrauen auf das Wort des Magnus nicht wankend machen. Da wollte ihm der Sänger noch sichtlichere Anzeichen geben und liess den Harnisch sehen, den er unter dem Kleide trug. Aber auch jetzt liess Kanut keinen Verdacht in sich aufkommen; er ging zur Unterredung und wurde meuchlerisch erschlagen.

Sprachliche Zusammenstellungen.

I. Wortschatz und Vorbilder.

1. Wortschatz:

Die Worte, die Saxo benutzt hat, (wenn man die Pronomina, Zahlwörter, Präpositionen, Konjunktionen und Partikeln nicht mitrechnet, ungefähr 7250) sind den Schriftstellern aller Zeiten und aller Gattungen der römischen Litteratur entnommen, die vor- und nachklassische Zeit ist eben so gut vertreten, als die klassische; eine Reihe von Wörtern gehört dem Spätlatein an, schliesslich findet sich eine Anzahl, die bei keinem alten Schriftsteller vorkommen; diese mittelalterlichen Wortbildungen sind aber alle aus dem Bestande des lateinischen Sprachschatzes erwachsen, selbst das von Stephanius als paene barbara gerügte bulligo (272_{1}:)[1]) ist nach Analogie aus bullire gebildet. Barbarische Wortstämme finden sich nicht.

Neben den überall und zu allen Zeiten gebräuchlichen erscheinen manche Worte, die uns nur aus einem Schriftsteller, ja sogar nur aus einer Stelle oder aus Anführungen bei Grammatikern bekannt zu sein scheinen, wie

acritas 43_{25} u. 250_{34} aus Accius (bei Gellius); collibrare $64_{.3}$: aus Cato; reclamitare 16_{25}: u. suburbium 436_{3} u. 477_{5} aus Cicero; demutilare 274_{2} aus Columella; diota 210_{18}, insolabilis 75_{38}, permolere 89_{34}, rapulum 208_{19}: aus

1) Die Citate geben Seite und Zeile der Ausgabe von Holder, die Punkte neben den Zeilenzahlen zeigen an, dass die Stelle zu einem Gedichte gehört.

Horatius; meditabundus 471_{15} u. 482_{32}, tutorius 448_{2} u. 558_{30} aus Justinus; desipientia 92_{11} aus Lucretius; electus 420_{25}, fulcimen 236_{20} u. 269_{38}:, gemebundus 130_{6} u. 429_{14} u. 625_{1}, repetitor 412_{25} u. 448_{33} aus Ovidius; condecet 60_{11}: u. 98_{17}, mercatorius 455_{7} aus Plautus; conterraneus 463_{16}, 464_{22}, 482_{22}, delitere 24_{19}, 146_{25}, 219_{40}, intermeare 259_{5}, lentigo 242_{8}, pernavigare 313_{4}, umefactus 302_{27} aus Plinius; comprensare 192_{22}: aus Quadrigarius (bei Priscianus); diruptio 259_{9} (Holder hat direptio ohne krit. Bem.) u. impactio 219_{20} aus Seneca; obardescere 157_{14}: u. praecelerare 638_{24} aus Statius; diffugium 473_{27} u. 492_{13} aus Tacitus; excursatio 416_{17} bis 637_{29} öfter (jetzt wird bei Val. Max. 2, 3, 3 excursionibus gelesen), fragrantia 167_{38}, 385_{27}, 386_{3}, potitor 68_{2}, 321_{10}, 343_{20}, 383_{33}, stuprosus 319_{27}, 372_{22}, vaframentum 90_{30}, 118_{21}, 340_{30} aus Valerius Maximus; coarescere 398_{3} u. pressio 651_{25} aus Vitruvius; inexcussus 509_{14} aus Virgilius.

Es ist selbstverständlich, dass Saxo seine Worte nicht alle aus eigner Lektüre hat, obwohl er vielerlei gelesen haben muss, auch nicht dem Unterrichte verdankte, sondern dass er eine Sammlung von Wörtern und Phrasen benutzte. Die folgenden Zusammenstellungen sollen dieses Hilfsmittel nach einigen Seiten hin kennen lehren; seinen Bestand hier vollständig nachzuweisen zu versuchen geht nicht an, ebensowenig kann hier aufgezeigt werden, welche sonst gebräuchlichen Worte Saxo nicht benutzt hat.

a) Nur bei Dichtern vorkommende Worte:[1])

acritas, alapa 78_{35}, anellus 62_{23}:, armipotens 66_{14}:, barbitus 69_{18}, belliger 64_{21}: u. 66_{24}:, bipatens 104_{29}, canor 44_{38}, conamen, condecet, crumena, cuticula, deproperare, desipientia, diota, efferus 250_{32} u. 527_{5}, electus, eliminare 238_{6}, ensiculus 19_{7}: u. 27_{7}:, floccipendere, frondosus 222_{18}, fulcimen, funereus 236_{4}: (tunc funebris Holder ohne krit. Bem.), gemebundus, horrisonus 135_{27}, immedicabilis 301_{2}, incitus 173_{33}, inexcussus, infremere 221_{28}, insolabilis, letifer 236_{9} u. 422_{12}, lympha, mercatorius, meticulosus, monstrigenus, obardescere, obustus 547_{28}, omnigenus 419_{20}, pavitare 61_{26}:, percontator, peredere, permolere, pittissare 283_{12}, praecelerare, praesagus 206_{6}: u. 223_{3}, promissus 481_{2}, punicous, pyga 247_{4}, rancidulus 201_{25}, rapulum, regnator 318_{24}, remugire 7_{6}, renodare 215_{2}:, repetitor, ruricola 198_{35}, sidereus 6_{37}, solamen, squameus 38_{27} u. 181_{2}, superaddere 40_{7} u. 139_{3}, tonsa 179_{21}:, tricorpor 178_{24}:, violens, vipereus 302_{13}, virgineus, vulnificus 247_{14} u. 321_{4}. Zusammen 65.

---

1) Die Stellen sind hier und im folgenden nicht angegeben, wenn das Wort an mehr als zwei Orten vorkommt, oder wenn es schon einmal erwähnt ist.

b) Dichterische Worte, die im Spätlatein auch in Prosa vorkommen:

agglomerare 258_8 u. 303_{27}, alipes 163_{18}: u. 215_2:, amatrix 201_{17}, anhelus, apprecari 306_{20}, ausus sehr häufig, caelites 130_{16}, caprigenus 290_{10}, cerebrosus 226_{25}, chaos, chele 66_{16}:, chelys 69_{17} u. 77_7, condignus 513_{36}, coruscare 167_{38} u. 182_{35}, dator 296_{22} u. 621_{38}, debacchari, decas 165_{33}, deceptor 343_{23}, fastosus als fastuosus, festinus 132_{16} u. 610_{29}, fremebundus 137_{31}, giganteus, inexpletus 50_{12} u. 243_4, iubar 44_{19} u. 55_{23}, lamia 42_{33}, libamen 220_{16}, longaevus 142_{36} u. 290_2, medioximus 244_{34}:, melos 77_9 u. 519_{17}, multigenus, munimen, nexilis, sehr häufig, obludere 178_{15} u. 241_{33}, perstrepere, primaevus, puellula 302_{37}, scrupeus 9_4, suadela 246_{24}, transmutare, tremefactus 207_{11}, trisulcus, tumulare, volupe 44_{35}:. Zusammen 42; Gruppe a und b = 107.

c) Dem Spätlateinischen (einschliesslich der Kirchenschriftsteller und der Vulgata) gehören an:

acceptabilis 554_{23}, adimplere 277_{26}, adiuratio 485_{25}, adorsus, adulatrix 201_1, aequanimiter 143_{22}, affectuosus (adv.) 104_{22} u. 365_{20}, agnomen, agonizare 140_{25}, allubescere 72_{35} u. 453_{12}, ambitor 286_{12}, animositas, annuatim, anterior, appetibilis 191_{12}, appetitor 127_6, artuatim, aspernator 335_9, astructio 354_4, attentatio 588_{37}, attrectare 30_{39}, attundere 496_5, — bovinus, — caelitus, caenulentus 599_7, capillitium, captivare, captor, carabus 40_{16}u. 179_{24}, carceralis, 367_{12} u. 389_{34}, carneus 93_{22}, cassare, causabundus 424_{36}, cautela, circulare 85_{28}, circumamictus 13_{11} (circoactus Holder) u. 50_{36}, clima, coaevus, coaptare 44_{37} u. 568_8, cognitus (subst.) 292_{14}, collactaneus 12_{39} (collacteus Holder), collocutor 557_{14}, compaginare 419_{21}, compassio 99_9, compati 87_6 u. 445_{21}, complex, componderare 529_{35}, concavitas 5_{39} u. 197_{21}, concentor 595_{14}, condictio 195_{16}, condolere 98_{12} u. 130_6, condylus 7_{11} u. 180_{15}, confessor 424_{23}, confluus 8_{12} u. 177_{20}, confortare 44_{25} u. 492_{35}, confovere 570_{35}, congaudere 99_{18}, coniventia, consertio, consessio 352_{33}, conspectio 158_{20}, constrictio 41_5 u. 239_{19}, contemperare 377_{27}, contemptibilis 418_{34}, contradere, convalescentia 503_{25}, corniculatus 263_9, coruscamen 128_{16}, culpabilis 201_3, curvitas 119_{35}, — daemon, dapsilitas 270_{14}:, debacchatio 254_7 decas 165_{33}, decoctio 293_2, deintus, deitas 337_{15}, deliciosus 204_{16}, derisio 340_{16}, desorbere 7_{25}, despicabilis, desponsio 652_{14}, detorrere 283_{31}, devergere 36_2 u. 123_{13}, devictio 46_{21}, digeries 482_3, dilectio 307_{30} u. 401_{26}, diluvialis 8_{39}, discretio 307_{29} u. 539_3, discursim 456_9, distractus 279_{22}, diutule, divisim 260_{22}, dubietas, dulcor 201_{28}, duplicitas 32_9, dyas 32_7, — edulium, effamen 134_{34}, effigiare 519_5, eiulabundus 278_8 u. 531_{29}, emensio 233_{25} u. 536_5, eructatio 6_{39}, excrementum, excusamentum 137_{28}, excussio 203_{22}, exemplaris 138_{36}, exigentia 414_{11}, expiator 357_{40}, exspectator 423_{12}, extramundanus 293_{27}, extrinsecus (adj.) 7_{32} u. 611_{22} — falsitas, famulitium, fatus 244_{13}, femoralia 190_{35} u. 302_{23}, figmentum, filialis 54_3, finalis 317_{15}, flammabundus 128_{13}, flatilis 193_{40}:, foederare 455_5 fractio, fratruelis 100_{25}, frixorium 189_{28}, fructificare 284_{14},

fumigium 512_{14} u. 540_{8}, — gestabilis 447_{28}, gravamen 340_{10} u. 405_{32}, — habitaculum, hebetudo, honoratio 307_{2}, hortulanus 460_{9} — identitas 148_{28}, illustrator 172_{26} u. 338_{6}, imbellia 471_{37}, impetuosus 512_{13}, improperium 301_{13}, impugnator 436_{1}, incantatio 147_{19} u. 165_{13}, incentor, incessanter 110_{20}, incestuosus 372_{2} (steht bei Firm. u. Gregor. epist., beruht aber wohl auf inceste usae bei Val. Max. 6, 3, 7), inchoamentum 4_{21}u. $_{31}$, incircumspectus 267_{30}, inconsentaneus 183_{1}, incredulitas, incunctans 150_{12} (adv. öfter), indemnitas 431_{39}, indonatus, inequitare 548_{30}, infantulus 316_{24}, infernalis 31_{11}, inflictio, influxus 131_{15}, infractus (nicht =) 364_{15}, ingenitus (nicht =) 138_{40}, ingratitudo 296_{23}, initialis 151_{20}, inopinabilis 8_{34}, inscrutabilis 103_{13} u. 218_{6}, insecutio, inseminare 476_{12}, insidiatrix 145_{1}, insipidus 143_{40}, insopibilis 308_{18} u. 409_{32}, insularis (Insel =) 305_{24}, insultus 412_{39} u. 497_{21}, interemptio 161_{6}, interrivatio 4_{34} u. 568_{29}, intimare 130_{40} u. 167_{21}, intimidus 60_{36}:, intuitus, inumbratio 44_{16}, invasio 237_{32}, invasor 266_{11} u. 512_{23}, investigabilis 293_{27}, invisitare 476_{7}, irrisorius 461_{8}, iuramentum 354_{20} u. 426_{3}, iuratio 432_{2} iuratorius 101_{29}, iussio 314_{13} u. 586_{4}, — labilis, laevorsum 565_{8}, lavacrum, localis 521_{25}, lubricitas, lucta 163_{11} u. 188_{9}, luculentia, lumbare 190_{31}, lustrator, 128_{24}, — madidare 116_{37}, magnalia 231_{4}, magnates, mediare, mediator 392_{39} u. 418_{6}, melodia 404_{33}, mensurare 568_{35}, mercatio 311_{2}, micatus, minorare 41_{4}, miraculosus 395_{9}, momentaneus 44_{11} u. 342_{10}, morosus 612_{33}, mortificus — natabundus 141_{29}, negotiatrix 585_{29}, nimietas, notula 102_{22}, nuditas, numerositas 156_{2} u. 183_{4}, nuncupator 559_{2}, nutabundus — obiectio 621_{3}, oblatio, oblator 527_{6}, obluctatio 508_{22}, oboeditio 530_{14} u. 635_{33}, obtenebrare 13_{19}: u. 35_{24}, obtentio 466_{20}, obumbratio 71_{7}, obunctus 271_{39}:, obviare, occasivus 5_{15} u. 434_{9}, odibilis 21_{12}:, ogdoas 32_{8} (octoas Holder = octas), omnifariam 518_{28}, opinative 73_{40}, oppressor, ortivus, — parentatio 116_{28} u. 264_{24}. parentela 451_{28}. parilitas 408_{12} u. 412_{12}. paritas 148_{28} u. 378_{17}, paro 260_{19}, participatio 420_{2} u. 584_{19}. particularis 555_{11}, passio, pausare, pecudalis 129_{38} u. 331_{37}, pensator 295_{29}, perditio 335_{14} permeabilis 288_{3}, pernoctatio, persecutor, persulcare 267_{34}, pervasor 419_{29}, petrinus 6_{2}, physiculare (= fissiculare) 20_{1}, piscatio 606_{4}, pontificium 338_{35} u. 372_{6}, praecessio 513_{32} und 611_{24}, praecessor 604_{10}, praecluis 231_{25}: u. 288_{16}, praedecessor 2_{37}, praeicere, praenotare, praescientia, praestigium, praestigiosus, praestolatio 83_{21} u 439_{3}, praesumptuosus 655_{4}, precabundus 181_{24}, principari 310_{30}, probamentum 143_{14}, procatio 102_{3} prodigalitas 315_{13}, proficuus 488_{26} u. 500_{16}, profunditas, prolixitas, promotio 470_{37}, propandere, propugnatrix 395_{21}, prosecutio 177_{11} u. 615_{4}, protectio 347_{7} u. 614_{33}, protector 112_{25} u 287_{39}. protractio 225_{23}, protuberans 237_{23} u. 259_{37}, provectio 381_{9}, provectus 469_{26}, puritas 317_{15} u. 528_{38}, putredo 186_{27}, Pythonicus (Phitonica Holder) 20_{2}, — quadrifarius 109_{15}, — raptrix 401_{35}, raucedo 271_{4}:, reaedificare 561_{9}, rectitudo 539_{31}, redargutio 476_{24}, reflexio 249_{10}, reflexus 220_{35} u. 324_{34}, regeneratio 541_{7}, remandare 530_{28}, renitere 564_{37}, reparatio 492_{16} u. 594_{19}, repigrare 212_{17}:, reprobus 211_{33}:, reptilia 228_{18}, repugnatio 630_{2} u. $_{20}$, repulsio 354_{27}, resanare 584_{35}, restauratio 639_{27}, retributio 172_{24}, ridiculosus 533_{32}, rimatim 131_{8},

ructatio 141_{34} u. 204_{21}, ruptio 341_{21} u. 455_{13}, ruralis — salvare, sapidus, scabidus 269_{27}:, scissim 315_{18}, scriptare 270_{38}:, scrutabundus 253_{18}, secretarium 291_{7}, segregatim 407_{12}, semisopitus 149_{3}, sensatus 89_{7}, sensualis 129_{40}, sequacitas 527_{40}, sequestrare, serpentinus 304_{30}, signaculum 622_{28}, sonoritas 298_{28} u. 421_{36}, sospitas, speculatio, spicus 36_{18}, stoliditas, subactor 291_{36}, subarmalis 104_{30} u. 249_{27}, subintrare 340_{5} u. 581_{21}, subiugare 573_{21}, subrogatio 626_{24}, subtel 217_{20} u. 233_{1}:, subtractio 53_{35}, suffectio 446_{28}, suggestio 36_{23}, superducere 104_{6}, superfluitas 138_{26} supernare 398_{15}, supputator 249_{1}, supradictus — temeratio 489_{12}, temporaneus 559_{19}, tenaculum, terriculamentum 134_{30}, tetras 32_{7}, trinitas 351_{35}, triduanus 123_{28} u. 312_{24}, triumphator 309_{16}, tunsio 219_{12}, turbidare, turgor, tutator 480_{34}, — unire 507_{35}, usurpator 312_{21} u. 313_{9}, uterinus 475_{25}, uxoratus 473_{5} — verbositas 121_{24}, veriloquium 89_{26}, versiformis 263_{27}, versilis, viare 271_{28}:, vibratus 43_{24}, vicinari 7_{36}, victualia 282_{33}, vilescere, vinculare 328_{3}, virulentus 302_{40}, volucritas 512_{32} u. 603_{10}. Anzahl: 371.

d) Bei keinem Schriftsteller der römischen Litteratur nachgewiesen:

abiectare 433_{36} u. 502_{4}, abiectu 469_{25}, abietinus 138_{2}, admiratrix 204_{2}, adventatio 435_{27}, aestimatrix 200_{6}, agathum 18_{1}:, agnominare 303_{10}, ambitrix 497_{28}, amissor 135_{40} u. 528_{28}, appulsio 608_{29}, aptitudo — bubalinus 168_{3} (Vop. Prob. 4, 6 steht jetzt pabuli, aceti), bulligo 272_{1} — certitudo, chirotheca 338_{17}, circumincludere 454_{33}, circumpensus 281_{6}, clamabundus 27_{5} u. 523_{4}, cognitrix 200_{38}, collambere 136_{36} u. 289_{17}, collateralis 164_{34}, colligamentum 368_{34}, collimare 243_{19}, collustratio 593_{26}, compertio 616_{35}, compertire 77_{14}, concubinarius 482_{11}, confluxus 158_{28}, conformitas 387_{39}, conquestor 430_{3}, constramentum 465_{32}, consultorie 529_{34}, contulus 465_{9}, correctrix 526_{30}, corrixari 127_{13}, corrixatio 441_{19}, crucibulum (Beiname) 260_{13}, cuniculatus 241_{8} — decursare 195_{29}, decusatus 79_{8} u. 240_{15}, defossio 115_{22}, dissuasorius 640_{25}, ductamen 261_{17} — elapsio, elapsus 465_{25}, emptus 540_{17}, epitaphium 172_{21}, expeditionarius 519_{32}, expertor 9_{7}, expiabilis 52_{19}, — fictim 146_{5}, flagratio 6_{38}, fugatio 446_{32}, fugibundus 382_{2}, furcatus 51_{17}, — giratio 8_{20} — iactilis 458_{9} u. 642_{23}, illectio 543_{31}, impetitio 305_{6} u. 325_{26}, incalere 59_{4}: (incessare 345_{23}, wenn nicht incessebat zu lesen ist), incessatus 637_{4}, incinerare 98_{24}, incussio 218_{4}, (indago = Hain), inermitas 248_{5}, infallibilis 250_{21}, inhiator 448_{33}, insectatus (subst.) 247_{6}, interpretatus (subst.) 537_{35}, intersilire 273_{35}, intrinsecus (adj.) 286_{27}, invariabilis 542_{21}, irrediturus 269_{20}:, irrestrictus 189_{33} u. 278_{37}, irruptor 83_{15} u. 394_{3} — libratus (subst.) 73_{29}, lignifer 272_{17}: — meticulositas 473_{11}, miseratorius 609_{4}, morabundus 615_{7} — nidere 272_{6}:, nidificatio 119_{40}, notatus (subst.) 529_{31} — obhaurire 251_{31}:, obmugire 157_{22}:, obseratio 647_{2}, occupator 549_{23}, oliditas 93_{22} u. 296_{5}, orphana 190_{18} — perflectere 8_{21} u. 630_{22}, pergenuare 197_{5}, perlingere 252_{26}, permensor 179_{24}:, permonere, pernotare 90_{9}, perplexio 7_{14} u. 36_{18}, perpropere 310_{4}, potitio 425_{20}, praearduus 191_{14} u. 293_{25}, praecessu 611_{20}, praecordialis,

praedatus (subst.) 461_{37}, praedignus 544_{27}, praeemere 125_{38}, praehabere 121_{6}, praememoratus 195_{27} u. 351_{11}, praenominatus 488_{18} u. 663_{29}, praequirere 608_{12}, praesulcare 31_{35}, praesultus 466_{3}, praetaxare 83_{29}, praetentio 123_{17}, profugium, prolapsus (subst.) 302_{33}, prolator 133_{11}:, promeare 5_{22}, propitiamentum 292_{9}, pruritare 227_{16} — recitamentum 296_{3}, refluxio 5_{1}, rehabitatus 612_{2}, reiectus (subst.) 463_{6}, repertio 630_{21}, resignatio 627_{33}, retentatio 533_{11}, ruibundus 132_{12}, — saltim 523_{30}, sceptratus 445_{26}, secunditas 513_{23}, sedabilis 641_{6}, semicaesus 57_{13}, semifusus 135_{19}, semivigil 64_{30}:, seriatim, sitibundus 74_{29}, solidativus 77_{10}, subintexere 473_{9}, sublator 140_{14}, subterfugium 110_{1}, succursus, sustentamentum 577_{10}, — timescere 61_{14}: u. 212_{18}:, tolerabundus 401_{24}, totalis 298_{16}, transequitare 353_{32} — vadabilis 516_{2}, velificator 258_{4}, veracitas 89_{26} u. 443_{6}, versilitas 250_{22}, viatim 411_{28}, violatus (subst.) 534_{35}, vituperium.

Anzahl: 152.

e) Dem kirchlichen Gebrauche gehören an:

abbas, altarium, anathema, benedictio, chrisma, Christianismus, Christianus, Christicola, circumcisio, clericus, clerus, coemeterium, coenobium, cuculla, cucullatus, diaconatus, diaconus, ecclesia, eremita, missa, monachalis, monachus, monasticus, paschalis, pentecostalis, sacrista, schisma, schismaticus.

2. Vorbilder.

Dass Saxo entweder ungemein belesen war in den Werken der römischen Litteratur, oder dass er im Unterrichte aus Chrestomathieen und durch Stilübungen sie eingehend kennen gelernt hatte, sieht man fast auf jeder Seite seines Buches: man liest Anklänge bald an Cicero[1]) z. B. quam qui neglegit 87_{7}, iuveniliter intemperantem (für exsultantem) 387_{22}, Cultur 386_{20} u. v. a., bald an Cäsar (z. B. quos cum natione, linguis, ingeniis quam maxime dissidentes 352_{6}), bald an Tacitus (vgl. die Schilderungen der Irländer 169_{6}, der Finnen 165_{10}, des Friesischen Landes 4_{38}, 298_{7} u. 464_{35} ff.); noch grösser ist die Übereinstimmung in den Versen: offenbar ist dem Saxo durch lange Übung der dichterische Ausdruck so geläufig geworden, dass er ihn unbewusst anwendet, wie man das an den Neulateinern sieht und früher auch an denen sehen konnte, die durch ein Gymnasium alten Stils gegangen waren. Während

1) Die Annahme Holders (p. XV), dass Saxo Ciceros Reden für Archias und für Milo nachgeahmt habe, ist unbegründet.

Saxo gerade in seinen Versen selbständiger ist, als in seiner Prosa, glaubt man häufig eine Entlehnung aus einem römischen Dichter vor sich zu haben, sieht aber beim Nachschlagen und Suchen, dass man sich durch die Farbe hat täuschen lassen: wörtliche Entlehnungen findet man äusserst selten. Wenn nun aber auch der Ausdruck Saxos von einer freien und geschickt gehandhabten Verfügung über die lateinische Sprache zeugt, so hat er sich doch, namentlich in der Prosa, näher an einige Schriftsteller als Vorbilder angelehnt.

Stephanius, der erste Erklärer Saxos, hat auch dieser Seite seine Aufmerksamkeit gewidmet: in den Anmerkungen hat er an vielen Stellen auf Entlehnungen aus alten und mittelalterlichen Schriftstellern hingewiesen, und in seinen prolegomenis giebt er cap. 18 eine Gegenüberstellung einer Reihe von Ausdrücken, in denen Saxo mit Valerius Maximus übereinstimmt, auch c. 19 eine Anzahl Worte aus Martianus Capella, die Saxo im geographischen Teile seiner Vorrede verwendet hat. In der Ausgabe von Müller-Velschow wird in den Anmerkungen (meist nach Stephanius) ungefähr fünfzigmal auf Valerius Maximus, dreissigmal auf Martianus Capella, zwanzigmal auf Justinus, sechsmal auf Amm. Marcellinus, zweimal auf Curtius Rufus als Quelle für den Ausdruck hingewiesen. Powell erklärt p. 18 die Leistungen des Stephanius als das beste, was bisher in diesem Punkte vorhanden ist, begnügt sich aber selbst mit der allgemeinen Angabe p. 21 u. 22, dass Spuren davon vorhanden sind, dass Saxo Virgil und Cicero gelesen hat, dass er aber vorzugsweise Val. Maximus und Mart. Capella nachgeahmt habe; diesen beiden fügt er p. 97 zweifelnd noch den Ammianus Marcellinus hinzu.

Im folgenden wird der Versuch gemacht, die Vorbilder des Saxo aus der römischen Litteratur systematisch und in gewissem Grade erschöpfend nachzuweisen.

Die Art und der Umfang der Benutzung ist verschieden: danach lassen sich drei Gruppen unterscheiden: es tritt uns erstens bei einigen Schriftstellern, zumeist Dichtern, eine stärkere Verwendung von Worten, die bei ihnen als ihr besonderes

Eigentum oder in nicht alltäglichem Gebrauche vorkommen, entgegen; die Benutzung ist hier noch dazu oft derartig, dass man sich nur schwer entschliessen wird, sie daraus zu erklären, dass Saxo die Worte und Phrasen schon so in der Sammlung, die er benutzte, vorgefunden hat.

Eine besondere Stellung nimmt zweitens Martianus Capella ein; seine Encyclopaedie ist Lehrbuch, nach dem offenbar auch Saxo unterrichtet worden ist; daraus erklärt sich das Vorkommen mancher Ausdrücke bei Saxo, die nur Capella zu haben scheint; auch hat ihm Saxo Sachliches, wie die Namen der Gespenster 42_{28} ff., die Zahlausdrücke samt der geometrischen und arithmetischen Proportion, wohl auch den Plan und die Anordnung seiner geographischen Auseinandersetzungen in der Einleitung entnommen; aus dieser eingehenden Bekanntschaft mögen auch andere Anklänge, wie bei der Schilderung des Flusses in der Unterwelt liventis aquae 31_{18} (während anderes dort auf Virgil zurückzugehen scheint) und andere ihre Erklärung finden; die Ansicht aber, dass Saxo sich den Capella als Muster im Stile genommen habe, ist unbedingt zurückzuweisen.

Die dritte Gruppe umfasst einige Schriftsteller, welche in minderem oder grösserem Umfange für Saxo Vorbilder im Ausdrucke gewesen sind, denen er nicht nur einzelne Worte, sondern ganze Sätze entnommen, deren Satzbau und Schreibart er nachgeahmt hat.

a) Der ersten Gruppe gehören an:

Virgilius. Ihm sind folgende Worte und Wendungen teils wörtlich (=), teils mit kleinen Abänderungen (aus) entnommen:

aer crebris ignibus micans 493_{35} aus a 1,90 — aethere sub liquido 172_{19}: aus a 7, 65 — annixus pedem trunco 56_{24} aus g 3, 233 — bipatentes portae 104_{29} = a 2, 330 — carcer Aeolicus 30_{11} aus a 1, 52 — chlamys obsita limbo 192_{6}: aus a 4, 137 (ähnlich auch Ovid. met. 5, 51) — rerum cognoscere causas 290_{19} = g 2, 490 — contorquere tela 39_{29} = a 6, 592. — agrestem u. s. w. 271_{37}: aus e 6, 8 u. g 3, 11 — eripere caelum ex oculis 261_{8} = a 1, 88 — exesus rubigine 367_{24} = g 1, 495 (auch Val. Max 2, 6, 7) — furiis u. noxa 61_{6}: stehen so neben einander a 1, 41 — giganteis trophaeis 173_{26} aus cir. 30 — per caelum, quod haurio suspicioque 142_{5}

aus a 10, 899 (entstellt) — illidi cautibus 7_5 aus g 3, 261 — inexcussus 509_{14} = cul. 302 — irrita resultabant 39_6 = a 10, 331 — lingua trisulca micans . . ore . . 38_{22}: aus g 3, 439 u. a 2, 479 — madere cruore 21_5: u. sanguine 526_{18} = a 9, 334 u. 12, 691 (jedoch 526_{18} stammt wegen des dabeistehenden civili aus Val. Max. 9, 11, ex. 4) — mobilitate viget 133_7: = a 4, 175 — murice picta 167_{34} = a 9, 164 — viscera nudabant 192_{10}: = a 1, 211 — onerare mensas 208_1: = g 4, 133 u. 378 — postes fuligine illiti 290_2 aus e 7, 50 — praesaga mente 206_6: = 10, 843 (auch Lucan. 6, 414, 7, 186 u. 9, 120) — praesumere spe 125_8 = a 11, 18 — procul hinc, procul este 60_{18}: = a 6, 258 (noch wörtlicher mit hinc Ovid. fast. 2, 623) — prosequi lacrimis 267_5 = a 6, 476; venia 383_2 = a 11, 107; votis 563_4 = a 9, 310 — recensito numero 165_{32} aus a 6, 682; — remugire 7_6 = g 3, 45 — mente altius repositam habere 175_{24} aus a 1, 26 — revinctis post terga manibus 403_{10} aus a 2, 57 — laeta revise 15_{33}: aus a 1, 415 — rumpere moras 508_6 = g 3, 43, a 4, 569, 9, 13 — sedes placidae 264_{15} = a 6, 371 — pax sequestra 259_9 — 264_2 — 315_{13} u. 416_{36} aus a 11, 133 — sepultus somno 41_{28} = a 2, 265; vino 448_{37} = a 3, 630 — sinum lactis 209_3: = e 7, 33 (auch Prudentius S. 1, 113) — solutus mero 593_{27} = a 9, 189 u. 236 — specubus defossis 555_{30} = g 3, 376 — plaustra stridula aus g 3, 536, (daselbst ingemuere rotae aus g 3, 184) (auch Ovid. trist. 3, 11, 59) — temperare a lacrimis 265_{31} = a 2, 8 — transformare in 222_{15} = a 7, 417 — urit 38_{21}: = g 2, 196 — verrere mare 178_8: aus g 3, 201 u. a 8, 674 — sinuosa volumina 38_{16}: = 11, 753 — vortex rapidior 41_3 = a 1, 117.

Ausserdem erinnert 21_{34}: an a 4, 176 — 31_{19} an a 1, 700 — 38_{12}: an e 9, 8 — 59_{28}: — $_{33}$ (der Herd) an mor. 8—12 u. 36—37 (jedoch auch an Ovid. met. 8, 641 ff.).

Ovidius. Die übereinstimmenden Ausdrücke gehören fast alle den (im folgenden nur durch die Zahl bezeichneten) Metamorphosen an. An zwei Stellen derselben häufen sich in auffallender Weise Worte, die auch von Saxo gebraucht sind, erstens im Anfange des ersten Buches

(deducere, indigestus, congestus, libratus, bracchia, porrigere, instabilis, spissus, evolvere, dissociatus, subsidere valles, habitabilis, occiduus, agitabilis, irritamentum, affectare, regnum, contemptrix)

und im zwölften Buche von 166 an

penetrabilis, contemptor ferri, monstri novitate, senior, spatiosus, denubere, u. s. w.).

Die Entlehnungen sind:

agitabilis 125_{25} = 1, 75 — caelamina 123_{21} u. 244_{33}: aus 13, 291 — niveum caput exsere 61_{17}: aus 13, 838 (mit Prudent. P 11, 137) — consors tori 226_{11} u. a = 1, 319 — contemptrix ferri 119_{27} aus 12, 170 — contundere animos 344_1, u. a. = a. am. 1, 12 — aut oculis fallor 13_{20}: aus

1, 607 — moderamen rerum 246_7: — 6, 677 — mors prae oculis 81_{12} aus 14, 202 — occiduus sol 154_{32} = 1, 63 — porrigere bracchia 50_{12} = 1, 14 — praeradians 43_{23} = Her. 6, 115 — premere arenam 111_{19} = 8, 869.

Ferner erinnert der selbstbewegte Stein 7_{31} an 15, 555, die Verwandlung der Riesin 21_{30} an 8, 880, die Kämpfenden 31_{25} an 4, 445, der Herd 59_{28}: an 8, 641 (siehe auch Virgilius), die Menge der Thaten 273_4 an 13, 160, die Unfruchtbarkeit des Landes 284_{13} ff. an 5, 473 ff. Hingegen vermag ich eine Ähnlichkeit der Verwünschung 29_{36}: ff. mit Ibis 107 ff. nicht zu entdecken.

Lucanus. Nur wenige Ausdrücke stimmen überein, nämlich:

axis uterque 237_{13}: = 9, 542 — nodosa ossa 56_4 = 8, 672 — pavor gelidus aus 1, 246 — prodiga rerum natura 57_{11} nach 4, 373 — distenti rictus 134_{27} = 6, 757 — sors ultima 86_{39} = 5, 692 u. 7, 444 (auch Prudentius P 1, 54) — spectatrix turba 85_{29} = 3, 128. — Ausserdem ist nuda recondit humus 172_{19}: vielleicht nach 6, 550, praetentare u. s. w. 127_{22} nach 9, 398 gebildet und hat zur Schilderung der Landenge 8_2 möglicherweise 1, 101 angeregt.

Prudentius. Die nur bei ihm oder bei ihm in eigentümlicher Verbindung vorkommenden Worte sind:

carceralis 367_{12} u. 389_{34} = P 5, 269 u. 552 — coaptare 44_{37} — 568_8 = Ps 557 (neben Augustinus) — confluus 8_{12} u. 177_{20} = C 5, 76 (neben Paulus Nol.?) — corvi edaces 15_7: = Ps 721 — cruda vulnera 29_{22}: = A 220 — diurnum sidus 6_{15} = P 5, 246 — fluctivagum aequor 179_{21}: aus C 3_{46} — putredo 186_{27} = C 9, 31 — reparatio 492_{16} u. 594_{19} = C 10, 120 — rigare genas 116_{38} = P 6, 82 — rotari 281_{23} = H 247 u. Ps 273 — scissim 315_{18} = Ditt. 9, 34 — segregatim 407_{12} = H praef. 39 — sensualis 129_{40} = P 10, 347 (neben Tertullianus) — cava testula 193_{35}: = C 5, 17 — verbositas 121_{24} = P 10, 551 (neben Symmachus) — volupe est 44_{35}: = P 9, 41; ausserdem 38_{22}: — $_{25}$: sanies, os patulum u. acumina gemeinsam mit S I praef. 38—40.

Nachgebildet ist das Strategem der Gräben 40_7 der Ps 160—266; diese List wird öfter erzählt, der Ausdruck bei Saxo steht aber der Stelle bei Prud. am nächsten.

Ammianus Marcellinus. Aus diesem Schriftsteller Entnommenes ist nur in sehr geringer Zahl nachzuweisen:

confundere laetam aeris faciem 32_{19} aus 17, 7, 2: c. l. caeli speciem — forinsecus 474_{12} = 19, 8, 2 — insularis 305_{24} = 14, 5, 3 u. a. (Justinus

32, 2, 1 hat andere Bedeutung) — repedare 77_{12} = 17, 2, 4 u. a.; es erinnert 71_{15} an 18, 2, 10.

Einige andere seltenere Ausdrücke, wie aequanimiter, placendi studium u. a. hat er nicht allein. Von einer Nachahmung des Stils kann keine Rede sein. Überhängende Wortstellung?

Was schliesslich die Vulgata betrifft, so ist es wohl selbstverständlich, dass Saxo manche Worte verwendet hat, die ihr eigentümlich oder in ihr häufig gebraucht sind, wie:

agonizare, condignus, confortare, dulcor, evoluto tempore, incantatio, magnates, redargutio, reprobus, sensatus, subtractio; auch wohl einmal eine Phrase, wie: in lectum decidit 653_{31} = Macc. 1, 6, 8,

jedoch ist eine weitergehende, bewusste Anlehnung nicht zu bemerken.

b) Martianus Capella. Ihm sind folgende Worte und Wortverbindungen entnommen:

acumen spinosi dentis 38_{25}: = 99_{20}[1]) — admovetur finibus 4_{33} = 213_{1} — allubescere 72_{35} = oft — caprigeni tergoris 290_{10} = 55_{8} — circulare 85_{28} = 99_{9} — circumfusus ambit oceanus 4_{24} = 208_{18} — collactea 70_{19} = 3_{24} u. a. — competenter 94_{18} = 68_{17} — condyli 180_{15} = 24_{17} — consessio 352_{33} = 301_{5} — defodere in profunda 115_{16} = 243_{7} — devexior 4_{40} u. 294_{22} = 200_{23} — et cum dicto 19_{16} u. s. w. = 39_{9} u. s. w. — post diluvialis inundationis excursum 8_{39} = 301_{24} consternationis — diffusior sinus 4_{26} = 225_{7} — diversitas barbarica multiplex 8_{28} = 227_{13} — effamen 134_{34} = 98_{6}: u. 101_{19} — excrementum latitudinis 4_{35} = 212_{24} — extramundanus 293_{27} = 15_{25} u. 50_{15} — facultas Latialis 1_{14} = 101_{5} — fastuosus 117_{21} — 293_{3} — 424_{3} = 196_{14} — fatibus 244_{13}: = 295_{29}: — flammabundus 128_{13} = 24_{27} — hirto crure 233_{2}: aus 245_{17}: — inchoamentum 4_{21} u. $_{31}$ u. 376_{31} = 97_{24} — inconsentaneus 183_{1} = 56_{9} u. 141_{14} — incunctanter 141_{28} u. a. = 202_{10} — inseparabiliter 595_{2} = 109_{1} — insignium culmen meritaque 2_{9} = 140_{19} — interrivatio 4_{34} u. 568_{29} = 226_{20} — inumbratio 44_{16} = 23_{4} — licentia nuptialis ioci aus 297_{13} — liventis aquae 31_{18} = 7_{5} — melodia 404_{33} = 338_{7} u. 340_{24} — micatibus crebris linguam ducens 39_{9} aus 100_{6} — mŏrosus 612_{33} = 216_{17} — multicolor pictura notat 244_{34}: aus 19_{26} — multipliciter 266_{17} = 207_{16} — nexili viminum complexione aus 99_{25} — notula 102_{32} = 19_{26} — obliquitate freti 4_{30}, 8_{21} declinationis, 56_{9} vultus aus 51_{4} — occasivus 5_{15} u. 434_{9} = 200_{38} — ortivus sol 154_{31} = 213_{18} — ovilla tergora 421_{19} = 39_{20} — pecudalis 129_{38} u. 331_{37} = 299_{1} — penita montis 225_{25}

[1]) Angegeben ist Seite und Zeile der Ausgabe von Eyssenhardt.

u. rimarum 7_{22} aus 5_{13}, 202_{26} u. 215_6 — praecluis 231_{25}: u. $288_{16} = 2_{13}$ u. a. — prominentia $4_{39} = 214_5$ — proluere se ingenti potione 58_9 aus 297_6 (se proluere schon Virgil. a 1, 739 u. mit multo haustu Prud. S 2, 334) — physiculare 21_1 = fissiculare 43_6 (mit physis hat das Wort nichts zu thun) — ramalia 23_{15} u. a. $= 64_{27}$ u. a. — rimatim $131_8 = 30_{26}$ — spicus crinalis $36_{18} = 337_{13}$ — suda perspicuitas $44_{16} = 20_{12}$ — subductioris terrae $6_{34} = 199_{20}$ — subsidentes campi $4_{39} = 210_{10}$ — versiformis $263_{27} = 199_7$ u. 343_{23}: — luminum continua mobilitate vibrantium $265_{18} = 99_5$ — vibratus (luminum) $43_{24} = 19_{20}$ u. 330_{21} — vicinans $7_{36} = 205_{11}$.

c) Die eigentlichen Vorbilder sind:

Sallustius. Die Entlehnungen stammen aus dem Catilina, nur eine aus Jugurtha; sie sind:

in eius ius atque dicionem concessit 635_{23} = 20, 7 — fluxum ac fragile 189_2 = 1, 4 — formidulosa virtus 187_{33} = 7, 2 — machinari ei perniciem 559_{23} = 18, 7 — incruenta victoria 279_{30} u. 468_{18} = 61, 7 (auch Justin. 18, 1, 7) — a stirpe interiit 553_{19} = 10, 1 — misceri omnia 262_6 = 2, 4 — placide tractatorum 457_{37} aus 39_2 — in propatulo habere $182_{16} = 13_3$; einige Zeilen davon steht die einzige Stelle aus Jugurtha 10, 2: quod difficillimum inter mortales est, gloria (virtute) invidiam vicisti; — virtute pericula propulerant 459_1 = 6, 5; ausserdem erinnert 46_1 suae potius famae, quam illius nequitiae consulebat an 51,7 neu magis irae vostrae quam famae consulatis.

Curtius Rufus. Seine Benutzung zeigt sich erstens in der Verwendung einzelner Ausdrücke:

agere paenitentiam 150_{18} = 8, 6, 23 (auch Val. Max., wie sera paenitentia) — agrestis mit inconditus 469_{12} = 7, 2, 6 — arbiter omnium arcanorum 279_9 = 6, 8, 11 — arietare in terram 263_{33} = 9, 7, 22 — contingere eum sanguine 279_{44} u. 521_{29} = 8, 6, 28 — credulae aures 160_6 = 10. 1, 28 — cupido demendae ignominiae 79_{28} = 7, 2, 38 — damnata fide 76_{13} u. a. = 6, 4, 11 — devolvere (moles) 220_9 = 5, 3, 8 — durare igni 88_{18} = 3, 2, 7 u. 16 — excurrere in litus 4_{35} = 3, 4, 6 — firmatum cibo ac potione 200_{35} = 7, 5, 14 — lubricum instabilemque gradu hostem 139_{26} aus 8, 11, 3 — impliciti vorticibus 78_2 = 8, 13, 6 — inexorabilis animus 625_{39} = 7, 6, 17 — inflare spem eius 80_2 = 3. 2, 10 — interclusus spiritus 36_{40} = 3, 6, 14 u. 7, 4, 15 — metuere nihil tale 641_{29} = 5, 4, 27 (auch Justinus) — muliebriter culta 80_5 u. 254_{20} = 3, 3, 14 — onerare se vino 168_{22} u. 407_{26} = 4, 4, 5 (auch Val. Max. 1, 8, 7) — potione medicata 80_{19} = 3, 6, 2 — profluvium sanguinis 584_6 = 9, 5, 24 — recidere ad ludibrium 284_9 = 9, 7, 23 — sagittandi usus 329_{18} = 7, 5, 42 — sera aestimatio 315_{20} = 8, 2, 1 — seritur rumor 307_{26} = 8, 9, 1 — sopitus somno, (mero ac somno) 247_{22} = 8, 3, 9 u. 8, 6, 22 (auch Val. Max.) — viribus totis 24_6: — 283_{11} = 3, 1 11 — vitare (iaculum) corporis declinatione 451_{21}, 492_{14} u. 669_6 = 9, 7, 21 — supra vota 498_{31} = 10, 1, 25;

zweitens in der Herübernahme ganzer Sätze, die gar nicht, oder nur in unbedeutender Weise verändert werden:

nibil esse miseris mortalibus spiritu carius 71_{24} = 6, 4, 9 — in quorum animis necdum regiae cladis memoriam exolevisse cernebam 99_{7} = 3, 13, 17 — adeo exili impendio ingens praemium stetit 172_{25} und ähnlich 465_{31} = 3, 11, 27 — informes oris notas exsangui pallore confunderet aus 8, 3, 13 — tela . . in humum . . innocua cadebant 557_{8} = 3, 11, 4 (innoxia) — liberius meare spiritus coeperat 253_{21} = 3, 5, 9.

Justinus. Einzelne Ausdrücke:

accessio virium 369_{16} = 1, 1, 8 — acuere vires 12_{35} = 20, 1, 2 — aemulatio gloriae 2_{40} — 119_{11} u. 456_{30} = praef. 1 — agere procul 232_{20} u. a. = 11, 5, 2 — amoenitas locorum 25_{3} u. 86_{6} = 43, 3, 7 — bella longinqua, finitima 32_{24} = 1, 1, 7 — commentum callidum 28_{4} = 21, 3, 1 — conferre res in historiam 1_{9} = praef. 1 — conspectioris ingenii 219_{37} u. 564_{11} = 11, 5, 3 — decurrere per vestigia 12_{30} = 19, 1, 2 — durare corpus animumque patientia ac labore 230_{16} aus 37, 2, 9 — elaboratum imperium 362_{14} = 1, 2, 11 — exigere ultionem ab eo 56_{40} u. a. = 1, 4, 7 — fervor solis 29_{32} = 2, 1, 6 — firmare possessione quaesitum 18_{6} u. 560_{14} = 1, 1, 7 — inditur nomen 429_{31} = 35, 1, 7 — ad instar 249_{5} u. 583_{12} = 36, 3, 2 — iterato 297_{35} u. a. = 29, 4, 1 u. a. — intendere animum ad 267_{16} = 21, 1, 4 — impressione facta 248_{6} = 1, 6, 15 — infantilibus blandimentis 490_{13} = 17, 3, 20 — laceratio tam foeda 430_{1} = 1, 10, 16 — later coctus 326_{15} = 1, 2, 7 — meditabundus bellum, fugam 471_{15} u. 482_{32} = 38, 3, 7 — metuentes nihil hostile, tale 509_{16}, 641_{29} u. a. = 2, 4, 21; 25, 2, 6 u. a. — muliebriter territa 13_{15} = 1, 8, 2 — onerare se vino 168_{22} u. 407_{26} = 1, 8, 7 (auch Curt. Ruf.) — ordo successionis 10_{27} = 1, 4, 1 — pudor ingenuus 25_{32} = 16, 5, 4 (auch Val. Max.) — residuum facere 166_{28} = 27, 2, 2 — secundantibus ventis 519_{7} = 26, 3, 4 — sepulta urbs somno ac vino u. a. 41_{28} — 448_{37} = 43, 4, 7 (nach Virgil.) — sollicitare in societatem (ultionis) 632_{29} = 32, 4, 1 — subire discrimen 119_{26} = 41, 2, 9 — tempus utrumque 6_{17} = 37, 2, 2 — transferre placendi studium in eam 103_{35} u. 481_{29} = 26, 3, 4 — umore pestifero grassante 379_{3} = 23, 2, 4 — venatica praeda 168_{17} u. 625_{35} = 23, 1, 9 — vicarium officium 121_{16} — vinculis artissimis societatis (colligati) 23_{31} = 6, 5, 11.

Sätze (wenige):

totius ferme occidentis armis opibusque succinctus 39_{15} aus 35, 1, 9 — (parvo) post morbo ex (maestitia) contracto decedit aus 32, 3, 4. — pupilli regnum tutorio nomine (procuraret) 448_{2} aus 30, 3, 4.

Die Benutzung des Justinus als Vorbild bezeugen auch einige Nachbildungen, so ist 2_{8} nach 6, 8, 8; 37_{1} u. 223_{17} nach 35, 2, 4; 162_{6} nach 6, 1, 1; 192_{10}: nach 11, 11, 12 geformt.



— Es hat den Anschein, als ob die drei aufgeführten Schriftsteller den Erwartungen des Saxo nicht ganz entsprochen haben, und dass er diese erst bei einem vierten sich hat erfüllen sehen; diesen hat er nun in allen Stücken derartig ausgenutzt, dass seine Schreibweise, wenigstens in den Büchern 1—11 mehr oder weniger sich nach diesem Vorbilde gestaltete oder vielmehr gestalten musste, da ganze Stellen in diesen Büchern und auch die Schlussätze des ganzen Werkes wörtlich herübergenommen sind. Dieser Schriftsteller ist

Valerius Maximus. Da seine Benutzung ungemein ausgedehnt ist, so wird es notwendig, die Belege nach gewissen Gesichtspunkten getrennt aufzuführen. Es folgen

1. Worte und Phrasen bald ohne Veränderung, bald nach dem Bedürfnis leicht umgestaltet:

accersitus per colloqui simulationem 32_{26} u. 340_{4} = 9, 6, 3 — accipere id pro monstro 201_{32} = 4, 3, 5 — accola paludis 259_{14} = 5, 3, 2 — acuere virtutem 662_{34} = 2, 9, 9 — adicere hanc clausulam 314_{9} = 5, 10 ex 2 — adigere tela corporibus 303_{5} = 3, 2, 23b — admotus aris 327_{8} = 1, 1, 4 — adumbratio insidiosa 388_{8} = 7, 3, ex 8 — advolutum genibus suis supplicem 443_{2} = 3, 8, ex 4 — aestimare magni acc. c. inf. 244_{9} u 626_{33} = 2, 6, 8 — aestimationis ambiguae est 51_{36}. 368_{14} u. 520_{36} = 9, 10, ex 2 — aestimator optimus meritorum 203_{26} = 3, 2, 23b virtutum — aetatis nubilis filia 52_{2} = 6, 1, 4 — affectus graviter 82_{31} u. o. = 1, 1, 20 — affulsit praesidium 364_{32} = 7, 6, ex 1 — agere iuventam enervem et frigidam 276_{19} = 5, 3, 3; paenitentiam seram 150_{17} = 7, 2, ex 11; respectum eius 201_{21} u. 406_{24} = 3, 7, 3 u. 4, 5, 4; silentium 425_{33} u. 592_{5} = 1, 6, 11 u. 1, 7, 4; vitam perditam 11_{38} = 3, 5, 2; actus vorticis circuitu 291_{34} = 3, 2, 1 — agitatio studii (militaris) 107_{16} u. 463_{4} = 3, 6, 1 u. 8, 7, ex 3; — rerum 11_{40} u. 32_{40} = 7, 2, 1 — agreste et sordidum 200_{4} = 1, 1, 10 — aliena nimiae . abundantiae et ab immoderato. usu aversa 201_{18} u. 371_{25} = 2, 5, 6 — alienigeni sanguinis 363_{16} = 6, 2, ex 1 — allapsus serpentum 294_{19} = 1, 1, 8 — ambitus flexuosos fossarum 46_{32} = 8, 7, 3 — amplificandae religionis 313_{13} u. 383_{10} = 1, 1, 1; pro amplificanda tuendaque patria 378_{26} = 3, 2, 6 — animadversione iusta 314_{2} = 1, 1, 21 — animosior salutis suae defensor 112_{13} = 4, 3, 14 u. 5, 2, 2 — annotare omina 339_{4} = 1, 1, 9 — anulus signatorius 347_{19} = 8, 14, 4 — arx = Herrschaft 318_{28} = 6, 2, ex 2 — sine ullo auctore 28_{28} — 385_{27} u. 389_{2} = 1, 6, 7 — aures obseratae 54_{12}, = 7, 3, 6; vacuae 213_{14} = 5, 8, 3 — aviditas lucis 176_{28} = 2, 6, 8 — auspicari adulescentiam praeclaro opere 343_{14} (u. häufig abgeändert) = 5, 4, 4 — avocarentur a divinitatis cultu 346_{39} = 1, 1, 12 deorum — blandimento indulgentiae nullo 202_{24} = 5, 4, 3 — caducus et fragilis 394_{26} = 1, 1,

ex 3 u. mit solidae atque aeternitatis 639_{31} aus 1, 6, ex 3 — caerimoniae statae solemnesque 81_{11} = 1, 1, 1 — calumnia muliebris 307_{35} = 8, 3, 2 — canino morsu 180_{2} = 9, 13, ex 2 — in. cardine versari 336_{16} (ähnlich 553_{4}) = 3, 3, ex 5 — carior proprio spiritu 323_{5} u. 497_{8} = 7, 6, ex 3 — centuriare se 576_{37} = 3, 2, 8 — cicatrices adverso corpore exceptas 200_{29} = 7, 7, 1 — annuo circuitu feriarnm repetitum 30_{24} n. 351_{18} = 2, 2, 9 — circumspicere remedia 80_{15} = 3, 8, ex 6 — cohaerens propinquitatis serie 394_{40} = 2, 7, 5 — collabi in cineres 97_{9} = 5, 3 2 — colorare liberalitatis nomine 141_{14} aus 8, 2, 2 — complecti opus 2_{27} aus 4, 1, ex 1; coloribus 408_{14} = 8, 11, ex 5; spe 41_{18}, 75_{6}, 143_{25}, 348_{14}, 362_{8} = 4, 7, ex 2; sagacitate oraculi, responsi 255_{2} u. 341_{25} = 7, 1, 2 — compos voti factus 17_{18} u. 339_{23} = 2, 5, 1; quis mentis c. 98_{11} u. 559_{10} = praef. — concupitae dominationis suspicio 545_{20} = 6, 3, 1 — confodere latus eius 170_{38} = 3, 2, 12 — confundere sanguinem eius 361_{28} = 4, 5, 3 — coniectis in sortem 284_{38} = 6, 3, 4 — consecratus publica religione 4_{3} = 3, 2, 3 (publica religio sehr oft gebraucht = Kirche) — consectari umbram virtutis 204_{24} = 7, 2, ex 1[b] — consortio imperii 18_{12} u. 344_{6} = 4, 2, 2 — consternata multitudo 393_{14} = 3, 8, 3 — consumere se suspendio 37_{5} = 5, 8, 3 — contaminare tam iustae gentis cruore manus suas 598_{37} = 3, 8, ex 3 iniusto praetorum — contemplatio curiosior 43_{22} = 5, 2, ex 1 — contentus uno comite 174_{27} = 5, 5, 3 — continere in suo statu aequali 279_{24} = 8, 7, 1; in eodem habitu vultum, animum 314_{26} u. 327_{35} = 6, 9, ex 1 — contingere eum artissimo sanguinis vinculo 308_{16} = 7, 8, 3 — contubernium dividuum 73_{10} = 9, 5, ex 3 — convivalis hilaritas 175_{8} aus 6, 9, ex 1 — convolutus in multiplices ordines 583_{15} = 1, 8, 2 — corripi infinito amore 70_{4} = 5, 7, ex 1; contumeliose 376_{1} = 6, 2, 3 — corpus inter promiscuas cadaverum strues 34_{17} u. 264_{5} = 1, 6, 11 — cultellus tonsorius 367_{18} = 3, 2, 15 — ad summum cumulum gloriae perducere 2_{21} u. 12_{32} = 3, 1, 1 pervenire — cupidius quam consideratius 151_{32}, 169_{14}, 367_{38} = 5, 1, ex 6 — d a m n a r e stultitiae 546_{38} = 4, 7, ex 1 — deducta in ultimas angustias salus 321_{14} = 8, 15, 11 — deficere sanguine et viribus 160_{19} = 3, 2, ex 5 spiritu; defectus consilio 300_{36} = 3, 1, ex 1; firmitate lateris 80_{14} = 8, 7, 1 (corporis 359_{4}, dorsi 290_{7}) — deflectere oculos a contemplatione 24_{23} = 2, 10, 1 — deflexus humani animi ab odio ad gratiam 365_{16} u. 499_{23} = 4, 2 in. = deformitas cultus 43_{38} = 2, 16, ex 13 — defunctus virium cursu 18_{17} = 2, 1, 10 — degeneratus pater 419_{38} = 5, 8, 3; degeneratum est a 356_{7} = 2, 7, 7 — delabi equis 174_{36}, 430_{37}, 473_{12}, 543_{30} = 3, 2, 8 — deposita acerbitate offensae 202_{12} = 4, 2, in. — derisus gratia 373_{17} = 1, 6, ex 1 — descendere in aciem 240_{20} u. 456_{39} = 3, 2, 3 — medicis ad summam usque desperationem provectis 304_{12} aus 2, 4, 5 — despondere ei filiam 159_{2} = 4, 2, 3 (auch Justin. 26, 3, 2) — destringere amaritudinem adversus eum, consternationem, iram, cruentam securim u. a. 312_{14}, 325_{23}, 327_{24}, 372_{3}, 393_{9} aus 2, 7, 15 u. 3, 2 ex 1 — detractae religionis 314_{2} u. 346_{33} = 1, 1, 17 — devocatus in certamen pugnae 18_{7} = 3, 2, 21 — detestabile ministerium 427_{8} = 5, 3, 4

— discutere metum, cunctationem civium 289_{28}, 300_{32}, 348_{24}, 417_{31} = 1, 1, 8 u. 3, 2, 17 — dicta animosa 63_{20} = 6, 2, 1 — disserere summatim 345_{12} = praef. — dissidentes inimicitiis 232_{13} = 7, 2, 6 — dissimulanter ferre 651_{34} = 1, 5, 6 u. 4, 1, 9 — dissipare vastas glaebas 285_{17} = 4, 4, 4 — distrahi vita 52_{30} = 4, 6, 3 — divinitus datum remedium, documentum, indicium, dux 145_{5}, 293_{15}, 547_{14}, 616_{5}, 669_{34} = 1, 6, ex 1 u. 2, 4, 5 — docili animo 3_{30}, 317_{14}, 338_{3}, 517_{30} = 8, 7, ex 2 — duramentum imbecillitatis 328_{29} = 2, 7, 10 — durare corpora sua 281_{20} = 3, 3, ex 6 — efferata saevitia 345_{25} = 1, 1, 14 — effundere procursum irae suae 213_{18} = 7, 3, ex 6 — elevare fidem 354_{28} = 1, 7, ex 2 — elidi caudae voluminibus 367_{26} = 1, 1, ex 19 (c. v. auch 38_{16}: u. 302_{34}) — emensi prosperam navigationem 149_{39} = 1, 8, 2 — emicuit ignis 293_{13} = 1, 1, 7 — erogare spiritum pro 176_{11}, 188_{24}, 324_{18} = 5, 4, ex 3 — erubescendus status regni 275_{36} = 3, 8, 3 — eventum tutum natandi habuit 330_{40}, 349_{22} = 3, 2, 1 — evilescit pretium 389_{31} = 5, 4, 7 — excedere in tantum claritatis 378_{31} = 2, 9 in. — excelsa pars domus 273_{31} = 3, 1, 12 — excessus e vita 458_{3} — 1, 8, ex 10; crebros viae petere 43_{35} = 9, 9, 2; minuti 353_{16} = 8, 2, 4 — excipere venerabiliter 357_{25}, 377_{11}, 408_{3} = 5, 5, ex 5 — excitare agitatione rerum ad virtutem capessendam 11_{40} = 7, 2, 1 — excubare pro salute regia votis u. s. 358_{17}, 468_{20}, 503_{17}, 558_{32}, 627_{9}, 623_{28} u. a nach 1, 1, 8; 1, 7, 1; 1, 8, 1; 2, 2, 7; 2, 7, ex 15; 4, 8, ex 2 — excursationes crebrae 416_{17} = 2, 3, 3 (jetzt excursibus) — exercere piraticam 266_{13} = 1. 1, ex 4 — exesus rubigine et vix sufficiens ministerio 367_{23} = 2, 6, 7 (vgl. Virgil.) — exigere vitam vagam 355_{39} = 4, 1, 4 — quae tam dissona studia attentiore animi comparatione expendens 337_{33} aus 6, 9, 6 — experientia matrimonii 319_{15} = 2, 1, 3 — expers concubitus virilis 319_{11} = 6, 1, ex 3 — expiare violationem 25_{40} = 1, 1, 13 — expugnare vitium 213_{34} = 8, 7, 1 — exsolvere iusta piacula laesis 68_{4}, 553_{17} = 5, 3, ex 3 — exsultare gaudio 298_{35} = 2, 6, 11 — extendi votis 518_{21} = 9, 12 in. — extorquere, ut 190_{32} = 1, 7, ex 4 — extrahi latebris suis 213_{26} = 9, 6, 1 — extundere ab eo, ut 213_{27} u. a. = 1, 4, 4 u. a. — exturbanda latrocinia 411_{11} = 6, 3, 5 — facere victoriae gradum 569_{37} u. 570_{15} = 1, 8, 6 — fastigium divinitatis 183_{16} = 1, 7, 2; in . . fulsit 334_{20} = 3, 4, 1 — ferre dolenter 126_{8}, 199_{34}, 232_{7}, 4 = 3, 5, 2 — fervor aestivus 287_{23} = 2, 4, 6 — fiducia manus cum hoste conserendi vacuus 309_{3} = 8, 11, 1 amisisset — fluctuatio inopinata 291_{26} = 7, 4, 5 — fodere humum (terram) ad solidum 241_{7}, 379_{13}, 385_{25} = 2, 4, 5 — fovere sinu atque oculis 182_{3}, = 2, 7, 6 — fragor caeli 421_{35} = 1, 7, ex 2 (auch Curt. Ruf. 8, 4, 4); equitatus adventantis (perstrepentis) 309_{26}, 439_{38}, 511_{36} = 3, 1, 1 — fragrantia 167_{38}, 385_{27}, 386_{3} = 9, 1, ex 1 — fucosa superstitio 339_{11} = 2, 6, 7 — furialis fax 392_{26} = 3, 8, 3 — furvae hostiae 30_{23} = 2, 4, 5 — gerere animum virilem 301_{16} = 8, 3, 1; se cautius 134_{33} = 6, 5, 1^{c} — habitus pristinae fortunae 176_{13} = 5, 1, 9 — haesitare inter laetitiam et metum 542_{20} = 3, 2, 1 — hebetari nervos 230_{15} u. 358_{4} = 2, 6, 1 u. 7, 2, ex 3; hebetatis artubus metu (torpore) 265_{19} = 3, 8, ex 6 —

humanitas hospitalis 93_{9} = 1, 1, 10 — iacere speciosius 27_{30} — 6, 8, 3 — iactus vocis 57_{17}, 282_{24} u. 586_{22} = 1, 5, 8; fortunae 315_{4} = 4, 1, 7 — ictus vitandi atque inferendi consuetudo (ratio) 12_{37} = 2, 3, 2 — iecinore adeso 314_{6} = 1, 6, 8 — imbecillitas ingenii mei 1_{24} = 2, 7, 6 — immobile tenere corpus (bracchium) 394_{22} = 3, 3, ex 1 — incrementum claritatis 100_{23}, 107_{16}, 545_{4} = 6, 5, 5; felicissimis naturae 20_{28}, 328_{24}, 400_{26}, 412_{4} = 8, 9, ex 2 — inculcare auribus 502_{16} = 2, 7, ex 2 — incutere aliquantum terroris 17_{3} = 3, 1, 1 — infractior nulla ex parte 203_{17} = 6, 10, ex 1 — ingenerare cupiditatem oppetendae mortis 67_{9} = 8, 9, ex 3 — inhaeret amori eius flagrantissimo animo 319_{21} aus 3, 8, 4 — ingressibus pugnarum temerariis 370_{11} = 4, 5, 2 — iniquitas fortunae 364_{32} = 6, 9, ex 7 — inserere oculos ei 115_{38} u. 201_{12} = 3, 3, ex 1 — insignia ingenuitatis 398_{28} = 5, 6, 8 — intentatus ab hoc iniuriae genere 162_{9} = 9, 15, 3 — intercipere fluctus aestuariis 5_{4} = 9, 1, 1 — interpositus spectaculis 321_{3} = 2, 1, 8 convivio; interposita pactione pecuniae 185_{2} = 4, 8, 1 — interpres malignus virtutum, pietatis u. maligna animi interpretatio 242_{23}, 380_{20}, 392_{36}, 502_{15} aus 2, 3, 1 — interventu propitiae fortunae 515_{8} u. 624_{39} = 8, 1, 3 — invitatus captura mercedis 519_{1} = 9, 4, 1 lucri — irritamentum pudoris 142_{12} = 9, 10, ex 2 — irritus propositi 87_{40} u. 202_{8} = 4, 3 ex 2 — irrogare supplicium 102_{2} = 1, 1, 13 — lacerare convicio 92_{14}, 200_{39}, 228_{39} = 4, 7, 3 — laniatui esse 291_{37} = 9, 2, ex 11 — laxamentum dare 666_{39} = 3, 2, 8 — lenocinium fortunae 74_{22} = 3, 7, ex 2 — liberare se onere praestandae pensionis 82_{39}, 276_{6} = 4, 3, 18 (tributi), liberatus acri aemulo 12_{26} u. 344_{20} = 7, 2, 3 — locus sedendi 18_{34} u. o. = 2, 5, 2 — madens cruore 166_{22} u. — 236_{1}: = 6, 8, 3 — maledicus sermo 590_{28} = 7, 2, 6 — mancipium miserabile 276_{39} u. 334_{20} = 9, 4, ex — marcidus situ 518_{26} = 6, 9, ex 5 — matronale decus 294_{17} u. 340_{17} = 2, 1, 5 — meditatio armorum 20_{29} = 2, 3, 2 — memoratu digna 185_{27} u. 299_{9} = praef. in. — moderatio animi tanta, clementissima, egregia 105_{24}, 117_{7}, 312_{5}, 358_{38} aus 4, 3, 4 — murices ferrei 169_{5} = 3, 7, 2 — nando (nantes) lubrico pelagi 478_{14} = 3, 2, 10 — nectere ei insidias 46_{18}, 57_{38} u. o. = 3, 8, ex 5 — nitere ingenio et litteris 2_{18} = 5, 8, 5 — norma frugalitatis 201_{29} u. 407_{27} = 4, 3, 5 — notitia parum iusta 373_{10} = 3, 2, 22 — nutrimenta ignis 293_{21} = 2, 4, 5; 3, 2, ex 7 — obequitare insolenter 79_{33} u. 593_{28} = 3, 2, 21 — oblitterare silentio 3_{17} u. 516_{30} = 8, 2, 2 u. 9, 9, 2 — obstupefactus frigore 516_{26} = 5, 1, ex 1 — obtentui esse 468_{8}, u. a. = 6, 5, 4 — obtinere gradum amplissimum dignitatis 200_{3} = 3, 8, 4 — obtorta gula 563_{21} = 9, 5, 2 — obtusi cordis esse 88_{23} u. o. = 7, 3, 2 — obversari eius animo 148_{31} = 1, 1, 7 — occaecatus claritate viri 667_{15} = 2, 10, 6 — occupare favorem eius largitionibus 41_{36} u. 399_{2} = 3, 2, 17 — officina crudelitalis 374_{24} = 3, 1, 2 — onerare se vino siehe Curt. Ruf.; eum vinculis publicis 310_{32} = 6, 1, 10 — opinione colligi (sinistra) 294_{40} = praef. — opulentissima quaestu gloriae 360_{8} = 4, 1 in. — ovans laetitia 377_{17} u. 674_{4} = 3, 2, 21 — per summam ac securam pacem 154_{7} aus 5, 3, 4 — pars genitalis 319_{36} =

1, 7, ex 5; non minima (divini) stili 10_{21} = 8, 13, ex 4 — parvitas mea 1_{16} = praef. — pati stuprum cogi 51_{27} = 6, 1, 1 — percipiendae (litterarum) disciplinae gratia 2_5, 350_{34}. 373_{37} = 1, 1, 1 — percurrere strictim 558_{21} = 6, 1, 13 — percuti colapho 79_{11} = 3, 1, 3 — perducere eum ad cumulum laudis, gloriae 2_{21}, 12_{32} = 7, 1, 1 vitae — peregrinatio diutina 2_6 = 8, 7, ex 6 — perforata classe 45_{16} = 9, 4, ex — perruptis amicitiae vinculis 530_{11} = 2, 7, 3 necessitudinum; nequitiae claustris 213_{34} = 6, 9, 6 — perstrictus vulnere 266_4 = 6, 8, 2 — pervidere habitum condicionis 11_{10} u. 287_{34} = 2, 6, 12 — petere stipem per itinera viasque publicas 282_5 — 7, 3, 8 — petulantiae omni genere 105_{20} = 9, 7, 2 — poenam manifestam 314_2 = 1, 1, 17 — ponere vestigia firmius 138_3 = 9, 1, ex 7 pedum mollius; positum in aequo 81_7, 430_{24} = 6, 9, ex 5 — praecurrere discubitu, fatis suis 1_{26}, 200_8, 318_7 = 2, 1, 9 u. 5, 2, ex 4 — praeferre lumen 253_{14} = 3, 2, 2 — praepropera festinatio 665_{30} = 4, 1, 2 — praereptus populi favor 381_{19} = 3, 8, 3 — praestare advocationem huiusce muneris 317_{19} = 2, 9, 1 — praetexere causam 395_3 u. $_{33}$ = 2, 9, 6 — premere id silentio 129_{16} = 3, 3, ex 1 — brevique processu morarum 374_6 = 2, 1, 9 — procursus irae, virtutis 12_4, 351_{22} = 3, 2 in. — in profundum (caliginis) 333_{16} = 2, 10, 6 — profundebatur multus cruor 112_{21} = 9, 5, 2; profuso in somnum animo 319_{35} = 1, 7, 5 — promovere spes suas 320_{39} = 7, 4, 1 — propior z. B. privatae caritati quam publicae consuetudini 112_{23}, sehr oft mit vielfachen Abänderungen, z. B. 18_{31}, 104_{20}, 112_{23}, 347_5, 491_{37}, 516_5, 639_{35} aus 1, 1, 10 — propositum mentis 85_{22} = 3, 2, 13 — proripere se in medium vulgi 475_3 = 4, 1, 12 publicum — prorogandi spiritus 328_{18} = 9, 2, 11 — prosequi facta ulterius 429_{34} = 2, 7, 12; admiratione 330_6, 666_{23} = 1, 3, ex 18; aestimatione 410_{21} = 6, 8, 6; anhelitu cachinnorum 373_{23} = 9, 12, 6; dictis iucundis 669_{13} = 1, 1, ex 3; donis 17_5 u. o. = 4, 3, 10; favoris nutrimentis 480_{31} = 2, 1, 10; honore 407_{34} = 7, 3, 7; laude, laudibus dignis 445_{37}, 475_{26}, 485_4 = 4, 1, 8 u. 4, 8, 5; memoria 525_{34} = 1, 8 ex 18; querela 421_3 = 5, 3, 3; risu 575_{10} u. 603_{39} = 9, 4, ex; stilo 325_{19} = 4, 2 i . studio 270_9 u. a. = 2, 4, 4; verbis impensioribus 103_9 u. 512_{34} = 7, 8, 9 — provehere eos epularum hilaritate ac vino largiore 277_9 = 2, 2, 9; provehi animi inclinatione 380_{33} = 7, 8, 2; ad ultimum finem 292_{16} u. 321_{17} = 8, 13 in. — provocatus ad dimicandum 50_{27} u. 194_{29} = 3, 2, 3 — pudor ingenuus 25_{32}, 400_5, 508_{21} = 9, 10, ex 2 (auch Justin.) — raptor spiritus 368_{13} = 5, 3, 2 — ratione callidius quaesita 53_{20} = 2, 6, 14 — recubans (fulcro) cultius strato 205_{17}: = 2, 6, 8 — reddere supremos anhelitus voce 321_9 = 7, 8, 9 spiritu — redigere ad ultimam tabem 28_{22}, 386_{24}, 398_{26}, 413_{37}, 422_{13} = 5, 7 ex 1 — referre victoriam z. B. pulcherrimam ex . . 78_{26}, 293_3, 369_{14} aus 9, 3, 4 — refertus pignoribus 3_{25}, 675_{22} = 5, 2 ex 4 — reformare in pristinum (corpus) 247_{33} = 6, 6, ex 2 — regere plebem fecundissimis doctrinae stipendiis 2_{19} nach 8, 5, 3 — relegare custodiae causa (so zu lesen) 312_3 = 9, 6, 3 — relinquere immunem ab hoc (iniuriae) genere 220_{22} u. 430_{27} = 7, 3 ex 8 — reliquiae parvulae extremi spiritus

184_{34}, 379_{4} = 2, 6, 8 u. 3, 2, 18 (Amm. Marc. 30, 6, 4 mit trahens) — remotos oculos habere a 48_{18} = 1, 1, 8 — replere alacritate 664_{6} = 7, 4, 1 reponere capiti 207_{17} = 5, 1, 9 — rescindere manumissiones 12_{15} = 2, 6, 7 — resolvi nimia quiete in desidiam 250_{18} = 7, 2, 1 — respuere vim veneni (veste) 303_{3} = 1, 8 ex 18 — revocare in pristinum habitum (statum) 247_{1}, 281_{28}, 383_{23}; 445_{30} = 4, 1, ex 6 — ruere in exitium suum 326_{3}, 541_{35} = 7, 3, 6 — s a c r a mensae 19_{6} u. o. = 2, 1, 8 u. o; coniugalia tractare calumniose 358_{29} = 2, 9, 2 iniuriose — sacrilegae manus 30_{9}: = 1, 1, 8 — salebra tristitiae 143_{38} u. 314_{37} = 6, 9, ex 5 — salubritas consilii 300_{31}, 467_{18} u. a = 3, 3, ex 2 u. a.; silentii 28_{5} = 2, 2, 1 — sanctitate circumspectissima 347_{6} = 1, 1, 20 — tam scrupulosa cura levia quoque momenta religionis 335_{32} u. 353_{34} societatis officia = 1, 1, 8 parvula — sedes inferna 22_{25} = 2, 6, 8 — sella posita 296_{29}, 354_{7}, 571_{1} = 3, 7, 1 — senectutis ultimae 240_{12} = 2, 6, 8 u. 4, 5, ex 2 — sentire humilius de 410_{17} = 3, 7, ex 7; maiorem se ex . voluptatem, quam ex . amaritudinem u. ähnliche, auch mit accipere, capere u. percipere 67_{30}, 82_{28}, 297_{3}, 322_{9}, 351_{30}, 609_{9}, 675_{1} aus 5, 10, ex 2 — cum summa sinceritate 372_{26} = 2, 6, 8 — solvere religionem 346_{27} = 1, 1, 12; vultum fletu, ora risu 116_{37} u. 373_{24} aus 4. 3, 5 — sopitus mero somnoque 247_{22}, 362_{12}, 438_{36} = 2, 5, 4 (auch Virgil. u. Curt. Ruf.); sopita mente 519_{12} = 1, 1, 7 — sors nascendi 381_{5} = 4, 7 in. — spiritus insolentissimi 305_{21} = 2, 7, 1; generosus 375_{34} = 3, 3 in. u. 3, 7, ex 7; patricius 99_{27}, 640_{34}, 643_{5} = 6, 1, 2; velut uno spiritu 199_{40} = 5, 5, 3 — stiva agrestis 285_{34} = 4, 4, 5 — strangulari vapore et fumo 218_{40} = 9, 6, ex 2 — struere sibi aditum 306_{36} = 6, 9, 15 — stuprosa mens 319_{27}, 372_{22} = 6, 1, 8 — subducere se penatibus suis u. furtivus egressus 55_{5}, 420_{7} = 6, 8, 7 — subicere se (umeros) funebri lecto, oneri 1_{22}, 359_{7}, 380_{5}, 410_{8}, 655_{45} = 2, 10, 3 — substernere se animadversioni 356_{39} = 2, 7, 7 — succutere frenos 13_{5} u. 522_{5} = 9, 11, 1 — suffragatio credula 613_{39} = 9, 15, ex 2 — suffusus lacrimis 236_{16} u. 399_{31} = 2, 6, 8 (auch Virg. a 1, 228 .) — sugillatio amara 506_{32} = 6, 19, 12 — supra vires niti 1_{18} = 4, 8, 1 — t a b e r n a meritoria 419_{8} = 1, 1, ex 10 — tempestivus honori 406_{1} = 3, 1, 1 — torus genialis 20_{34} u. a. = 2, 6, 14 — trahere famem 284_{16}, 286_{33} = 6, 6, ex 2; calorem animo 213_{15} = 2, 6, 2; virilitatem a (litteris) 317_{32} = 3, 2. ex 7 — transitus facilis ad 119_{7} = 2, 6, 1; e vita ad mortem 317_{35} = 7, 8, 8 — transversus fertur 423_{33} = 4. 1 in. — tribuere incolumitatem 199_{22} = 3, 8, 8 — trunca bracchia 295_{1} = 2, 7, 11 — u s u r p a r e obstinate 382_{23} = 3, 3, ex 6 — vacuae aures 46_{9} = 2, 4, 4 — vacuefacere erubescenda sentina 352_{20} = 2, 7, 1 — vaframento tam parvo 118_{21}, salutem vaframenti beneficio constitisse 90_{30} = 7, 3 ex 2 u. 4 — sub (simulatione) valetudinis adversae oculorum u. simulans 147_{20} u. 249_{13} aus 6, 4, 1 — crebris ac vegetis ictibus 112_{22} u. 368_{34} aus 2, 6, 2 — vegetioris ingenii 88_{30} u. 410_{13} = 7, 3, 2 — venerabilior in deos 346_{23}, 387_{3}, 398_{40} = 1, 1, 15; venerari assurgendi officio 200_{26} u. 307_{1} = 4, 5, ex 2 — venire in rem praesentem 662_{23} = 7, 3, 4 — verbis impensioribus 103_{9} = 4, 3, ex 1; prae se ferentibus . . 198_{40}, 414_{30}, 432_{33} aus 7, 8, 9

— versare terram altius 285_{17} = 1, 1, 12 — versatilis 308_9 = 2, 4, 6 — vertere manum in se 149_{36} = 1, 1, 18 — vera ac solida (amicitia) 54_{13} = 2, 8, 5 — via expedita et compendiaria 199_{39} = 7, 2, ex 1b; — vice alterna 342_{28} u. 392_{38} = 6, 9, 10 — viriliter mit effeminate 368_{10} = 2, 7, 9 — vivacior nec annis quam animo 533_8 = 8, 2, 3 stilo — vividior spiritu 359_{16} = 5, 1, ex 1 — vocalis evasit 113_{23} u. 619_{40} = 1, 8, ex 4 — voce quam potuit clara 153_{34} = 3, 2, ex 1 — volubilis fortunae 337_1 = 7, 1 in. — linguae volubilitate, qua plurimum valuit 347_{27} = 2, 2, 2 — voracibus impensis 117_{24} u. 411_{10} = 7, 1, 2.

2. Ganze Sätze unverändert oder mit geringen Veränderungen.

Die umfangreichsten Beispiele sind:

293_{40}: magnopere stupens (confusus) quod et longa et periculosa navigatio imperabatur, spe tamen dubia praesentem metum vincente = 2, 4, 5 (daraus noch [quamquam] periculosa legatio imperaretur 102_5 u. longam et periculosam navigationem 348_3 u. öfter) — 312_7: qua quidem (humanitate) magnus (Ruthenis) iniectus est rubor ulterius adversum eum saeviendi (regem), quem ne iniuriarum quidem acerbitate = 1, 1, 15 — 201_4: ne maturius se convivio subtraheret, familiari invitatione retinuit = 5, 1 ex 2b — 345_{28}: Quo non penetrat, aut quid non excogitat amor? = 5, 4, 7 pietas — 358_{12}: ubi domestica quies seditionum fluctibus agitatur, priscae consuetudinis forma (auctoritas) convellitur = 3, 8, 6. Sehr überraschend ist das Sätzchen 77_{27}: lectica se in aciem deferri iussit = 1, 7, 1. Ein lehrreiches Beispiel von Abänderung ist 4_{12}: ex cuius sanctissimis vulneribus plus virtutis quam cruoris effluxit von Kanut; dieser Satz erscheint 394_{24} als: ex cuius s. v. p. gloriae q. c. e. von demselben und 23_{21} als ex c. taeterrimis v. p. tabi q. c. manavit von der Geisterhand; das Vorbild ist 3, 2, 14: ex fortissimis vulneribus tuis plus gloriae, quam sanguinis manavit.

Die andern Beispiele sind vollständig, aber nur nach dem ersten und letzten Worte der Stelle angegeben:

2_{15} potius — legerit = 3, 4, 2 (auch 342_{38}) — 2_{40} conspicuis — editis = 4, 3, 4 — 7_{12} stupet — admir. = 8, 7, ex 4 — 10_{15} a — man. = 3, 2, 16 — 12_7 exer. — dim. = 3, 2, 24 — 12_{18} aes — solv. = 6, 2, 11 (auch 333_{23}) — 12_{24} pecuniam — debere = 4, 3, 13 (auch ähnlich 152_{14}, 400_{11}, 424_{33}, 446_{23}, 667_{11}) — 13_1 strenua — fuerat = 1, 8, 6 (auch 355_6, 446_{35}, 451_{30}, 499_3) — 19_{23} laces. — ulc. = 9, 14, ex 3 — 22_{14} labor — loco = 4, 6, ex 2 — 51_{13} omnia — contul. = 8, 7, ex 4 (auch 230_{13}) — 79_{34} rigor — potuit = 5, 8, 3 — 87_{15} scuto — absum. = 3, 2, 22b (ähnlich 429_{37}) — 90_{14} pari — prom. = 1, 8, 2 — 90_{30} sal. — const. = 7, 3 ex 4 — 95_5 clam — inf. = 7, 3, 2 (auch 254_{29}) — 106_{38} incunabula — referta = 6, 9, 3 — 174_{20} auro — ed. = 9, 4, 3 — 201_{19} aliquo — voc. = 4, 3, 4 — 201_{36} se — erub. =

2, 6, 1 — 202_{11} benev. — cup. = 4, 3, 14 — 202_{38} qui — deser. = 4, 7 in. — 228_{15} formam — irritam = 4, 5, ex 1 — 235_{11} null. — hab. = 8, 1, 2 — 253_{25} subito — dec. = 1, 5, 2 — 257_{10} neque — inces. = praef. — 276_{29} ben. — spir. = 3, 5, 1 — 282_{27} nov. — cur. = 9, 6, 3 — 283_{13} gulam — imp. = 9, 1, 1 — 284_{7} tam — conv. = 5, 1, ex 3 — 289_{30} anim. — hab. = 4, 3, 2 — 293_{20} contr. — nutr. = 2, 4, 5 (daraus quae fors obtulerat auch 277_{37}, 343_{27}, 450_{4}, 642_{23}) — 302_{14} quin — cot. — 5, 1, 1 — 311_{28} dol. — patef. = 1, 5, 6 — 320_{18} effr. — dom. = 5, 3, ex 3 — 326_{22} sub — ger. = 8, 3, 1 — 344_{36} quoties — fu. = 2, 7, 7 — 356_{8} ded. — umb. = 8, 5, 4 — 358_{8} diss. — constr. = 9, 7, b 3 — 361_{31} suam — fieri = 9, 1, 7 — 365_{24} rer. — corr. = 9, 3, 7 — 366_{34} viol. — perd. = 6, 3, 9 — 375_{11} neque — put. = 6, 3, 8 — 376 huius — hab. = 6, 9, ex 1 — 376_{39} abst. — insign. = 1, 1, 15 — 381_{30} abi. — agere = 4, 5, 3 — 387_{20} nec — hab. = 1, 1, 8 — 390_{38} in — fact. — 7, 2, ex 16 — 393_{25} cum — destin. = 6, 8, 2 — 401_{29} ut — eff. = 2, 1, 5 — 438_{35} quantul. rest. = 1, 5, 6 (auch 452_{19}) — 499_{22} hum. — defl. = 4_{1} in. — 516_{38} super — corruit = 3, 2, 22 — 643_{10} quo — adm. = 4, 1, ex 8 — 674_{37} obl. — ret. = 4, 3, 1 — 675_{28-29} aus 5, 2, ex 4.

3. Sätze werden auseinander genommen, so dass die Teile an verschiedenen Stellen erscheinen; dabei werden auch geringe Abänderungen vorgenommen:

V. M. 1, 1, 20: negatur enim post hoc factum mente constitisse | quin etiam per summam aegritudinem animi exspiravit; die erste Hälfte steht 288_{37} (u. ähnlich 404_{11}, 405_{4}, 674_{28}), die zweite 385_{15} (z. T. 311_{27}).

2, 6, 1: nervos externarum deliciarum contagione | solvi et hebetari steht 201_{27} und 358_{4} (383_{10}).

3, 2, 22: verbosa laudum suarum cantu Graecia | omnium saeculorum memoriae litterarum praeconio inculcat = 110_{20} und 368_{28}.

4, 3, 14: benevolentiam populi R. mercari | quia virtutem debilitare nequiverat erscheint vollständig 202_{11} mit hebetare, die zweite Hälfte allein 204_{1}.

4, 6 ex 2: Daraus steht formae decor 229_{35} — in habitum virilem convertere 230_{13} — voluptatis loco habuit und laboribus et periculis eius interesse 22_{14}.

7, 2, 1: agitatione rerum | ad virtutem capessendam excitari | nimia quiete in desidiam revolvi; steht 1. u. 2. Teil 11_{40}, 2. Teil 83_{5} u. 843_{12}, 3. Teil 259_{18}.

4. Sätze werden aus Teilen von Sätzen zusammengesetzt.

Beispiele: 11_{38-40}: perditam et enervam vitam agentes ad capessendam u. s. w. ist aus 3, 5, 2 und 7, 2, 1 zusammengestellt; 23_{24-25}: quominus infestos . . experiretur, opitulata est aus 5, 3 ex 2 u. 9, 14, 3. So ist gebildet 68_{2-4} aus 3, 2, 20 u. 5, 3, ex 3; 107_{16} aus 8, 7, ex 3 und 6, 5, 5; 117_{22-24} aus 3, 5, 2 (zweimal) und 7, 1, 2; 201_{18-21} aliena bis egit aus

2, 5, 6; 4, 3, 4 und 4, 5, 4; 213_{26} latebris bis ut aus 9, 6 in. und 1, 4, 4; 230_{12-16} in virilem bis durare aus 4, 6 ex 2; 8, 7, ex 4; 7, 2, 3; 2, 6, 1: 3, 3, ex 16 und Justin. 37, 2, 9; 285_{16} terram altius versantes | vastas dissipavere glaebas aus 1, 1, 12 und 4, 4, 4; 311_{27} aus 1, 1, 20 und 1, 5, 6; 314_{1} iusta animadversione | manifestas detractae religionis poenas aus 1, 1, 21 und 1, 1, 17; 314_{21} ex speciosissimo victore ad miserabilem sortem deductus, | ne quis nimium fortunae credat aus 1, 1, 14 und 6, 9, ex 6; 321_{17-21} ad ultimum bis sollicitus aus 8, 13 in. zweimal, und 9, 11, 5; 346_{32} scrupuloso bis exigere aus 1, 1, 8 und 1, 1, 17; 364_{31} praesidium bis iniquitas aus 7, 6, ex 1 u. 6, 9, ex 7; 368_{13} spiritus bis esse aus 5, 3, 2 und 9, 10, ex 2; 371_{24} aus 2, 6, 1; 2, 5, 6 und 2, 6, 14; 372_{25} cum bis experientiam aus 2, 6, 8 und 6, 1, ex 3; 373_{23} cachinnorum bis solverunt aus 9, 12, ex 6 und 4, 3, 5; 376_{14} huius bis egit aus 6, 9, ex 1 und 7, 8, 7; 379_{2} pestifero bis trahens aus Justin. 23, 2, 4 und 3, 2, 18; 383_{19-23} solutos bis revocavit aus 2, 6, 1; 2, 7, 2 und 4, 1, ex 4; 392_{36} malignum bis prosequitur aus 2, 3, 1 und 4, 3, 10; 503_{16-19} pro salute bis propitiandam aus 4, 8, ex 2; 6, 2, 1 und 1, 1, 1; 520_{36} ambiguae bis emiserit aus 3, 2, 23^{b} und 9, 10, ex 2.

5. Sätze werden nachgebildet, so dass einzelne Worte beibehalten, auch andere Stellen hinzugenommen werden.

Beispiele: Val. Max. 4, 6, ex 3: Hoc loco quid aliud adiecerim, quam dignas fuisse, quibus Minyae nuberent wird zu Hoc loci quid aliud adiecerim quam tale numen hac coniuge dignum exstitisse 25_{27}; V. M. 3, 2, 3: Hactenus istud: quia publica religione consecrata virtus nulla privata laudatione indiget wird zu: Haec hactenus, quia publico cultu consecrata pietas privatae laudis egena non est 347_{12}; V. M. 4, 1, 13 ist nachgebildet 314_{24-34}; hinzugenommen sind aber noch 6, 9, ex 1 und 5, 10, ex 1.

So sind weiter gebildet die Stellen 1_{11} u. 1_{27} nach praef.; 2_{10-14} nach 3, 7, ex 5; 3_{33-39} nach praef., 1, 6, 13; 2, 7, 6 und 8, 13 in.; 4_{17} nach 4, 7, ex 2; 10_{23} nach 1, 5, 2; 11_{6} nach 7, 1, 2; 11_{7} nach 7, 1, 2; 12_{1} nach 3, 1, 1 (auch 378_{21}); 12_{11} nach 7, 5, 5; 12_{25} (und: 152_{14}, 424_{33}, 446_{23}, 667_{11}) nach 4, 3, 13; 24_{1}: nach 1, 6, 11; 25_{40} nach 1, 1, 8; 27_{34} nach 7, 4, ex 1; 34_{17} nach 1, 6, 11; 52_{23} nach 3, 2, 22; 57_{33} nach 5, 4, 4; 67_{30} (auch 82_{28}, 297_{3} u. siehe unter sentire) nach 5, 10, ex 2; 79_{40} nach 7, 2, ex 18; 125_{32} nach 9, 1, ex 2; 141_{14} nach 8, 2, 2; 168_{27} nach 4, 3, 3; 174_{8} nach 1, 8, 7; 188_{35} nach 6, 5 in.; 219_{25} und 571_{28} nach 8, 8, ex 2; 251_{22} nach 9, 2, 1; 280_{1} nach 8, 1, 3; 288_{34}, 315_{1}, 427_{33}, 485_{32} nach 5, 10, 3 u. 6, 5, ex 3; 292_{17} nach 2, 6, ex 10; 296_{4} nach 7, 1, 2; 302_{16} nach 9, 3, ex 2; 303_{38} nach 3, 2, 19; 314_{15} ff. nach 6, 9, ex 4; 315_{1} nach 5, 10, 3; 320_{4} nach 4, 8, 5; 320_{13} nach 7, 4, 3; 321_{38} nach 5, 3, 2; 343_{2} nach 4, 3, 3; 343_{34} nach 5, 6, 7; 347_{8} nach 4, 8, ex 2; 358_{16} nach 2, 7, ex 15; 359_{35} nach 4, 8, 4; 361_{27} nach 4, 5, 3; 365_{4} nach 9, 8, 1; 367_{5} nach 5, 8, 1; 376_{9} nach 3, 7, 1; 383_{20} nach 2, 7, 2; 401_{26} nach 6, 7, 1; 446_{8} nach 1, 7, ex 3; 460_{12} nach 3, 7,

ex 6; 469_{20} nach 9, 1, ex 2; 471_{24} nach 7, 2, ex 14; 516_{36} nach 3, 2, 23; 550_{14} nach 3, 2, 23[b]; 569_{10} nach 6, 2, 7; 591_{21} nach 4, 4, 11; 643_{10} nach 4, 1, ex 8.

Die Benutzung dieser Vorbilder geht nicht gleichmässig durch das ganze Werk; sie ist vor allen Dingen geringer vom 13. bis 16. Buche, d. h. in den Büchern, die nach allgemeiner Annahme am frühesten geschrieben sind; diese zeigen durchgehend auch eine einfachere Schreibweise, es finden sich hier nicht die Mittel der Rhetorik, das Gespreizte, Lehrhafte und Moralisierende, auch nicht der Aufputz des zwiefachen Ausdrucks für denselben Gedanken, was alles die Lektüre namentlich der ersten neun Bücher häufig nicht angenehm erscheinen lässt und dort häufig das Verständnis erschwert.

Rechnet man alle Entlehnungen ohne Rücksicht auf ihre Art zusammen, so ergiebt sich aus dem ganzen Werke ein Durchschnitt von 1,5 Entlehnung auf die Seite; von diesem Durchschnitte weichen die einzelnen Bücher erheblich ab: es bleiben hinter ihm zurück B. 15 mit 0,5, B. 14 u. 16 mit 0,7, B. 13 u. 5 mit 1, B. 4 mit 1,25, B. 7 mit 1,4; es erreicht ihn gerade B. 3; es übersteigen ihn B. 6 mit 1, 7, B. 12 u. 8 mit 2, B. 10 mit 2,4, B. 11 und die zweite Hälfte der Vorrede mit 2,5, B. 1 mit 3, B. 9 mit 3,5 und die erste Hälfte der Vorrede mit 11.

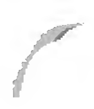
Diese statistische Aufstellung giebt aber kein scharfes Bild; denn einmal sind die Entlehnungen und Nachbildungen verschiedenen Umfangs, und dann ist auch innerhalb der einzelnen Bücher die Zahl der verwendeten fremden Worte und Stellen nach den einzelnen Seiten sehr verschieden: während z. B. für das 6. Buch die Durchschnittszahl 1,7 ist, würde sie für die ersten 27 Seiten besonders berechnet nur 1,2, hingegen für die letzten 17 Seiten 2,6 betragen, dazu enthalten diese letzten Seiten mehr Verse, als die ersten, und in den Versen ist die Zahl der Entlehnungen verschwindend klein; während ferner in den letzten Büchern bis zu 8 Seiten hinter einander sich keine einzige Entlehnung nachweisen lässt, steigt die Zahl bei anderen Seiten weit über den

Durchschnitt auch des Buches hinaus; so hat z. B. Seite 321 (Schluss des 9. Buches) 8, Seite 314 u. 319 je 12. Auf Seite 314 ist das meiste fremdes Eigentum: im ersten Abschnitte Entlehnung (alle aus Val. Max.) aus 1, 1, 21 — 1, 1, 17 — 1, 6, 8 — 5, 10, ex 2 — 6, 9, ex 4 — 1, 1, 14 — 6, 9, ex 6; der zweite Abschnitt ist Nachbildung von 4, 1, 13 mit Wendungen aus 6, 9, ex 5 u. 5, 10, ex 1, dann Nachbildung mit propior, 6, 9, ex 5 u. Nachbildung von 5, 10, 3 mit partiri; ähnlich ist das Verhältnis bei Seite 319 u. 321, den letzten 10 Zeilen vom Schlusse des Werks und den ersten vier Seiten der Vorrede.

Trotz dieses im einzelnen schwankenden Ergebnisses wird man doch im allgemeinen daran festhalten dürfen, dass die Bücher um so jünger sind, je mehr Entlehnungen sie aufweisen; nimmt man zur Beurteilung den gesamten Eindruck hinzu, den die Schreibweise bei aufmerksamer Lesung macht, so lässt sich mit Verwendung einiger anderen Anzeichen über die Folge der Bücher in der Abfassung folgende Aufstellung machen:

Zuerst ist abgefasst das 14. Buch, welches schon durch seine Länge bezeugt, dass es ursprünglich allein das Werk sein sollte; dann ist Buch 15, 16 und 13 hinzugefügt: diese Bücher enthalten Geschichte. Dieses Werk endete wahrscheinlich ursprünglich mit den Worten duces habuerat 674_{25}, der jetzige Schluss kann erst später hinzugefügt sein. Dann wurden die Bücher 10, 11 und 12 geschrieben: sie enthalten geschichtliche Tradition; wahrscheinlich ist das 11. Buch mit seiner besondern Vorrede (365) und wohl auch das 12. älter als das 10., in welchem mit der wirklichen Geschichte sehr willkürlich umgesprungen wird. Diesen Büchern ging wohl die zweite geographische Hälfte der Vorrede vorauf.

Zuletzt sind die neun ersten Bücher verfasst: sie enthalten Sage, nur im 8. und 9. Buche sind einige historische Ereignisse eingesprengt, gleich Inseln im uferlosen Meere. Von ihnen sind anscheinend am frühesten geschrieben das 3., 4. und 5. (im 3. u. 4. kommen keine Verse vor), dann



das 6., 7., 2., 1. und 8., zuletzt das 9. Buch und die erste Hälfte der Vorrede.

Noch unsicherer muss der Versuch bleiben, die Zeit der Abfassung der einzelnen Teile und der Vollendung des ganzen Werks zu bestimmen: einigen Anhalt gewähren die Lebenszeit Saxos und einzelne wenige Andeutungen im Werke selbst.

Über das Leben Saxos ist ausser der Erwähnung durch Suen Aggeson (c. 1186) als sicher nur das zu betrachten, was er uns selbst sagt, und das ist leider sehr wenig: er berichtet uns, dass sein Vater und Grossvater dem Vater des Königs Waldemar II. (als Königsleute) Kriegsdienst geleistet haben (4_{15}); ob aber der 440_{29} genannte Magnus, Saxonis filius, und der 494_{40} vorkommende Saxo mit ihm in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, ist bei dem Mangel jeder näheren Angabe nicht zu entscheiden. Er sagt uns ferner l. l., dass er der in der Familie erblichen Dienstpflicht nur mit Werken des Geistes entsprechen könne, das will sagen, er ist nicht Kriegsmann, sondern Geistlicher. Weiter erfahren wir, dass er zu der näheren Umgebung des Erzbischofs Absalon und wohl auch von dessen Nachfolger Andreas gehörte. Wenn man die Worte nostris temporibus 385_{20} genau nimmt, so muss er 1158, im Todesjahre des Bischofs Asker, schon gelebt haben; Müller-Velschow setzt demnach wohl richtig seine Geburt um 1150 an. Das letzte Lebenszeichen von ihm ist seine Vorrede; in ihr redet er den Erzbischof Andreas von Lund an; man darf sie also nicht nach 1222 setzen, in welchem Jahre Andreas abdankte, man wird sie aber auch nicht allzu nahe an 1201 heranrücken dürfen; denn was Saxo von Andreas rühmt, nämlich die Durchführung der Ehelosigkeit der Geistlichen und der Zahlung des Zehnten, wird er nicht in kurzer Zeit erreicht haben, wenn er auch schon 1204 von Papst Innocenz III. weitgehende Befugnisse erhielt. Wenn wir die Abfassung auf ungefähr 1216 setzen, so würde damals Saxo ungefähr 65 Jahre alt gewesen sein, womit sehr gut stimmt, dass er im Sterbelied Starkathers (269) das Greisenalter recht eingehend schildert. Ob und wie lange Saxo nach dem noch gelebt hat, ist uns vollständig unbekannt.

Andeutungen im Werke selbst über die Zeit der Abfassung finden sich einmal im 11. Buche S. 394_{36}; wie die Worte qui et nunc exstat zeigen, ist also dieses Buch und damit wohl alle Bücher von 10—16 vor 1202[1]) fertig gewesen, da Birker in diesem Jahre gestorben ist; ferner ergiebt die Vorrede, dass beim Tode Absalons das Werk noch nicht fertig war; sie scheint aber für ihre Abfassung selbst eine bestimmte Zeit anzudeuten, die Frage ist nur, welche? Die Worte, die in Betracht kommen: „Albiae reciprocos fluctus propagatae dominationis labore complexus“ sind freilich in ihrem rhetorischen Aufputze recht unbestimmt, auf keinen Fall aber darf man aus complexus herauslesen, dass sich Waldemar auf dem linken Ufer der Elbe befinden oder befunden haben müsse; die Beziehung auf den Zug Waldemars nach Bremen 1208 ist also recht unsicher. Die Worte können mit den voraufgehenden „conspicua regni incrementa sortitus“ nur auf die Erwerbung der Herrschaft bis zur Elbe gedeutet werden; wenn nun auch diese faktisch schon früher vor sich gegangen ist, so erhält sie doch rechtliche Anerkennung erst dadurch, dass Kaiser Friedrich II. 1215 an Waldemar das überelbische Land abtrat. Dieser Teil der Vorrede könnte demnach frühestens 1215 geschrieben sein; eine übermässig lange Zeit für die Abfassung der ersten Hälfte des Werkes ergiebt sich damit nicht unbedingt; wenn Saxo, wie es nach den Worten des Suen Aggeson scheint, ungefähr 1186 begann und bis 1201 vielleicht erst die letzten Bücher (10—16) fertig hatte (die von Birker gebrauchten Worte machen doch den Eindruck, als ob damals dieser schon bejahrt war), so kann die Zeit von 1202 bis 1216 nicht als übermässig lang für die ersten neun Bücher erscheinen, wenn man bedenkt, dass Saxo den schwierigeren Teil seines Werkes noch vor sich hatte; denn hier hatte er keinerlei geschichtliche Quellen zur

[1]) Wenn man 371_1 principis als „König“ nimmt, könnte sogar wenigstens dieser Teil des 11. Buches erst frühestens Ende November 1202 geschrieben sein, auch dux nostri temporis 370_{39} kann so gefasst werden. (Gemeint ist Waldemar II., und Knut VI. starb 11. Nov. 1202).

Hand, sondern musste erst aus Liedern mit Hilfe von trockenen Genealogien sich selbst eine Art Geschichte herstellen, und die Abfassung der Verse wird wohl auch einige Zeit in Anspruch genommen haben.

II. Grammatisches und Stilistisches[1]).

1. Grammatisches.

a. Adjektivum und Substantivum.

Adjektiva auf bundus: causabundus 424_{36}; clamabundus 27_5 u. 523_4; commissabundus 139_3 u. 174_{39}; eiulabundus 278_8 u. 531_{29}; errabundus 122_{30}, 141_5, 225_{37}, 426_4, 596_{13}; festinabundus 409_{28}; flammabundus 128_{13}; fremebundus 137_{31}; fugibundus 382_2; gemebundus 130_6, 429_{14}, 625_1; iocabundus 314_{33}, 373_{23}, 404_{28}; meditabundus 471_{15} u. 482_{32}; mirabundus 125_{12}, 170_{36}, 287_{11}; morabundus 615_7; moribundus 274_4, 277_{17}, 472_{29}; natabundus 141_{29}; nutabundus 79_{38}, 135_{18}, 168_{32}, 188_{10}, 259_{17}; plorabundus 405_{16} u. 631_{23}; praedabundus 472_{19}; precabundus 181_{24}; pudibundus 211_1 :, 461_9; ruibundus 132_{13}; scrutabundus 253_{18}; sitibundus 74_{29}; tolerabundus 401_{24}; vagabundus 122_{31} u. 170_{31}; venerabundus 145_6.

Das Neutrum eines Adj. substantiviert mit abhängigem Gen. im Sing.:

dimidium diei 264_8; editum montis 413_7; exiguum soli 315_{21}; extremum Sialandiae 557_{35}; lubricum pelagi 478_{14}, fidei suae 453_{13}; medium noctis 149_{24}, stagni 254_{12}; obscurum noctis 491_{27}; planum campi 651_{16}; profundum caliginis 333_{16}, paludis 576_{19}; residuum anni 594_{25}, sacri temporis 427_2, vitae 224_3, populi 486_{26}; serenum mentis 423_{29}, wenn nicht habitum ausgefallen ist; solidum paludis 530_{33} — im Plur.: abdita nemorum 493_8, regionis 167_{20}; adversa damnorum 424_{16}; alta montium 5_{31}; arcana factorum 394_{12} — ardua maritimae rupis 478_{23}; cava ventrium 403_{12}; citeriora valli 433_{15}; culta agrorum 5_6, regionis 417_{15}; devia locorum 76_8; ima vallium 5_{32}; viscerum 223_{10}; inaccessa montium 8_{15}, solitudinum 472_{25} u. 493_8; inculta camporum 477_{12}; interna paludum 251_{15}; iusta satisfactionis 428_{17}; media capitis 428_{28}; oblata deditionis 573_9; opaca vallium 446_3; opima ruris 419_6; penita rimarum 7_{22}, montis 225_{25}; praerupta montium 732, 139_{38}; summa loricae 428_2; superiora Suetiae 484_{23}; suprema iocinoris 186_{21}.

Der Komparativ wird bevorzugt, daher häufig zwei Adjektiva bei einem Substantivum:

---

1) Nur solche Punkte sind aufgenommen, die für die Übersetzung oder für die Kenntnis der Schreibweise wichtig sind; in der Regel sind nur Beispiele gegeben.

acrior quam iustior 534_{36}, 568_{26}; neque opinione tristius, quam fructu iucundius 28_{10}, 52_{20}, 90_6 128_{37}; oder zwei Adverbia: audacius quam efficacius, cupidius quam felicius u. s. w. 1_{23}, 104_{22}, 112_{28-30}, 460_{33}, 538_{39}, 662_1 u. s. o.; negativ: nec uberius quam fidelius 28_{10}, 119_{30}, 484_{17}, ne res diligentius quam fortius explorare videretur 495_{12}, 592_{17}. Namentlich häufig mit Ablat. des Masses: *eo* damna molestiora sunt, *quo* liquidius patent 72_{23}, 328_7; eo pronius, quo minus 90_{28}, 360_{35}; eo minus, quo tardius 213_{30}, 327_{38}; *hoc* nocivior, *quo* fallacior fuit, *hoc* avidius, quo patientius 72_1, 102_{40}, 119_4, 335_{36}, 622_{23}, 670_{29}; *quo* aequiore animo se classe spoliavit, *eo* tutiore spolia hosti detraxit 328_{32} und *hoc* 50_{10}, 168_{35} — 402_{11} — 439_2; *tanto* stolidiorem feminae fidem detulit, *quanto* facilius eam sibi fidam putavit 54_4, 124_{40}, 325_7, 606_{12}. — Sehr häufig ist ferner potius quam mit Adj., Subst. u. Verben (= statt: nicht .. sondern): potius respersa quam praedita 1_{19}, 610_{26}; potius dare, quam recipere 2_8, 2_{15}, 89_6, 261_{40}; umbra potius quam armis ferire 109_{32}, 123_{23}, 428_{39} und im neg. Finalsatz: ne potius servili more, quam genere esse videretur (eben so gut . . wie) 94_{36}, 408_{32}; 32_{36}; 91_{15}; 426_{10}.

Der Komparativ steht (neben dem Superlativus) sehr häufig als elativus:

aptius 90_1; artius 23_{19}; attentior 57_8; avidius 34_{27}, 56_{28}, 75_{19}; benignius 21_{21}; callidius 102_{38}; obscurior 83_8; vegetior 32_{18} und viele andere; hierauf ist bei der Übersetzung sehr zu achten, da der Komparativ vielfach dem Positiv gleich ist; so findet sich curiosior und curiosius ungemein oft, curiosus nur 200_6, 420_1 u. 447_{10}, curiose nur 413_{18}, 541_{20} u. 665_{17}.

Viele Substantiva werden phrasenhaft gebraucht, namentlich

genus, habitus, modus u. modi, officium u. officia, partes, studium, titulus u. tituli, vota, (beneficio = durch, exemplo, more, loco, titulo = als, nomine); sie dienen häufig nur der rhetorischen Fülle und müssen bei der Übersetzung unberücksichtigt bleiben. Tritt zu einer solchen rhetorischen Umschreibung ein Adjektivum, so wird es zu dem phrasenbildenden Substantivum gezogen, weil die beiden Substantiva als *ein* Begriff gefasst werden; z. B. vario petulantiae genere 34_3, coeptum viae genus 34_{22} — accurato genere excusationis 104_{36}, tacito consilii genere 89_{25}, falso lamenti g. 91_{34}, sacro cantilenae g. 629_{25}, celso cantilenae g. 666_2 sedulo frequentationis studio 107_{12}, fortuitum culpae modum 346_{31} u. a. m.; auch hier ist das umschreibende Substantivum oft für die Übersetzung bedeutungslos. Auch sonst ist bei der Verbindung zweier Substantiva zu *einem* Begriffe das dazu tretende Adjektivum eigentümlich bezogen, z. B. continui solis praesentia 6_{16}, fluidam aquae teneritudinem 6_{27}, multiplici impedimentorum perplexione 7_{14}, inevitabilis fugae necessitate 7_{16}, destinatum loci cacumen 8_{22}, mordax conscientiae crimen 619_{29}, veris translationis passibus 3_6.

Die Substantivierung des attributiven Begriffs wird schulgerecht gehandhabt, wie urbanitas dicti 57_{18}, calliditas dicti 57_{25}, deformitas condicionis

37_{37}, magnitudo muneris 108_{26} u. s. w.; einigemale wird die Sache übertrieben, wie wenn „krumme Pflöcke" gegeben wird durch stipitum curvamina 95_{39}; ähnlich ist morsus acerbitate partes clipei summas consumpsit 223_{9}, tenui raritate fruticum via praetexitur 238_{13}.

b. Das Verbum.

Einige Verba werden besonders häufig zur Phrasenbildung gebraucht, als:

agere servum u. a., amplecti u. amplexari, complecti, consumere, mutuari, partiri, prosequi (das häufigste, mit ungefähr 150 Phrasen); andere sind rein phraseologisch, als: curare, agnosci, cognosci, nosci, constat, haberi, non pati sehr oft, solere, sustinere, videri. Gleich dem verb. subst. werden gebraucht exsistere, exstare, haberi, manere, stare u. constare, videri.

Formen: Die Formen des Perfektstammes werden mit Vorliebe sowohl für das Passivum, als auch für das Deponens mit fui (exstiti), fuerim, fueram, fuissem, exstitisset 94_{17}, fuero u. fuisse gebildet (neben sum, eram u. s. w.), sowohl in Haupt-, als in Nebensätzen jeder Art. Beispiele für diesen allgemein üblichen Gebrauch zu geben, ist unnötig, sie sind auf jeder Seite zu finden.

Ein Mangel an Sinn für die Form zeigt sich darin, dass das Plusquamperfectum als einfaches Präteritum gebraucht wird, und zwar sowohl für das Perfectum nicht allein bei einem Rückblicke, wie schon im silbernen Latein, mit

iamque 409_{8} u. 611_{30} oder adeo 593_{10} oder itaque 337_{29}, sondern auch sonst, wie incesserat 43_{39} u. 97_{16}, expertus fuerat 247_{13}, constituta fuerat 353_{40}, defecerat 505_{3}

als auch für das Imperfectum in Hauptsätzen und Nebensätzen, so:

moris fuerat = erat 39_{3}, iam secreverat = secernebat 134_{37}, scientior fuerat 69_{17}, fama fuerat 327_{33}, andere 334_{27}, 354_{15}, 355_{18} u. $_{33}$ opperiendus, edendus fuerat, während in der entsprechenden Zeile 29 comitandus erat steht, 360_{37}, 583_{19}; — quae petenda fuerant 31_{13} — 116_{5} — 119_{16} — 274_{27} — 335_{7}, 361_{36} — 363_{9} — 524_{13} — 568_{40}; quod solitus fuerat = solebat 218_{25}, quod potuisset 35_{4}; tamquam potuisset = posset 201_{12}, an potuisset = posset 443_{3}; ut solitus esset = soleret 232_{13}; ut potuisset = posset 115_{14}, 229_{13} — 295_{14} — 314_{38}, praebuissent 348_{27}; cum affuisset = adesset 557_{17}. Auch fuisse steht für esse: liquidum 67_{16} — indubitatae fidei 146_{10}, 356_{12}; auch in qua parte locanda fuerit = sit 465_{5}, ja sogar divulsum fuisse 161_{34} = divelli.

Die Participia:

Das part. fut. act. wird in allen Verwendungen ungemein häufig verwendet, Beispiele bieten sich fast auf jeder Seite; es wird verbunden mit

perinde ac: 26_{9}, 58_{31}, 89_{14}, 296_{7}, 406_{40}, 524_{38}. 610_{34} u. a m., mit quasi 453_{32}, mit tamquam 62_{16}:, 134_{12}, 254_{4}, 341_{30}, 462_{25}, 593_{11} u. a., mit veluti 349_{10}, 548_{28}. 559_{23}.

Das part. fut. pass. enthält nicht immer den Begriff der Notwendigkeit (oder Möglichkeit), sondern bezeichnet die Handlung an sich, so:

calcandus 42_{36}: = wenn er betreten wird, palpanda 125_{3} die gestreichelt wird, videndus der gesehen werden wird 212_{11}:, ferner levandus 215_{21}:, suspendio consumendus 236_{23}, gignendus 307_{27} = der geboren werden wird, prosequendus 355_{16}, lacerandi 369_{25}, referenda 371_{23}, disiciendus subito nidus 419_{22} = das auseinander gerissen werden wird, capiendi haud dubie 496_{9}, vincendus 500_{17}, proponenda 517_{38}. muniendi 522_{40}, mergendus 549_{27}, censendus 617_{9}. Das wird benutzt, um einen coni. fut. pass. zu bilden: quod hinc esses mihi non videndus 206_{11}: = dass du von mir nicht gesehen werden würdest, quod generandus esset 207_{5}: = dass geboren werden würde, ja sogar eines nom. c. inf. fut. pass.: rebar fore notandus 246_{3}:; alle drei Beispiele stehen in Versen. Über eine andere Verwendung siehe beim Infinitiv[1]).

Das Gerundium im Ablativ wird sehr häufig, wie schon bei Valer. Max., wie ein Partic. Präs. gebraucht z. B.

accedendo 253_{13}, agendo 52_{15}, conando 395_{16}, decubando 425_{39}, petendo 170_{8}, considendo 464_{11}, cursitando 478_{10}

und viele andere.

Die Infinitive:

Für den Infin. Präs. des verb. subst. wird häufig fore verwandt; so

residuum fore 67_{7}, tantam 80_{20}, 86_{13}, 103_{27}, 109_{34}, 137_{26}, 608_{8} neben exstare u. s. w.; neben non debuit 508_{40}; posse 16_{17}:, 39_{37}, 83_{15}, 274_{1}, 503_{29}; solere 151_{21}; videri 144_{38}; certandum fore 48_{36}, 199_{5}, 288_{12}, 641_{10}; spernendam

---

1) Hierzu vergleiche man Script. h. A. (Ael. Spart.) Anton. Carac. 8, 8 occidendus; Ammian. Marcell. iubenda 17, 13, 5 = was befohlen werden wird; mox ostendendis aliis 22, 15, 3 = während das andere später aufgezeigt werden wird; destituendus iam et casurus 26, 9, 5; velut in regionibus illis reperiendo Valente 31, 16, 2.

fore 261_{27}, 293_{29}, 381_{11}; cohaesuras se fore 145_{17}. Ebenso wird affore für adesse gebraucht: 41_{26}, 95_{16}, 102_{22}, 477_{39}.

Der Infin. Perf. Pass. wird bisweilen mit fuisse gebildet:

obtemperatum fuisse 142_{39}, 390_{19}, 489_{24}, perfusum fuisse 408_{30}, 511_{7}, 615_{3} u. $_{24}$;

auch für das Deponens:

famulatam fuisse 120_{13}.

Der Infin. Fut. Pass. wird nie mit iri gebildet, selten durch Umschreibung mit futurum esse:

287_{6} privarentur, 589_{28} obstrueretur und fore: 91_{1} proderetur, 289_{36} nodarentur, 483_{12} intercipi posset, 407_{28} exsequerentur.

In der Regel wird zu seinem Ersatze das Partic. Fut. Pass. verwendet, mit oder ohne esse; die Bedeutung wird gewöhnlich daran erkannt, dass ein Adverbium dabei steht. Diese Form findet sich nach den Verben:

arbitrari bellum minimo conficiendum negotio 598_{3}; credere hostibus existimanda 477_{32}, 457_{22}, ducere 48_{27}, existimare 58_{55}, 112_{20}, 202_{9} optime, 228_{24}, 281_{2} tutius, 323_{31} facilius, 421_{37} aptissime, 583_{4} primo congressionis impetu, 596_{2}; meminisse 283_{39}; putare 53_{35} melius, 103_{1} pronius, 350_{22}, 579_{14} neben se recepturos; reri 78_{2}, 187_{28} optime, 304_{5} optime, 391_{24} opportune, 414_{6} melius, 479_{20} commodius, 537_{38} neben sumpturos; scire 646_{8}; accipere erfahren 46_{13}, advertere 390_{40}, animadvertere 339_{30}, audire 249_{21}, cognoscere 113_{12}, 342_{14}; sperare 291_{5}, 326_{31}, 431_{20} neben remissurum, 624_{1}, 645_{36}, 661_{36}; timere 70_{8}, 107_{19}, 658_{10}; vereri 495_{34}; affirmare 55_{11}; astruere 145_{3} melius; asserere 379_{16}; dicere 114_{35} proxime, 253_{8}, 428_{36}, 438_{36}, 497_{6} (aut pugnaturum regem, aut a militibus deserendum esse), 497_{6}, 562_{37}, 674_{1}; zu ergänzen: 187_{40} pugnam rectius administrandam exsistere, 293_{39} visendum fore, 384_{33} neben eversurum, 425_{23}, 468_{9} neben obtentui fore, 471_{22}, 523_{2}, 606_{17}; edocere 190_{40}; fateri 143_{3}; inquiens 379_{18}; monstrare 584_{31}; negare 389_{15}, 640_{28}; praedicere 32_{23}, 78_{20}; praefari 669_{30} commodius; respondere 338_{17}, 428_{2}; iuràre 321_{22}, 622_{1}; minari 94_{23}, 164_{15}, 420_{1}, 644_{13}; orare 674_{14}; precari 300_{18}, 673_{31}; condicere 505_{20}, polliceri 41_{27}, 593_{30}, 674_{24}; postulare 83_{29}; promittere 194_{15}, 288_{30}, 311_{21}, 333_{11}, 414_{10}, 471_{9}, 585_{19}, 615_{38} [1]).

---

[1]) Hierzu vergleiche man aus den Script. h. Aug.: Hadr 3, 10 comperit adoptandum se a Traiano esse; Clod. 5, 7 nobilitandum etiam hinc sperans; Ant. Geta 3, 6 id signo fuit Getam ab eo interimendum; Alex. Sev. 6, 2 sciret de honoribus suis agendum, 13, 7 dixerunt Persas ab eo esse vincendos, 62, 4 putaret se diis comparandum; Max. duo 22, 1 respondisse Maximinum esse vincendum.

Danach ist gebildet:

expetendas fuisse 384_{32} und conspiciendum fuisse 497_{12}.

Das Supinum in u ist ziemlich häufig; es findet sich:

actu difficilis 251_{13}; admissu facilis 468_{15}; captu perfacilis 287_{10}, difficilis 455_{15}, 530_{34}, 671_{2}, suavis 289_{32}; dictu mirus 31_{5}, 640_{5}, incredibilis 640_{5}; dilatu opus 499_{39}; dispulsu facilis 592_{8}; effectu perfacilis 471_{9}, exhibitu difficilis 390_{34}; expugnatu difficilis 187_{12}; factu difficilis 76_{21}, levis 306_{1}, detestabilis 279_{10}, celerius 612_{15}, potissimum 570_{28}, 591_{34}, opus 513_{23}; intellectu dignus 527_{17}; memoratu dignus 185_{27}, 497_{22}, incredibile 324_{30}, iucundus 57_{6}; miratu indignus 623_{4}; navigatu facilis 523_{25}; oblatu dignus 322_{28}; occupatu facilis 609_{23}; olfactu tristis 168_{4}; populatu perfacilis 511_{17}; possessu iucundus 289_{29}; refectu facilis 528_{24}; requisitu promptior 528_{24}; spectatu horridus 289_{32}; temptatu inanis 536_{7}; tutatu difficilis 39_{38}; veneratu dignus 636_{10}; visu tristis 29_{28}, inconcinnus 168_{4}, iucundus 290_{37}; vitatu incertus 669_{1}.

Einiges über Nebensätze:

Während sonst die indirekten Fragesätze immer im Konjunktiv stehen, findet sich an drei Stellen der Indikativ, nämlich

114_{20}; rogatus, cur maluit; 223_{14}: quam an ferocitas attulit, incertum est, und 445_{6}: prodiderunt, qua fide cultum divinum susceperunt:

diese drei Indikative dürfen wohl unbedenklich als Schreib- oder Lesefehler betrachtet werden. (Der Indikativ in 205_{28}: ist in der Ordnung, wenn im folgenden Verse hinter ordo ein Fragezeichen gesetzt wird).

In Nebensätzen der abhängigen Rede findet sich ziemlich oft ein falscher Indikativ, und zwar sowohl in Relativsätzen, z. B. 7_{28}, 26_{20}, 48_{25}, 110_{14}, 262_{3}, 352_{24}, 422_{17}, 591_{39}, einmal sogar mit dabeistehendem circa se 70_{28}; (ubi 392_{22} u. 592_{2}) — als auch in kausalen, wie quia 353, 11 und koncessiven, wie

quamquam habuerunt 110_{14} und cum arridebat 505_{27}.

Umgedreht steht im unabhängigen Nebensatze oft ein Konjunktiv, der nur künstlich erklärt werden kann, oder gar keine Berechtigung hat; so steht in den konzessiven

---

Aus Ammianus Marcellinus: 17, 13, 3: suspicari, in se pugnae molem vertendam, 18, 5, 2: prospicere, omnibus se undique periculis opprimendum, 20, 8, 20: praesagire, concitandos motus ob militem; 24, 2, 15: cernere se obruendum 24, 2, 15.

Aus Prudentius: P 10, 105: confido tibi nunquam dandum.

Nebensätzen mit quamquam nur selten der Indikativ, das Imperf.

265_{12} gerebat, 499_{10} negabat, 550_{13} instabat, 55_{22} erat,

das Perf. sogar einmal in abhängiger Rede

110_{14} habuerunt,

das Plusquamp.

41_{35} satius fuerat, 519_{25} detractum erat,

in der Regel steht der Konjunktiv, sowohl des Präsens:

136_{21} frequens sit, 207_{7}: reputetur, 10_{6} recenseat, 571_{40} abstineant,

als des Imperf.

246_{24} non possem, 426_{14} satius esset, 596_{34} nefas non esset 596_{34}, 442_{22} vera esset, 588_{31}, deberet, = 296_{18}, 319_{21} inhaereret, 104_{6} quereretur, 78_{15} haberetur u. s. w.,

des Perfekt

88_{24} opitulata fuerit, 487_{1} gesserim,

und des Plusquamp.

50_{28} impendisset, 336_{25} obligatus esset, 79_{25} affectus fuisset u. s. w.

Tametsi scheint nur mit dem Konjunktiv vorzukommen, einmal des Perfekt:

359_{29} illustraverint,

sonst des Imperf.: z. B.

305_{1}, 318_{38}, 446_{39}, 517_{21}, 635_{18}, 641_{25}

oder Plusquamp.:

189_{7}, 457_{13}, 601_{26}, 622_{8}.

Etsi erscheint selten, mit dem Indikativ

350_{14} tradidit,

mit dem Konj. Präs.

127_{11} videantur, 536_{38} perurgeat.

In Relativsätzen scheint einigemal der Konjunktiv die Wiederholung auszudrücken, wie

quos recepissent 274_{28}, quorum quodlibet tenderetur 298_{15}, ad quas afflarentur 464_{15}; wie in ut laeserint 309_{10};

vielleicht konsekutiv sollen sein

53_{18} qui commendaret, 102_{30} quo simularet,

andere sind gar nicht zu deuten, wie

279_{14} quos contigisset, 77_{40} cuius moles involveret.

In den kausalen Nebensätzen ist der Konjunktiv zwar berechtigt 107_{15}, 108_{19}, 436_{25}, 488_{20}, auch 159_{23} in Anlehnung an den sogen. Potential der Vergangenheit; er steht nach der Gewohnheit des Lateinischen

187_{37} quod diceret und danach 101_{23} cognosceret $= 331_8$, 217_6 videret, 346_{18} adverteret, 504_{10} sciret;

aber ohne Berechtigung

102_{26} abhorreret, 116_{32} formidaret, 117_{35} decoraret, 122_{27} diffluerent, 349_{27} conspiceret, 416_4 uteretur; 90_{17} habuerit, 117_{13} subtraxerit, 51_{45} finierit, 112_{27} solvissent und ganz auffallend 124_{35} donassent, wo der Sinn donabant oder donaverunt verlangt.

2. Stilistisches.

„Am meisten ist Saxo beeinflusst von Valerius Maximus, dem manirierten Verfasser der memorabilia, der im Mittelalter sehr beliebt war. Von ihm entlieh er eine Menge von Ausdrücken, oftmals passend, oft aber verworren und verunstaltet, ebenso wie eine lehrhafte und moralisierende Richtung der Erzählung. Andere Wendungen und vielleicht die Gewohnheit, Verse zwischen die Prosa einzustreuen, (was freilich im 12. Jahrhundert auch in Island Sitte war) fand Saxo in dem pedantischen Martianus Capella. Solche Muster mögen ihn bewahrt haben vor einem schlechten mittelalterlichen Vokabular, aber sie verdienten es nicht nachgeahmt zu werden und sind verantwortlich für manche Verkehrtheiten des Stils. Diese sind augenscheinlich: seine Häufung von inhaltslosem und aufgeputztem Ausdrucke, gleich einem schillernden Bündel bunter Seifenblasen, sein Behagen an Plattheit und Pomp, seine Neigung etwas geringfügiges in grossen Worten zu sagen, sind nur zu leicht geneigt zu übertreiben."

Dieses Urteil, welches Powell in der Vorrede (S. 22), zum guten Teil nach den Ausführungen bei Müller-Velschow (II. proleg. 82 ff.) fällt, ist, wenigstens für die neun ersten und zum Teil auch noch für die nächsten drei Bücher, zutreffend; diese Bücher sind stark, man möchte oft sagen, übertrieben rhetorisch. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden in Beispielen einige der Mittel dieser Rhetorik, die Saxo zumeist dem Valerius Maximus abgesehen hat, aufzuweisen.

a) Es werden für die Erklärung oder Begründung eines Vorganges zwei Möglichkeiten gelassen in der Form einer disjunktiven Doppelfrage; die Einführungsformen sind:

ambiguae ambitionis est, esse potuit, esse fecit: 51_{26}, 368_{14}, 520_{36} (V. M. 9, 10, ex 2) — ambiguum est, exstat: 5_{3}, 40_{32}; reddere 4_{8} — discerne arduum est 659_{36}; non queas 551_{37} — dubitari solet 188_{30} — dubium efficere 550_{15}; relinquere: 2_{36}, 375_{7}. 547_{24}, 633_{40} (V. M. 3, 2, 23b) — in dubio positum constat 6_{27} — dubietati subicere 659_{7} — incertum: 296_{11}, 324_{12}, 385_{13} — incertum est: 223_{14}, 273_{37}, 640_{10}; 645_{15}, 658_{23}, 667_{25}; exsistit 114_{11}, 387_{3}; relinquere: 13_{4} — 96_{21} — 249_{30} — 571_{8} — 630_{25} — 642_{1} — nescias 95_{19} — 180_{5}, 203_{28}, 289_{21} — 368_{10} — 494_{11}, 528_{35}, 533_{31}, 632_{25} (V. M. 4, 3, 4) — nescio: 105_{14}, 334_{21}, 335_{21}, 632_{30} (V. M. 2, 7, 15; 3, 1, ex 1 u. a.) — ignoraverim 649_{33}.

b) Es wird eine Frage aufgeworfen; die Formen sind:

credimus? 631_{33} quanti roboris fuisse tunc (V. M. 6, 5, 6) — credemus? 393_{20} quanta humanitate abundasse — credendum est? 503_{8} (V. M. 1, 8, 12) — existimemus: 198_{7}, 213_{32}, 576_{30}, 666_{15} (V. M. 5, 5, 2) — putemus 3_{12}, 58_{25}, 226_{31}, 240_{27}, 376_{18}, 449_{31}, 478_{11}, 671_{23} (V. M. 3, 2, ex 1) — quid ergo miremur, quod poterat: 613_{21} — quis exstinctum non plangeret? 321_{12}.

c) Das Rhetorische liegt in der Wortstellung, insofern das Zusammengehörige getrennt gestellt wird, z. B.:

talibus se ipsum culpare desidiae *modis* aggreditur 33_{3}; *hac* primum confligendi copiam *duce* captemus 39_{30}; cum is ab *illustri* genus *parente* duxerit 125_{9}; male *meritum* hospitio *advenam* pelli 138_{9}; ubi *gurges* ingentis stagni *diffusior* speciem praeferebat 523_{20}; *in* unius omnes *proscriptione* damnari 357_{6}; impetum eius opportune sua ratus absentia declinandum 391_{24}; so gehört 143_{18} gratius zu percipitur, obwohl es von diesem durch malo getrennt ist.

Im Chiasmus:

servitute exui, indui libertate, restitui culmen, gloriam reparavi 100_{1}; repulsa fortitudinem, inertiam honoribus insequi 380_{28}; andere: 126_{17}, 128_{8}, 471_{26}.

In der Anwendung des Asyndeton: sie findet sich sehr häufig und umfasst nicht nur zwei oder drei Glieder, sondern auch vier (104_{1}), fünf (99_{38}), sechs (98_{7}, 100_{1}, 173_{25}), sogar sieben (49_{35}, 99_{21}).

In der Apostrophe: sie wird nicht übermässig gebraucht (z. B. 272_{23}, 645_{1}), einmal aber wird sie durch die ganze Erzählung (von Aslak, siehe Anhang S. 440) durchgeführt; es ist dieses eine Nachbildung von Val. Max. 3, 2, 22b; bei diesem ist die Apostrophe häufiger.

In der Anwendung des Gegensatzes: am beliebtesten ist, wie bei Val. Max. der Gegensatz von publicus und privatus,

bis zur Übertreibung, z. B. 25_{24}, 83_{26}, 302_{16}, 314_{31}, 318_{3}, 329_{11} bis 592_{2}; jedoch auch sonst hat Saxo dieses Mittel angewandt. Es mögen noch einige Beispiele aufgezählt werden:

damnatos — comprobatos 395_{17}, domesticus — externus 216_{17}, externus — interior 227_{15}, inermis — armiger 248_{1}, internus — externus 204_{6}, munditiam — immunditia, dignitatem — indignitas 35_{29}, occultus — apertus 204_{7}, praesentia — absentia 47_{27}; weiter ausgeführt 42_{4}, 81_{12}, 383_{3}.

In der Wiederholung desselben Wortes oder Stammes: Beispiele:

39_{24} discriminis expertes discrimen licebit; 39_{25} exsangues absque sanguinis detrimento; 40_{33} gladios fluctuum, fluctibus ensis und obviantem obvius; 47_{26} metu, metum; 50_{29} duello cenam, victoriam duello; 68_{2} potitores potientes; 250_{20}: pellerer u. pulsus; percussorem percussi 330_{4}; exigua exiguis 606_{15};

namentlich wird gern das Participium nach dem Verbum wiederholt, z. B.

49_{3} agnoscimus — agnitas, 49_{7} fundit — fusa, eruerit erutasque 94_{33}, subducant — subducta 581_{3}

und so in der Schilderung des Schildes ermüdend fortgeführt 100_{33}.

In der Anwendung der Paronomasie:

39_{36} indemnes damnorum, 40_{32} ferrum fretum, 47_{4} opum opem, 49_{9} attulit abstulit, 49_{21} vitam vinum, wo der „Wein“ sehr überrascht, 123_{14} spes exspes, 172_{24} eximium exigui poematis pretium, 192_{31}: luctum lusus, 203_{27} tibicini tibiam erogavit, 213_{23} ex hospite hostis evasit, 216_{22} gloriam inglorius, 230_{25} armorum amorum, telas telorum, lecto leto, spiculis specie, 233_{14} vulnera vellera, 295_{30} punitorem pensatorem, 321_{26} quem ore prodere timuit, opere explicavit, 327_{10} patris patria, 328_{19} punitor probator = 335_{10}, 337_{3} speratis insperata, 338_{24} non impedimentum, sed experimentum (M. V. 6, 4, 4), 382_{33} ubi iura, quam tura promuntur, 600_{9} promovendo operi quam protegendo corpori intentiores 600_{9}.

Anhang: Wiederholungen.

Die Wiederholungen, welche dadurch entstehen, dass dieselben Züge in mehreren Sagen wiederkehren, wie die Drachenschilderungen, oder dadurch, dass Saxo zwei Darstellungen derselben Sache als zwei verschiedene Erzählungen auffasst, wie die beiden Züge Thorkills, finden ihre Erläuterung in dem zweiten Bande; hier sollen drei Arten von

Wiederholung kurz angeführt werden, die für die Kenntnis der Schreibweise wichtig sind:

a) Wiederholung des Ausdrucks findet sich nicht nur bei den entlehnten Phrasen (unter denen sie verzeichnet sind), sondern auch in seinen eignen Worten; freilich sehen manche davon so aus, als seien sie auch entlehnt und nur der Fundort noch nicht nachgewiesen. Die hauptsächlichsten sind:

6_{21}: rerum veri fidem excedentibus (Val. Max. 3, 2, 24 u. a. mit ultra) = 19_{33}, 197_{17}, 369_{14}, 445_{38} — 11_{15} probitatis loco duxit = 419_{30} — 18_{16} intempestivus honori = 378_{35}; regimini 300_{5} = 412_{2} — 19_{19} nuptiis in exsequias versis = 67_{31} — 35_{12} coniecturarum sagax = 675_{21} — 38_{8} abstractum voluptatibus animum assidua armorum intentione torquebat = 194_{6} — 39_{7} ferro patuit = 367_{20} — 44_{14} effeminato pavore = 478_{14} — 47_{37} parvulo temporis momento = 362_{13} — 51_{32} decus cognomine usurpavit = 343_{36} — 64_{30}: cubitoque reclinis = 192_{24}: — 134_{11} concitare in arma = 448_{38} — 240_{30} sub eius titulo = 401_{16} — 293_{7} anceps intemperantiae malum u. s. w. fast wörtlich = 308_{30}—298_{33} effundere se in provincias = 334_{2} — 328_{19} punitor u. probator = 335_{10} — 375_{6} temeritas eum in facinus transversum egit = 376_{16}.

b) Wiederholung des Gedankens. Es ist ein hervorragendes Merkmal des rhetorischen Stils des Saxo, dass er sehr oft etwas unmittelbar nebeneinander zweimal sagt. Der Inhalt ist der gleiche, die Form ist verschieden: das giebt ihm die Möglichkeit, sein Geschick in der verschiedenen Gestaltung des Gedankens und in der Verwendung der lateinischen Synonyma zu zeigen; es entsteht dadurch ein vollständiger Parallelismus der Glieder. Für die Gleichgebildeten seiner Zeit und noch mancher späteren Jahrhunderte mögen diese Stellen starke lumina dicendi gewesen sein und ihnen grossen Genuss bereitet haben, für den heutigen Leser sind sie störend und erscheinen leicht geschmacklos, für den Übersetzer können sie eine Qual werden.

Einige Beispiele mögen die Sache erläutern;

41_{24}: permutata cum ancillulis veste, peritam se pugnandi puellam simulat und deposito virili cultu femineum aemulatus — 115_{14} quem (gladium) ne posteris fruendum relinqueret, per summam alienae commoditatis invidiam defoderat u. utilitatem ferri ceteris negaturus — 43_{9}: u. $_{10}$: besagen nichts anderes als 43_{11}: u. $_{12}$: — ferner: 44_{15} u. $_{16}$, 52_{24} u. $_{25}$, 140_{22-24}, 156_{34-36}, 281_{40}; auch 307_{25} u. $_{26}$

ist so gebaut, es entspricht muliebris calumniae partes genau dem rumor apud improbas aures, es ist also der Stelle durchaus nicht mit Konjekturen zu Leibe zu gehen, s. o. S. 414 A. Ein besonderes Kunststück hat Saxo darin geleistet, dass er zwei Leuten zwei Gedichte in den Mund legt, die denselben Inhalt, aber verschiedene metrische Form haben: 251_{30}—252_{18}; (das eine zeigt den kl. asklep. Vers, das andere ist in Distichen abgefasst); beide haben viele Worte gemeinsam; man kann aber nicht behaupten, dass dieser Versuch besonders geglückt sei.

c) Wiederholung von Thatsachen.

In nicht geringer Zahl finden sich Dinge, die in den letzten Büchern, welche Tradition und Geschichte enthalten, stehen, auch in den ersten, welche Sage bieten; an und für sich würde darin nichts Auffallendes liegen, da ja in den Augen Saxos alles, was er bringt, Geschichte ist; jedoch auffallend ist es, dass diese Dinge in den letzten Büchern meist einfach erzählt, in den ersten aber erweitert und mit rhetorischem Aufputze gegeben werden; dieser Umstand ist eine weitere Stütze für die Annahme, dass die Bücher 10—16 vor den ersten neun Büchern geschrieben sind. Da also die Sache für die Saxo-Frage nicht ohne Bedeutung ist, so lasse ich alle Belege, die mir aufgestossen sind, folgen und zwar von den schlichteren zu den ausgeschmückteren aufsteigend.

Im 14. Buche (633_4) lässt Heinrich von Sachsen bei der Belagerung von Demmin einem Flusse ein anderes Bett geben (transverso deductum alveo remotiore cursu urbem praeterlabi coegit). Dem entspricht im 2. Buch (41_1) das Unternehmen Frothos; hier aber wird stark rhetorisch ausgemalt, wie der Fluss geteilt und zahm gemacht wird.

Im 11. Buche (388_3) lautet es einfach: „er wollte von seinem Vater nichts wissen und nahm sich seinen Grossvater zum Vorbild"; damit vergleiche man, wie im 1. Buche (11_{20}) derselbe Gedanke mit einem Wortschwalle ausgedrückt ist, der die Stelle fast unverständlich macht. (Eine frühzeitige Entwickelung hingegen ist 12_1 nicht viel anders ausgedrückt als 378_{21}.)

Im 14. Buche (455_{11}) wird erwähnt, dass die Slaven ihre



Schiffe zusammenbinden, um den Feigen die Möglichkeit einer Flucht zu nehmen, dass aber die Bänder zufällig zerreissen; die Sache wird schon im 11. Buche (368_{20}) weit ausführlicher geschildert, und hier wird die Verbindung nicht durch einen Zufall aufgehoben, sondern die Leute aus Schonen machen (369_{19}) ihre Schiffe absichtlich los, um zu entweichen; im 4. Buche (119_{17}) wird die Sache ebenso dargestellt, aber noch eine psychologische Begründung der Feigheit der Entweichenden hinzugefügt.

Im 10. Buche (345_{7}) wird berichtet, dass zu Knut wegen seiner Freigebigkeit eine Menge Söldner zusammenströmen. Das wird im 7. Buche zweimal, von Harald (250_{6}) und fast mit denselben Worten von Olo (255_{8}) erzählt, beidemal aber wird es erheblich ausgeschmückt und ihm eine überschwengliche Wirkung beigelegt.

Im 14. Buche (549_{36}) wird erzählt, dass Harald in der Nacht heimlich das Lager verlassen habe, um ein Liebchen zu besuchen; dieselbe Sache wird im 2. Buche (58_{20}) zu einer umfangreichen Anekdote ausgesponnen.

Trunkene sollen im 14. Buche (474_{5}) in einer leeren Scheune verbrannt werden, zersprengen aber die Riegel: die Dänen Frothos (Buch 5, p. 168_{25}) werden nach dem Trinkgelage von den Britten in der Halle eingeschlossen, um verbrannt zu werden; sie können die Thüren nicht aufbrechen, stemmen sich gegen die Wand; die Britten stemmen sich von draussen dagegen und suchen die Mauer durch allerhand Massen zu stützen; sie weicht endlich der grösseren Kraft der Dänen.

Nach einem Seekampfe wird im 14. Buche (455_{28}) einfach gesagt, dass das Meer wegen der Leichen nicht recht schiffbar war. Damit vergleiche man die dramatische Schilderung im 5. Buche (156_{6}): hier kommen noch als hindernd Trümmer von Schilden und Speeren hinzu, die Häfen riechen, die Schiffe stecken in den Leichen fest, wenn eine Leiche mit Rudern und Stangen abgestossen ist, klatscht eine andere gegen das Schiff, es ist ein Kampf der Lebenden gegen die Toten.

Eine vollständige Stufenleiter bilden die Erzählungen von

den Haufen der erschlagenen Feinde und von dem Anbohren der feindlichen Schiffe:

Im 14. Buche (516_{39}) hat ein dänischer Ritter in furchtlosem Kampfe alle erschlagen, die gegen ihn anstürmen und super factam a se stragem corruit (aus Val. Max. 3, 2, 23). Dagegen hat Biarko (II. 65_{21} :) so viele erschlagen, dass er wähnt, aus den abgeschlagenen Gliedern erhebe sich ein Damm vor ihm, und die Leichen bildeten einen Hügel — und Ubbo erschlägt (310_{25}) so viele, dass er von den aufwachsenden Haufen der Feindesleichen wie von einer sehr starken Befestigung umgeben wird — schliesslich hat Withserk (311_5) einen solchen Leichenhügel aufgetürmt, dass er mit einer Leiter heruntergeholt werden muss.

Die Anbohrung von Schiffen wird in den letzten Büchern an zwei Stellen erzählt, nämlich erstens im 14. Buche (493_5 und 494_{16}); hier lässt einmal Swen alle Schiffe in Seeland anbohren, um Waldemar die Flucht über das Meer abzuschneiden; und das andere Mal besorgen dasselbe die Mutter und die Schwester Absalons an den Schiffen Swens, um seinen Übergang nach Jütland aufzuhalten; Swen wird auch wirklich für einige Zeit festgelegt; die Ausführung erscheint von beiden Seiten ganz möglich. Etwas Bedenken erregt schon die zweite Stelle (im 13. Buche 438_{39}), wo Erik, als er aus der Haft in Norwegen entweicht, die Schiffe, die er am Strande vorfindet, in sentinis anbohren lässt; man begreift nämlich nicht recht, woher er den oder die Bohrer hat. — In den ersten Büchern wird die List viermal erzählt: einfach, fast gleich der Erzählung von Erik, im 1. Buche (34_{15}) von Hading auf seiner Flucht vor Tosto; hier überrascht der Besitz eines Bohrers noch mehr, (45_{16} bleibt es bei dem Versuche). Kunstvoller wird die Sache im 5. Buche (131_3): hier lässt sich Erik an die Flotte des Oddo heranrudern, bohrt Löcher in die Schiffe (selbstverständlich hier in die Planken zunächst dem Meeresspiegel), kehrt unentdeckt zurück, und nun dringt die Flut in die Schiffe; als die Feinde schöpfen wollen, erscheint Erik; die Folgen für den Kampf werden zwar erwähnt, hauptsächlich aber wird doch nur die Klugheit Eriks in helleres Licht

gestellt, dass nicht er kämpft, sondern für ihn das Meer. — Ein neuer Zug kommt hinzu, als Erik diese List zum zweiten Male anwendet (141_{18}). Auf der Flucht vor Frotho spaltet er die Seiten der Schiffe des Königs, die ans Land gezogen sind; ob mit einem Bohrer, ist nicht gesagt, aber wohl zu denken, denn er flickt die Bretter wieder durch Pflöcke, damit die Beschädigung (wenn man die Schiffe ins Meer zieht), nicht bemerkt wird; zu einem Kampfe kommt es nicht, die Schiffe sinken, und die Bemannung ertrinkt, soweit sie sich nicht durch Schwimmen rettet. Wie werden aber die Pflöcke entfernt? soll man sich denken, dass die Löcher nach innen sich erweitern, und die Pflöcke durch den Druck des Wassers einwärts getrieben werden? Das wäre doch sehr künstlich. Oder sind die asserculi nicht Pflöcke, sondern Brettchen, die locker über grössere Spalten befestigt waren? Aber diese hätten nimmermehr unbemerkt bleiben können. — Alle Einzelnheiten sind verwendet, und alles wird recht einleuchtend beschrieben im 2. Buche (40_{15}): Frotho lässt Pflöcke in grosser Anzahl herstellen (sie werden hier clavi genannt), er schleicht sich bei Nacht an die Flotte der Russen, bohrt sie an, steckt in die Bohrlöcher seine Pflöcke (hier stipites genannt), damit nicht die zuerst angebohrten Schiffe vorzeitig sinken und dem Feinde die Gefahr verraten; erst als er so viel Löcher in allen Schiffen gebohrt, wie er zur Versenkung der ganzen Flotte für ausreichend hält, nimmt er die Pflöcke heraus (in grösster Eile, muss man sich denken, oder vielleicht mit Unterstützung) und lässt schleunigst seine Flotte heranrücken zum Angriff. Nun wird in 13 Zeilen die doppelte Not der Russen mit allen möglichen rhetorischen Wendungen und Wiederholungen geschildert und immer wieder hervorgehoben, dass gar nicht zu entscheiden war, welcher Feind der gefährlichere war. Diese Ausgestaltung der schönen List ist offenbar die vollendetste und somit die späteste; auch hieraus ist zu schliessen, dass das zweite Buch nach dem fünften geschrieben ist.

„König Swen, so erzählt Saxo im 14. Buche (469_{10}), überhob sich und vertauschte die althergebrachte Lebensweise,

weil sie ihn nicht fein genug däuchte, als bäuerisch und roh mit der feinen Art der Nachbarn, er gab den dänischen Brauch auf und nahm den deutschen an. Er legte also sächsische Kleidung an und hielt auch seine Leute dazu an, damit sie an ihm nicht unliebsam auffalle; der ganze Hof sollte nicht mehr bäuerisch, sondern modisch gekleidet gehen. Ferner schaffte er die einfache Art des Speisens ab und brachte ausländische Feinheiten auf den Tisch, auch die Dienerschaft musste fein gekleidet und fein gesittet bei Tische aufwarten; denn er machte nicht nur Neuerungen in der Kleidung, sondern führte auch feine Sitte beim Essen und Trinken ein. Ebenso schaffte er den alten Brauch in der Wahl seines Gefolges und seiner Trabanten ab; er nahm dem Adel die Ehren und gab sie Possenreissern, die grossen und erlauchten Männer verwies er von seiner Seite, und an ihre Stelle setzte er einen Haufen nichtsnutziger Stutzer; in der Zurücksetzung der Grossen und in der Erhebung der Kleinen wollte er seine unumschränkte königliche Macht zeigen, und wer hoch gehoben war, sollte das der Gnade der Königs und nicht seiner hohen Geburt verdanken." Dabei zeigte er aber auch schmutzigen Geiz. Dass Swen durch seine Gemahlin (Adela), eine Tochter des Markgrafen Konrad von Meissen (Wettin) zu diesen Neuerungen verführt sei, war die Meinung des Volkes; Saxo aber erklärt sie für irrtümlich und erwähnt die Verheiratung erst, nachdem er das Abweichen des Königs vom alten Brauche berichtet hat.

Der Geiz des Königs und die Zurücksetzung des Adels finden ihren Tadel sofort in den Ausdrücken der Darstellung Saxos; ihn brauchte er nicht zu scheuen, weil er sich allein gegen die Person Swens, des besiegten Vorgängers und beinahe Mörders Waldemars I. richtete: ausserdem aber hat er ein viel schärferes Bild gezeichnet in dem Könige Huglek des 6. Buches (185 u. 186), den er nach Irland (von Schweden) versetzt; sein schmutziger Geiz und sein Gefallen an Schauspielern und Possenreissern (nur zwei tapfere Kämpen, Gegath und Svibdaw, sind noch an seinem Hofe) wird dort eingehend geschildert und auch schon Starkather als Vertreter des alten Brauches dazu in Gegensatz gesetzt.

Anders lag die Sache rücksichtlich der feineren Sitten; diese sind am Hofe geblieben, daher musste sich Saxo in dieser Beziehung eine gewisse Beschränkung auferlegen. Die Worte, in denen er die Neuerung in Kleidung und Tischbrauch bespricht, sind so geschickt gewählt, dass man beinahe ein Lob Swens darin erblicken könnte, denn er spricht vom Alten als mos rusticus und epulandi rusticitas; erst wenn man die Stelle genauer ansieht, bemerkt man, dass die Worte einen Vorwurf gegen Swen enthalten; einen Fingerzeig geben die Worte in superbiam lapsus und namentlich, freilich nur für den Kundigen, die Schlussworte dieses Abschnittes der Erörterung (edendi bibendique facetias tradidit), denn sie weisen auf das neunte Buch des Valerius Max. (1, 2), in welchem die Beispiele de luxu et libidine stehen.

Musste so Saxo aus Rücksicht auf den Hof in der zeitgenössischen Geschichte mit seinem verdammenden Urteile etwas zurückhalten, so konnte er in der Geschichte der längst vergangenen Zeit um so ungehemmter seinem Herzen Luft machen, und das hat er auch zur Genüge in umfangreicher Darstellung gethan: wie Huglek das Siegelbild Swens rücksichtlich des Geizes und der Vorliebe für Stutzer ist, so ist es Ingell, der Sohn Frothos, für die Neuerungen in den Sitten. Die Zeichnung dieses Bildes, zu dem er in der Sage selbstverständlich die Grundlinien vorfand, ist für Saxo offenbar eine Herzenssache gewesen: zunächst hat er die Schwelgerei des Ingell bei Tische in Prosa auf einer ganzen Seite (189) ausgemalt und in den schärfsten Ausdrücken verurteilt; die Schuld lastet hier allein auf Ingell, denn seine Verheiratung mit der Tochter des Sachsenherzogs Swerting wird erst nachher erwähnt, gerade wie bei Swen. Dann wird, nachdem die Geschichten von Helga und Helgo erzählt sind, auf Seite 200 die Sache wieder aufgenommen, wo Starkather wieder als Vertreter der alten, besseren Zeit, wie bei Huglek, erscheint; hier tritt die Königin auf und nimmt an der unfeinen Kleidung Starkathers Anstoss; dann werden auf Seite 201 mit vielen, wenig wahrscheinlich klingenden Einzelnheiten meist in Ausdrücken, die dem Valerius Max. entlehnt sind, die

vetusti continentiae mores dem novus luxus ac lautitia, die rusticior esca der sumptuosior gegenübergestellt und am Schlusse die Klage angebracht, dass die alte Einfachheit des Lebens, die gleichsam ein Naturgut des dänischen Landes gewesen, durch den aus dem Nachbarlande einströmenden Luxus verdrängt sei. Wenn das schon durch Ingell geschah, weshalb brauchte es dann durch Swen noch einmal zu geschehen? Ingell ist eben nur das in die alte Zeit zurückgelegte Spiegelbild Swens. Starkather weist alle Versuche der Königin, ihn milde zu stimmen, zurück, verachtet auch die neumodische Musik, was vielleicht mit der S. 404 erzählten Geschichte tristioris fortunae zusammenhängt. Dann wird die Schwelgerei bei Tische auf S. 204 noch einmal gerügt, wobei die Saxonica illecebra recht bezeichnend ist, denn auch Konrad von Meissen wird 470_{21} als Saxonum satrapa bezeichnet. Wenn dann Saxo fortfährt: „Ausserdem soll er dieses Lied verwandt haben", so wird damit nichts Neues angekündigt, sondern es folgt nur dasselbe in Versen, was er schon in Prosa ausgedrückt hat, und es ist nur der Übergang nicht geschickt, genau so, wie wir es auf S. 20 u. 21 bei den Reden der Harthgrep und S. 32 bei der Klage des Hading sehen. Das lange Gedicht in sapphischer Strophe zerfällt seinem Inhalte nach in drei Teile; es enthält

1. einen Vorwurf gegen Ingell wegen der unterlassenen Blutrache und die Aufforderung das Versäumte nachzuholen 209_{13} bis $_{20}$ und 210_{25} bis 213_{10};

2. einen Tadel der neuen Sitten bei Hofe, namentlich, der Situation entsprechend, bei Tische 205_4 bis $_{27}$, 206_{25} bis $_{28}$, 207_{16} bis $_{27}$ (wozu wohl aus der ersten Bearbeitung 214_{36} u. 215_1 bis $_3$ gehört) und 210_{20};

3. einen Tadel wegen der neumodischen Speisen und Tischgeräte.

(Durch alle drei Abteilungen gehen dann noch persönliche Klagen Starkathers, von denen hier abgesehen werden soll.)

Dass dieses Gedicht nicht einheitlich ist, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden; Müllenhoff[1]) nimmt

1) D A 5, 317.

an, „dass Saxo zwei Lieder („Aufreizungen“) vor sich gehabt, dass auf das eine, ältere, welches 207_{10} schliesst, die That Ingells und dann der Heilruf 214_1 gefolgt sei, dass aber Saxo auch das andere Lied nicht habe missen wollen und es zwischen beide eingeschaltet habe.“ In diesem Liede wird die ganze Schuld auf die Königin gewälzt, sie wird also nicht, wie die Gemahlin Swens aus uns unbekannten Gründen geschont; sie ist die Verführerin, wie in 207_{28} bis 208_{30} ausführlich geschildert wird; dann folgt der Tadel in der Form, dass aufgezählt wird, was früher nicht war 208_{31} bis 209_{12} und 209_{25} bis 210_{24}, in welchen Strophen zugleich die neuen Feinheiten bei Tische sowohl in den Speisen und im Tischgeräte, als auch in dem Putze der Diener gerügt werden. Müllenhoff nimmt für dieses Lied, das bis 213_{10} reicht, einen zweiten, jüngeren Dichter an, der „ein besonderes Gefallen an Gemeinheiten, ja Unflätigkeiten hat“ und führt die unglaublichen Angaben aus ihm an[1]); das Lied hält er für parodistisch. Die Sache kann sich so verhalten, haben ja dem Saxo für den Tod Starkathers höchstwahrscheinlich auch zwei Lieder vorgelegen, von denen er das eine für das Gedicht, das andere, auch hier unedlere, für die prosaische Einleitung und den Zwischensatz benutzt hat, — ein Umstand aber macht Bedenken: wenn das erste Lied mit 207_{10} schliesst, so steht die kurze „hvǫt“ nicht am Ende, sondern schon 205_{32} bis 206_4; am Ende steht dann nur ein ausgesprochener Vorsatz Starkathers. Nehmen wir vorläufig an, dass wir nur ein Lied vor uns haben, so ist sein Schluss besser: von 210_{25} an wird dem Ingell die Bedeutung und die Folge der Unterlassung der Blutrache recht eindringlich vorgeführt, und das ganze Lied schliesst nicht mit einem Vorsatze, sondern mit einem Wunsche, man möchte sagen mit einem Gebete Starkathers, an welches sich dann sehr schön das Aufspringen Ingells anreiht. Die Mahnung ist etwas lang, aber es braucht nicht alles auf Rechnung des Liedes zu kommen; wir wissen aus dem Vergleiche mit erhaltenen Liedern, namentlich mit

---

[1]) Vgl. dazu noch p. 325.

denen, die Saxo dem Hading und seiner Frau S. 33 in den Mund legt, dass er den Stoff gern ausspinnt, z. B. die Verse 211_{19} bis $_{34}$ sehen ganz wie eine Reminiscenz aus der klassischen Lektüre aus. Es wird also wohl erlaubt sein, trotz Müllenhoff ein Lied anzunehmen, zu dem aber die Strophen 207_{16} bis 210_{24} nicht gehören, mit Ausnahme von 209_{17} bis $_{24}$[1]). Das übrigbleibende enthält noch genug Tadel für Ingell und seinen Hof; was aber in den ausgemerzten Strophen geboten wird, lässt sich nur daraus erklären, dass Saxo in ganz übertriebener Weise seinem Unmute über den ausländischen Brauch, den er durch Swen (und seine Gemahlin) eingeführt werden lässt, und den er noch am Hofe vorfand, Luft macht, und dass er alles das über den Kopf des armen Ingell ergiesst, was er (Swen und) Waldemar I. gegenüber bei sich behalten musste. Dass dabei einige Unflätigkeiten mit unterlaufen, spricht gar nicht gegen Saxo als Urheber. Wir dürfen also wohl mit Müllenhoff sagen: „Wir haben hier zwei Dichter vor uns", aber auch ohne Müllenhoff, dem der Vergleich mit Swen, soweit ich sehe, nicht gekommen ist, „der jüngere Dichter, oder vielmehr Hineindichter, ist — Saxo."

Übersicht über die Metra.

Ob das Vorbild des Martianus Capella für Saxo massgebend dafür gewesen ist, Verse in die Prosa einzustreuen, mag dahin gestellt bleiben; wahrscheinlich aber ist, dass er dem Capella, nach dessen Buche er wohl zunächst gelernt hat, lateinische Verse zu machen, nachgestrebt hat; denn er hat sich in allen Versen und Strophen versucht, die bei diesem vorkommen. Der Schüler ist jedoch über seinen Meister hinausgewachsen: Saxo hat sowohl Verse, als Strophen, die Capella nicht hat[2]).

1) Die Bedenken Müllenhoffs wegen dieser Strophen erledigen sich durch das über den Schluss des 6. Buches dort Ausgeführte.

2) Diese sind im Folgenden durch einen * bezeichnet.

I. Die Versmasse:

A: genus par.

1. Dactylus:

a. Hexameter dact.

Stichisch: I. 21_{29} bis 22_{10}; 23_{38} bis 24_{16}; 29_{36} bis 30_{15}.
II. 38_{12} bis $_{32}$; 59_{1} bis 66_{35} mit kurzen Unterbrechungen.
VI. 178_{8} bis $_{11}$; 179_{13} bis $_{31}$; 191_{30} bis 194_{2}; 214_{1} bis 215_{22}.
VII. 244_{13} bis 245_{7}.
VIII. 269_{18} bis 273_{27} mit einer Unterbrechung.

In Strophen: A 1 und 2.

b. Pentameter dact.

Stichisch: I 23_{3} bis $_{12}$.
In Strophen: A 1.

c*. Tetrapodia dact. acat.

Stichisch: I 27_{6} bis $_{18}$.

d*. Tetrapodia dact. cat. in syll.

Stichisch: I 20_{39} bis 21_{18}.

e*. Tripodia dact. cat. in syll.

In Strophen: A 2^{b}.

2. Anapaest:

Dimeter anap. cat.

Stichisch: VII 246_{6} bis $_{22}$.

B: genus duplum.

1. Trochaeus:

Tetrameter cat.

Stichisch: I 33_{28} bis $_{38}$.
Zwei Verse dreimal als vers. intercal.: I 22 und 23, V 163. (Vgl. Capella p. 32.)

2. Jambus.

a. *Dimeter iamb. acat.

In Strophen: A 2 u. 4; B.

b. Dimeter iamb. cat.

In Strophe: A 4.

c. Trimeter iamb. acat.

Stichisch: I 26_{26} bis $_{38}$; VI 178_{24} bis 179_{7}.
In Strophe: A 6.

3. Jonicus a min.

Tetrapodia ion. acat.

Stichisch: V 163_{3} bis $_{13}$.

C: genus sescuplum.

a. Dipodia logaoedica cat. (Adonius).
Stichisch: I 13_{23} bis 16_{6}.
In Strophe: A 5.

b. Tripodia log. acat. (secunda).
Stichisch: VII 245_{30} bis 246_{5}.

c. Tripodia log. cat. sec. + prima = Asclepiadeus minor.
Stichisch: VII 251_{30} bis 252_{7}.
In Strophen: A 6; B.

d. *Tetrapodia log. acat. mit 2 Dact. (v. Pindaricus).
Stichisch: I 33_{5} bis ${}_{24}$.
In Strophe: B.

e. *Tetrapodia log. cat. (sec.)
Stichisch VII 233_{31} bis 234_{10}.
In Strophe: B.

f Pentapodia log. acat. (sec.) (Hendec.)
Stichisch: VII 235_{32} bis 236_{9}.

g. Pentapodia log. acat. aus tripod. cat. und Adonius.
Stichisch: I 22_{25} bis ${}_{39}$.
V 163_{16} bis ${}_{27}$.

h. *Pentapodia log. acat. (v. Sapphicus minor).
In Strophe: A 5.

i. *Pentapodia log. cat. mit Anacr. (v. Alcaicus hendec.)
Stichisch: I 28_{29} bis 29_{4}.

k. Heptapodia log. acat. (Choriambisch).
Stichisch: I 19_{1} bis ${}_{15}$.

II. Die Strophen:

A. Dicoli:

1. Distichon eleg.
I 13_{18} bis ${}_{21}$; 16_{10} bis ${}_{16}$; 35_{7} bis ${}_{11}$.
II 42_{18} bis ${}_{37}$; 43_{5} bis ${}_{20}$; 44_{21} bis ${}_{36}$.
V 132_{23} bis 134_{7}; 139_{36} bis 140_{7}; 154_{17} bis ${}_{27}$; 157_{12} bis ${}_{27}$
VI 172_{16} bis ${}_{19}$.
VII 222_{17} bis ${}_{28}$; 233_{1} bis ${}_{12}$; 236_{37} bis 237_{14}; 252_{11} bis ${}_{18}$.

2a. Stropha Pythiambica dist.
Hexam. dactyl. + dim. iamb. acat.
VII 231_{20} bis 232_{4}.

2b. *Str. iamb. — dactylica.
Dimet. iamb. acat. + tripod. dact. cat.
I 29_{8} bis ${}_{25}$.

3. *Str. iambica dist.
Dimet. iamb. cat. + dimet. iamb. acat.
VII 235_{14} bis ${}_{29}$.



4. *Str. Sapphica min. tetrast.
I 17_{21} bis 18_4.
VI 204_{34} bis 213_{10} mit einer Unterbrechung.
VII 226_1 bis $_{24}$.
5. *Str. iamb. — Asclep. dist.
Trimet. iamb. acat. + Asclepiad. min.
VII 234_{12} bis $_{29}$.

B. *Stropha tetracolus tetrast.

Eine eigentümliche Abänderung der alcäischen Strophe; ob von Saxo erfunden? Sie besteht aus

1. tetrap. log. cat (sec.),
2. Asclepiad. minor,
3. dimet. iamb. acat. und
4. versus Alcaic. decas. (Pindaricus).

I 16_{17} bis $_{37}$.

Demnach wendet Saxo an im

8.	Buche	nur den Hexam. dact.	(1);
2.	"	Stichisch: den Hexam. dact. Strophe: Distich. eleg.	(1 + 1)
5.	"	Stichisch: Tetram. troch. cat.; Jonici a min.; Pentap. log. (C g). Strophe: Distich. eleg.	(3 + 1)
6.	"	Stichisch: Hexam. dact.; Trimet. iamb. acat. Strophen: Distich. eleg.; Sapphica.	(2 + 2)
7.	"	Stichisch: Hexam. dact.; Tetrap. anap.; Asclep. min.; Tripod. log acat.; Tetrapod. log. acat.; Pentapodia log. (Hendec.) Strophen: Dist. eleg.; Jambica; Jamb. — Asclep.; Pythiambica; Sapphica.	(6 + 4)
1.	"	Stichisch: Hexam. dact.; Pentam. dact.; Tetrap. dact. acat; Tetrap. dact. cat.; Tetram. troch. cat.; Trimet. iamb. acat.; Adonius; Pindaricus; Pentapod. log. (C g); Alcaic. hendec; Heptapod. log. acat. Strophen: Dist. eleg.; Jamb. — dactyl. (A 2 b); Sapphica; Neue Strophe B.	(11 + 5)

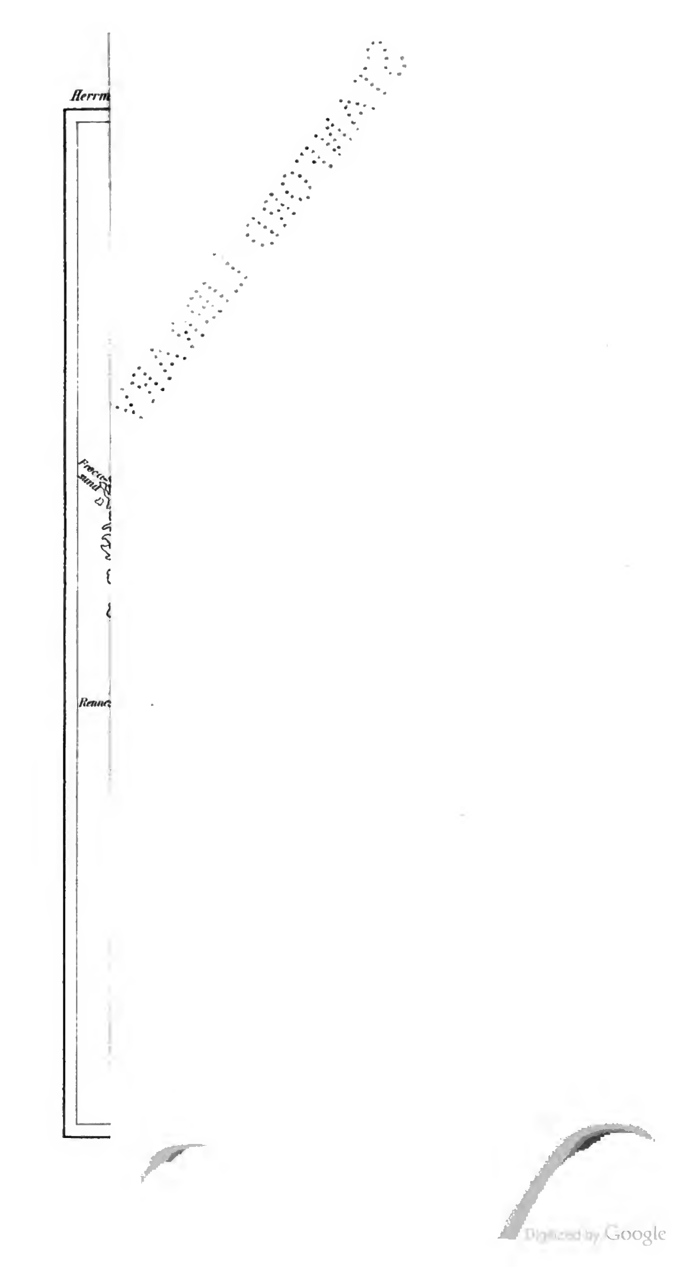
Namenverzeichnis.

(In der Übersetzung sind die Namen in der Schreibweise Saxos wiedergegeben; die lateinische Bezeichnung ist nur das erste Mal beibehalten, ohne Saxos Schwankungen. Es empfiehlt sich, Saxos Namensformen im Register nachzuschlagen.)


Digitized by Google

Bemerkte Druckfehler.

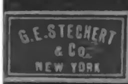
S. 139 A Z 2 lies Ódáinsakr statt Ódiánsakr.
S. 222 Z 3 lies Angantir statt Argantir.
S. 264 A Z 2 lies hinter Königsvogt T. f. F. statt P. f. F.
S. 343 Z 2 von unten lies Wisna statt Wisma.


Herrm
Renne


Google




Stanford University Libraries
3 6105 121 189 638


G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

